H. ant. 97 (2

Staats=
und
Gelehrtengeschichte
Griechenlands,
von
Carlo Denina.

Aus dem Italienischen
mit
Anmerkungen und Zusäzen
von
Christfried Ulrich Dau.

Mit Churfürstlich Sächsischer allergnädigsten Freiheit.

Flensburg und Leipzig,
in der Kortenschen Buchhandlung, 1785.

Wb162/898

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt

der Kapitel des zweiten Teils.

Siebentes Buch.

Kapitel 1.

Griechenlands Zustand vor dem Peloponnesischen Kriege. Volksmenge, Kriegsmacht und Tapferkeit desselben. S. 1

Kapitel 2.

Gemischte oder unbestimte Regierungsformen. Politische Wirkungen der zunehmenden Verfeinerung. 7

Kapitel 3.

Vermehrung der Gemächlichkeiten des Lebens in Speisen, Kleidung und Wohnung. Gebrauch der Bäder und Salben. 13

Kapitel 4.

Oeffentliche und Privatgebäude dieser Zeiten. Ordnungen der Baukunst; auf welche Art und wann sie eingefüret wurden. 21

Inhalt

Kapitel 5.

J.d.W. Fortgang der Bildhauerkunst. Werke und
3540. unglükliches Schikſal des Phidias. S. 36

Kapitel 6.

Künſte des Luxus; ihr Nuzen für die notwendigen Künſte. Urſprung der Münzen und Medaillen. Wert des Talents, der Mine und der Drachme. 43

Kapitel 7.

Politiſche Wirkungen der gottesdienſtlichen Feierlichkeiten. Olympiſche Spiele. Zuſammenflus von Gelehrten und allerhand Künſtlern. 48

Kapitel 8.

Lob des Pindar. Nachricht von zwei andern mit ihm wetteifernden Dichtern. Von den Dithyramben und Nomen. Drittes Zeitalter der Griechiſchen Dichtkunſt. 53

Kapitel 9.

Urſprung der dramatiſchen Dichtkunſt. 59

Kapitel 10.

3515. Einzelne Umſtände von dem Leben und den Werken der drei tragiſchen Dichter, Aeſchylus, Sophokles und Euripides. 62

der Kapitel des zweiten Theils.

Kapitel 11. J.d.W.

Erste Form der Komödie: von der satirischen Dichtkunst. S. 71

Kapitel 12.

Kurze Nachricht von dem Empedokles, einem berühmten Naturforscher und didaskalischen Dichter. 3555. 75

Kapitel 13.

Neue Schulen der Philosophie. Leben und verschiedene Charaktere des Xenophanes, Heraklites und Demokritus. 79

Kapitel 14.

Innere und äussere Schwierigkeiten, die den Fortgang der Philosophie hemmen. Gelehrsamkeit, Lehren und Verfolgungen des Anxagoras. Rhapsodisten und erste Sophisten: was sie waren. 3560. 86

Kapitel 15.

Langsamer Fortgang der Heilkunde. Drei berühmte Schulen derselben. Erste Versuche in der Zergliederungskunst, und der empirischen und gymnischen Heilkunde. Lob des Hippokrates und seiner Schriften. 94 3560

J. d. W.

Inhalt

Achtes Buch.

Kapitel 1.

3546. Staatsveränderungen in Sicilien. Geschichte des Korax und des Tisias. Erste Schule der künstlichen Beredsamkeit. S. 102

Kapitel 2.

Protagoras verbindet die Philosophie mit der Beredsamkeit. Geschichte dieses
3563. Philosophen. Erstes Beispiel eines Bücherverbots. 108

Kapitel 3.

Geschichtschreiber, die erst in Versen und darauf in Prosa schrieben. Charakter des Vaters der Griechischen Geschichte, des Herodot. 113

Kapitel 4.

Ursachen des Peloponnesischen Krieges. Zustand von Asien, Europa und Afrika
3573. in dem Anfang dieses Krieges. 119

Kapitel 5.

Offenbarer Bruch. Kriegsrüstungen. 128

Kapitel 6.

Feierliche Leichenbestattung zu Athen: Des Perikles berühmte Leichenrede. Sonstige Anstalten desselben. 135

Kapi-

der Kapitel des zweiten Theils.

Kapitel 7.

J. d. W.

Pest in Athen; ihre Wirkungen; Unnützlichkeit der Mittel dagegen. S. 140

Kapitel 8.

Absezzung, Wiedereinsezung und Ende des Perikles. 144

Kapitel 9.

Charakter des Nikias. Anfang großer Veränderungen zu Athen in der Regierungsform, den Sitten und Beschäftigungen. 149

Kapitel 10.

Belagerung der Stadt Mitylene. Aeußerste Gefahr und unverhofte Rettung der Belagerten. 154

Kapitel 11.

Berufene Belagerung der Stadt Platäa. Politik der Lakedämoner und Grausamkeit der Thebaner bei dieser Gelegenheit. 158

Kapitel 12.

Unternehmungen des Nicias, und des Demosthenes. Eroberung der Stadt Pylos. Belagerung von Sphakteria. Glükliche Kühnheit des Redners Kleon. 165

Inhalt

Neuntes Buch.

J.d.W.

Kapitel 1.

Gesandschaften der Lakedämoner und Athener an den Persischen Hof. Angelegenheiten von Sicilien, Korcyra und Korinth. S. 171

Kapitel 2.

Innerliche Kriege, ihre Ursachen und
3575. Wirkungen, nach dem Thucydides. 177

Kapitel 3.

Lob des Brasidas. Seine Thaten in Mazedonien und Thrazien. 183

Kapitel 4.

Schließung und Bruch eines Waffenstilstandes. Abfal des Perdikkas. Verwegenheit des Kleon: sein und des Brasidas Tod. 191

Kapitel 5.

Friede zwischen beiden Republiken. Grausame Staatskunst der Spartaner. Strafe des Königs Agis. 199

Kapitel 6.

Mistrauisches Betragen in Volziehung des Traktats. Erster Auftrit des Alcibiades. Unterhandlungen über eine Offensiv-Allianz zwischen Sparta und

der Kapitel des zweiten Teils.

Athen, und zwischen den Athenern und Argivern. Charakter und merkwürdiger Betrug des Alcibiades. J.d.W. S. 205

Kapitel 7.

Verbannung des Hyperbolus und Ende des Ostrakismus. 3584. 217

Kapitel 8.

Fortgang der Rhetorik, Schikfale des berühmten Sophisten Gorgias Leontinus, des Prodikus und des Thucydides. 220

Kapitel 9.

Von der Verschiedenheit der unter den Griechen üblichen Mundarten: und wie sich die Sprache bildete, welche allen Griechischen Schriftstellern gemeinschaftlich geworden ist. 229

Kapitel 10.

Der Krieg gegen Sicilien wird beschlossen. Zufal mit den Hermen oder Bildsäulen des Merkur. Verschiedene Meinungen der Redner zu Syrakus. Ankunft der Athenischen Armee. 236

Kapitel 11.

Prozes und Flucht des Alcibiades. Langsamkeit und Kriegslist des Nicias bei der Belagerung von Syrakus. Vergebene Vorschläge zu einen Vergleich. Unterhandlungen wegen Erlangung eines Entsazes. 3589. 245

Kapi-

Inhalt

Kapitel 12.

J.d.W. Ankunft des Spartanischen Generals Gylippus in Sicilien. Zustand der Athener in dieser Insel und an andern Orten. S. 253

Kapitel 13.

Demosthenes führt dem Nicias eine Verstärkung zu, aber zu spät. Glükliche Thaten des Gylippus. 259

Kapitel 14.

Erbarmenswürdige Flucht des Athenischen Heeres. Demosthenes und Nicias ergeben sich. Verschiedene Meinungen über ihr Schikfal in dem Syrakusischen Rathe. Beide werden umgebracht. 271

Kapitel 15.

Grausame Behandlung der gefangenen
3591. Athener. Sonderbare Erleichterung welche einige von ihnen fanden. Vergleichung dieser Niederlage mit derjenigen, welche die Römer durch die Parther erlitten. 282

Zehntes Buch.

Kapitel 1.

Veränderungen, welche die Niederlage der Athener in dem Griechischen Staatssistem hervorbrachten. Die Persischen Satrapen mischen sich in die Angelegenheiten der Griechen. 288

Kapi-

der Kapitel des zweiten Teils.

Kapitel 2.

J. d. W.

Zustand der Lakedämoner in diesem Zeitraume. Verschwörung, um den Endius auf den Thron zu sezen. Andre Kabalen des Alcibiades. S. 292

Kapitel 3.

Abermalige Staatsveränderungen in Sicilien. Verbannung und Ende des Hermokrates. Erste Schritte des Dionys. 3593. 302

Kapitel 4.

Charakter des Phrynichus. Unterhandlungen bei der Armee zu Samos und in Athen. 310

Kapitel 5.

Veränderung der Athenischen Regierungsform auf Anstiften und Betrieb des Alcibiades. Ursachen des bürgerlichen Krieges. Trauriges Ende des Phrynichus. 318

Kapitel 6.

Langsamkeit und verschiedene Charaktere der Lakedämoner. Staatsklugheit des Tissaphernes. Sieg, Gefangenschaft, Flucht und neuer Sieg des Alcibiades. Seine triumphirende Rükkehr nach Athen. 3595. 325

Inhalt der Kapitel des zweiten Theils.

Kapitel 7.

J. d. W.

Das Commando der Spartanischen Armen wird dem Lysander genommen und dem Kallikratidas gegeben. Schlachten bei Arginusa und Aigos-Potamos. Eroberung Athens und Ende des Krieges. S. 333

3599.

Kapitel 8.

Hof, Intriguen in Persien. Charakter des Artaxerxes und des Cyrus. Des Alcibiades Tod. 339

Staats-

Bayerische
Staatsbibliothek

Staats- und Gelehrten-Geschichte Griechenlands.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Griechenlands Zustand vor dem Peloponnesischen Kriege. Volksmenge, Kriegsmacht und Tapferkeit.

Die Nazionen haben, wenn ihre Fortschritte nicht gewaltsam oder außerordentlich sind, ihre Kindheit, Jugend, ihr männliches und hohes Alter. Wenn auch die Jugend nicht völlig das beste Alter ist, so ist es doch gewis der Zeitraum, welcher das Ende derselben und den Anfang des reifen Alters in sich schließt. In diesem Zustande kraftvoller Reife befand Italien sich zweimal, nämlich als es zuerst zu den Zeiten der Tyrrhener heranwuchs und

das große Rom zeugte, und als es im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts aus dem Schooße der Barbarei zu neuem Leben erwachte. Alles, was man noch itzt von der Größe des alten Roms sieht und höret, und die schönen Werke aus dem berühmten Jahrhunderte Leo des Zehnten, waren Wirkungen der Sitten und Bemühungen der zwei oder drei vorhergehenden Jahrhunderte. So war auch alles bewundernswürdige aus dem Zeitalter des Alcibiades oder Alexander nichts als eine nothwendige Folge von dem, was ein Jahrhundert zuvor gewesen war. Läuft man im Gedächtnisse einen Zeitraum von dreißig oder vierzig Jahrhunderten durch, so findet man Griechenland nie volkreicher, mächtiger, blühender, und dem unerreichbaren Grade der Vollkommenheit näher als damals. Wir werden es noch tapfere Männer hervorbringen, werden die Künste noch funfzig oder hundert Jahre hindurch einige Fortschritte machen, einige Ueberbleibsel des alten Muths noch etwas länger fortdauern, und Thaten, des vergangenen Zeitalters nicht unwürdig, verrichten sehen: aber es werden Früchte einer abgelebten Pflanze, convulsivische Anstrengungen oder Wirkungen gewaltthätiger wenn gleich wirksamer Mittel, die lezten Versuche einer vordem kraftvollen und nun erschlafften Staatsverfassung seyn. In dem Zeitalter aber, das wir itzt durchlaufen haben, und worauf wir itzt noch einen Blick zurückwerfen, war die Kraft angebohren und die Tapferkeit eine unerzwungene Wirkung frischer und rascher Jugend, die auf eine lange und nicht übereilte Kindheit folgte. Fast hundert Jahre lang nach der Schlacht bei Platäa werden wir zahlreiche Heere von den griechischen Republiken und den Mazedonischen Königen, die einen großen Theil Griechenlands beherrschten, auf die Beine gebracht sehen. Aus dieser großen Anzahl von Soldaten läßt sich bloß auf die Volksmenge der alten Welt schließen; Griechenland aber war nach des Aristides und

Themistokles Zeiten nie wieder so voll von freien und kriegerischen Leuten, und folglich auch nie so gut bevölkert. Der halbe Theil des Peloponneses oder etwas mehr brachte eine Hülfsarmee von etwa hunderttausend Streitern zusammen, und kaum merkte man, daß die Halbinsel so viele Menschen weniger hätte. Aus der Art, wie jene fünftausend Bürger und fünf und dreißigtausend Heloten aus Sparta wegmarschirt seyn sollen *), könnte man schliessen, daß man sie kaum vermisset habe. In der glänzenden Periode des Agesilaus hingegen stellte diese Republik, die dem halben Griechenlande gebot, nie die Hälfte dieser Anzahl ins Feld, und wenige Jahre nach dem Agesilaus kaum den sechsten oder achten Theil davon. Athen, das zu Philips Zeiten fünf und zwanzigtausend Bürger zählte, schickte achttausend Streiter nach Platäa, und hatte vielleicht zu derselben Zeit eben so viele zu Mykale bey der Flotte: es mußte also in seinem Gebiete dreißig oder vierzigtausend Mannspersonen von freiem und bürgerlichem Stande, und wenigstens eben so viele von dem andern Geschlechte zählen. Man merke hiebei, daß diese Anzahl nur von Athens eigenem Gebiete zu verstehen ist: denn die Truppen, die von Megara, Aegina und Thespis nach Platäa giengen, werden besonders gerechnet. Und eben diese Städte, die in der Folge als Flekken des athenischen Gebietes angesehen wurden, schickten damals mehrere Mannschaft zu dem verbündeten Heere, als Sparta in seiner guten Periode in den Feldzügen nach Asien und Aegypten aufbringen konnte.

Die Kriegskunst erhielt in dem medischen Kriege eine bessere Gestalt durch Einführung neuer Angriffs- und Vertheidigungswaffen, und Verbesserung der Kriegszucht **). Um aber nicht zu oft die Untersuchung des

*) S. oben des 6 B. 1 K.

**) Xenophon K. 6. vermuthlich in der exped. Ages.

Fortganges dieser Kunst zu wiederholen, will ich die Beschreibung der griechischen Taktik so lange aussetzen, bis ich den peloponnesischen Krieg und die Feldzüge des Agesilaus werde vorgetragen haben: denn zu der Zeit war die Kunst eben so sehr verbessert, und ich darf sagen, vervollkommet worden, als die Natur durch die überhandnehmenden Laster geschwächt worden war. Aber die innere Staatsverwaltung und die politische Tugend standen damals in ihrem größten Flore; sie, die Grundstützen jeder bürgerlichen Gesellschaft, die einander wechselsweise unterstützen, so daß sich schwerlich entscheiden läßt, welche von ihnen der andern die größten Dienste leiste. Jene so sehr gepriesene politische Tugend muß, wenn sie ja in irgend einem Lande der Welt vorhanden gewesen ist, zu des Aristides Zeiten in Griechenland geblühet haben, und konnte nichts anders seyn, als die Liebe zum Vaterlande, und das Bestreben, dessen Vortheile zu befördern. Allein nicht alle verstanden unter Vaterland dieselbe Sache; das öffentliche Interesse oder gemeine Beste ward von denjenigen, welche einigen Einflus in die Staatsgeschäfte hatten, von verschiedenen Seiten betrachtet. Der größte Theil der Völker wünschte, daß alle Länder, die zur griechischen Zunge gehörten, von der Oberherrschaft der medischen und persischen Könige frei seyn möchten: denn der Geist und die Sitten eines Hofes, wie der Persische, stimmten sehr schlecht zu den Ideen von Freiheit und Gleichheit, woran die Griechen seit langer Zeit gewöhnet waren. Dies war die Vaterlandsliebe, dies die Tugend, von welcher Aristides, Cimon, Kleomenes und Eurybiades *) belebt waren, die alle einen Theil von ihrem und ihres Vaterlandes besonderm Interesse dem Vortheil und Ruhm des gesammten Griechen-

*) Soll vermuthlich Leonidas heißen. Die Geschichte schildert den Eurybiades nicht so vortheilhaft.

chenlands aufzuopfern schienen. Bisweilen verminderte jedoch die Eifersucht gegen einen kleinen benachbarten Staat den Haß und die Furcht vor der entfernten großen Macht, und dann schränkte sich die Vaterlandsliebe mit Beiseitsetzung des gemeinschaftlichen und allgemeinen Interesse der Nazion auf die Betrachtung des besondern Vortheils der Vaterstadt ein. Aus diesem Grunde hielten die Thebaner, welchen Athens wachsende Macht Eifersucht erregte, und die Thessalier aus einer ähnlichen Eifersucht gegen die Phocenser es für besser, sich mit den Persern zu verbünden, als mit den übrigen Griechen gemeinschaftliche Sache zu machen. Ein jedes Volk wünschte gemeiniglich die Städte von Tirannen zu befreien: dennoch begünstigte bald die eine Republik, die sich sonst für eine eifrige Beschützerin der Freiheit ausgab, einen offenbaren Tirannen, bald übte eine andere, die für unempfindlich gehalten ward, fast ohne eignes Interesse strenge Gerechtigkeit an den Tirannen andrer Nazionen aus, je nachdem die Umstände oder die Absichten sich änderten. Jedoch war nach der großen Revoluzion der Pisistratiden außerhalb Thessalien und Sicilien keine Stadt, die unter einem einzelnen und rechtmäßigen Beherrscher geseufzet hätte. In einigen war die Liebe für das allgemeine Beste, oder die Vaterlandsliebe nie von dem Begriff des Anständigen getrennt. Andre, wie Themistokles, und in der Folge Agesilaus, machten sichs zur Regel, beständig den Nutzen ihrer Vaterstadt und selbst den Nutzen ihrer Freunde ohne einige Rücksicht auf Anständigkeit und Gerechtigkeit zu befördern. Selbst Aristides mit dem Beinamen der Gerechte, gewissenhaft und unbescholten, wo es auf seinen eignen Vortheil ankam, hörte auf es zu seyn, wenn es das Beste seiner Republik galt *).

*) Theophrast bei dem Plutarch im Leben des Aristides. Er soll nämlich, als man den gemeinen griechischen Schatz von Delos

Sparta, dies Muster von Unerschrockenheit sowohl als von Tugend, bediente sich nicht allein der List und des Betrugs *); sondern war auch die erste, die Siege mit Gold erkaufte, das heißt, die Anführer der feindlichen Heere verleitete, Verräthereyen zu begehen. Ueberdies sahen einige nur auf den gegenwärtigen Vortheil, ohne eben ihren Blick in die Ferne auf die Folgen zu richten; andere dachten und strebten nach dem, was in der Folge der Zeit die Tugend und Macht aufrecht erhalten konnte. Sowohl Cimon als Perikles sorgten für das Beste ihrer Vaterstadt Athen: Cimon hielt es aber für nützlich, Athens Nebenbuhlerin, Lakedämon zu erhalten, Perikles hingegen suchte sie zu demüthigen und zu stürzen. So wünschten zween sehr tugendhafte und für den Nutzen ihrer Vaterstadt gleich eifrig besorgte Römer, Cato und Scipio, jener, daß Karthago zerstöhret, und der andre, daß es unangefochten gelassen würde.

Delos nach Athen bringen wollte, und die Samier sich aus der Ursache, weil es gegen die Artikel des Bündnisses wäre, dawider sezten, gesagt haben: „es sey zwar nicht „recht, aber doch dem gemeinen Besten nützlich.“

*) Pausan. descr. Graec. L. 4. c. 17. In dem Kriege mit den Messenern bestachen die Lakedämonier den Aristokrates, der die arkadischen Hülfstruppen anführte, daß er in der Hitze des Gefechts sich mit seinem Heere zurückziehen und die Messener im Stich lassen sollte. Man sehe auch im ersten Theile das 5 K. des 3 B., wo von den Kriegen der Spartaner und Messener gehandelt wird.

Zweites Kapitel.

Gemischte oder unbestimmte Regierungsformen. Politische Wirkungen der zunehmenden Verfeinerung.

Der allgemeine Gegenstand der politischen Tugend mußte natürlich der seyn, die eingeführten Ordnungen oder die Staatsverfassung einer jeden Nazion aufrecht zu erhalten. Die wahre und gesezmäßige Verfassung war aber nicht allenthalben gewis und unbestritten: ein jeder gab ihr nach seinen besondern Ideen oder seinem Interesse entweder einen weitern Umfang oder engere Schranken. Daher kam es, daß eine allgemeine Krankheit fast durchgängig die freien Republiken Griechenlands verheerte, nämlich die beständigen Unruhen und Streitigkeiten der verschiedenen Partheien. Dies allen Republiken angebohrne Uebel war jedoch vor dem peloponnesischen Kriege erträglicher, als während desselben und nachher; vor diesem Zeitpunkte ereignete sich auch nie eine blutige Revoluzion, so wie in Rom nie vor den Zeiten der Gracchen. So wie übrigens alle diese kleinen Republiken etwas hatten, worin sie einander glichen, so war auch in allen irgend eine Einrichtung oder Gewohnheit, welche die eine von der andern in ihrer innern Regierungsform unterschied. In allen verschiedenen Regierungssistemen war eine gewisse Ordnung eingeführt, die einerseits dem gemeinen Manne den Zugang zu den Ehrenstellen eröfnete, und anderseits ihn davon entfernte. Selbst in den erklärtesten Demokratien waren gewisse Einrichtungen, die auf eine Herrschaft der Optimaten abzweckten, so wie in den berühmtesten Aristokratien irgend

ein dem Volksregimente günstiger Gebrauch war. Die Regierungsform von Sparta, die ihrer ursprünglichen Verfassung nach gewis aristokratisch war, hatte gewisse Anstalten, wie z. E. das Collegium der Ephoren, welche sie zur Demokratie, und nach Platos Urtheil *) zum Despotismus und zur Tirannei hinneigten. In Athen konnte der Areopagus, der ein Rath von Optimaten war, den Ungestüm der Volksherrschaft mäßigen und im Zaum halten. Die beiden Könige zu Sparta, Messene und Dyrrhachium gaben der Regierungsform dieser Städte einigen Anschein von Monarchie oder Fürstenthum, und machten sie dadurch noch abwechselnder und gemischter. Jene Klasse von halben Sklaven, die noch unter dem geringen Volke stand, und in der lakedämonischen Geschichte so oft unter dem Namen Heloten vorkömmt, befand sich auch in andern Gebieten unter andern Benennungen. In Kreta hießen sie Klaroten, in Thessalien Penesten, in Heraklea Dorophoroi **), in Argos Gymniten, in Sicyon Korynäphoren, in Syrakus Haroten, in Epidamnus

*) Plato de LL. lib. 4. Ich bin in der That nicht im Stande zu bestimmen, wie die lakedämonische Republik zu nennen sey. Da die Gewalt der Vorsteher eine wundersame Gleichheit mit der Tirannei hatte, so folgt, daß auch die Regierungsform mit der Tirannei Aehnlichkeit hatte, und doch scheint es mir bisweilen, daß sie weit mehr als die Regierungsform aller andern Städte dem Volksregimente glich. Leugnen, daß sie eine Regierung von Optimaten gewesen sey, ist ganz unpassend. Endlich findet sich auch in ihr eine königliche Herrschaft, die nicht nur von allen andern Menschen, sondern auch von uns für die beste Regierungsform gehalten wird. S. des Plato Uebersetzung von Dardi Bembo. A. d. V.

**) Nach Potters Archäologie B. 1. S. 148. der Rambachschen Uebersetzung hießen die Sklaven zu Heraklea Mariandynen, so wie die zu Syrakus Kallikyrien oder Killikyrien.

nus Konipoden *). Sie wurden alle als der verächtlichste Pöbel betrachtet, und erhielten ihren Namen von einer Besonderheit ihres Ursprungs, ihrer Verrichtungen oder Kleidungen **).

Die alten Geschichtschreiber, die von den Kriegen ihrer Zeit schrieben, hinterließen davon ziemlich viele Nachrichten, worinn mit nicht geringer Weitschweifigkeit die innerlichen Kriege unter den griechischen Nazionen vorgetragen werden. Allein so sorgfältig sie in Erzählung der einzelnen Begebenheiten waren, so berührten sie doch kaum im Vorbeigehen die Regierungsverfassungen, die Sitten, Gesetze und allgemeinen Einrichtungen der Regierung, da doch deren Beschreibung weit nützlicher seyn würde, als die Nachricht von einzelnen Vorfällen. Es fiel ihnen gar nicht ein, daß die damals allgemein bekannten Klassen den künftigen Lesern ihrer Geschichtbücher unbekannt seyn könnten; sie dachten also auch nicht daran, sie anzuführen und zu beschreiben. Weil nun in der Folge die Republiken in Verfall geriethen oder ihre Regierungsform änderten, mithin auch iene Einrichtungen wegfielen und hinfällig wurden, so konnte man ihre eigentliche Beschaffenheit nie deutlich kennen lernen. Thucydides und Xenophon, diese so fleißigen, in ihren Erzählungen so getreuen und an eingewebten Reden so fruchtbaren Schriftsteller geben uns keine hinlängliche Nachricht von der höchsten Staatsbedienung der Städte oder der Völker, welche eine einzige Nazion und eine bürger-

*) Athenaeus in Deipnosoph L. 7. Plutarch. quaest. Gr. Pollux Onomast. L. 3. cap. 8. Memoires de l'academie des inscr. et bell. lettr. T. 23. p. 231.

**) So bekamen z. E. die Korynäphoren ihren Namen daher, daß sie hölzerne Keulen τὰς ξύλων κορύνας, trugen: sie dienten übrigens den Königen zur Bedeckung. S. Potter a. a. O.

liche Gesellschaft ausmachten, und selbst aus verschiedenen unabhängigen Völkerschaften bestanden. Dergleichen hohe Bediente waren z. E. der Tagus bey den Thessaliern und der Böotarcha in Böozien. So viel ist gewis, daß sowohl der eine als der andere bei ihren Nazionen durch Wahlrecht eben das waren, was der Statthalter in den vereinigten Niederlanden durch Erbrecht ist. Auf welche Art sie aber erwählt wurden, wie lange ihre Würden dauerten, und in welchen Gränzen sie eingeschränket waren, findet man nicht angezeigt. Eben so wird auch ziemlich oft der Harmosten, gewisser obrigkeitlicher Personen oder Präsidenten gedacht, welche Sparta absendete, um über die Regierung der mit ihr verbündeten oder vielmehr ihr unterwürfigen Städte die Aufsicht zu führen: aber nur äußerst sparsam wird unsre Neubegier in Hinsicht der Art befriedigt, wie diese Prätoren oder Richter regierten *). Noch mehr; Xenophon selbst zeigt nicht einmal, auf welche Weise die Ephoren gewählt wurden, wie es zugieng, daß in einem aristokratischen und monarchischen Staate einer plebeischen Obrigkeit eine mehr als königliche Gewalt beygelegt ward, und wie mancher aus den Hefen des Volks und aus knechtischem Stande sich zu einem so wichtigen Posten empor schwingen konnte **).

Viele

*) Es gab auch noch andre Harmosten, die zu Lakedämon sich aufhielten. Dionys von Halikarnaß vergleicht sie mit den römischen Dictatoren; Rambach zieht hieraus a. a. O. S. 389. die Folge, daß sie nur zu gewissen Zeiten erwählet wurden, wenn der Staat sich in großer Verlegenheit befand, und eine schleunige Hülfe nöthig war, und daß mit ihrer Würde ein großes Ansehen verknüpft gewesen sey.

**) S. unten, wo von dem Kallikratidas, Lysander und Gylippus gehandelt wird.

Viele dieser Republiken wuchsen und erhielten sich durch ganz verschiedene Einrichtungen, und erlangten durch glorreiche Unternehmungen einen Namen und Ruf. Demosthenes bemerkt dies ausdrücklich *) von den drei zu seiner Zeit am meisten berühmten Republiken, Sparta, Athen und Theben. Zu der Zeit erhub sich auch ein andrer Staat, auf den kurz zuvor wenig war gerechnet worden, nämlich Mazedonien, zu großer Macht. In spätern Zeiten, da Griechenland von seiner vorigen Höhe herab gesunken war, werden wir einige griechische Nazionen, die lange Zeit den Mazedonern oder den Spartanern entweder vermöge eines Bündnisses, Vertrags oder aus andern Gründen unterworfen gewesen waren, gegen Staaten von ungleich größerer Macht die Waffen ergreifen und blutige Kriege führen sehen. Daraus läßt sich schließen, daß in allen diesen Nazionen Sitten und Gesetze auf einem guten Grunde gebauet waren. Wenn während des peloponnesischen Krieges und nach demselben mancher alte Fehler abgelegt ward, so schlich auch dagegen mancher Misbrauch und manche Verderbnis ein. Aristoteles, der viel davon redet, soll uns in einer spätern Epoche bey Untersuchung derselben zum Führer dienen.

Eine Beobachtung will ich jedoch bei dieser Gelegenheit nicht vorbeigehen, daß nämlich diejenigen Städte am spätesten unter das Joch der Knechtschaft geriethen, bei welchen der Fortgang der Verfeinerung und der Künste, mithin auch der Weichlichkeit und des Luxus langsamer war. Vermöge des gewöhnlichen Laufs der menschlichen Dinge liegt das größte Hindernis der öffentlichen Wohlfahrt der Staaten und vornähmlich kleiner Republiken in der Schwierigkeit, die Regelmäßigkeit der Regierungsverfassung und den Fortgang der bürgerlichen Künste und

der

*) Demosth. in Philipp. L. 3.

der Landwirthschaft mit der Stärke der Kriegsmacht zu vereinigen, die zur Vertheidigung oder zur Vergrößerung des Staats erforderlich ist. Ohne in einem einzigen Distrikt eine große Menge zu sammeln und eine große Stadt zu bilden, ist es beinahe unmöglich, daß die Regierungsform wohlgeordnet sei, die Künste getrieben werden, und die Nazion zunehme und verfeinert werde; auch kann eine Nazion ohne Ackerbau und Handel weder bestehen noch wachsen. Und doch machen Künste, Handel und sogar Verfeinerung die Menschen weichlich, und halten sie von den Beschwerlichkeiten und Gefahren der Kriege ab. Furchtbare und erobernde Heere kommen nur aus rohen und wilden Ländern, nicht aus gebildeten Städten, und die Nazionen behaupteten ihre Unabhängigkeit am längsten, die am spätesten verfeinert wurden. Aber die wilden Länder waren nie glücklich, und die barbarischen Nazionen waren, so lange sie in ihrer Barbarei blieben, nie herrschende Nazionen, und bildeten keine bleibende und dauerhafte Macht. Die Folge dieses Werks wird uns zeigen, daß selbst die Mazedoner nicht eher die Herrschaft über Griechenland erlangten, als bis Philipp seine Sitten unter ihnen einführte. Auch die Aetolier bildeten sich nicht eher zu einem achtbaren und mächtigen Staate, als bis sie die Feinheit ihrer Nachbaren annahmen. Da es nun nicht möglich ist, daß bei dem Wachsen und Aufblühen der Staaten die kriegerische Tugend nicht einigen Abbruch leide, so mus das Ziel der Regierung dahin gerichtet seyn, ein andres Land zu besitzen, woraus sie gesunde, starke, zu Beschwerden gewöhnte und zum Gehorsam geneigte Jugend ziehen könne, um die Mängel zu ersetzen, und den nachtheiligen Folgen abzuhelfen, die aus dem Luxus und der Weichlichkeit großer Städte entspringen. Uebrigens sey martialischer Muth noch so schätzbar, und kriegerische Wildheit bisweilen noch so nothwendig; der Krieg in seiner gewöhnlichen Bedeutung

bleibt

bleibt allemal etwas zufälliges, und ist seiner Natur nach ein Uebel: die bürgerlichen und friedlichen Künste hingegen, die zur Erhaltung des Lebens dienen, sind ein wahres und eigenthümliches Gut der Menschheit, und die Fortschritte derselben waren in dem Zeitalter des Pisistrat und des Themistokles am größesten.

Drittes Kapitel.

Vermehrung der Gemächlichkeiten des Lebens in Speisen, Kleidung und Wohnung. Gebrauch der Bäder und Salben.

Man hat bemerkt, daß der physische Vortheil, den der Mensch vor jedem andern thierischen Geschöpfe voraus hat, der ihm seine Erhaltung sicherer und leichter macht, in der Neigung besteht, sich mit unendlichen Arten von Nahrungsmitteln zu speisen und zu ernähren: ein überaus großer Vortheil, der vorzüglich aus seiner Geschicklichkeit entspringt, die Speisen durch Kochen und Würzen zuzubereiten, nur daß menschlicher Witz, Neugier und Lüsternheit, die selten in vernunftmäßigen Schranken stehen bleibt, stets auf Ausschweifung und Misbrauch verfallen. Ich glaube nicht, daß die mannigfaltigen Arten von Speisen und Getränken, deren in dem Plutarch und Athenäus Erwähnung geschieht, alle bei den Griechen vor Alexanders Zeit in Gebrauch waren. Diejenigen aber, deren Aristophanes gedenkt, waren sicherlich ein Jahrhundert früher gebräuchlich. Die Speisen waren nicht mehr so einfach, als zu den Heldenzeiten, aber sie waren fest, nahrhaft, und über-

haupt

haupt genommen, vielleicht gesünder. Ich brauche nicht zu erinnern, daß zahme und wilde Thiere, geflügelte und vierfüßige, noch immer den wesentlichsten Theil der Speisen der Griechen ausmachten: diese Art von Speisen entzog eine Nazion sich nie, wenn sie dieselbe hatte. Wir finden aber jetzt zusammengesezte, sowohl feste als flüßige Speisen, welche in den vorhergehenden Zeiten dem Ansehen nach ganz unbekannt waren, und finden sie sogar bei Nazionen, die sich durch ihre Mäßigkeit und rauhe Lebensart vorzüglich auszeichneten. Wir finden, daß das Fleisch nicht blos geröster, sondern auch gesotten worden. Fische, die Homer und Hesiod nie auftischen lassen, wurden zu den Zeiten der komischen Dichter häufig gespeiset. Aristophanes macht verschiedene Arten von Hache's *), Torten, Brodkuchen und Pasteten nahmhaft **), welche ihre Benennung von den verschiedenen Formen oder von der verschiedenen Art sie zu backen erhielten; einige bekamen sie auch von Feigenblättern, worauf sie gelegt und aufgetragen wurden, oder von einem besondern Bestandtheile von Honig, Wein, oder andern Dingen, woraus sie verfertiget waren ***).

Es ist schon überhaupt nicht glaublich, daß die feinern und gemischten Speisen das Leben verkürzen; ich bin vielmehr der Meynung, daß die Speisen, deren wir uns gewöhnlich bedienen, und die aus dem Pflanzen- und Thierreiche gemischt sind, der Gesundheit am zuträglichsten sind. Aber unter der halbthierischen Lebens-

*) Oder Gerichte von gehacktem Fleisch mit Gewürz.

**) Aristophan. in ran. v. 1100. et in nubib. Athenaeus deipnosoph. lib. 8, 14.

***) μελιττατα, σησαμα.

bensart der Aetolier und Scythen *), welche den Bauch der Thiere zum Kessel oder Topf, worin sie ihr Fleisch gar machten, gebrauchten **), und der Ueppigkeit der Sybariten, welche gerade zu dieser Zeit auf der höchsten Stufe

*) Die heutigen Deutschen und alle, die den Originalcharakter dieser Nazion kennen zu lernen wünschen, lesen mit unendlichem Vergnügen des Tacitus Schrift de moribus Germanorum. Wenn in der europäischen Türkei oder in Ungarn eine eben so große Neigung zu den Wissenschaften herrschte, oder wenn der Charakter der Einwohner dieses Landes eben so interessant wäre, so würde man mit eben dem Wohlgefallen einige Kapitel des Herodot lesen, worin er von den Scythen redet. Es ist außer Zweifel, daß die Scythen und die Hyperboräer, von welchen dieser Geschichtschreiber ebenfalls redet, einen Theil der Länder, welche itzt das rußische Reich ausmachen, und einen Theil von Deutschland bewohnten; denn Herodot setzt sie fern von der Donau, bei deren Ursprung er die Celten und die Gränze von Europa ansetzet. Nun hatten weder die Scythen, noch die Geten, noch die Germanen, welche von den Griechen oft miteinander verwechselt werden, jemals ein weitläuftiges Reich, oder einen beständigen Wohnsitz; und bei aller ihrer Tapferkeit waren sie doch weiter nichts als kriegerische Maschinen, bis daß sie einige Verfeinerung und Politur annahmen, und sich auf Künste legten, und sie entweder in ihrem eigenen Gebiete einführten, oder auch die Sitten der Länder annahmen, die sie eroberten, wie z. B. China. Es gab mehrere Horden von Scythen; wofern aber diejenigen, welche für sehr redliche Leute gehalten wurden, und sich von Milch nährten, nicht unermesliche Strecken Land zur Weide für ihre Familien besaßen, so weis ich nicht, worin ihre, von den Dichtern gepriesene Glückseligkeit bestehen konnte. Vid. Strabo 7 B. 1 Hauptst. 3 und 4 Art. Horat. lib. 3. Od. 24. A. d. V.

**) Herod. L. 4. c. 61. p. m. 369. Es wird hier die Art beschrieben, wie die Scythen mit ihren Opfern verfuhren. Sie schnitten alles Fleisch von den Opferthieren ab, warfen es in den ausgehöhlten Bauch der Thiere, gossen Wasser dazu, und zündeten dann das Opfer an.

se ihrer so berufenen Weichlichkeit standen, giebt es eine mittlere Lebensart, die Gesundheit und Stärke des Körpers befördert, und das scheint die gewesen zu seyn, die bei dem grösten Theile der Griechen in den Zeiten vor dem peloponnesischen Kriege üblich war. Die Lakedämonier aßen häufig Fleisch und andre ziemlich nahrhafte Speisen, wie die Maza, die aus Mehl mit Fleischbrühe oder Oel zubereitet ward *). Eine andere Gattung αλφιτα genannt, ward aus Gerstenmehl verfertigt **). Diese Art von Speisen wird freilich als den Spartanern eigenthümlich betrachtet, und ward gleich dem gesottenen Schweinefleisch in den gewöhnlichsten Gastmalen, und einem jeden so viel als er verlangte, ausgetheilet; sie war aber sonder Zweifel bei allen Griechen in Gebrauch: denn sie ward zufolge einer vor Alters eingeführten Sitte bei den Gastmalen aufgesetzt, welche die Athener in dem Prytaneum auf öffentliche Kosten anstelleten. Die Lakedämonier bedienten sich bei den Gastereien und Banketen, die Φειδιτια genannt wurden, einer gewissen schwarzen Brühe, die durch Sotten aus Schwein- oder Kalbfleisch, Salz, Eßig, starken und scharfen Kräutern und Lorbeerblättern verfertigt ward. Unserm zärtlichen Magen würde eine solche Tunke freilich Ekel erregen; man wird aber doch leicht bemerken, daß diese Mischung von Fett, Eßig, Salz und gewürzhaften Kräutern eine ziemlich nahrhafte Substanz, und für das Beste der Gesundheit gar nicht übel ausgesonnen war. Alte Leute waren sehr lüstern darnach, und die Ursache davon ist klar, denn da sie aus Mangel an Zähnen das oft schlecht gekochte Fleisch nicht verdauen konnten, so fanden sie in dieser fetten und flüßi-

gen

*) Meursii miscell. Lacon.

**) Αλφιτα war keine Art von Speisen, sondern ein Getränk, das aus Wein und Mehl, insonderheit Gerstenmehl zubereitet ward. S. Potters Archäol. B. 2. p. 645.

gen Tunke etwas, wodurch sie die abnehmenden Kräfte erhalten konnten: die hungrige und mit Zähnen wohl versehene Jugend aß dagegen Fleisch, verachtete aber auch die schwarze Brühe und die Maza oder die Klöße nicht. Ueberhaupt aßen die Lakedämoner feste und viele Speisen, und daher rührte zum Theil ihre Stärke in Leibesübungen und Kriegen. Die Athener, deren Boden eben so mager, als das Klima rein und gesund war, genossen ungleich feinere Nahrung, so wie heutiges Tages viele Nazionen in unserm Italien, die sowol in Ansehung der Lebhaftigkeit des Geistes als der ihnen zur Gewohnheit gewordenen Mäßigkeit den Athenern an die Seite gestellet werden können. Die Thebaner und alle Böotier, die einen fetten und fruchtbaren Boden bewohnten, waren zwar nicht so sinnreich als die Athener, aber doch, wie die Folge zeigen wird, nicht minder stark und muthvoll, als die Spartaner oder irgend eine der ritterlichsten Nazionen des Peloponneses. Alle Griechen, jedes Alters und jedes Geschlechts, tranken ohne Ausnahme Wein, und hiebei unterschieden sie sich in zwei Stücken von den alten Einwohnern Italiens, und insonderheit von den Römern, nämlich daß bei den letztern das Frauenzimmer keinen Wein trank, und daß sie den Wein des größern Wohlschmacks wegen mit Honig vermischten. So wie aber die Enthaltsamkeit des italienischen Frauenzimmers von dem Mangel an Weine herrühren konnte, so konnte die Vermischung desselben mit Honig darin liegen, daß ihr Wein in Vergleich mit dem von Natur lieblichen und süßen griechischen Weine sauer und herbe war. Beiläufig will ich bemerken, daß in keinem der griechischen und römischen Schriftsteller bis auf sehr späte Zeiten hinab des Zuckers erwähnt wird, da doch der Boden ihn hervorzubringen, und das Klima ihn zur Reife zu bringen geschickt war. Die Baum- und Hülsenfrüchte, deren Homer so selten gedenkt, waren nun häufig gewor-

den: ein redender Beweis, daß das Eigenthum der Ländereien mehrere Sicherheit und der Ackerbau mehrere Aufmunterung erhalten, ja ich darf sagen, die Vernunft größern Fortgang gewonnen hatte, da sie den Menschen weit eher zu dieser als zu einer jeden andern Beschäftigung leitet. Die merkwürdigsten Dinge, die wir von der häuslichen Lebensart der Griechen aufgezeichnet finden, gehören in eine spätere Epoche: nur zwei besondere Umstände will ich anführen, die in diese Zeiten fallen sollen. Um die Angriffe der Perser abzuwehren oder zurückzutreiben, pflegten alle griechische Nazionen an diesen Kriegen mit Theil zu nehmen, und jede eine bestimmte Anzahl Truppen zu schicken. Da es aber den andern Verbündeten vortheilhafter und angenehmer war, gegen Erlegung einer mit der Anzahl der Truppen, die sie ins Feld stellen sollten, verhältnismäßigen Summe Geldes ihre häuslichen Angelegenheiten abwarten zu können, so überließen sie den Athenern, nachdem diese die vornehmste Macht geworden waren, die Sorge, durch Beihülfe dieses Tributs für die allgemeine Vertheidigung zu wachen; sie erkauften sich also durch Geld die Freiheit von Kriegsdiensten, um sich mit dem Anbau ihrer Güter zu beschäftigen. Die Athener wurden zwar auf die Weise mit Führung der Kriege und der gemeinschaftlichen Vertheidigung belastet; sie legten sich aber demungeachtet auf den Ackerbau und hielten sich am öftersten und liebsten auf ihren Landhäusern auf *). Nichts war ihnen auch in den Vertheidigungskriegen so unangenehm, als wenn sie das Land verlassen und sich in die Stadt zurückziehen musten.

In der Kleidung müssen noch weit kenntlichere Veränderungen erfolget seyn als in den Speisen; dennoch aber war sie in Vergleich mit der unsrigen ungleich einfacher und leichter als die Speise: denn die gewöhnliche

*) Thucydid. L. 2. c. 14.

che Nahrung bestand aus manchen und verschiedenen Dingen, ein einziger Rock hingegen machte die Kleidung der mehresten Personen aus. Wahr ists, daß auch die einfachste Kleidung, wenn sie nicht in einer bloßen Thierhaut bestehet, mehrere Erfindungen voraussetzt, als ein ausgesuchtes und zusammengesetztes Gericht. Wie dem auch sey, die Kleidung der Griechen glich mehr der Kleidung der Morgenländer, der Armenier und Araber als der heutigen Kleidung des grösten Theils von Europa, und bestand blos in einem mehr oder weniger feinen wollenen Tuche, und an Auszierung desselben ward wenig gewendet. Die Unterscheidungszeichen bestanden in Streifen oder Binden von Leinewand, unsern seidenen Bändern und Borten ähnlich. Das Frauenzimmer bediente sich jedoch verschiedener Arten von Schmuck, welche herzuzählen überflüßig seyn würde. Der ganze Vorrath der weiblichen Kleidungsstücke, den Menander in spätern Zeiten die weibliche Welt nennt, war jedoch weit eingeschränkter als nach Alexanders Zeiten. Unter den Kleidungsstücken der Mannspersonen werden häufig Mäntel und Pelze gerechnet, sogar wenn von den Spartanern die Rede ist, welche sonst beständig einen einzigen langen Rock trugen, den sie nie ablegten, so wie noch itzt gewisse, aus Eifer für Tugend und Religion sehr strenge Gesellschaften zu thun pflegen.

Einen Theil der Kleidung ersetzte, wo ich nicht irre, die durchgängig eingeführte Gewohnheit sich zu salben oder häufig zu baden, oder sie machte wenigstens eine größere Einfachheit der Kleidung nöthig: denn wie hätte dieser Gebrauch bei der beschwerlichen Kleidung bestehen können, die heutiges Tages üblich ist, und aus so vielen einzelnen Stücken besteht? Wie wäre es möglich sich abzukleiden, zu salben, zu baden und wieder anzukleiden, und nicht über die funfzehn oder zwanzig einzelne Stückchen, die zu unsrer Kleidung gehören, verdrieslich zu

werden? In dem Zeitalter war man aber auch noch sehr von unsrer heutigen Kleidung entfernt, sowohl in Hinsicht der Materie als der Form. Der Gebrauch des Salbens machte durch Verstopfung der Schweislöcher den Körper weniger empfindlich gegen die Eindrücke der Luft, und das Schwitzen und Waschen mit warmen Wasser eröfnete und stellete die Ausdünstung wieder her, und schaffte schleunige Hülfe gegen das, was wir Verstopfung nennen. Der Gebrauch des Salbens sowohl als des Badens war bei den Griechen sehr alt, da Homer desselben gedenkt: wahrscheinlich hatten sie ihn von den morgenländischen Nazionen angenommen. Seitdem aber die Leibesübungen bei nacktem Leibe häufiger und beinahe täglich vorgenommen wurden, nahm auch der Gebrauch der Bäder und Salben verhältnismäßig zu, und so wie er zunahm, so ersann man auch immer neuere, bequemere und ergötzendere Arten, sich derselben zu bedienen. Um die üble Ausdünstung des Oels, welches man nicht immer so rein bekommen konnte, daß es nicht einigen Geruch von sich gegeben hätte, zu dämpfen und zu verbessern, vermischte man es mit Kräutern, Gummis und andern gewürzhaften und wohlriechenden Sachen, so daß in der Folge die Kunst, Salben zu bereiten, zu einem ausgebreiteten Gewerbe ward. Um sich besser baden und waschen zu können, wurden Becken und Badewannen von allerlei Art ersonnen. Daher machten die Bäder einen Theil von den Gymnasien aus, welche in allen griechischen Städten eben so gewöhnlich waren, als in den unsrigen ein Dom. Man brauchte von diesen Zeiten an und sogar schon früher kalte sowohl als warme Bäder. Die Benennung von βαλανειον balneum zeigt schon an, daß man sich vom Anfang an des warmen Wassers dabei bediente, indem unter den Badewannen Eichenblätter oder Schalen von Eicheln brannten. Man findet jedoch noch keine Spur, daß öffentliche Gebäude oder Pri-

vat-

vatzimmer zu Bädern vorhanden gewesen wären, da sie doch zu den Zeiten der Römer so häufig und weitläuftig waren. Die Bäder dienten damals zu Beförderung der Reinlichkeit und Gesundheit, und nicht zum Vergnügen und Zeitvertreib. Hippokrates, der damals blühete, redet davon als von einem Heilungsmittel; es scheint aber nicht, daß die Griechen in diesem Zeitraume so fleißig heiße Quellen aufsuchten, wie in der Folge die Römer und die Abendländer thaten, wovon wir so deutliche Spuren zu Aix in Provence, in Savoyen, zu Acqui in Monferrat, und zu Achen sehen. Zu Thermopylä waren warme Wasser; man lieset aber doch nicht, daß an diesem Orte ein großer Zusammenflus von Menschen gewesen sei, oder prächtige Gebäude errichtet waren, dergleichen man z. B. zu Pisa sieht.

Viertes Kapitel.

Oeffentliche und Privatgebäude dieser Zeiten.

Ordnungen der Baukunst, auf welche Art und wenn sie eingeführet wurden.

Die Häuser und alle Privatgebäude waren weitläuftiger und bequemer als vorhin, aber nicht in allen Städten in gleichem Verhältnis. In Sparta scheinen die öffentlichen sowohl als die Privatgebäude, ungeachtet sie durch ein Erdbeben niedergestürzt wurden, nur wenig erweitert und verbessert worden zu seyn. Wir werden finden, daß noch ein Jahrhundert nach den persischen Kriegen der König Agesilaus dasselbe Haus bewohnte, das vier Jahrhunderte zuvor zur Zeit der ersten messenischen Kriege dem Könige Archidamus zur Wohnung ge-

dient hatte *). Dies bringt uns auf die Idee, daß die vormalige Rohheit in diesen Städten noch fortdauerte, und besonders in Sparta, wegen der Anordnungen und Gesetze, die Lykurg oder diejenigen, welche zu seinen Gesetzen Zusätze machten, daselbst eingeführet hatten. In andern Gegenden des Peloponneses, wie in Arkadien, und in den mittäglichen Ländern Achajen und Aetolien konnte keine solche Verfeinerung der Künste, als in den großen Städten eingeführet ward, Statt finden, weil diese Nazionen in vielen kleinen Flecken zerstreuet waren. Da überdies in diesem Zeitraume der gröste Theil des Peloponneses den Spartanern unterwürfig war, oder doch von ihnen abhing, so würde es unschicklich und gefährlich, vielleicht auch unausführbar gewesen seyn, mit einer von dem Geiste der herrschenden Nazion so offenbar entfernten Größe und Pracht leben, bauen und wohnen zu wollen. Wie aber die Wohnungen der Lakedämoner vor dem peloponnesischen Kriege beschaffen gewesen sind, kann man nicht allein aus dem Gesetze abnehmen, welches andre Werkzeuge, als die Axt und die Säge zu gebrauchen untersagte, und außer Zweifel vor gedachtem Kriege noch in Gebrauch war, sondern noch deutlicher aus dem Unwillen, den Agesilaus blicken lies, als er in Asien Gallerien von ebenen und viereckigen Brettern sah. Wenn ungeachtet der Pracht des Cimon und Perikles, ungeachtet des Luxus, wodurch Alcibiades, ein Gast der Lakedämoner sich auszeichnete, ungeachtet des Verkehrs, das diese Nazion mit den hoffärtigen Einwohnern Siciliens hatte, ein König, der so viel gereiset war und so viel gesehen hatte, sich verwunderte, eine Gallerie von viereckigen, oder ich will annehmen, mit Zierrathen geschmückten Brettern zu sehen, woraus mochten denn wohl in Grie-

*) Plutarch in dem Leben des Agesilaus im 5 Th. seiner Biographien nach der Schirachschen Uebersetzung S. 328.

Griechenland, die Fusböden und Decken der Zimmer bestehen? Wie wurden die Häuser aufgeführet und ausgebessert? Wahrscheinlich bestanden in dem Peloponnes die obern Zimmer, worin man schlief, aus nichts als einem Flechtwerk von dicken Sträuchen, oder einer Reihe zusammengefügter Balken, welchen man aufs höchste die Rinde abgestreift hatte, dergleichen man noch heutiges Tages in einigen Ländern antrift, wo eine Reihe auf den Mauern oder auf etwas dickeren Balken ruhender Tannen die Decke ausmachen, und den ganzen Raum in zwei Theile theilen, das heist die Küche oder das Wohnzimmer von den Kammern oder Schlafgemächern absondern *). Aufs höchste kann man glauben, daß diese Abtheilungen vermittelst zusammengefügter Bretter gemacht wurden, falls sie statt Tannen und Fichten von mittlerer Größe dicke Steineichen dazu gebrauchten, die sie in Bretter oder Balken zerschnitten: denn bei aller Strenge und Härte der spartanischen Lebensart war doch der Gebrauch der Säge erlaubt. Thüren und Tische waren weit feiner gearbeitet, weil man hier so viele Kunst und so vielen Fleis anwenden durfte als man wollte. Die spartanischen Schlüssel waren ihrer künstlichen Arbeit wegen bekannt **). In Korinth aber, in Athen und in ganz Sicilien und Grosgriechenland waren die Privathäuser viel weitläuftiger und prächtiger als im Peloponnes. Die Athener hatten einen doppelten Grund zur Vergrößerung ihrer Gebäude: einestheils setzten die Reichthümer, die sie

*) Ist vermuthlich so zu verstehen, daß der ganze Raum in der Höhe durch Tannen, die neben einander quer über die Seitenwände gelegt werden, in zwei Theile abgesondert wird, von welchen der untere die Küche und das Wohnzimmer, und der obere das Schlafzimmer ausmacht.

**) Suidas: voce λακωνικαι κλειδες. Meurs. Miscell. Lacon.

in den Niederlagen der Perser erbeutet hatten, sie in den Stand, viel aufzuwenden; anderntheils nöthigte sie die Zerstöhrung ihrer alten kleinen und elenden Hütten, die von den Persern zu des Themistokles Zeiten verwüstet und eingeäschert wurden, neue Gebäude aufzuführen: in einer blühenden Stadt werden aber allezeit die neuen Gebäude größer, besser angelegt und bequemer eingerichtet als die alten. Selbst Rom und viele neuere große Städte standen aus den erlittenen Feuersbrünsten weit schöner wieder auf. Demosthenes gedenkt der prächtigen Häuser, die Themistokles und Cimon erbaueten. *) Es läst sich aber nicht so leicht ausfindig machen, wie die Form dieser Häuser in Athen sowohl als andrer Oerter, wie ihre Einrichtung und Bauart beschaffen war. Von den Privatgebäuden der Sicilianer in diesem Zeitraume, nämlich dem Zeitalter des Themistokles und des Cimon haben wir eine etwas umständlichere Nachricht. Ein gewisser Gellias, ein reicher und gastfreier Einwohner von Agrigent, lies in seinem Hause einige Zimmer für Fremde einrichten, die er mit vieler Aufmerksamkeit und Höflichkeit zu sich einladete. Diese Fremdenzimmer zeugen unstreitig von einem weitläuftigen Gebäu-

*) Themistokles und Cimon, und insonderheit der erste, zeigten mehr Pracht in ihrer Lebensart und der kostbaren Verzierung des Innern ihrer Wohnungen, als in dem Aeußeren derselben. Die prächtigen Häuser, die sie aufführten, waren öffentliche Gebäude. Sie selbst wohnten in kleinen unansehnlichen Häusern; selbst zu des Perikles Zeiten und nachher war der gröste Theil der Privathäuser in Athen und an andern Orten schlecht. Der Grund davon lag zum Theil in der damals herrschenden Bauart. Die Städte waren mit großen weitläuftigen Plätzen, Tempeln und öffentlichen Gebäuden angefüllt. Die Privathäuser standen mehrentheils hinter denselben, und wurden durch sie verdeckt. Es konnte also nichts nützen, ihnen ein äußeres schönes Ansehen zu geben.

Gebäude, oder einem großen Pallaste. In eben dieser Stadt und zu eben der Zeit sah man ungeheure Keller und große Fässer von hundert Eimern in Stein gehauen *): wir werden dies weniger unglaublich und befremdend finden, obgleich allemal als etwas großes und bewundernswürdiges ansehen, wenn wir bedenken, daß die hölzernen Fässer mit Fasdauben bei den Griechen noch wenig in Gebrauch waren, und daß sie ihren Wein in Schläuchen oder in Fässern und Tonnen von gebrannter Erde aufzubewahren pflegten, wie bei den Einwohnern von Latien und andern Italienern lange Zeit gebräuchlich war **). Die Kenntnisse, die wir von den Privatgebäuden der Griechen sowohl als der Römer haben, sind jedoch in aller Hinsicht gar zu unvollkommen und zerstreuet, weil nur wenige und unvollkommene Ueberreste von ihnen vorhanden sind. Von den öffentlichen Gebäuden, die vornämlich in freien Republiken überhaupt fester, weitläuftiger und mehr geachtet sind, haben wir weit genauere Kenntnisse, und ich werde daher von ihnen umständlicher und gründlicher handeln können.

Von den Werken der Natur entlehnte die Kunst ihre Modelle und Ideen, von dem ebenen und leichten gieng man zu dem schwerern und unebenern, von dem nothwendigen zu dem angenehmen über. Und so wie die, ihrer Natur nach nothwendigern, Privatgebäude gewissermaßen zu Aufführung öffentlicher Gebäude beitrugen, so trugen diese wieder viel dazu bei, daß die Privathäuser in spätern Zeiten bequemer, dauerhafter und prächtiger erbauet wurden. Es ist auch so gut als ausgemacht, daß die festgesetzten Verhältnisse der Ordnungen der Baukunst nicht nur bei den Theatern, Gerichtshöfen, öffent-

*) Diod. Sicul. Biblioth. Lib. 13. c. 83.

**) κεραμοι, ασκοι. Eustath. ad Hom. Il. E. v. 387.

lichen Versammlungsörtern und Tempeln, sondern auch bei den Privatwohnungen beobachtet wurden. Vor Kälte, Regen, Wind und Schnee suchte man Schutz in Hölen; in den südlichen Ländern hingegen suchte man sich vor der Hitze an schattigen Oertern zu schützen. Die Hölungen der Baumstämme, oder die Hölen in Hügeln und Bergen gaben die erste Norm für die ersten Wohnungen anwachsender Familien ab. Der Schatten großer Gebüsche diente Anfangs zu den Versammlungsplätzen der Nazionen, und ward nachher die Form und das Modell der Tempel, Versammlungsörter, Rathhäuser und königlichen Zelte und Palläste. Zuverläßig waren die ersten Tempel, wenn sie auch mit einiger Kunst verfertigt waren, nichts anders als ein Kreis von Bäumen. Wendete man nur die geringe Bemühung an, die Bäume in abgemessenen Zwischenräumen zu pflanzen und oberwärts die Zweige und Blätter zusammenzuflechten, so hatte man bereits die Form von Tempeln, so wie sie viele Jahrhunderte hindurch, obwohl aus andrer Materie, aufgeführet wurden, und noch heutiges Tages gebauet werden *). Was man in runder Form bei den Tempeln that, das lernte man leicht in langen und geraden Linien machen, und daher entstand die Form der Hallen und Gallerien. In den Lägern großer Armeen, wie der medischen und persischen, war man genöthigt, in Ermangelung der natürlichen Schatten von Bäumen für die Könige und Satrapen Zelte von Leinewand, von allerlei Arten Tücher und von Fellen

*) Es ist schwer zu bestimmen, ob die runden oder viereckigen Tempel älter waren. Die meisten griechischen Tempel waren jedoch in den spätern Zeiten viereckig, und ihre Breite betrug gemeiniglich die Hälfte der Länge. Pausanias führet nicht mehr als sechs runde oder mit Kuppeln versehene Tempel an. Man sehe Potters Archäol. im 1 Th. S. 459.

Fellen aufzuschlagen, welche bei den Morgenländern mit vielem Schmuck und vieler Pracht gemacht wnrden. Als die Griechen und andre Völker von Ziegeln und Steinen Tempel und Versammlungsplätze bauen konnten, denen ähnlich, die vorhin vermittelst bloßer ordentlicher Stellung und Zusammenflechtung natürlicher Bäume oder Aufspannung von Vorhängen und Tapeten gemacht wurden, als sie die Schale der Schildkröte nachahmen und aus festen und dauerhaften Materien ein Gewölbe aufführen lernten; da erst kann man sagen, daß die Baukunst zu ihrer Vollkommenheit gelangte, und dies geschah in Griechenland zu des Perikles Zeiten, oder doch nicht viel früher. Der Tholos, oder der Saal, wo die Prytanen sich zum Essen versammelten, erhielt seinen Namen von seiner runden Gestalt und seiner gewölbten Dekke. *). Wir wissen aber aus dem Suidas, daß eben dieser Ort auch Skia oder Schatten genannt ward, weil seine Gestalt den Gipfeln der Stauden glich, die man noch itzt in die Gärten zu setzen pflegt, um Schatten zu haben. Jener berühmte Saal für Tonkünstler, welcher deshalb ᾠδεῖον oder Singezimmer genannt ward, war in der That in Form eines großen Zeltes erbauet, dergleichen sich Xerxes in seinen Kriegen gegen die Griechen bediente; zu Korinth und einigen andern Orten waren ebenfalls solche Odea **).

Wenn die kurze Beschreibung, die uns Plutarch von dem, zu den Eleusinischen Geheimnissen bestimmten, Gebäuden hinterlassen hat ***), richtig und

*) Meurs. in Ceramico gemino. T. I. opp. p. 472.

**) Pausan. descr. Graec. lib. 7. c. 20. Das zu Paträ in Achajen war nach dem Zeugnis des Pausanias nach dem atheniſchen das gröste und prächtigste.

***) Plutarch in dem Leben des Perikels im 2 Th. seiner Biographien, nach Schirachs Uebersetzung, S. 119. Meurs. l. c. c. 11.

und genau ist, so kann man daraus zwo Folgerungen für die Geschichte der Baukunst, die Anordnung des Entwurfs zu diesem Gebäude, und die Mechanik der Ausführung herleiten. „Korõbus, sagt er, setzte die „Säulen auf die flache Erde, und verband sie miteinander durch Querbalken, oder legte auf dieselben das Gebälke oder Hauptgesimse. Da aber Korõbus vor Vollendung des Baues starb, so setzte Metagenes aus Xypetus auf diese Querbalken die Frise oder das Diazoma, und auf dieses die andre Reihe von Säulen, und Xenokles, ein Cholargenser, bauete darüber die Kuppel.“ Es ist augenscheinlich, daß wenn in einem weitläuftigen, aus zwo Reihen von Säulen zusammengesetzten und nicht nur mit einem Hauptgesimse, sondern auch mit einer Frise zwischen beiden Säulenordnungen versehenen Gebäude die Säulen unmittelbar auf dem Boden ruheten, noch keine Fusgestelle und Basen, und wahrscheinlich noch keine Kapitale erfunden waren. Anderntheils sieht man deutlich, daß um das Gebälke, die Frise und die obern Säulen in die Höhe zu bringen, bereits die Winde erfunden seyn muste, welche von den Aegyptern bei Erbauung der Pyramiden nicht gebraucht ward; denn, wie es scheint, bediente man sich dabei nur des Hebels. Wie dem auch sey, die oberwehnten drei Gebäude, der Tempel zu Eleusis, der Tholos, wo die Magistratspersonen, Prytanen genannt, speiseten, und das Odeion wo die Rhapsodisten und Tonkünstler um Erlangung der ausgesetzten Preise wetteiferten, und wo eben wie in unsern Schauplätzen viele Reihen von Sitzen für die Zuhörer angelegt waren, das auch zu einem Audienz- und Gerichtszimmer für die Archonten diente, machen eine sehr merkwürdige Epoche der Baukunst, und stellen sie in der Gestalt dar, wie sie nachher bei den Römern ausgeübet ward, und noch itzt bei uns getrieben wird. Der Tempel des Apoll zu Delphi, und der Tempel des olympischen

pischen Jupiter zu Athen, die beide zu den Zeiten der Pisistratiden erbauet worden, waren zuverläßig weit älter und doch sehr große Gebäude, und der zweite insonderheit war ziemlich gut angeordnet *): wir haben aber keine so genaue Nachricht von ihnen, als von den drei Gebäuden aus den Zeiten des Perikles. Die große Mauer zu Athen und der Pireäus, der gleichsam eine andre Stadt war, sind nur um ein geringes älter: sie sind freilich ein Beweis von der guten Einsicht und den richtigen Ideen der Baumeister und der Festigkeit des Baues, der von gehauenen und durch Platten von zusammengelöthetem Eisen miteinander verbundenen Steinen aufgeführet war, sie gehören aber doch nicht zu der eigenthümlichen Gattung der Baukunst, welche sich mit Aufführung von Tempeln, Theatern, Pallästen und allen den Gebäuden beschäftigt, die zum Schuz gegen die Unbequemlichkeiten der Luft und der Witterung dienen.

Hier glaube ich am schicklichsten bemerken zu können, wie man von den einfachen und leichten Dingen, womit die ersten Menschen ihre Hütten bedeckten, zu den erstaunlichsten Werken der Mechanik und der menschlichen Kunst übergieng. Die Griechen pflegten ihre kleinen Hütten mit einem gewissen dünnen Rohre zu decken, so wie noch itzt unsre Landleute ihre Häuser mit Riedgras oder Stroh decken, welches an einem von den beiden Enden zusammengeknüpfet und in der Runde über die mehrentheils runden Gebäude herüber gebogen wird, dergleichen z. E. die Bedeckungen der Brunnen und der Eiskeller sind, welche die Edelleute auf ihren Landgütern haben. Das Wort ὀροφος, welches Stroh oder ein gewisses in Wasser wachsendes Rohr bedeutet, und zu Bedeckung der Häuser diente, ward in der Folge überhaupt für Dach oder Bedeckung gebraucht. Von Rohr und Stroh

*) S. oben B. 4. K. 10.

Stroh gieng man zu dünnen Dachziegeln über, die vielleicht anfänglich von Holz und hernach von gebranntem Thon in Form kleiner viereckter Steine gemacht wurden. Ein gewisser Bizes aus Naxos gerieth kurz vor des Krösus Regierung auf die Gedanken, diese Dachziegel aus gewissen dazu sehr brauchbaren Steinen, die er in den pentelischen Hölen fand, zu verfertigen *): der große Tempel zu Olympia in Elis war mit solchen Ziegeln gedeckt, die in der Folge sehr gebräuchlich wurden, bis man der größern Dauerhaftigkeit wegen anfieng, sich dazu des Kupfers zu bedienen. Die Bauart unsrer bewundernswürdigen Kuppeln ist im Ganzen der Bauart dieser einfachen Dächer ähnlich, und die Thürmchen oben in den Kuppeln, die ihnen Licht verschaffen, und sie zu ihrem Vortheil erhöhen, gleichen dem großen Knopfe, in welchem die Spitzen des Rohrs oder Schilfs zusammenliefen. Die neuere Baukunst, die in der Hauptsache der Baukunst des itzt beschriebenen Zeitraumes gleichet, ist jedoch in einem Stücke, nämlich in Ansehung des Baues der Kuppeln und Gewölbe minder angenehm, obwohl vielleicht vernünftiger. Die Alten brauchten statt der Sparrenköpfe, worauf die Decke oder das Gewölbe ruhen soll, Adler von Holz oder von Steinen, bisweilen auch von Kupfer. Dies war, die Wahrheit zu gestehen, eine sehr angenehme Erfindung, so lange die Decken entweder wirklich oder dem Schein nach aus Rohr, Stroh oder einer andern leichten Materie bestanden: als ob ein Heer von emporfliegenden Adlern ein solches Dach auf seinem Rücken trüge, und wenn die Dächer die Form von Schildkröten hatten, so war es ebenfalls nicht wider die Natur, daß sie von dem Schnabel oder den Klauen dieser

*) Pausan. descr. Graec. L. 5. c. 10. Diese Steine werden in der Goldhagenschen Uebersetzung des Pausanias Marmorsteine genennet.

dieser Raubvögel unterstützet wurden. Es ist daher ausgemacht, daß die Gewölbe oder Kuppeln von diesen Adlern ebenfalls Adler genannt wurden *).

Bei allem diesen können wir dennoch nicht bestimmen, zu welcher Zeit die drei vornehmsten Ordnungen der griechischen Baukunst, die Dorische, Jonische und Korinthische, erfunden und eingeführet worden sind. Man hat es stets dem Vitruv **) nachgesprochen,

*) Der Verf. bezieht sich zu Begründung dieser Meynung auf eine Stelle in des Pausanias Beschreibung von Griechenland, im 5 B. im 10 K., wo von dem Tempel des Jupiter zu Pisa gehandelt wird. Allein die Beschreibung desselben zeigt deutlich genug, daß er nicht rund gewesen seyn, und also auch keine Kuppel gehabt haben könne: denn die Länge desselben betrug zweihundert und dreißig, die Breite aber nur fünf und neunzig Fus, und folglich bei weitem nicht die Hälfte der Länge. Pausanias beschreibt ferner die Abbildungen die auf den ἀετοῖς dieses Tempels befindlich waren, dem Wettrennen des Pelops und des Oenomaus, und dem Gefechte der Lapithen und Centauren auf der Hochzeit des Pirithous: er bedient sich dabei der Ausdrücke; ἐν τοῖς ἀετοῖς ἔμπροσθεν und ἐν τοῖς ἀετοῖς ὄπισθεν, wofür nach Goldhagens sehr wahrscheinlicher Muthmaßung ὀπισθεν zu lesen ist. Goldhagen übersetzt dies durch Vordergiebel und Hintergiebel. Die Tempel pflegten nämlich gemeiniglich an der vordern und hintern Seite einen dreieckigen Giebel zu haben, der an beiden Seitenecken etwas ausgeschweift hervorragte, und mit den ausgebreiteten Flügeln eines Adlers einige Aehnlichkeit hatte. Die Gibel wurden daher selbst ἀετοί Adler genennet.

**) Vitruvius archit. L. 4. c. 1. — Der Unterschied dieser drei Säulenordnungen wird von dem Rambach im dritten Bande der Archäologie S. 393-397. folgendermaßen angegeben. Die dorischen Säulen waren sechsmal so lang, als der untre Theil derselben dick oder breit war. Diese Proportion blieb aber nicht beständig, sondern veränderte sich, nachdem die Zeit und der Geschmack sich änderten; denn es giebt dorische Säulen, die vier, fünf, oder auch sieben Durchmes-

ser

chen, daß die dorische Ordnung ihre Verhältnisse von einem festen und starken männlichen Körper, die angenehmere aber leichtere Jonische hingegen von der schlanken und feinen Gestalt eines jungen Mädchens mit einem Blumenkorbe auf dem Kopfe entlehnt habe. Wann aber, wo und von wem wurden diese Regeln zuerst beobachtet? Die korinthische Ordnung, sagt man, ward von einem Bildhauer, mit Namen Kallimachus, gebraucht. Wer war er aber? zu welcher Zeit lebte er? Wie waren die Gebäude beschaffen, die von ihm oder nach seinen Rissen ausgeführet wurden, damit man daraus wenigstens eine Vermuthung ziehen könne, zu welcher Zeit er geblühet habe? Die Baumstämme, die durch ein Ungefähr die erste Idee zu den Säulen an die Hand gaben, waren sehr lange die einzigen Säulen, deren man sich bei Gebäuden bediente. Ein Zufall gab anfänglich Anlas zu ihrem Gebrauch, und die verschiedene Beschaffenheit der Bäume, deren man sich bei den Gebäuden bediente, und die in einem Lande dicker als in einem andern waren, verursachte vielleicht eine solche Verschiedenheit in den Ordnungen. So wie die Joner, oder diejenigen Griechen, die dem Peloponnes gegen Morgen wohnten, Gewohnheiten, Sitten und Künste aus Asien holten, so konnten die Dorier vermöge ihrer Lage die Etrurier

ser des Fußes der Säule enthalten. Uebrigens hatten sie kein Fusgestell. — Der Diameter der jonischen Säulen war der achte Theil ihrer Höhe; sie waren also dünner als die Dorischen, und erhielten durch die Fusgestelle und die Verzierungen der Kapitale und Schafte ein schöneres Ansehen. Die korinthische Ordnung war die prächtigste und am meisten ausgearbeitete. Sie unterschied sich theils durch die Länge des Schafts, der neun Diameter in der Höhe hatte, theils durch die Beschaffenheit der Kapitale, die in der Größe dem untersten Durchmesser der Säule gleich und mit vielen Verzierungen versehen waren.

rier in ihren Gebräuchen nachahmen. Unserm Zwecke ist es nicht angemessen, zu untersuchen, von wem die Toskaner, Tyrrhener oder Etrurier sie zuerst erlernten. Die Korinther, die zwischen den Jonern und Doriern in der Mitte lagen, und mit beiden gleiche Bekanntschaft und gleiches Verkehr hatten, scheinen sich bestrebet zu haben, in ihren Gebäuden jene beiden verschiedenen Gattungen zu vereinigen; hieraus entstand die dritte Ordnung, die Korinthische. Die Athener, die später als die Korinther eine handelnde Nazion, reich und mächtig wurden, fanden bei aller Vortreflichkeit ihres Geistes nichts in dem zu ändern, was sie in Hinsicht von Gebäuden eingeführet fanden. Allein gleichsam bestimmt, alles zu verschönern und zu verfeinern, machten sie einige den Bedürfnissen und der Lage ihrer Stadt gemäße Zusätze zu den vorhandenen Ordnungen, und fügten noch eine Nebenordnung, die Attische genannt, hinzu.

Man weis nicht gewis, zu welcher Zeit das Verhältnis der Höhe der Säulen zu ihrer Dicke oder ihrem Durchmesser, und das Verhältnis ihrer Fusgestelle und Kapitäle, welche das Hauptwesen und den eigentlichen Unterschied dieser drei Ordnungen ausmachen, eingeführet, d. h. von den Baumeistern durchgängig angenommen und gebraucht wurden. Die Basen und Kapitäle, ohne welche diese Ordnungen nicht vollkommen heißen können, wurden vielleicht später erfunden, als die Säulen und ihr Verhältnis durch den Gebrauch bestimmt wurden. Denn in einigen großen Gebäuden hatten die Säulen, wie ich schon bemerkt habe, keine Basen, sondern ruhten unmittelbar auf dem Erdreich oder aufs höchste auf Rasen, und auf ihnen ruhete das Gebälke *). Die

*) Galean. not. ad Vitr. Lib. 4. c. 1. Diese Säulen müssen folglich von dorischer Ordnung gewesen seyn, welche in den ältern Zeiten keine Basen hatten.

Die Zierrathen und Bildhauerarbeiten, womit die Kapitäle und die Vorderseite des Hauptgesimses geschmückt wurden, waren eine nothwendige Folge der dem Menschen angebohrnen Begierde, etwas zu dem hinzuzusetzen, was schon vorhin erfunden worden. *). Ich glaube jedoch nicht, daß die Griechen vor der siebenzigsten Olympiade, oder früher als fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung anfingen, Steine und Marmor zu behauen, und nach gewissen Regeln zu vielen von den Gebäuden zu gebrauchen, die vor der Zeit aus Holz aufgeführt wurden. Ob sie dies von den Aegyptern und Phöniziern, und ob die Phönizier es von den Juden oder diese von den Phöniziern gelernt haben, läst sich bei den so

*) Um das, was der Verfasser hier von den Säulen und ihren verschiedenen Ordnungen angeführet hat, desto besser zu verstehen, wird es nicht undienlich seyn, aus dem dritten Bande von Rambachs Archäologie S. 399. u. fgg. eine Beschreibung der einzelnen Theile herzusetzen, woraus die Säulen in den spätern Zeiten bestanden. Die ganze Säule bestand aus drei Hauptstücken, der Säule selbst, dem Gebälke uud dem Fusgestell oder Postement. Die Säule selbst hatte drei Theile, den Schaft, das Schaftgesimse, welches um den Fus des Schafts herumgieng, und das Kapital, welches wieder aus dem untersten Theile, Hypotrachelion, dem obern Theile, Plinthos, und dem Canalis bestand, welcher ein um das Kapital herumlaufender Stab gewesen zu seyn scheint. — Das Gebälke oder Hauptgesimse enthielt den Architrab, der unmittelbar auf dem Kapitale ruhete, die Frise, Zophoros oder Diazosma, worauf allerlei Begebenheiten, Thiere und Thierköpfe abgebildet wurden, und den Karnies oder die Kornische, welche über der Frise hervorragte, und wobei die Dachrinne angebracht war. — Das Postement bestand aus dem Fusgesimse, das auf der Erde ruhete, dem Würfel, der auf dem Fusgesimse lag, und dem Postementgesimse, worauf die Säule stand. S. auch Büschings Geschichte der zeichnenden Künste, S. 120 - 125.

so sehr verschiedenen Meynungen der Gelehrten nicht mit Gewisheit bestimmen. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß ob gleich keine Aehnlichkeit unter den schweren und unnützen Massen der Aegypter und den bequemen und angenehmen Gebäuden der Griechen ist, der Anblick und die Betrachtung der Pyramiden, und der übrigen ägyptischen und assyrischen Gebäude den Griechen wenigstens den Nutzen leisteten, daß sie dadurch bewogen wurden, auf ein Mittel zu sinnen, wie sie große Massen von Steinen in die Höhe bringen könnten, da sie sahen, daß andre es gethan hatten. Zu des Perikles Zeiten waren in verschiedenen Städten Griechenlands sehr geschickte und verständige Baumeister: der berühmteste unter ihnen war wohl der Libon, der jenen prächtigen Tempel zu Olympia in Elis bauete. Vielleicht kann dieser Tempel zum sichersten Beispiele dienen, um die Zeit zu bestimmen, worin die vorhin erwähnten drei Ordnungen der Baukunst eingeführt und von einander unterschieden wurden: denn Pausanias, der diesen Tempel noch unversehrt gesehen hat, bemerkt ausdrücklich, daß er von dorischer Ordnung war *). Unter denjenigen, welche Perikles zu den athenischen Gebäuden gebrauchte, nennt man den Korõbus, Metagenes, Xenokles, Ictinus und Kallikratidas.

*) Pausan. descr. Graec. Lib. 5. c. 10.

Fünftes Kapitel.

Fortgang der Bildhauerkunst. Werke und unglückliches Schicksal des Phidias.

Diese dem menschlichen Geschlechte so nützliche Kunst gelangte inzwischen nicht eher zur Vollkommenheit, als bis die Bildhauerei ihr zu Hülfe kam; die Verbindung dieser beiden Künste erfolgte aber erst ziemlich spät, und nicht viel vor den Zeiten des Phidias, wenn gleich die Bildhauerei, als Kunst Statüen zu verfertigen betrachtet, älter seyn mag als irgend eine Ordnung der regelmäßigen Baukunst *). Ich sage mit Fleis, die Kunst Statüen zu verfertigen überhaupt genommen: denn als diese Kunst anfing, Marmor und andre Steine mit dem Meißel zu bearbeiten, konnten diese Materien gar wohl bei Gebäuden gebraucht worden seyn. Aber die Bildhauerei sowohl als die Baukunst giengen nicht nur in der Forme, sondern auch in den Materien mit langsamen Schritten fort: denn sie gebrauchten anfangs Erde und Holz, ehe sie sich der Steine und Metalle bedienten; und in der Folge fuhren sie beide fort; gleich oft und ohne Unterschied jene beide Materien zu gebrauchen **). Die ersten Bildhauer bedienten sich des Thons, so

*) Diese Vermuthung wird dadurch bestätiget, daß die ältesten Statüen der Götter ohne Augen, Hände und Füße gemacht wurden, und oft aus bloßen ungeformten Baumstämmen, schlecht gearbeiteten Säulen und Steinhaufen bestanden. S. Rambach a. a. O. B. 3. S. 430.

**) Des Thons bediente man sich noch zu der Zeit, als die Bildhauerkuust den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hatte, um die Modelle daraus zu verfertigen. Diese Modelle von

so wie die ersten Menschen nach Errettung aus einer grossen Wasserfluth oder einer andern allgemeinen Verheerung ihre Wohnungen oder Hölen aus Erde machten. Ein Mensch, der eine besondere Fähigkeit zu den bildenden Künsten besitzet, kann sehr leicht aus seinem Kopfe ohne Hülfe die Figur eines Menschen oder eines Thiers aus bloßer Erde nachbilden, oder eine bewundernswürdige und vollkommene Bildsäule machen: dahingegen werden zu Erbauung eines Tempels oder Hauses, und zu den Grundlagen, Mauern, Dächern, Gewölben oder Decken, Fenstern und Abtheilungen des Grundes und

von Thon wurden manchmal eben so hoch geschätzt, als die vollendeten Werke aus Marmor und Metall, weil sich oft der Geist des Künstlers am besten darinn zeigte. Als Cäsar eine Kolonie nach Korinth schickte, um diese von dem Memmius eingeäscherte Stadt wieder aufzubauen, befahl er, daß man zuerst unter der Asche die Statüen von Bronze, und dann die von gebrannter Erde hervorsuchen sollte. — Die ersten Statüen der Götter bestanden aus bloßen unförmlichen Klötzen, oder kubikförmigen Steinen; wie z. E. die Statüen der 30 Gottheiten, welche man noch zu des Pausanias Zeiten zu Pherä in Arkadien sah. Winkelmann zieht hieraus die Folgerung, daß die Griechen selbst Erfinder der Bildhauerkunst gewesen wären, und sie weder von den Aegyptern noch den Phöniziern entlehnet hätten. Auf diese Steine setzte man in der Folge einen Kopf; hierauf schritt man zu Bezeichnung des verschiedenen Geschlechts, welches aus dem grob gearbeiteten Köpfen nicht zu erkennen war. Hernach gab man dem ganzen obern Theile der Bildsäule eine völlige Ausbildung, der untere Theil bestand aber noch lang aus einem Steine, nur daß die Schenkel durch einen Einschnitt angedeutet wurden. Dädalus trennete endlich die Beine von einander, und gab der Bildsäule eine völlige Gestalt. Sie wurden aber damals und später aus zwei Stücken zusammengesetzt, und selbst zu des Phidias Zeiten machte man bisweilen nur den Kopf, die Arme und die Beine von Marmor oder Metall, und das übrige von Holz. S. Winkelmann stor. dell' arte. lib. 7.

der Zimmer, unendliche Zusammensetzungen und verschiedene Künste erfordert, welche erst nach Verlauf vieler Jahrhunderte erfunden wurden. Als man aber anfing, zu den Bildnissen der Götter, Menschen und Thiere anstatt nassen Thons harte Materien, Holz, Elfenbein und Metalle zu gebrauchen, so konnten dieselben Köpfe und dieselben Instrumente, die jene Bilder hervorbrachten, auch zur Ausschmückung, Verbesserung, Vergrößerung und Dauerhaftigkeit der Gebäude beitragen. Wer aus einem harten und unbeseelten Klotze das Bild eines lebenden Geschöpfes schaffen konnte, der konnte noch weit leichter die runde Gestalt eines Baumstammes nachahmen, eine Säule darnach bilden, und sie mit einer Base und einem Kapital versehen, oder auch ein langes viereckiges Stück Holz in Form eines Balkens hauen und eine Figur hineingraben: daraus entstanden nun die Friesen, die Karniese und alles das, was in der Folge und noch heutiges Tages die zierliche, verhältnismäßige und mannigfache Bauart ausmacht, die von den Griechen zu den Römern, und von den Römern zu uns kam *). Andre, die von dieser Materie eigentlich handeln, mögen zeigen, wie die Bildhauerei von den ersten mit Kreide gemachten Entwürfen, von den ungeschickten und rohen Figuren von Holz oder Stein zu der Vortreflichkeit sich emporschwang, die sie zu Alexanders Zeiten erreicht hatte. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß ihre merklichsten Fortschritte gerade in den Zeitpunkt fallen, den wir itzt durchgelaufen haben, nämlich in die Zeiten zwischen dem Homer und dem Herodot, und zwischen dem messenischen und dem peloponnesischen Kriege. Der zweideutige Sinn des Worts Daedalus, welches sowohl eine

*) Winkelmann stor. dell' arte. lib. 1. c. 1. sqq.

eine Bildsäule *) oder den Namen eines sehr alten und sehr sinnreichen Künstlers, als eine Menge von Künstlern bezeichnet, die mit eben diesem Namen benennet wurden, läst uns in Ungewisheit in Ansehung der Zeit, da die berühmten Bildhauerschulen, die in Griechenland blühten, ihren eigentlichen Anfang nahmen. Nicht so ungewis ist die Epoche, da die beiden berühmten Bildhauer blüheten, die sich für Zöglinge und sogar für Söhne des Dädalus ausgaben. Pausanias läst uns vermuthen, und Plinius versichert es mit Gewisheit, daß sie ungefähr um die funfzigste Olympiade lebten **). Sie wurden beständig für die Stifter der ersten uns bekannten Bildhauerschule in Griechenland gehalten, die sich viele Jahrhunderte lang in großem Ansehen erhielt. Man zeigte noch zu den Zeiten des Kaisers Adrian, unter welchem Pausanias lebte, zu Kleone zwischen Argos und Korinth einige Bildsäulen von diesen Künstlern, und unter andern eine von der Minerva, und zwo zu Pferde von dem Kastor und Pollux, die großentheils aus Ebenholz verfertiget waren. Dies sind vielleicht die ersten Bildsäulen zu Pferde, von welchen man Wissenschaft hat, und vielleicht sind sie der Zeit am nächsten, da das Reiten unter den Griechen üblich ward. In verschiedenen Städten Griechenlands gab es berühmte Schulen für diese Kunst, die zu Sicyon nicht gerechnet, die von dem Dädalus oder von seinen beiden oben erwähnten Zöglin-

*) Dädalus suchte zuerst den Statüen Leben und Ausdruck zu geben. Diese, bisher unbekannte Vollkommenheit seiner Bildsäulen erregte eine solche Bewunderung, daß man dieselben für beseelt hielt, und alle künstlich gearbeitete Werke δαιδαλα nennete.

**) Sie hießen Skyllis und Dipönus. S. Pausanias Reisebeschr. von Griechenland 2 B. im 15 und 22 K. Plinius H. N. L. 36. c. 5.

gen Dipönus und Skyllis gestiftet war: diese konnten folglich nicht die ältesten Bildhauer seyn, sie waren aber doch die vorzüglichsten unter allen, die vor dem Polyklet und dem Phidias blühten *).

Von dem Phidias haben die alten Geschichtschreiber uns mehr merkwürdiges aufbehalten, welches verdient, nicht nur erzählt, sondern auch mit einiger Aufmerksamkeit erwogen zu werden, sowohl zum Trost für geschickte, beneidete und verfolgte Künstler, als zur Warnung für diejenigen, welche beständig auf den Fanatismus und die Unduldsamkeit schelten, und dennoch unduldsamer und fanatischer sind als andre. Phidias, zu seiner Zeit in Griechenland eben das, was Michael Angelo Buonarotti bei Wiederauflebung der Künste in Italien war, zeigte schon in den ersten Werken seines Meissels eine solche Geschicklichkeit, nach einer schönen Zeichnung und in jeder Art von Materie alles nachzubilden, was nur durch menschliche Kunst vorgestellet werden kann, daß er unter einer Menge geschickter Meister das einzige Orakel der Künste ward. Perikles, der richtigste Kenner von Talenten, wählte ihn zu seinem Rath, und zum Oberaufseher über die großen Werke, die er unternahm, um den gemeinen Mann nützlich zu beschäftigen, und das ganze Volk durch stille und unschädliche Neuigkeiten anzulocken, und von Kriegsgedanken und innerlichen Kabalen abzulenken. Die Vortreflichkeit seiner Arbeiten, und die Gunst, worin er bei dem Beherrscher der Stadt stand, erregte gegen ihn den Neid nicht nur der übrigen Künstler, sondern auch einer großen Menge von Einwohnern: einige unter ihnen bemüheten sich sogar, einen Vorwand zu finden, um den Perikles sowohl als den Phidias anzuklagen. Perikles ward durchgängig getadelt, daß er einen so beträchtlichen Theil der Staats-

*) Winkelm. storia dell' arte. T. 2. p. 141.

Staatseinkünfte auf Gebäude verwendete; diesen Klagen half er zum Theil durch jenes so bekannte Mittel ab, das seiner und des Volkes Grosmuth gleiche Ehre macht. Da er nämlich merkte, daß man über seine Staatsverwaltung wegen der Ausgaben murrete, die an Gebäude und Bildsäulen gewendet wurden, so erbot er sich in einer öffentlichen Versammlung des atheniſchen Volks, diese Summen, wenn sie ihnen übel angewendet zu seyn schienen, aus seinem Vermögen zu vergüten, jedoch unter der Bedingung, daß auf den Inschriften dieser Werke nicht der Namen des atheniſchen Volks gesetzet, sondern geschrieben würde, daß Perikles sie hätte machen lassen. Alsbald rief das Volk mit lauter Stimme, daß es dies nicht zugeben würde, erhob den Edelmuth des Perikles mit ungemeinen Lobsprüchen, und gab ihm zu verstehen, daß er an diese Werke so viel wenden könne als er wollte, wofern die zu denselben ausgesetzten Summen nicht zureichen sollten. Bosheit und Neid ruheten aber deswegen nicht. Unter den Arbeiten, die Phidias um diese Zeit verfertigte, befand sich auch die Bildsäule der Minerva, welche die Athener als ihre vornehmste Beschützerin verehrten. Die Bildsäule selbst ward von Elfenbein, und der Mantel oder die Bekleidung von purem gediegenen Golde gemacht. Phidias hatte zu diesem Kleide von dem Schatzmeister des Staats zwanzig Talente empfangen, die am Werth sechzigtausend französische Livres betragen. Als nun die Bildsäule fertig und öffentlich ausgestellet war, gingen die Uebelgesinnten oder Unwissenden herum und murmelten, daß nicht alles empfangene Gold zu der Bildsäule verbraucht worden, sondern daß entweder Phidias oder auch Perikles durch des Phidias Hülfe sich einen Theil von dem Golde zugeeignet hätten. Phidias, durch Erfahrung von der Bosheit seiner Neider unterrichtet, hatte diese Bekleidung an die Bildsäule der Göttin mit solcher Kunst befestiget, daß man sie ganz abnehmen konn-

te, ohne weder die Bildsäule, noch die Kleidung zu beschädigen. Er nahm also in der That die schöne Kleidung ab, lies sie, um seine Veläumder zu beschämen und zum Verstummen zu bringen, in öffentlicher Versammlung wägen, und es fand sich, daß ihr Gewicht gerade zwanzig Talente betrug. Noch seltsamer wird es uns scheinen, wie man ein Verbrechen daraus machen konnte, daß er auf dem Schilde oder der Aegis dieser Göttin, worauf der Krieg der Amazonen in halberhobener Arbeit abgebildet war, sein eignes Bildnis, unter der Figur eines Alten, der mit beiden Händen einen großen Stein in die Höhe hob, und auf der andern Seite des Schildes das Bildnis des Perikles angebracht hatte. Phidias ward deswegen von den Athenern ins Gefängnis geworfen, wo er dem Plutarch zufolge, an Gift starb, das ihm von seinen oder des Perikles Feinden beigebracht ward *). Dieser letzte Umstand ist aber nicht glaublich, weil man leicht zeigen kann, daß Phidias die Statüe des olympischen Jupiter nach der Zeit verfertigte, da er, wie Plutarch sagt, im Gefängnis gestorben seyn soll. Es ist also weit wahrscheinlicher, daß Phidias entweder auf Einladung der Einwohner von Elis, oder aus Unwillen über die von seinen Landsleuten erlittene unwürdige Behandlung sich nach Elis, wo fast alle große Künstler gebraucht wurden, begab, und daselbst jene Bildsäule des Jupiter verfertigte, welche in der Folge ein Gegenstand der Bewunderung des ganzen Alterthums ward **).

*) Plutarch in dem Leben des Perikles, im 2 Th. der Schirachschen Uebers. S. 154.

**) Von dem Phidias und seinen Werken handelt ausführlich Hr. O. C. Büsching in seiner Gesch. der zeichnenden Künste S. 47-53.

Sechstes Kapitel.

Künste des Luxus, ihr Nutzen für die nothwendigern Künste. Ursprung der Münzen und Medaillen. Werth des Talents, der Mine und der Drachme.

Durch den Fortgang der Bildhauerkunst ward die Summe der wahren und eingebildeten Reichthümer auf mancherlei Art vermehret. Steine die auf den Hügeln und Bergen lagen, Marmorsteine, und die verschiedenen in dem Schoos der Erde verborgen liegenden Metalle, der unfruchtbarste Sand, Stämme von Bäumen, die nicht einmal zur Feuerung dienlich waren, wie der Feigenbaum und das Ebenholz, Zähne und Knochen von Thieren, die unter der Erde durch die Länge der Zeit mürbe geworden waren, und bisher gar nicht geachtet wurden, und die härtesten Kieselsteine bekamen itzt Ansehen und Werth. Wer auf irgend eine Art zum Besitz dieser Sachen gelanget war, konnte sie durch Kauf oder Tausch in andre nothwendigere verwandeln. Was im Anfang blos zu stummen Bildern brauchbar zu seyn schien, wodurch dem Stolze der Großen geschmeichelt, oder das Volk bei seinem Aberglauben erhalten werden konnte, das gereichte mit dem Fortgange der Künste unmittelbar zu den Bequemlichkeiten des Lebens, und die Industrie der Menschen wuste davon auf mehrere Art Nutzen zu ziehen. Die Mechanik, die dazu diente, Tempel und Theater zu erbauen, diente auch zu Verbesserung des Schiffbaues; und die Bestrebungen, welche die Athener auf Anrathen des unternehmenden Themistokles in den Seekriegen anwende-

wendeten, vergrößerten die Handlungsschifffahrt *). Der Leser werde übrigens nicht unwillig, daß wir es bis an einem andern Orte aufschieben, ihm eine umständlichere Nachricht von den Mineralien, Pflanzen und thierischen Substanzen zu geben, welche die Materie zu diesen Künsten darboten, und Gegenstände oder Mittel des Handels bei den Griechen wurden. Da die Bildhauerkunst, die Baukunst und die Materie länger als hundert Jahre nach des Perikles und des Phidias Zeiten nicht nur sich erhielten, sondern auch in gewisser Hinsicht wuchsen und vollkommener wurden, so scheint es mir passender, diese Züge zu dem Gemälde aufzuheben, das ich von Alexanders Jahrhundert entwerfen werde, damit ich nicht zu oft auf denselben Gegenstand zurückkommen darf. Hier wollen wir indessen kürzlich bemerken, daß die Bildhauerei und Steinschneidekunst zu der Ausbreitung einer jeden Art von Handel, der dem natürlichen und bürgerlichen Leben der menschlichen Gesellschaft nützlich werden kann, ungemein viel beitrugen.

Aus vielen bis itzt erzählten oder berührten besondern Umständen von Fürsten und andern angesehnen Männern, die Gemeinschaft miteinander unterhielten, und von dem einen Ende Griechenlands bis zu dem andern, von Griechenland nach Aegypten, und von Italien, Sicilien oder Grosgriechenland nach Kleinasien reiseten, läst sich leicht der Schlus ziehen, daß der Handel sich sehr vermehret und ausgebreitet hatte. Um ihn noch mehr zu erleichtern, erdachte man anstatt des Umsatzes und Tausches ein Zeichen, das jede Waare, die ein Gegenstand des Handels seyn konnte, vorstellen und zur Bezahlung oder Vergütung einer jeden Arbeit dienen sollte, die man zum Besten eines andern that. In den ältern Zeiten, da der Handel weit eingeschränkter, und die Anzahl der

*) Thucydid. L. 1. c. 13. 14.

der Dinge, die man kaufen und verkaufen konnte, weit geringer war, glaubte man, wie wir bereits an seinem Orte angeführt haben, daß ein Ochse das gewöhnliche ordentliche Maas wäre, wodurch sich der Werth eines jeden Dinges bestimmen ließe, weil Ochsen, Kälber und Hammel Thiere waren, die weit mehr als irgend eine andere Sache gebraucht wurden, und daher einen bestimmten und bekannten Werth hatten. Als aber etwas entfernte Völker unter einander einen Umsatz zu machen anfingen, war es gar zu unbequem und vielleicht unnütz, insonderheit wenn die Völker durch eine Strecke des Meeres von einander abgesondert waren, lebende Thiere mit sich zu nehmen, wenn man keine gewisse Hoffnung hatte, daß man ihrer in dem andern Lande bedürfte. Bequemer und mit minderer Gefahr des Schadens verknüpfet, war der Handel vermittelst der Metalle, die durch Liegen nicht verderben, leichter von einem Orte zum andern zu bringen sind, und zu einem unendlich mannigfachen Gebrauch genützet werden können. Es ward daher erforderlich, eine gewisse Quantität von einer jeden Gattung von Metallen, Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, nach Gewicht zu bestimmen, um zu wissen, welche Quantität von jedem Metalle mit einer andern Quantität von einem andern mehr oder minder kostbaren Metalle gleichgeltend wäre, und sie sodann mit einer Quantität, einem Gewichte, einer Anzahl oder einem Maaße von Thieren, Korn und andern Lebensmitteln in ein Verhältnis zu bringen. Um sich jedesmal die Mühe, das Metall abzuwägen, zu ersparen, fiel man darauf, es mit einem gewissen Gepräge zu bezeichnen. Erfinder dieses Mittels die Metalle zum Behuf des Handels zu prägen, waren die Lydier. Herodot versichert uns dessen *), bemerkt aber die Zeit nicht, wenn es geschehen sei: aus dem aber, was

*) Herod. L. 1. c. 94.

was er selbst an einem andern Orte von dem Polykrates erzählt *), erhellt deutlich genug, daß um die drei und funfzigste Olympiade **) nicht nur geprägte Münzen in ganz Griechenland gäng und gebe waren, sondern daß man sogar die Kunst erfunden hatte, die Münzen zu verfälschen und ein Stück Blei mit einer dünnen Platte von Gold zu überziehen. Wahrscheinlich fing man die Metalle zu der nämlichen Zeit zu bezeichnen an, da die geschnittenen Siegel in Gebrauch kamen. Diese Epoche ist aber hinlänglich bestimmt. Es ist eine von den Gelehrten längst ausgemachte Sache, daß die ältesten Medaillen und Münzen, wovon man weis, die von Sybaris in Grosgriechenland, und die von Gela in Sicilien sind ***). Die erste mus wenigstens sechshundert Jahre vor der gewöhnlichen gemeinen Zeitrechnung geschlagen worden seyn; denn Sybaris ward fünfhundert vierzig Jahre vor derselben zerstöhret. Die von Taulonia und Gela sind nicht viel jünger. Zwei andre Umstände scheinen von den Alterthumsforschern ebenfalls zur Gewisheit gebracht zu seyn: Erstlich, daß man im Anfang die Münzen nur auf einer Seite prägte, in der Folge aber ihnen auf der einen Seite ein erhobenes und auf der andern ein vertieftes Gepräge gab: Zweitens, daß in den ältesten Zeiten kein Unterschied unter Münzen und Medaillen war ****), außer daß diese mit

größe-

*) Herod. Lib. 3. c. 123.

**) Etwa 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung.

***) L'Abbé Barthelemy dans les mem. de l'acad. des inscr. T. 24. pag. 30 sqq. Dutens paléologie numismatique p. 199 sqq. Büschings Geschichte der zeichnenden Künste. S. 42. 43.

****) Ant. Agostini dialoghi sulle medaglie: dial. 1. Medaille kam von dem Worte metalla her. A. d. B.

größerer Kunst, als die gewöhnlichen gangbaren Münzen geprägt wurden, und überhaupt einen größern Werth hatten. Von dem Budäus an bis auf unsre Zeiten haben die Gelehrten sich große Mühe gegeben, den Werth der alten, sowohl griechischen als römischen Münzen ausfindig zu machen, aber noch sind nicht alle Schwierigkeiten gehoben, und alle Zweifel aus dem Wege geräumt. Wir folgen den von den mehresten angenommenen Meynungen, und sagen, daß das attische Talent, welches wir für einerlei mit dem Euböischen halten wollen, und das keine geprägte Münze, sondern ein gewisses Gewicht war *), sechzig attische Minen, und folglich, da die Mine hundert Drachmen werth war, sechstausend Drachmen galt. Die Drachme war der achte Theil einer Unze **), und war mit dem römischen Denarius gleichgeltend, und beinahe so viel als ein Paolo oder zehn von unsern Soldi: das Talent kann also im Durchschnitt für dreihundert Dukaten von Gold oder Zechinen, und folglich ungefähr für sechshundert römische Scudi oder 3000 Liren gelten ***).

Siebentes

*) ταλαντον, statera, libra, lanx. vid. Etymolog. v. μνᾶ, δραχμα.

**) Budaeus de asse. L. 4.

***) Einige schätzen es auf viertausend sechshundert französische Livres. M. s. die memoires de l'Acad. des inscr. et belles lettr. T. 25. pag. 281. Diese Berechnung wäre aber dem Werth entgegen, den man ihm gewöhnlich nach der Vergleichung mit den römischen giebt. Das Talent galt vier und zwanzig große Sesterzien, deren jeder tausend kleine enthielt, und ungefähr dreizehn und einen halben Dukaten, oder fünf und zwanzig Scudis gleichen möchte. S. Seneca de controvers. c. 34. Nicol. Faber et Schottus in h. l. p. 217. 218. 220. Rollin berechnet das Talent zu tausend Scudi; er meynt aber sicherlich den kleinen Scudi von 3 Liren,

Siebentes Kapitel.

Politische Wirkungen der gottesdienstlichen Feierlichkeiten. Olympische Spiele. Zusammenfluß von Gelehrten und allerhand Künstlern.

Die heutigen nördlichen Nazionen, die aus einem unglücklichen Enthusiasmus die gottesdienstlichen Gebräuche unsrer Vorfahren grösstentheils verbannet haben, wissen aus Erfahrung, wie sehr sie in mancher Rücksicht unter den Nazionen stehen, die sie beibehielten, andrer Folgen zu geschweigen, welche aufzudecken nicht zu unserm Zwecke gehöret. Behüte Gott, daß wir unsre Religion mit der Religion der Griechen in irgend einer andern Rücksicht vergleichen sollten: aber gewis ist es, daß sich zwischen dem heutigen Italien und dem alten Griechenlande in Hinsicht der Vortheile, welche die gottesdienstlichen Gebräuche den zeichnenden Künsten gewährten, gar wohl eine Vergleichung anstellen läst. Die schönsten Gebäude, die vortreflichsten Bildsäulen, ein großer Theil der Gemälde, die in Griechenland befindlich waren, oder nach desselben Unterjochung durch die Römer von da nach Rom übergingen, dankten ihr Dasein der freilich höchst irrigen und abergläubigen Ergebenheit der Völker für ihre eingebildeten Gottheiten. Und so wie dieser Gottesdienst ausgebreiteter ward, welches

Liren, der um ein Drittel kleiner ist als der römische. Das Verhältnis des Goldes zum Silber war wie zehn zu eins.

A. d. V.

ches in der That zur Zeit der persischen Kriege geschah, so gelangten auch diese Künste zu größerer Vollkommenheit. Ganz Griechenland, und insonderheit einige der vornehmsten Städte schrieben, wenn sie frei, reich und blühend geworden waren, ihre glücklichen Umstände nicht allein den Schutzgottheiten aus der ersten Klasse, oder den sogenannten größern Göttern, dem Jupiter, der Juno, Minerva, dem Apoll, der Ceres und dem Bacchus zu, sondern auch den außerordentlichen Personen der ältern Zeiten, die man für Kinder der Götter, Halbgötter oder Heroen hielt. Jede Stadt vergötterte gewissermaßen ihren Erbauer oder Wiederhersteller, oder eine andre uralte und berühmte Person, der sie ihren Ursprung, ihre Größe, ihr Ansehen und ihren glücklichen Fortgang zu verdanken glaubte. Daher bemühete man sich, die Gebeine dieser Helden zu sammeln und beizusetzen. So machten es die Spartaner; sie begruben die Gebeine der Dioskuren Kastor und Pollux, und des Orest *). Die Athener thaten ein gleiches mit der Asche des Theseus, und viele andre mit den Gebeinen des Herkules. Einige vergötterten den Achill, andre den Ulyß: fast keiner von den Feldherrn, die gegen Troja zogen, gieng ohne göttliche Ehrenbezeugungen davon. Man vergötterte auch wohl einen neuen Wohlthäter, wie die von Cizium den braven Cimon **). Dies gab Anlas, daß die Tempel erweitert, die zerstörten wieder aufgebauet, und ihre Anzahl vermehret wurde. Die Bildsäulen, die ehemals zu

*) Meurs. Miscell. Lacon. L. 2. c. 14.

**) Plutarch in Cimons Lebensbeschr. im 4 Th. S. 416. Er sagt eigentlich, daß die Einwohner von Cizium Cimons Grabstätte verehret hätten, weil ihnen nach dem Zeugnis des Redners Nausikrates bei einer unfruchtbaren Zeit und Hungersnoth von einer Gottheit befohlen worden, den Cimon als ein höheres Wesen zu verehren.

zu Vorstellung einiger wenigen Gottheiten aufgespart wurden, wurden itzt sehr häufig; denn man wollte nun Bilder von allen denjenigen haben, welche man anbetete, und sie auf die Art dargestellt sehen, die einen größern Grad der Ehrerbietung gegen die Gottheit und der Dankbarkeit ihrer Anbeter zu erkennen gäbe. Diese neuen Beweiszeichen von Gottesverehrung machten, daß die Anzahl der Baumeister und Bildhauer zunahm, diese beiden Künste verfeinert wurden, und Handel und Betriebsamkeit auf mancherlei Art zunahmen.

Außer vielen andern Gebräuchen, die auf den Gottesdienst Beziehung hatten, trug insonderheit eine Gewohnheit ungemein viel zu Verfeinerung der Sitten, zur Belebung und Vervollkommung aller nützlichen und zum Vergnügen gereichenden Künste, und zu Erhaltung der Gemeinschaft unter den verschiedenen Theilen von Griechenland, Italien, Thrazien, Asien und Afrika bei: ich meyne die Menge und die Pracht der öffentlichen Spiele, der Olympischen, Pythischen, Isthmischen und Nemeischen, und andrer ähnlicher, die unter verschiedenen Namen und wegen außerordentlicher Begebenheiten theils alle Jahre, theils zu gewissen Perioden an verschiedenen Orten festlich begangen wurden. Denn außer jenen allgemein bekannten und feierlichen Spielen pflegten die Städte bisweilen aus Prahlerei oder Eigennutz neue Spiele zu feiern, und sie in ganz Griechenland ausrufen zu lassen, um die Künstler, Dilettanten und Neugierigen aus allen Ständen zu Besuchung derselben einzuladen. Plato erwähnt in einem seiner Gespräche, Jon genannt, einer solchen in Epidamnus angestellten Feierlichkeit. Jene obangeführten aber, und insonderheit die von Olympia oder Pisa in Elis wurden, weil sie ununterbrochener und regelmäßiger gehalten wurden, am meisten besucht, und waren aus dem Grunde dem Corps der griechischen Nazionen am nützlichsten.

sten. Keine Feierlichkeit bei königlichen Vermählungen, keine der berühmtesten Messen in Europa, keine allgemeine Versammlung, sie sei geschehen bei welcher Gelegenheit es wolle, kann mit der Feierlichkeit dieser Spiele, die von vier zu vier Jahren gehalten wurden, in Vergleich kommen. Die, welche zu Delphi zu Ehren des pythischen Apoll gefeiert, und deswegen Pythische genennet wurden, die, welche man zu Neptuns Ehren bei dem korinthischen Isthmus feierte, und endlich die zu Nemea, die dem Herkules gewidmet waren, waren zwar nicht so ansehnlich weder in Hinsicht des Zusammenflusses von Fremden, noch vielleicht in Ansehung der Ordnung, die dabei beobachtet ward: alle aber hatten gleiche Wirkung in Ansehung des Wetteifers und Fleißes der verschiedenen Künstler, der schönen Geister, und der artigen und gesitteten Ritter. Was wir oben *) von dem Klisthenes, Tirannen von Sicyon erzählt haben, kann uns einigen Begriff von der Art von Leuten verschaffen, welche sich bei diesen Feierlichkeiten einfanden. Seit der Zeit nahm ihre Pracht über die Maaße zu: daher wurden denn auch die Ehrenbezeugungen, womit man die Sieger belohnte, vervielfältiget, daher wuchs das Zudringen und die Anzahl der Wetteifernden. Ich glaube auch nicht, daß folgende Stelle des Cicero sehr übertrieben ist, daß man es unter den Griechen für eine größere Ehre gehalten habe, in den olympischen Spielen Sieger geworden zu seyn, als in Rom, triumphirt zu haben **). Der Namen und das Lob des Sieges erschallten in allen den Theilen der Welt, die an Griechenland und das griechische und mittelländische Meer grenzten. Selbst sein Bild ward auf öffentliche Kosten

*) S. oben B. 4. K. 4.

**) Cicero orat. pro Flacco c. 24.

von den geschicktesten Bildhauern in Bronze dargestellet; damit es auf die Nachwelt übergienge. Aber die schönste und angenehmste Frucht der von den Griechen in dem eben beschriebenen Zeitraume angestellten Feierlichkeiten, welcher auch wir noch genießen, gehört den Wissenschaften, der Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte zu: denn diese drei Wissenschaften wurden durch den Wetteifer der schönen Geister außerordentlich begünstigt, befördert und ausgebreitet. So wie die Tonkünstler und Instrumentenspieler diese Spiele besuchten, um ihre Geschicklichkeit oder ihre Kunst im Singen und im Spielen der Instrumente zu zeigen, so lasen die Gelehrten ihre Arbeiten daselbst ab: wir werden, wenn wir zu dem Herodot und hernach zu dem Thucydides kommen, sehen, daß die beiden schätzbarsten Denkmale der griechischen Litteratur, und die ersten Muster einer guten Geschichte aus den gelehrten Zirkeln hervorgiengen, die zu Olympia bei Feierung der Spiele gehalten wurden. An einem andern Orte werden wir gleichfalls zeigen, wie Isokrates und einige andre von den ersten Rednern sich in diesen oder ähnlichen Versammlungen bildeten und vervollkommeten. Die Dichtkunst genos aus eben dieser Ursache einen zwiefachen Vortheil. Einmal diente dieses Wetteifern zur Begeisterung der Dichter, die zufolge einer uralten Gewohnheit ihre Arbeiten daselbst ablasen, um entweder, wie oft geschah, einen Preis, oder wenn keine Preise ausgesetzet wurden, wenigstens Lob und Ruhm davon zu tragen. Sodann bekamen die Dichter dadurch neue Gegenstände, neue Gelegenheiten und dringende Bewegungsgründe zu dichten, nämlich durch die Aufforderung und die Belohnungen, die sie bald von den Siegern oder ihren Verwandten *), bald von der Commune ihrer Vaterstädte erhiel-

*) Wenn sie nämlich, wie Pindar, auf die Sieger Lobgesänge verfertigten.

hielten. Denn diejenigen Bürger, die irgend einen Sieg in diesen Spielen erhalten hatten, wurden zu Hause mit jeder Art von Ehrenbezeugungen beleget, und auf mancherlei Art geliebkoset. Die mehresten Dichter dieses Zeitraums legten sich daher wie Simonides und Bacchylides auf diese Gattung der lyrischen Dichtkunst. Der Mann aber, der sich in diesen Spielen vorzüglich auszeichnete, und um dessen willen, alle andre Gründe ungerechnet, es allein nützlich war, von ihnen noch außerdem, was wir bereits oben von ihrer Entstehung gemeldet haben *), einige mehrere Nachrichten zu ertheilen, dieser Mann ist Pindar.

Achtes Kapitel.

Lob des Pindar. Nachricht von zwei andern mit ihm wetteifernden Dichtern. Von den Dithyramben und Nomen. Drittes Zeitalter der griechischen Dichtkunst.

Erhabenes Genie und eine fruchtbare Ader zeichneten Pindars Namen so sehr aus, daß alle sowohl ältere als heutige ausgebildete Nazionen sich des Beiworts pindarisch bedienet haben oder bedienen, um Hoheit, Reichthum und Adel eines lyrischen Dichters, es sei in welcher Sprache es wolle, anzudeuten. Er hatte, wie Stesichorus und Alcäus, verschiedene kleine Gedichte geschrieben, die, so viel sich aus dem Titel urtheilen läst, von episch-lyrischer Gattung waren, vielleicht auch einige

*) S. oben des 2 B. 9 K.

dramatische und lyrische; die mehresten aber waren Lobgedichte. Er verfertigte sie für die den Göttern gewidmeten Feste, auf wichtige Begebenheiten der Fürsten und andre ähnliche Gelegenheiten. Er machte auch eine ziemliche Anzahl von Sinngedichten und Hymnen, und einige Klaglieder oder Threnen, schrieb auch ein kleines Werk in Prose unter dem Titel: Ermahnung oder Paränese an die Griechen *). Kaum aber hat sich von allen diesen Werken des Pindar der Titel durch ein in den Wörterbüchern aufgeführtes Wort erhalten. Die Oden oder Gesänge, die er auf die Sieger in den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen machte, haben sich hingegen entweder alle oder doch in sehr großer Anzahl erhalten. Der Antheil, den ganz Griechenland damals und mehrere Jahrhunderte später an den verschiedenen Wetteiferungen im Rennen zu Pferde und zu Wagen, im Ringen, im Werfen mit Bällen oder Scheiben nahm; der Ehrgeiz der Familien, deren Ursprung oder deren Vorfahren einer in diesen Oden gelobt worden, war der Grund, warum viele Personen diese Gedichte hoch hielten. Vermuthlich war schon seit langer Zeit die Gewohnheit eingeführet worden, die Sieger in den Spielen auch durch Verse zu ehren, gleichwie sie auf so manche andre Weise, insonderheit bei der Rückkunft in ihr Vaterland geehret wurden. Da aber der thebanische Sänger Pindar, gebohren in einem Lande, daß solche Köpfe zu zeugen nicht geschickt zu seyn schien, auf einige Sieger Gedichte zu machen angefangen hatte **), breitete sein Ruf sich so sehr aus, daß gelehrte Männer sich mit. beson-

*) Vid. Suidas voce δραματα τραγικα, ενθρονισμοι, ὑμνοι, κεχωρισμενα των παιδεων. S. auch Fabricii Bibl. Gr. T. I. p. 448. 449.

**) Olymp. 75. J. v. Ch. 478.

sonderem Fleiße und ungemeiner Sorgfalt bestrebten, diese seine Lobgedichte zu sammlen, und jedes unter ihre Klasse, die Olympische, Pythische, Nemeische und Isthmische zu ordnen. So gesammlet und geordnet entgiengen sie leichter dem Schiffbruch, worinn viele andre Gedichte dieses und des vorhergehenden Jahrhunderts untergiengen. Man darf sich auch nicht wundern, daß selbst dann, als der Glanz dieser Spiele abgenommen hatte, und beinahe verloschen war, als ihre Pracht und der Zulauf zu ihnen aufgehört hatten, und als vielleicht die Familien, die in Pindars Oden gelobt worden, ausgestorben waren, dennoch der Ruhm dieses Dichters sich erhielt, und seine Werke auf die Nachwelt kamen. Denn außer der Pracht der Bilder, der Mannigfaltigkeit der Anlage, der Lebhaftigkeit und Kühnheit des Ausdrucks, und der erhabenen Beredsamkeit, die ihm in höchsten Grade eigen war, enthalten auch seine Gedichte einen so außerordentlichen Reichthum von moralischen Empfindungen, und so manche verschiedene Schilderungen einzelner Stände und Personen, daß wenige lyrische Dichter in diesem Stücke eben so schätzbar sind. Wir wollen jedoch die Dithyramben, worinn er sich ebenfalls hervorthat, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die günstige Aufnahme, welche das einzelne kleine Gedicht des Franz Redi aus Areto, Bacchus in Toskana genannt, im vorigen Jahrhundert fand, weckte die Neugier der Gelehrten in Hinsicht dieser Gattung der Gedichte, die seit zwanzig Jahrhunderten außer Gebrauch gekommen war, und beinahe in Vergessenheit gerathen zu seyn schien. Sie war bei den Griechen üblich, um den Bacchus, den Gott des Weins zu besingen, der unter andern Namen auch den Beinamen Dithyrambus führte: diese Gesänge waren in dem Versmaße, dem Gange und der Verbindung der Wörter freier, als

andere Gattungen von Gedichten *). Der erste Erfinder dieser Art von Gedichten war nach einiger Bericht jener Zitterspieler Arion aus Lesbos, von welchem Herodot erzählt **), daß er durch die Annehmlichkeit seines Spiels die Delfinen an sich lockte, und daß einst einer derselben ihn auf seinen Rücken nahm und aus dem Wasser rettete, als er im tiefen Schlafe von dem Hintertheile eines Schiffes, worauf er sich befand, heruntergefallen war. Hätten wir keinen triftigern Grund, ihn für einen Dichter zu halten, als den diese Fabel darbietet, woraus man ihn nur als einen vortreflichen Zitterspieler kennen lernt, so möchte ich es kaum wagen ihn so zu nennen. Aber auch Aristoteles hielt ihn, wenn wir dem Proklus glauben, für den Erfinder der Dithyramben ***). Andre schreiben dagegen diese Ehre einem gewissen Polyxenus von Cythera zu. Dies scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die Korinther zuerst sich dieser Dithyramben in den dionysischen Festen oder den Bacchanalien bedienten. Noch zuverläßiger ist es, und bewog uns ihrer hier zu gedenken, daß Pindar selbst ein solches kleines Gedicht schrieb ****); vielleicht führte er in seinen übrigen Dichtungen die Freiheit ein, sich der Beiwörter oder zusammengesetzten Wörter zu bedienen, die man gewöhnlich nur in Dithyramben gebrauchte. Zuletzt will ich von dem Pindar noch einige besondere Umstände anführen, woraus die Gelehrten sich überzeugen können, daß eine jede Art von Verdienst immer jemanden findet, der es schä-

*) Horat. L. 4. Ode 2. Quintil. Inst. L. 10. c. 1.

**) Herod. L. 1. c. 24.

***) Voss. Institit. poet. L. 3. c. 16.

****) Per audaces nova dithyrambos verba devolvit. Horat.

schätzet und belohnt *), und daß die ausgezeichnetesten Köpfe zu aller Zeit die Qual empfanden, Männer von mittelmäßigen Talenten sich gleich gesetzt oder gar vorgezogen zu sehen. Welchem Kritiker würde es in den Sinn kommen, den Simonides oder Bacchylides **) mit dem Pindar in Vergleich zu stellen? und dennoch erdreisteten sich nicht nur einige solche Leute mit ihm zu wetteifern, sondern sie fanden auch mächtige Beschützer und Bewunderer ihrer Talente. Freilich wird es uns befremden, daß selbst Plato Solons Elegien den Gedichten des Homer vorzog ***): wollen wir aber deswegen den Plato für unsinnig halten? Er sah auf den moralischen Nutzen dieser Schriften, und urtheilte mit Recht, daß die spruchreichen Gedichte des Solon und des Simonides unmittelbarer auf die Verbesserung der Sitten abzweckten, als die schönen Erzählungen und die beredten Unterredungen, die man bei dem Homer lieset. Man nannte diese Gedichte γνωμικα, weil sie Regeln und Vorschriften für das sittliche Leben abgeben sollten: (denn νομος bedeutet Norm oder gesetzliche Vorschrift): vermuthlich hatten sie viele Aehnlichkeit mit den moralischen Gesängen der heiligen Schriftsteller. Der älteste dieser Dichter, die moralische und politische Sentenzen in elegische Verse einkleideten, oder wenigstens der älteste von denjenigen, welche einigen Ruf hatten, war unstreitig jener Tyrtäus, den

*) Pindar. Olymp. Ode 2.

**) Bacchylides war aus der Insel Keos gebürtig. Seine Gedichte standen in so großem Ansehen, daß Hieron, König von Syrakus, sie Pindars Gedichten vorzog, und der Kaiser Julian aus ihnen Vorschriften zu einem sittlichen Leben entlehnte. Itzt sind nur noch geringe Bruchstücke von ihnen vorhanden; sie stehen in der Sammlung der lyrischen Dichter von Heinr. Stephan.

***) Meurs. in Solone.

die Athener den Spartanern zur Zeit der messenischen Kriege zu Hülfe schickten *). Etwa funfzig Jahre später blühten zu gleicher Zeit Theognis und Phocylides, jener aus Megara im attischen Gebiete, dieser aus Milet gebürtig. Simonides übertraf sie aber beide an Ruf, entweder weil er mehrere Talente besas, oder auch weil er in einem längern Leben eine größere Anzahl solcher kleinen Gedichte verfertigen konnte **).

*) Fabric. bibl. Graeca T. I. p. 590.

**) Simonides war ein Verwandter des Bacchylides, und ebenfalls aus Keos gebürtig. Er machte sich auch durch verschiedene Erfindungen bekannt: er soll nämlich nach dem Suidas die langen und doppelten griechischen Buchstaben, nach dem Plinius aber blos die vier η, ω, ζ und ψ, und die dritte Seite auf der Leier erfunden haben. Er schrieb ein elegisches Gedicht von der Regierungsgeschichte der Könige Kambyses und Darius, und ein lyrisches von der Seeschlacht bei Artemision, ferner Klaglieder, Lobgedichte, Sinngedichte, Lobgesänge oder Päanen, Tragödien u. s. f. Der Charakter seiner Gedichte war nach dem Quintilian leicht, aber angenehm, und vorzüglich geschickt, Mitleiden zu erregen: Dionyß von Halikarnaß zieht ihn hierinn sogar dem Pindar vor, und rühmt an ihm die gute Wahl der Wörter, und den sorgfältigen Bau der Perioden. Von seinen Gedichten sind gleichfalls nur Bruchstücke vorhanden. — Von dem Theognis und dem Phocylides ist mehr auf uns gekommen: ihre Sittensprüche sind bekannt genug. S. Morhof. Polyhist. T. I. pag. 1045 sqq.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Ursprung der dramatischen Dichtkunst.

Die Athener fiengen weit später als alle übrigen Griechen an, sich auf die schönen Künste zu legen, oder es glückte ihnen später darin. Von allen in der Dichtkunst und andern Wissenschaften berühmten Männern, die wir vorhin genennet haben, waren blos Tyrtäus und Solon Athener. Als aber der Staat durch die langwierigen Bemühungen, der Stadt Bequemlichkeit und Ueberflus zu verschaffen, in eine blühende Verfassung gesetzet worden war, fiengen die Wissenschaften an Fortgang zu gewinnen, und in kurzem übertraf diese Nazion die andern so sehr, daß in der Folge kaum eine andre Stadt als Athen genennet ward, wenn von Wissenschaften, Philosophie, Beredsamkeit und berühmten Werken jeder Art die Rede war. Die Erhabenheit und Vortreflichkeit des atheniſchen Genies schien die schon gebahnten Straßen zu verachten; wollte nicht in die Fusstapfen der lyrischen Dichter treten, die man vorhin gehört oder gelesen hatte, sondern zeigte sich in einer Gattung der Dichtkunst, die der epischen den Vorzug streitig machte, und die lyrische und didaktische weit übertraf. Diese Gattung ist die dramatische. Gattung nenne ich sie, ob gleich uneigentlich: denn wenn gleich die dramatische Dichtkunst in Ansehung des ganzen Gebietes der Poesie nur eine besondere Art genennet werden kann, so ist sie doch im übrigen eine Klasse, die wieder in zwo und mehrere Arten abgetheilet wird. Der erste Anfang dieser Gattung der Poesie war ziemlich gering und verächtlich, ja sogar mehr lächerlich und possenhaft, als ernsthaft. Aufgeweckte

weckte und mürrische Gemüthsarten gab es ohne Zweifel in einem Klima, wie das atheniſche war, und vielleicht noch iſt. Ein Mann von dieſer Art lies es ſich einfallen, auf einen Karren zu ſteigen, ſich auf demſelben herumführen zu laſſen, und aus dem Stegreif ein Gedicht, den italiäniſchen Octaven ähnlich, laut herzuſagen. Bald ſuchte ein anderer ſich einen größern Zulauf von Neugierigen zu verſchaffen: er vereinigte ſich daher mit noch einem, der ihm, nach unſrer Sprache zu reden, zum Pickelhering diente, damit er jemanden hätte, an dem er ſeine Rede richten und aus deſſen Antworten er eine Art von Unterredung bilden könnte. Beide Perſonen erſchienen auf ihrem beweglichen Gerüſte mit einem Geſichte, das durch Schmarren, oder auf eine andre Art entſtellet und mit Mennig oder einer andern Farbe beſchmieret war; woraus in der Folge die **Masken** entſtanden. Da es viele ſolche Luſtigmacher gab, die ſich um die Wette beeiferten, den Beifall des großen Haufens, vorzüglich in den Feſten, die zu Ehren des Bacchus angeſtellt wurden, zu verdienen, ſo ward von verſchiedenen Gemeinſchaften oder Geſellſchaften feſtgeſetzt, daß wer es beſſer gemacht, d. h. mehrern Beifall erhalten hätte als die übrigen, einen Ziegenbock zur Belohnung haben ſollte. Von dieſem nicht ſehr edlen Geſchenk erhielt die Tragödie ihren Namen; denn ein Ziegenbock heist bei den Griechen τραγος. Thespis war der erſte, der anſtatt der Zoten, die vorhin üblich geweſen waren, mit mehrerer Würde und Vernunft redete, und gewiſſe Regeln in dem Versbau und der Zuſammenſetzung dieſer Gedichte beobachtete, auch ſich und diejenigen, welche mit ihm auf die Bühne traten, um Geſpräche zu führen, oder zu ſingen, oder auf eine andre Art ſich zu zeigen, auf eine anſtändigere Weiſe kleidete. Wie lange jene ungeſchlachte Sitte, Thorheiten von den Karren herab zu predigen, dauerte, iſt nicht bemerkt worden, weil

es

es eine Sache war, deren Anfang man sich nicht erinnern konnte. Nicht blos in Athen, sondern auch in andern Gegenden Griechenlands war diese Sitte üblich; ja die Dorier, worunter man die westlichen Nazionen des Peloponneses verstand, behaupteten sogar die Erfinder der Tragödie zu seyn, weil es bei ihnen viele weit ältere Stegreifredner gegeben hätte, als deren die Athener sich rühmen konnten. Allein die wahren Erfinder einer Sache sind nicht die, welche mit einem unsichern und ungewissen Tritt einen Pfad bezeichnen, den man wenig oder gar nicht bemerkt, bis daß ein andrer den Weg bahnet, und mit großen und sichern Schritten die Straße bezeichnet. So wird in den mathematischen Wissenschaften nicht derjenige, welcher ein Problem muthmaßet und darüber nachdenkt, sondern der, welcher es beweiset und unumstöslich darthut, für den Erfinder und Urheber desselben gehalten. Aus diesem Grunde sind fast alle darinn einstimmig, den Athener Thespis für den ersten Erfinder der Tragödie zu halten: denn er lies Karren hie und da in den Dörfern herumziehen, errichtete zuerst auf dem öffentlichen Platze eine Bühne, den Entwurf eines stehenden Theaters, und führte zuerst den Dialog ein *). Man weis aber nicht, ob er seine Reden niederschrieb und ablas, oder ob er Unterredungen aus dem Stegreif hielt. Aus einer Schrift, die man von ihm anführet, läst es sich nicht mit Gewisheit abnehmen. Das wissen wir zuverläßig, daß er statt der vorhin gebräuchlichen Zoten vorher überdachte und vernünftige Unterredungen einführte, und auf eine anständige Art sich und diejenigen kleidete, die mit ihm auf die Bühne traten, um Gespräche mit ihm zu halten, oder mitten unter seinen schrecklichen und rührenden Erzählungen zu singen, oder sich auf eine andere Weise zu zeigen. Phrynichus,

*) Horat. ad Pison. v. 275 sqq.

nichus, sein Zögling, und wahrscheinlich einer von denjenigen, welche er zu seinen Mitgenossen erwählt hatte, stellte nachher den Prinzipal vor, und führte einige Neuerungen in diesen Schauspielen ein; er lies z. E. Frauenzimmer auftreten und Unterredungen halten. Einige Jahre darauf erweiterte und vervollkommnete Aeschylus das Schauspiel. Die Kränkungen und der Schaden, den Thespis und Phrynichus litten, konnten andre nicht wohl aufmuntern, ihnen auf dieser Laufbahn zu folgen. Man sagt, Solon habe den Thesbis bittre Vorwürfe darüber gemacht, daß er seine Fabeln mit solchem Eifer und so dreist verbreitete, und auf des Thespis Entschuldigung, daß er es zum Scherz und Ergötzen thäte, erwiedert; unter einem solchen Vorwande würde bald die Lüge in den Contrakten autorisirt werden *). Von dem Phrynichus erzählt Suidas, daß er zu einer Geldbuße von tausend Drachmen verurtheilt ward, weil er in einer seiner Tragödien, die Eroberung der Insel Milet durch die Perser vorgestellt hatte.

Zehntes Kapitel.

Besondere Umstände von dem Leben und den Werken der drei tragischen Dichter, Aeschylus, Sophokles, und Euripides.

In erhabenen und großer Dinge fähigen Gemüthern wiegt die Gefahr die Widerwärtigkeiten nicht auf, und zähmet nicht die Begierde nach Lob und die Liebe zum Ruhm.

*) Memoires de l'acad. des inscr. et belles lettr. T. 14. p. 252.

Ruhm. Kräftiger waren bei dem Aeschylus der Beifall, den Thespis, Phrynichus und er selbst in seinen ersten Versuchen erhielten, als der Tadel einiger Weisen, oder die Bestrafungen einer zu strengen Obrigkeit. Er legte sich mit so großem Eifer auf die dramatische Dichtkunst, und war so glücklich darinn, daß er seinen Nachfolgern wenig hinzuzusetzen und zu verbessern übrig lies. Die Umstände änderten sich kurz nach Solons Zeiten, und wurden der tragischen oder theatralischen Dichtkunst günstiger, als man hätte hoffen dürfen. Athen hatte das Joch der Pisistratiden abgeworfen, und brannte noch ganz von dem Haß, den ihnen die herrschende Parthei gegen den Namen Tirannei eingepräget hatte. Diejenigen, welche die Regierung in Händen hatten, nicht minder Tirannen, obgleich unter einem andern Titel als Pisistrats Söhne, bemühten sich, diesen Haß, diesen Abscheu gegen die Namen Tirann und König, welche die Sprache dieser Zeiten als gleichgeltend miteinander verwechselte, lebendig zu erhalten. Da alle Gegenstände der Tragödien von den Familien, die vor Alters in Griechenland herrschten, entlehnet wurden, so musten ihre unseligen Leidenschaften und ihre schrecklichen Unglücksfälle bei der Vorstellung nothwendig in dem Gemüthe des Volks die Verehrung und die Zuneigung mindern, welche man noch für jene berühmte Helden, und die Familie der alten Könige, die noch auf dem Throne von Sparta sas, beibehielt. Die Hindernisse waren also aus dem Wege geräumet, welche bisher den Fortgang dieser Gattung der Dichtkunst aufgehalten hatten, welche nicht ohne den Schutz, oder wenigstens nicht ohne den Beifall der Regierung Fortschritte thun kann, und Aeschylus, der sich mit allem Eifer darauf legte, war so glücklich darinn, daß andere wenig hinzuzufügen fanden. Statt daß Thespis nur zwo Personen sich miteinander unterreden lies, führte Aeschylus dagegen drei, vier und fünfe ein,

und

und suchte sie so im Gespräch abwechseln zu lassen, daß keine Verwirrung und Unordnung daraus entstünde. Er fiel auch darauf, der Person der Schauspieler durch Schuhe oder kleine Stiefeln ein größeres Ansehen zu geben, damit sie der Idee desto besser entsprächen, welche das Volk sich von den vorgestellten Helden gemacht hatte *). Diese Erfindung machte ein solches Glück, daß der Cothurn noch itzt das Sinnbild der Tragödie ist. Allein selbst diese Begierde und Sehnsucht nach Ruhm und Lob, die den Aeschylus bei dem Antritt seiner Laufbahn über alle Besorgnis unangenehmer Vorfälle hinwegsetzte, war am Ende auch die Ursache, daß er seine Arbeiten und seine Tage aus Eifersucht gegen einen jungen Mitwerber auf eine traurige Art endete. Als Cimon nach vielen Beschwerlichkeiten und Nachforschungen die Gebeine des Theseus in Skyros gefunden, und dem Rath des Orakels zufolge nach Athen gebracht hatte, gab er dem Volke ein großes Fest, dessen schönster Theil das tragische Schauspiel war. Dies Schauspiel bestand aber nicht in einem Drama von einem einzigen Autor, sondern man lud die Dichter ein, ihre Arbeiten vorzuzeigen, wenn sie von der Art wären, die Thespis, Phrynichus und Aeschylus vorhin dargestellet hatten. Sophokles trat auch auf, und lies ein Drama ablesen, welches sein erster Versuch in dieser Gattung war; vielleicht hatte er aber schon in Privatgesellschaften, oder in den olympischen Spielen, oder bei andern ähnlichen Feierlichkeiten Proben von seinen Talenten sehen lassen. Auch Aeschylus lies sich hier hören, er, der schon seit vielen Jahren im Besitz des vorzüglichsten Lobes und der bei solchen Gelegenheiten ausgesetzten Preiße sich befand. Die Ankündigung eines Wettstreites zwischen einem alten und angesehenen Ritter, und einem jungen Kämpfer, der sich zum

*) Philostr. in vita Apollonii ap. Voss. L. 2. c. 12.

zum erstenmale zeigte, machte die ganze Bürgerschaft aufmerksam. Weil nun Cimon Partheilichkeiten und Kabalen voraussah, so verfügte er, daß aus den weisesten und einsichtsvollesten Personen zehn Richter, und aus jeder der zehn Tribus einer erwählet werden sollten. Die Vorstellungen geschahen mit großer Anstrengung aller Mitwerber; so groß aber auch das Verdienst des Aeschylus und der Tragödie, die er bei diesem Vorfall gab, seyn mochte, so ward doch der Preis dem Sophokles zuerkannt. Den Aeschylus verdros dieser Vorzug so sehr, daß er kurz darauf sein, wie er glaubte, undankbares Vaterland Athen verlies, und sich nach Gela in Sicilien begab, wo er nicht lange nachher in einem Alter von neunzig Jahren starb *). Ist es wahr, daß er einen lebhaften und ein wenig zu freien Geist hatte, und ein großer Trinker war, so verdient Prosper Crebillon auch in diesem Stücke mit ihm verglichen zu werden, da er ihm gewis in der Energie der Empfindungen und der Stärke und Wildheit der Charaktere sehr nahe kam. Man darf auch nicht unerwähnet lassen, daß Aeschylus in den Kriegen, die Griechenland zu seiner Zeit zu führen hatte, die Waffen mit vieler Tapferkeit trug und drei Schlachten beiwohnte: eine Sache, die nicht nur darum merkwürdig ist, weil sie einen Beweis von seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe abgiebt, sondern auch weil sie zeiget, daß Köpfe, gebohren um in Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu glänzen, nicht eben nothwendig ihr Leben, eingeschlossen in Kabinetten, abgesondert von aller Gesellschaft, und uneingedenk der gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten hinbringen müssen. Sophokles gab dem tragischen Theater alles, was es etwa unter dem

*) Plutarch in dem Leben des Cimon, im 4 Th. seiner Biograph. S. 385. 386.

dem Aeschylus noch vermisset haben mochte, und vorzüglich Regelmäßigkeit und Richtigkeit in der Zusammensetzung der Fabel oder in der Verflechtung der Handlung. Damit es ihm desto besser darin gelingen möchte, brachte er es dahin, daß die Dichter nicht mehr in gemischten, aus Satire, Komödie und Tragödie zusammengesetzten Arbeiten wetteiferten, sondern daß die Tragödien für sich allein vorgestellet und blos durch das Zwischenspiel der Chöre abgetheilet wurden. Ob er die Absicht hegte, seiner Mitbürger Sitten zu verbessern, ihre Vorstellungen umzuschaffen, und sie weniger geneigt zu machen, sich bei den im menschlichen Leben vorfallenden Widerwärtigkeiten von Mitleiden oder Schrecken hinreißen zu lassen, (wie die Schriftsteller über die Dichtkunst annehmen), oder ob er gar nicht daran dachte, wage ich weder zu bejahen, noch eben so wenig zu verneinen. Das aber wollte er zuverläßig thun, und that es auch, daß er ein äußerst lebhaftes und nach Vergnügen lüsternes Volk an seine Vorstellungen zu fesseln suchte. Er sah ein, daß zu Erreichung dieses Endzwecks zwei Dinge erforderlich wären; daß die Nachahmung der Handlung auf eine solche Art geschähe, daß der Zuschauer bei einer wahren und wirklich vorgefallenen Begebenheit zugegen zu seyn glaubte, und dann, daß er an der Begebenheit selbst Antheil und Interesse nähme. Um der Handlung das Ansehen der Wahrheit zu geben, glaubte er alles vermeiden zu müssen, was die Täuschung stöhren und den Zuschauer erinnern könnte, daß er idealischen Schauspielen und erdichteten Fabeln zusähe. Er bemühte sich daher nach äußerstem Vermögen, die Auftritte und Unterredungen der Personen, die auf der Bühne erscheinen sollten, regelmäßig zu ordnen, und die Folge der Handlung auf eine solche Art einzurichten, und in einen solchen Raum der Zeit und des Ortes einzuschränken, daß die Zeit ohngefähr derjenigen, welche mit dem Zusehen hingehen konnte,

und

und der Raum demjenigen gleich war, welchen der Zuschauer mit seinen Augen hätte übersehen können. Da ferner Mitleiden, Schrecken und andre Affekten, welche den Zuschauer in Bewegung, und mithin in einer angenehmen Aengstlichkeit und Erwartung erhalten, leichter erreget und stärker und lebhafter empfunden werden, wenn sie sich auf eine einzige Person beziehen, als wenn sie unter viele einzelne getheilet werden, so hielt Sophokles es für nothwendig, daß die ganze Handlung sich um eine Person herumdrehete, und für diese allein Empfindungen des Mitleids, der Bekümmernis und Furcht gefühlet wurden. Dies war der Ursprung der so häufig erwähnten drei Einheiten der tragischen Dichtungen, der Einheit des Orts, der Zeit und der Person. Schon Aeschylus hatte sie beobachtet, allein Sophokles gab ihnen eine größere Genauigkeit, und zeigte dabei mehrere Kunst. In der That sah dies Schauspiel weder vor noch nach der Zeit einer wahren Begebenheit ähnlicher: so groß war in jeder Hinsicht die Glaubwürdigkeit, womit die Begebenheiten, die der Gegenstand dieser Tragödien waren, dargestellet wurden.

Sophokles veredelte nicht nur den Stand des dramatischen Dichters durch die Annehmlichkeit und Regelmäßigkeit der Dichtung, die Würde und den Adel der Gesinnungen, und die Erhabenheit des Stils, sondern gab ihr noch durch einen andern Umstand Ansehen. Denn ungeachtet seiner steten Beschäftigung mit der Dichtkunst, da er außer den sieben Tragödien, die uns übrig geblieben sind, noch hundert und sechzig andere verfertigte, legte er sich auch mit Ruhm auf die Verwaltung der Staatsgeschäfte, bekleidete das Archontenamt, und commandirte mit dem Perikles in einem Feldzuge, den die Athener gegen die von Samos unternahmen *).

*) Aristophan. Grammat. ap. Fabric. Bibl. Gr. T. I. p. 260. Dies geschah im 3ten oder 4ten Jahr der 84ten Olympiade.

Nach so ruhmwürdigen Bemühungen, bald als Dichter seine Mitbürger zu ergötzen und zu unterrichten, bald als Feldherr und Obrigkeit sie zu regieren, muste er dennoch sein Alter traurig und geplagt hinbringen. Gering geschätzt und verachtet von seinen Söhnen, die ihm die Verwaltung seines Vermögens unter dem Vorwande zu nehmen suchten, daß er schwach und unfähig dazu wäre, behielt er demungeachtet noch so viel von seinem ehemaligen Geiste, daß er eine Tragödie, die noch unter dem Titel Oedipus zu Colona vorhanden ist, verfertigte, sie den Richtern übergab und sie bat, ihm Recht zu verschaffen, wenn sie nicht die Arbeit eines kindischgewordenen und abgelebten Mannes wäre. So wie er in seiner Jugend im Wettstreit mit dem alten Aeschylus den Sieg davon getragen hatte, so fand er auch in seinem hohen Alter an andern Jünglingen Mitwerber, die ihm mehr als einmal den Preis in Darstellung der Tragödien entrissen. Der berühmteste dieser Nebenbuhler war **Euripides**, gebohren in eben dem Jahre, in welchem die Athener den Sieg bei Salamis erfochten, und einige Jahre darauf, als Aeschylus seine ersten Dramen aufs Theater gebracht hatte. Euripides erreichte den Sophokles nie in der Verwickelung oder der Anlage des Plans: er bereicherte aber seine Dialogen mit einer solchen Menge von moralischen und politischen Sentenzen, und schilderte seine Charaktere mit so starken Farben, daß seine Tragödien ungeachtet der Unregelmäßigkeit des Plans und der daher rührenden Unwahrscheinlichkeit, dennoch großen Beifall erhielten. Vorzüglichen Ruf erlangte er durch die Achtung, welche Sokrates für seine Tragödien hegte, deren Vorstellung dieser große Philosoph lieber und öfters als den Vorstellungen andrer Dichter beiwohnte. Man zählt von dem Euripides, so wie von den vorhin genannten beiden, eine große Menge Tragödien: darin war er aber glücklicher als Sophokles und Aeschylus,

lus, daß von den seinigen sich eine größere Anzahl erhalten hat; denn wir haben ihrer in der That noch neunzehn. Ich möchte es nicht zu entscheiden wagen, ob er die beiden andern an Beredsamkeit übertroffen hat, ungeachtet er auch in dieser Hinsicht von einem Manne gerühmet wird, der besser als ich über die griechische Sprache zu urtheilen wuste *). Gesinnungen drückt er aber lauter und ungeschmückt aus. Uebrigens zeigt er oft einen Hang zur Satire, insonderheit da, wo Frauenzimmer reden, oder wo von ihnen geredet wird. Dies Geschlecht war in des Euripides Tragödien mehrentheils sehr übel behandelt, ob gleich der Dichter außer dem Theater eben keinen so großen Haß gegen dasselbe blicken lies **). Ein Gerücht sagt, daß eine Bande von Frauenzimmern, welche die gekränkte Ehre ihres Geschlechts zu rächen gesucht, ihn erschlagen, und ihm das Gehirn ausgenommen hätte. Dies war aber nichts als eine Erfindung eines scherzhaften Kopfes oder eines Uebelgesinnten. Wahr ist es inzwischen, daß des Euripides Alter nicht froher und ruhiger war, als seiner beiden Vorgänger und Kollegen ihres. Alle drei starben jedoch in einem Alter von siebenzig oder achzig Jahren. Noch viele andre Tragödienschreiber waren zu des Euripides Zeiten in Athen; es sind aber von ihnen blos kleine Bruchstücke, und von einigen nur ihr Namen übrig, wenn er etwa eins oder zweier Wörter wegen von den Kritikern, alten Commentatoren und Verfassern der Wörterbücher angeführt worden. Keiner von ihnen erreichte den Ruhm der drei obgedachten, Aeschylus, Sophokles und Euripides, welche den Römern und allen neuern aufgeklärten Nazionen in dieser Gattung poetischer und theatralischer Arbeiten zum Muster dien-

*) Quintil. inst. L. 10.

**) Athenaeus deipnosoph. L. 13. p. 557. Fabric. l. c.

dienten. Wenn alle die Tragödien, die verlohren gegangen sind, eben so viele Stärke hatten als diejenigen, welche wir noch besitzen, so müssen wir es nothwendig bewundern, wie diese Dichter, in so enge Grenzen eingeschlossen, als die den Athenern bekannte Geschichte war, dennoch so große Fortschritte thun und ihren Arbeiten eine solche Mannigfaltigkeit geben konnten, daß das Volk nicht müde ward, nach einer gewissen Anzahl miteinander in Verbindung stehender Tragödien, immer die nämlichen Personen, den Agamemnon, Orest, die Andromache, den Oedip und Herkules, und ihre Kinder und Verwandten auf der Bühne zu erblicken. Einestheils muß man einräumen, daß diese Dichter eine seltene Gabe in Abänderung der Einfälle, Bilder, Empfindungen und Begebenheiten besaßen. Da anderntheils diese Geschichten sehr ungewis und mit manchen Abweichungen auf die Nachwelt gekommen waren, so konnten die Dichter diese berufenen Schicksale der Könige, Helden und Halbgötter nach ihrem Belieben wenden und auf verschiedene Art vorstellen, wenn nur der Charakter und die Hauptsache der Begebenheiten so beibehalten wurden, wie sie sich dem Gemüthe der Zuschauer eingeprägt hatten. Den Erben, Schülern und eifrigen Bewunderern dieser Dichter war es vergönnt, ihre Arbeiten mit den Abänderungen, die sie für dienlich achteten, wieder auf die Bühne zu bringen, und mit ihnen um den Preis zu kämpfen. Quintilian, Suidas und andre berichten, daß **Euphorion** und **Bion**, des Aeschylus Söhne, die Tragödien ihres Vaters unter einer neuen Form wieder vorstellen ließen *).

*) Quintil. l. e. Suidas voce Αισχυλος.

Elftes Kapitel.

Erste Form der Komödie; von der satirischen Dichtkunst.

Die Komödie entstand bei den Griechen fast zu derselben Zeit als die Tragödie: auch kann man behaupten, daß beider Ursprung gemeinschaftlich war, wenn gleich diese weit eher zur Vollkommenheit, nämlich zu der Form gelangte, die sie gegenwärtig hat, und die für schicklich und anständig gehalten wird. Sie wird nach ihren drei verschiedenen Zeitaltern von den Kritikern in drei Klassen, die alte, mittlere und neue Komödie getheilt. In diesem Kapitel habe ich nur von der ältern Komödie zu reden; denn die mittlere gehört in die Zeiten der dreißig Tirannen, die Athen beherrschten, etwa dreißig Jahre nach der Periode, von welcher ich itzt rede. Die neue Komödie war um viele Lustra *) jünger, und ward von dem Menander zur Zeit der syrakusischen Tirannen bis zu der Höhe gebracht, worauf die lateinischen Komiker sie fanden und nachahmten **). Daher rührt es, daß man den Athenern in mehrern Hinsichten die Erfindung und Vervollkommung dieser Gattung der Dichtkunst streitig gemacht hat: zuverläßig hatten sie aber großen Theil an derselben. Die Vorstellungen des Thespis waren eben sowohl komisch, das ist lächerlich und scherzhaft, als rührend und ernsthaft. Seitdem aber Aeschylus der theatralischen Dichtkunst ein edles Ansehen und eine durchaus feierliche Form gegeben hatte, ward

*) Lustrum war ein Zeitraum von fünf Jahren.

**) Voss. Inst. poet. L. 2. c. 27.

sie auch in zwo Gattungen abgesondert: jedoch findet man noch in einigen Dramen des Euripides, der Alceste und den Cyklopen, etwas von dem angenehmen und dem satirischen oder lächerlichen. Andre athenische schöne Geister von minder erhabenem und gründlichem Genie suchten das Volk zu ergötzen und sich Ruhm zu erwerben, durch Vorstellungen, die den tragischen zum Theil ähnlich, und zum Theil von ihnen verschieden waren. Aehnlich in Ansehung des Dialogs und der Einmischung des Chors: unähnlich in Hinsicht der Beschaffenheit der aufgeführten Personen, und der Gedanken und Ausdrücke, die ihnen in den Mund gelegt wurden. Die Tragiker ließen königliche und heldenartige Personen auftreten, die eine ihrem Stande und ihrer Würde angemessene Sprache redeten: die Komiker hingegen führten Personen von niedrigem oder mittlerem Stande auf, und ließen sie ihrem Stande gemäs reden. Und so wie in den Tragödien die Personen edler, tugendhafter und mit mehrerer Würde dargestellt wurden, als sie wirklich hatten und zu haben pflegten, so schilderten auch die Komiker ihre Subjecte schlimmmer, lasterhafter und lächerlicher, als sie in der That waren. Daher waren auch die Unanständigkeit, Verläumdung und Anzüglichkeit dieser Werke um so anstößiger und schädlicher, je deutlicher die Personen angezeigt und genannt wurden. Dies war aber der charakteristische Unterschied der alten Komödie, daß Bürger aus allen Klassen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Stand und Ruf, in eben der Kleidung und mit eben den Geberden, die sie gewöhnlich zu haben pflegten, aber ohne Zweifel mit einiger Ueberladung auf der Bühne aufgeführet, und mit ihren eigenen Namen genennet wurden. Und da diese Ausgelassenheit zweimal, zuerst durch ein gelinderes, und dann durch ein strengeres Verbot untersagt ward; so ward diese dreiste Art von Lustigmacherei, wie ich schon vorhin erwähnet habe, die

alte

alte oder erste Komödie genennet, die bis zur drei und neunzigsten Olympiade dauerte, und zwischen der siebzigsten und neunzigsten am stärksten üblich war. Außer verschiedenen andern die Meursius *) und Fabricius **) anführen, waren zu dieser Zeit insonderheit Eupolis, Kratinus und Aristophanes in großem Rufe, und sind insonderheit durch einen Vers des Horaz ***), wo sie mit Namen genennt werden, berühmt geworden. Von dem Kratinus wissen wir keine andre besondre Umstände, als daß er 97 Jahre lebte und von dem Aristophanes durchgehechelt ward; vielleicht begann damals der Krieg, den hernach die komischen Dichter sowohl in Griechenland als in Rom miteinander führten. Eupolis litt, wenn man einigen Schriftstellern glauben darf, die Strafe, welche auch zu andern Zeiten die Verfasser von beleidigenden Schriften und Satiren zu treffen pflegte. Man sagt, daß Alcibiades, den er in einer Komödie beleidigt hatte, ihn ins Meer werfen und ersäufen lies. Von dem Aristophanes, welcher noch nach dem Gesetze lebte, das lebende Personen zu nennen verbot, und daher auch unter die Schriftsteller der mittlern Komödie gerechnet wird, habe ich noch öfter zu reden. Alle drei obgedachte Dichter blüheten nach einander, obwohl nur in einer geringen Zwischenzeit, und wetteiferten sogar bisweilen in dieser Gattung der Dichtkunst. Von dem Kratinus, dem Eupolis und einigen andern, deren Namen noch bekannt ist, finden sich nur bei dem Athenäus, Suidas und Hesychius eben solche kleine Fragmente, als, wie ich oben gesagt habe, noch von den Tragikern vorhanden sind. Allein von dem Aristophanes sind uns noch neun

*) In der Biblioth. Attica.

**) In der Biblioth. Graeca.

***) Sermon L. 1. serm. 4.

ganze Komödien übrig, die uns einen hinlänglichen Begriff von dem damaligen ungeheuren Misbrauch der Fähigkeiten und der Freiheit im Reden geben können. Wir werden an seinem Orte sehen, wie viel sie zu dem schmählichen Ende des besten Mannes beitrugen, dessen das Heidenthum sich rühmen kann.

Die Lateiner rühmten sich zwar, daß die Satire ihnen eigenthümlich wäre *): es ist aber dennoch ausgemacht, daß wenn man die Form ausnimmt, in der kleinen Anzahl von griechischen Tragödien und Komödien, die noch vorhanden sind, eine größere Menge von Gedanken und Sprüchen, die in das Fach der Satire gehören, angetroffen werden, als in allen Satiren des Horaz und Juvenal. Horaz selbst sagt deutlich genug, daß die ersten lateinischen Satirenschreiber den Eupolis, Kratinus und Aristophanes nachahmten, und blos das Versmaas und die Manier änderten **). Es waren sogar in Athen zu den Zeiten der obgedachten Komiker und Tragiker gewisse dramatische Satiren gebräuchlich, die auf der Schaubühne hergelesen wurden: es dürfte mir aber schwer werden, einen richtigen Begriff von ihnen zu geben. Vielleicht ließen sie sich, mit den kleinen Komödien vergleichen, welche unsre Komödianten nach der Vorstellung von Tragödien oder langen und rührenden Lustspielen zu geben pflegen. Diese mit Muthwillen und Unfläthigkeiten angefüllten Dramen heißen Satiren, weil diese verläumderischen Dialogen von Histrionen, oder Schauspielern gehalten wurden, die gleich jenen fabelhaften Geschöpfen, welche halb Mensch und halb Ziegenbock seyn sollten, und Satirs heißen, maskirt waren ***).

*) Quintilian Inst. orat. L. 10. c. 1.

**) Horat. l. c.

***) Voss. Inst. poet. L. 2. c. 19.

Zwölftes Kapitel.

Kurze Nachricht von dem Empedokles, einem berühmten Naturforscher und didaskalischen Dichter.

Die moralischen und unterrichtenden Gedichte waren schon vor der Aufnahme der dramatischen Dichtkunst sehr häufig; denn da es viele gab, die Gedanken, Maximen und Betrachtungen über verschiedene Gegenstände schriftlich abfasten, und man damals alle dergleichen Dinge nicht anders als in Versen schrieb, so muste von solchen Gedichten, falls sie diesen Namen verdienen, eine große Anzahl vorhanden seyn. Einen ungleich größern Ruf in dieser Gattung als irgend ein andrer, erlangte **Empedokles** aus Agrigent, weil er weit mehr und mit tieferer Kenntnis schrieb als die andern. Er war der Enkel eines andern Empedokles, der sich gleichfalls in der Philosophie durch gelehrte Untersuchungen, und in seinem Vaterlande durch den Adel seiner Geburt einen Namen erworben hatte. In dem Namen seines Vaters sind die Geschichtschreiber nicht einig; einige nennen ihn einen Sohn des Methon, andre eines dritten Empedokles, und noch andre eines Essenetes. In Ansehung der Zeit seiner Geburt weichen die Meynungen gleichfalls von einander ab; aber dem Anschein nach blühete er nicht vor der siebenzigsten Olympiade. Er hörte zuerst den **Parmenides** und hernach andre Lehrer von der pythagorischen Schule, und war, wie es scheint, ein Schüler von einem, der ebenfalls **Pythagoras** hies. Nach dem Beyspiele des großen Pythagoras, des Stifters dieser Sekte, wollte er auch die ägyptischen Priester besu-

besuchen und hören, und von ihnen lernte er etwas bessere Einsichten in die Astronomie, als er bei den Griechen erhalten hatte. Nicht zufrieden mit den blos philosophischen Wissenschaften, der Logik, Metaphysik und Naturlehre, legte er sich auch auf die Dichtkunst, Geschichte, Medicin und Theologie, so wie die Aegypter sie lehrten, und wahrscheinlich auch auf die Musik. Ungeachtet die Ethik oder Sittenlehre noch keinen Theil von der Philosophie ausmachte, so unterlies Empedokles doch nicht, durch seine Reden und Ermahnungen, wo er konnte, die Sitten seiner Mitbürger zu bessern, die damals einer übermäßigen Pracht und einer jeden Art von Weichlichkeit und folglich auch von Lastern ergeben waren: ein gewöhnliches Loos der gar zu volkreichen und übermäßig reichen Städte. Agrigent war eine von den reichsten Städten Siciliens, und zählte, wie man sagt, achthunderttausend Einwohner: eine nicht ganz unglaubliche Sache, da sie nach ihrer, von den Karthagenern erlittenen Verheerung und Zerstöhrung, noch zweihundert und zwanzigtausend zählte *). Seine freundschaftlichen und geheimen Ermahnungen unterstützte er noch durch sein Ansehen im Staate, um seine ausgelassenen, lasterhaften und in ihr Verderben rennenden Bürger in Zaum zu halten. Es läst sich, die Wahrheit zu gestehen, nicht leicht entscheiden, ob er hierin mehr wie ein eifriger Republikaner gelobt, als wie ein unduldsamer und gar zu ehrgeiziger Bürger getadelt zu werden verdiene. Denn es scheint, daß er aus einem übertriebenen Eifer für die bürgerliche Freiheit und aus Haß gegen die Tirannei selbst ein Tirann von einer neuen Art ward. Als er eines Abends zu einem Gastmale, zu welchem er eingeladen worden, kam, und kaum die Stunde, da nach seiner Meynung die Speisen aufgetragen werden sollten, verflossen war, frug er den Herrn des Hau-

*) Mémoires de l'acad. des inscr. et belles lettr. T. 10.

Hauses um die Ursache dieses Aufschubs: dieser antwortete, daß man noch den König des Mahles erwarte, der zufolge einer gewissen Gewohnheit bei solchen Gelegenheiten erwählet zu werden pflegte. Hernach erschien dieser König des Mahles, und Empedokles, unwillig oder argwöhnisch über die frohe und muntere Vertraulichkeit, die zwischen ihm und dem Herrn des Hauses zu herrschen schien, lies sie am folgenden Tage vor Gericht fordern, und als Leute, die nach der Herrschaft zu trachten überführet worden, zum Tode verurtheilen und hinrichten. Bei einem Volke, das von dem Enthusiasmus der Freiheit berauscht war, vermehrte diese rasche, oder vielmehr fanatische und gewaltsame Handlung das Ansehen und die Macht des Empedokles ungemein, und er ward eine Zeitlang unumschränkter Herr der Regierung. Wollen wir dem glauben, was Diogenes Laertius erzählet, und was viele alte griechische und römische Schriftsteller gleichfalls erwähnen, so begnügte Empedokles sich nicht damit, daß er unter dem Scheine, jede Gefahr von Tirannei zu entfernen, sehr strenge herrschte, sondern er wollte sogar für einen Gott gehalten seyn; der gemeine Mann glaubte, daß er Kranke, die schon aufgegeben worden, geheilet, und Todte so zu sagen wieder auferwecket hätte. Einige wollten sogar das Volk überreden, daß Empedokles unvermuthet verschwunden und lebendig und gesund in den Himmel versetzt worden wäre. So wie dies offenbare, von einem seiner thörichten Bewunderer ersonnene Fabeln sind, so war es auch vielleicht nur eine Wirkung der Bosheit und des Neides, was von seiner Eitelkeit und prahlerischen Kleiderpracht, und dem seltsamen Betragen erzählet wird, das er an allen Orten, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen war, und hauptsächlich in den olympischen Spielen beobachtet haben soll. Das letzte Schicksal dieses in ganz Griechenland, Sicilien und Italien berühmten Mannes ist ungewis. Viele

glaub-

glaubten, daß er auf den Gipfel des brennenden Aetna gestiegen wäre, und sich in den Schlund hinab gestürzt hätte, es sei nun aus Ueberdrus des Lebens geschehen, oder um für einen, den Gefahren dieser Welt nicht unterworfenen Gott gehalten zu werden *), oder auch aus Verdrus, daß er den Grund von der Wirkung dieses erstaunenden Ofens, der Flammen spie, und Asche in ungeheurer Menge auswarf, nicht einsehen konnte. Andre sagten, daß er sich selbst erwürgt hätte, andre, er wäre aus einer Kutsche, worin er sich aus Prahlerei fahren lassen, heraus gefallen, und hätte ein Bein gebrochen, endlich noch andre, daß er in einem Alter von einigen siebzig Jahren in dem Peloponnes eines natürlichen Todes gestorben wäre. Kurz, man hat nie mit Gewisheit bestimmen können, wie er sein Leben geendet hat, ungeachtet sein Namen nach seinem Tode durch die von ihm hinterlassenen Schriften von einer neuen Gattung eben so allgemein bekannt und berühmt ward, als er selbst bei seinem Leben gewesen war. Außer verschiedenen weniger beträchtlichen Gedichten schrieb er ein langes Gedicht physischen Inhalts, das mehr Beobachtungen aus der Natur und Schlüsse, als Bilder der Einbildungskraft und fabelhafte Erzählungen enthält, und daher einen Streit veranlast hat, ob es für ein Gedicht gelten könnte oder nicht. Da diese seine Schriften verlohren gegangen sind, so ist alles, was man von seinen Lehren weis, von geringer Bedeutung. Man glaubt, daß er der erste gewesen sei, der alle Dinge aus der Eintracht und der Uneinigkeit der vier Elemente, Feuer, Luft, Erde und Wasser habe entstehen lassen. Bayle rechnet ihn zu den Atheisten und Materialisten; andre glauben aus dem, was man von seinen Lehren erzählt, folgern zu können, daß

*) Deus immortalis haberi Dum cupit Empedocles ardentem frigidus Aetnam etc. Horat. ad Pison. v. 464.

daß er eine ewige Macht angenommen habe, die alles in Bewegung erhielte und die Grundursache aller einzelnen Wesen wäre *). Virgil entlehnte wahrscheinlich aus den Schriften des Empedokles den Lehrsatz von der Weltseele, den er im sechsten Buch der Aeneis mit so vieler Würde vorträgt **).

Dreizehntes Kapitel.

Neue Schulen der Philosophie. Leben und verschiedene Charaktere des Xenophanes, Heraklitus und Demokritus.

Es ist nicht gewis, in welcher Schule die Stifter einer andern Sekte, die in der Folge von der Vaterstadt des Zeno, eines ihrer berühmtesten Lehrer, die Eleatische genannt ward, den ersten Unterricht empfingen. Ihr erster Stifter Xenophanes aus Kolophon hat allem Ansehen nach eher den Anaximander, der zu seiner Zeit das Haupt der jonischen Sekte war, hören können, als irgend einen andern von der italischen Sekte. Wahr ists, daß sein trauriges Schicksal ihn hiernächst in Gegenden führte, wo er sich leicht an diese zwote Schule anschließen konnte. Seine satirische und unverträgliche Gemüthsart, die sich nicht minder in seinen täglichen Gesprächen zeigte, als in den Gedichten, die er schrieb und

bekannt

*) Bonamy recherches sur Empedocle, in den Mem. des inscr. et bell. lettr. T. 10.

**) Totamque infusa per artus Mens agitat molem, et magno se corpore miscet. Virgil. Aen. VI. v. 72. 75.

bekannt machte, zog ihm den Neid und den Haß seiner mächtigern Mitbürger zu, und sie brachten es dahin, daß er aus seiner Vaterstadt verbannet, und seines Vermögens beraubt ward. Der Bequemlichkeiten seines bisherigen Lebens auf diese Weise beraubt, begab er sich nach Sicilien, dem damaligen gewöhnlichen Zufluchtsorte der Gelehrten, so wie Persien es für vertriebene Fürsten und Feldherrn war. Xenophanes fand hier in der That so viel, daß er sein Leben fristen konnte: aber dieser Zustand, so sehr verschieden von dem, worin er in seinem Vaterlande seine ersten Jahre zugebracht hatte, machte sein galliges Blut noch schwärzer und schärfer, und seine vorhin schon wenig verträgliche Gemüthsart ward nun zu einem wahren Menschenhaß. Die theoretischen Lehren seiner Philosophie nahmen das Gepräge seines beständigen Trübsinns an; seine Einbildungskraft ward voll von traurigen Vorstellungen, welche Mangel und Elend, und die Entfernung von seinen wenigen Freunden und Verwandten erzeugten. Die klägliche Rede, welche Peter Bayle aus verschiedenen in den Alten zerstreuten Worten zusammensetzte und ihm in den Mund legte, scheint das Thema zu der beredten Beschreibung des menschlichen Lebens dargeboten zu haben, welche man in des Ludwig Racine Gedichte der Religion lieset. Unglückliche neigen sich gemeiniglich zum Unglauben und zum Zweifel an die göttliche Vorsehung, wenn sie nicht durch wahre Religion zu einer gelassenen und ruhigen Ergebung vorbereitet werden. Die Lehrsätze des Xenophanes sind ebenfalls zwar in einigen Stücken wahr befunden worden, nämlich in der Naturlehre, Astronomie, und in der Voraussetzung eines einzigen Weltalls und unendlich vieler, dem unsrigen ähnlicher Weltkörper: aber dagegen wuste er das göttliche Wesen von dem menschlichen nicht zu unterscheiden, scheint zum Unglauben sich zu neigen, die Ewigkeit der Materie zu glauben, und fast zum Gottes-

läug-

läugner herabzusinken. Er starb ungefähr um die neunzigste Olympiade: da er nun in der sechs und funfzigsten gebohren worden, so lebte er hundert Jahre und darüber. Hieraus könnte man die Bemerkung ziehen, daß üble Laune die Philosophen nicht vor der Zeit tödtet.

Die Geschichte der Philosophen kann in gewisser Hinsicht mit einer Gallerie von Thoren verglichen werden. Da sie aber gewis alle Männer von großen Fähigkeiten waren, so mus man bedenken, daß was in gewisser Rücksicht als Thorheit und Ungereimtheit aussieht, doch sehr oft in tiefem Nachdenken seinen Grund hat. So führte Heraklit aus Ephesus, den der große Haufen für einen melancholischen und menschenfeindlichen Thoren hielt, in andern Stücken ein einem Weltweisen sehr anständiges Leben. Von seiner frühesten Jugend an zeigte Heraklit Spuren eines aufgeweckten und durchdringenden Kopfes: er legte sich mit Eifer auf die Wissenschaften, und machte den Satz zum Grundsatz der Weisheit, wornach er strebte; „daß man überall nichts wisse, oder daß wenigstens alles „ungewis sei.“ Von diesem Satze gieng er aus, untersuchte alles, und übergieng, was andre festgesetzt oder bemerkt hatten. Er reisete nach Italien, dem Sitz der berühmtesten Schule, die man damals kannte, und hörte den Xenophanes und einen andern halben Pythagoriker Namens Hippasus. Diese philosophischen Reisen waren damals eben das, was ein Cursus in den Rechten oder der Theologie auf den Universitäten der mittlern Zeiten waren, wo die Studirenden nicht Jünglinge von sechzehn oder achtzehn, sondern von fünf und zwanzig, dreißig und mehr Jahren waren. Nach Vollendung dieser gelehrten Beschäftigungen genossen die Philosophen bei der Rückkunft in ihre Vaterstadt Vorrechte und Ehrenbezeugungen, und erhielten bisweilen einen beträchtlichen Antheil an der Verwaltung der Staatsgeschäfte. So trug man auch den Heraklit bei seiner Rück-

kunft nach Ephesus Ehrenämter und Bedienungen an, und ersuchte ihn, falls man dem Diogenes Laertius glauben darf, eine Sammlung von Gesetzen für seine Vaterstadt abzufassen. Er weigerte sich aber es zu thun, und sagte, daß eine verdorbene sittenlose Stadt keiner guten Gesetze fähig wäre; und anstatt sich einer so edeln Beschäftigung zu unterziehen, gieng er zu dem Tempel der Diana, und spielte daselbst mit den Kindern. Denjenigen, welche sich hierüber wunderten, antwortete er, daß es besser wäre, sich auf die Art beschäftigen, als Ephes durch gute Gesetze bessern wollen. Aber auch dieser Gesellschaft ward er überdrüßig, und beschlos, den Umgang mit Menschen auf alle mögliche Art zu meiden. Er begab sich daher in die Gebirge, lebte von Kräutern und Hülsenfrüchten, und zog sich durch diese elende, entweder ganz rohe oder schlecht gekochte Nahrung eine Wassersucht zu, die ihn in die Stadt zurückzukehren nöthigte. Die Aerzte frug er in dunkeln und doppelsinnigen Ausdrücken, ob es ein Mittel gäbe, das Wässerige trocken zu machen. Er fand niemanden, der seine Meynung errathen oder ihn wieder herstellen konnte: er gieng daher in einen Ochsenstall, und hüllte sich ganz in Mist ein, vielleicht in der Hoffnung, durch dessen Hitze die Menge von Feuchtigkeiten, die ihn belästigte, los zu werden, erstickte aber in dem Misthaufen, entweder durch die Schuld seines eignen Eigensinns, oder durch die Nachläßigkeit andrer Leute *). Andre läugnen, daß er sich in einen Stall begeben habe, und behaupten dagegen, er habe sich von den anwesenden Knaben ganz mit Mist, wie mit einem Pflaster bedecken lassen, und sich darauf in die Sonne gesetzt, damit der nach und nach trocknende Koth die bösen Feuchtigkeiten aus dem Körper ziehen möchte, sei aber in diesem Zustande gestorben. Er pflegte in

*) Diogenes Laertius L. 9. c. 1.

in der That stets wie Xenophanes, über das menschliche Elend zu seufzen, und daher rührte die gemeine Meynung, daß er in seinem ganzen Leben nichts gethan hätte, als weinen. Ob er gleich unter die Häupter von Sekten gezählet wird, so lesen wir doch nicht, daß er viele Schüler oder Nachfolger gehabt habe; man sagt inzwischen, daß Hippokrates in einigen Stücken seinen Lehrsätzen gefolgt sei, und daß Kratilus, einer von des Plato Lehrern, und Zeno, der Stifter der Stoiker aus einem Buche, das Heraklit geschrieben, und in dem Dianentempel zu Ephes niedergelegt hatte, vieles gelernt haben. Was aber dieser Philosoph eigentlich lehrte, läst sich nicht leicht bestimmen; es scheint indessen, daß er die Meynung gehegt habe, die Welt sei von einer allgemeinen Seele, die jeden Theil derselben durchdringe, belebet, die menschliche Seele sei ein Theilchen von dieser unendlichen allgemeinen Seele, und nach dem Tode eines jeden einzelnen Wesens kehre dessen Seele zu der gemeinschaftlichen Masse und der allgemeinen Weltseele zurück *). Er behauptete, daß alles aus dem Feuer erzeuget worden, und daß dieses zeugende Feuer aus unendlich kleinen und ewigen Theilchen bestünde; für das zweite Element hielt er die Luft, und sagte, daß sie eine Ausdünstung des Feuers wäre. Dieses schöpferische Feuer scheint ihm Gott gewesen zu seyn. Man darf sich daher nicht wundern, daß er unter die Gottesläugner gerechnet worden, und daß dagegen andre Gründe gefunden haben ihn zu rechtfertigen **).

*) Brucker de Her. schol. c. ult. Aristol. metaphys. L. 1. c. 3. Cicero quaest. Acad. L. 4. c. 37. Idem de natura deor. L. 3. c. 14.

**) Agatopisto sive Bonafede istoria della filosofia c. 29.

Weder des Zeno aus Elea, noch des Leucipp werde ich umständlich gedenken: es ist genug, ihren Namen zu kennen. Ueber den Demokrit darf ich aber nicht so leicht hinweg gehen. Der große Haufen, der Kontraste liebt, und die Mahler und Bildhauer, die gern der Meynung des großen Haufens, den Fabeln der Dichter und seltsamen Mährchen folgen, stellten stets den Namen des Heraklit mit Demokrits Namen und beider Bildnisse zusammen, wie mit dem Kastor und Pollux, dem Aristoteles und Plato geschah. Eine sehr alte Tradition hat uns beinahe gewöhnet, uns den Heraklit und Demokrit als zwo groteske Personen zu denken, die an zwei Seiten einer Bühne stehen, und der eine durch beständiges Weinen, der andre durch stetes Lachen, Aug und Ohr des Zuschauers auf sich zu ziehen suchen. Wer aber mit Aufmerksamkeit und Nachdenken die Geschichte der Philosophen lieset, wird zuförderst bemerken, daß Heraklit und Demokrit weder Gesellschafter, noch Nebenbuhler, noch Zeitgenossen waren, und dann daß nichts vorhanden war, das zu dieser entgegengesetzten Denkungsart und Stimmung ihrer Ideen Gelegenheit geben konnte, man müste denn die allgemeine Vermuthung wagen wollen, daß der eine sich stets über das menschliche Elend betrübet, und der andere das, was die mehresten Menschen schätzen, gering geachtet und beständig darüber gelacht hätte. Demokrit blühete in der achtzigsten und den folgenden Olympiaden, Heraklit hingegen vor der siebzigsten, folglich waren beide vierzig Jahre von einander entfernt. Und ob es gleich nicht unmöglich wäre, daß Demokrit aus Abdera in Thrazien in seiner Jugend den Heraklit zu Ephes gesehen und gehört haben könnte, so sagt doch niemand, daß sie sich beide an einem Orte angetroffen hätten, ja nicht einmal, daß Demokrit die Schriften des Philosophen von Ephes gelesen habe. Wie dem auch sei, Demokrit ward in

Abde-

Abdera gebohren, und sein Vater war wegen seiner vornehmen Herkunft und seines Reichthums so angesehen, daß er den persischen König Darius auf seinem Zuge gegen Griechenland in seinem Hause aufnehmen und bewirthen durfte. Nach dem Tode seines Vaters nahm Demokrit zu seinem Erbtheil eine angemessene Summe Geldes, und mit dieser Bedeckung begab er sich auf die Reise, um sich in den Schulen der ägyptischen Priester, der Gymnosophisten in Aethiopien, der persischen Magier und aller Orten zu unterrichten, wo er gelehrte und weise Männer zu finden hoffen konnte. Unter den Griechen hörte er insonderheit den Leucipp. Wie er nach Hause zurück kam, arm an Geld aber reich an erlangten Kenntnissen, strebte er nicht darnach, an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Er war zwar ganz von Vermögen entblöst, erhielt aber doch von der Billigkeit oder der Liebe seines Bruders, der das ganze Vermögen seines Vaters besas, so viel, als er zu seinem Unterhalte bedurfte: er konnte sich also ganz nach seinem Gefallen auf das Studium der Natur und die Untersuchung des Wahren legen. Seine Lehren, so weit sie die allgemeine Naturlehre und den Bau der Weltkörper angehen, waren nicht viel gewisser oder wahrscheinlicher, als die Lehren des Heraklit und des Xenophanes. Er sagte, daß der Mensch gleich den übrigen Thieren aus Wasser und Koth gebildet, und daß das Feuer die Seele desselben wäre. Er war der erste, der die Lehre von den Atomen oder den unendlich kleinen und untheilbaren Partikeln in Ansehen brachte, durch deren Begegnen und zufälliges Zusammenstossen alles, was wir sehen, sein Dasein erhalten haben soll. In den nützlichern Gegenständen der eigentlichen Philosophie, nämlich in der physischen und moralischen Kenntnis des Menschen lies er die Untersuchungen und Entdeckungen aller seiner Vorgänger weit hinter sich zurück. Er setzte die Zufriedenheit oder

die Glückseligkeit des Menschen in dem mäßigen Gebrauch aller Dinge; verlangte, daß man größere Sorgfalt auf den Geist als auf den Körper wenden sollte; behauptete, daß wer ruhig leben wollte, nichts unternehmen müste, das über seine Kräfte gienge, und daß die Menschen ganz frei leben könnten, keiner Gesetze bedürften, und kein Uebel zu fürchten brauchten, wenn sie sich nur enthielten, Ungerechtigkeiten gegen sich selbst zu begehen. Wahrscheinlich war aber Demokrit weder der einzige, noch der erste, der diese Dinge lehrte.

Vierzehntes Kapitel.

Innere und äußere Schwierigkeiten, die den Fortgang der Philosophie hemmen. Gelehrsamkeit Lehren und Verfolgungen des Anaxagoras. Rhapsodisten, und erste Sophisten: was sie waren.

Hier müssen wir noch etwas von denjenigen sagen, welche die jonische Schule fortsetzten, die nicht lange nach Demokrits Zeiten erlosch. Wenn wir erwägen, wie wenig die Physik, die Astronomie und die ganze Naturgeschichte in den zwanzig Jahrhundert gewonnen haben, die von dem Aristoteles bis zum Bacon, Descartes, Galilei, Bayle und Newton verflossen sind, so dürfen wir uns nicht wundern, daß in den hundert und funfzig Jahren, die man von dem Thales bis zu dem Aristoteles zählt, so langsame und mühsame Schritte in diesen Wissenschaften geschahen. Natürlich muste die Entdeckung der neuen Welt, die Erfindung der Linsen und

Fern-

Ferngläser und der Lichtstrahl, der sich bei dem, soll ich sagen, unglücklichen oder glücklichen Knallen des mit zerriebenen Kohlen vermischten Salpeters und Schwefels zeigte, die Beobachtungen über jede Art von Gegenständen am Himmel und auf der Erde unglaublich erleichtern, und gewissere Lehrsätze und besser gegründete Sisteme hervorbringen. Die Alten hingegen giengen in vielen Dingen nur mit unsichern Schritten und nach Vermuthungen, und verdienen daher mehr wegen dessen, was sie thaten und erriethen, gelobt, als wegen dessen, was sie nicht wusten, getadelt zu werden. Anaximander konnte zwar nicht darauf fallen, daß die Erde sich in einem Kreise herumdrehe; aber er gerieth doch auf die Vermuthung, daß sie keine ungeheure höckerigte Fläche, sondern ein Globus, eine runde Masse wäre, und daß der Mond sein Licht von der Sonne empfinge *). Sah er gleich nicht ein, daß diese bewundernswürdige Fackel, die wir Sonne nennen, unendlich größer sei als die Erde, so wuste er doch, daß sie eine ungemein große, dem runden Körper, den wir bewohnen, wenigstens gleiche Masse wäre. Er machte, wie wir bereits erwähnt haben **), seine Speculationen den Menschen brauchbar und nützlich, und erfand zuerst die Art, wie man die Stunden zu unterscheiden hätte. Anaximenes gieng noch einen Schritt weiter; denn man erzählt, daß er in seinen Vorlesungen unter andern gelehret habe, die Sterne kreiseten nicht über der Erde, sondern um sie herum ***), und dies bringt uns auf die Gedanken, daß er der wahren Theorie des Weltalls ziemlich nahe war. Er war zu des Cyrus Zeiten gebohren, studirte unter dem Anaximander

*) Diogen. Laert. L. 2. c. 1.

**) S. oben B. 4. K. 13.

***) Brucker hist. philos. T. 1.

zu den Zeiten des Xerxes, war ein Zeitgenosse des Demokrit und der letzten Pythagoriker, und hinterlies einen Schüler, der sowohl durch seine Lehren als durch sein unglückliches Schicksal ungleich berühmter ward, nämlich den Anaxagoras.

Wer der Philosophie oder andrer Wissenschaften wegen seine häuslichen Angelegenheiten verabsäumet, wird in dem Leben dieses Mannes ein merkwürdiges Beispiel zu seinem Troste oder zu seiner Entschuldigung finden. Anaxagoras, zu Klazomenä gebohren, stammte aus einer wo nicht sehr reichen, doch wenigstens wohlhabenden Familie. Seitdem er sich auf die Wissenschaften legte, achtete er gar nicht auf seine Güter, die ungebauet und mit Busch bewachsen in eben dem Grade unfruchtbar wurden, als seine gelehrten Beschäftigungen ihm nützlich waren. Zufrieden und vergnügt über die Einsichten, die er in der anschauenden Philosophie sowohl als in der praktischen (den Theil derselben ausgenommen, der eigentlich die Oekonomie genennet wird) erlangt hatte, gieng er eines Tages zufälliger Weise vor seinen Gütern vorbei: wie er sie nun in so schlechtem Zustande erblickte, sagte er zu seinem Begleiter: „ich würde das nicht seyn, was ich bin, „wenn diese Güter nicht wären, was sie sind: *periissem, „nisi periissent.*“ Er hatte einige Zeit den Wissenschaften in Athen obgelegen: weil aber damals in dieser Stadt weder berühmte Schulen noch berühmte Lehrer waren, so begab er sich nach Milet in Jonien, um den Anaximenes zu hören.

So wie die Schule des Thales sich hauptsächlich damit beschäftigte, die Gründe der Dinge, oder vielmehr die Ursachen, die diese sichtbare Welt gebildet hätten, zu entdecken, so scheint auch Anaxagoras weiter als seine Vorgänger gesehen, oder seine Lehren in richtigern und mehr überzeugenden Ausdrücken vorgetragen zu haben. Er lehrte, daß alle die Dinge, die wir von einander

unter-

unterschieden sehen, durch die Absonderung der unähnlichen und die Vereinigung der gleichen oder ähnlichen Partikeln entstanden wären, welches er durch das Wort ὁμοιομερια ausdrückte; daß diese Absonderung der Theile von der unförmlichen und verworrenen Masse, die er Chaos nannte, durch eine Kraft bewerkstelliget worden, die jene große Masse in Bewegung gesetzt, und dadurch verursacht habe, daß alle Theilchen von einerlei Beschaffenheit, wässerige, irrdische, brennbare, luftige, metallische, vegetabilische, thierische, die vorhin unter einander und ohne Kraft da lagen, von jener höchsten belebenden Macht in Bewegung gebracht, die ganze Reihe von einzelnen unterschiedenen Wesen gebildet hätten, die wir sehen und empfinden *). In diesem Sisteme der Schöpfung, das Anaxagoras erfand oder lehrte, glauben einige, und insonderheit Peter Bayle einen klaren, reinen Atheismus wahrzunehmen: andre halten dagegen mit mehrerem Grunde dafür **), daß er augenscheinlich sich ein höchstes schaffendes Wesen, nicht verschieden von demjenigen dachte, welches wir aus der Offenbarung kennen, außer daß er die Materie für älter als die Welt, für unerschaffen und ewig hielt. Wie dem auch sei, dieser prächtige und sehr glaubliche Lehrsatz von einem höchsten alles belebenden und bewegenden Geiste erwarb ihn den Beinamen eines Geistes (*vous*) und er ward seitdem Anaxagoras *vous* genannt. Berühmt geworden in ganz Griechenland, kehrt er, aber nicht als Schüler sondern als Lehrer nach Athen zurück, zu einer Zeit, da diese Stadt auf der höchsten Staffel ihrer Macht stand, und im Begriff war, zu der höchsten Vollkommenheit in den Künsten zu gelangen; denn das Glück

*) Aristol. metaphys. L. 1. c. 4. Lucret. L. 1. v. 83 sqq.

**) Agatop. Cromaziano storia della filosofia.

ihrer auswärtigen Unternehmungen lockte alle vortrefliche Lehrer in jeder Gattung in ihren Schoos. Wäre aber Anaxagoras nicht dahin gekommen, so würde er einem großen Kummer, Perikles einer großen Kränkung, und die Philosophie einem neuen Schrecken entgangen seyn, und die Athener würden sich nicht auf einen ähnliche Art gebrandmarket haben, wie sie nachher auf eine unauslöschliche und nie vergesliche Art in des Sokrates Sache thaten. Arm und nackt gieng die Philosophie in dem Anaxagoras einher, und ärmer noch als in andern. Er zählte unter seine Schüler den vornehmsten Einwohner, und so zu sagen den unumschränkten Beherrscher Athens, den Perikles, der ihn aufnahm und hörte, und sogar in den wichtigsten Angelegenheiten der Republik zu Rath zog. Der bescheidene und zurückhaltende Anaxagoras begehrte nichts von dem Perikles, und dieser, durch so manche andre Gedanken zerstreuet, dachte nicht daran, daß ein Gelehrter und Fremder viele Bedürfnisse haben könnte. Die andern Schüler und Freunde des Anaxagoras dachten gleichfalls nicht auf seine Versorgung, vielleicht weil sie es für gewis annahmen, daß es einem vertrauten Freunde des Perikles an nichts mangeln könnte. So war in der That der gute Philosoph nahe dabei, vor Hunger zu sterben. Er beschlos inzwischen, durch einen stillschweigenden Vorwurf seinen erhabenen Freund auf sein Versehen aufmerksam zu machen. Beinahe sterbend warf er sich mit bedecktem Kopfe vor der Thürschwelle des Hauses nieder, wo Perikles wohnte, damit dieser ihn beim Herausgehen sehen könnte. Perikles sahe ihn in der That und erkannte ihn; da er gewahr ward, daß er nach langem Fasten bald vor Hunger sterben würde, sprach er ihm Muth ein, und bat ihn in sehr freundschaftlichen Ausdrücken, daß er sich zu ermuntern, seine Gesundheit wieder herzustellen, und ihm in seiner Person einen werthen und schätzbaren Vertrauten zu erhalten suchen möchte.

Anax-

Anaxagoras antwortete ihm: „Perikles, wer eine „Leuchte braucht, giest Oel darauf.“ Perikles verstand den Ausdruck, und sorgte von nun an dafür, daß es dem Philosophen an keinem Bedürfnisse mangeln möchte. Anaxagoras rettete sich nun zwar vor dem Hunger; er lief aber dagegen große Gefahr, an Gift oder auf eine andre Art eines gewaltsamen Todes zu sterben, und entgieng ihr nur mit genauer Noth. Das athenische Volk befand sich itzt in einem blühenden und glücklichen Zustande, und war in andrer Rücksicht in hohem Grade aufgeklärt und verfeinet; aber dagegen war es ärger als vorher in den Irrthümern der Abgötterei und des Aberglaubens versunken. Das Glück seines Staats schrieb es dem Schutz seiner Götter, des Jupiter, des Neptun und der Minerva, und dem Beistande der ersten Stifter und Wiederhersteller der Stadt, und insonderheit des Theseus zu, der bereits unter die Halbgötter aufgenommen war. Da es nun hörte, daß der berühmte Philosoph Anaxagoras das Dasein dieser Gottheiten läugnete oder doch in Zweifel zöge, fing es an, ihn mit vieler Wuth zu verfolgen, und suchte einen Menschen aus dem Wege zu räumen, der einen einzigen Gott, den Schöpfer und Regierer des Weltalls predigte, aus eben dem Vorurtheile, welches in spätern Zeiten die Römer bewog, die Christen zu verfolgen. Es wirkten aber hiebei noch eine besondere Erbitterung und Neid. Die Feinde des Perikles ergriffen mit Freuden diesen Religionsvorwand, um ihn zu kränken, und einer seiner Kreaturen, einem seiner liebsten Freunde zu schaden und ihn ins Unglück zu stürzen. Anaxagoras ward also vor Gericht als ein Gotteslängner verklaget, der da lehrte, daß es nur einen einzigen Geist gäbe, der alles regierte, und daß die Götter, welche das Volk anbetete, eben wie andre Menschen gebohren und gestorben wären. Das ganze Ansehen, die ganze Macht des Perikles war nicht vermögend

ihn zu retten, ungeachtet dieser mächtige Bürger, dieser in allen übrigen Dingen beinahe unumschränkte Herr des Staats sich so weit herab lies, daß er in Person herumgieng, um ihm beizustehen und dem Volke seine Sache zu empfehlen, und seine Freunde und Klienten bat, sich des Beklagten anzunehmen. Dennoch konnte er mit allen diesen Bemühungen weiter nichts erhalten, als daß Anaxagoras anstatt zum Tode verurtheilet zu werden, blos aus Athen verbannet ward. Andre sagen, daß seine Freunde, als sie wahrgenommen, daß das Volk und die Richter entschlossen wären, ihn zum Tode zu verurtheilen, Mittel gefunden hätten, ihm zur Flucht zu verhelfen. Darin stimmen alle überein, daß Anaxagoras Athen verlies, es sei als Flüchtling oder als Verbannter, und daß er auf der Reise Gefahr lief, von seinen Verfolgern gefangen zu werden, oder im Schiffbruch umzukommen. Endlich landete er zu Lampsakus, wo er verblieb und noch viele Jahre lang der Ruhe und eines sehr großen Ansehens genos: denn die Achtung und Ehrerbietung für ihn nahmen ungemein zu durch die Mühseligkeiten, die er ausgestanden hatte, und die Stärke der Seele, womit er die Verfolgungen seiner Feinde, die Kälte und Unthätigkeit seiner Freunde, und den Verlust zärtlich geliebter Söhne ertrug. Die Frucht seiner langwierigen Nachforschungen war ein Buch über die Naturlehre, und noch ein andres Buch, welches mit den Schriften aller andern Philosophen, die vor ihm geschrieben hatten, verlohren gegangen ist. Sein Nachfolger in dem Vortrag der Erklärung und Ausbreitung der Lehren des Thales war Diogenes von Apollonia, und nach ihm ein gewisser Archelaus; sie waren aber die beiden letzten Lehrer dieser Schule. Sokrates, der damals schon lebte, und den Anaxagoras in Athen hörte, übertraf alle andre Philosophen so sehr an Ruf, daß die jonische und die andren bis

dahin

dahin berühmten und häufig besuchten Schulen verdunkelt, und hernach ganz öde und verlassen wurden.

Diejenigen, welche weder Einbildungskraft und Talente zur Dichtkunst, noch Beharrlichkeit und Gründlichkeit zu philosophischen Forschungen besaßen, suchten sich durch Arbeiten und Wissenschaften auszuzeichnen, welche etwas von der Dichtkunst und etwas von philosophischer Gelehrsamkeit an sich hatten; sie zeigten sich übrigens als Nebenbuhler der Philosophen und Dichter, oder wenigstens derjenigen, welche mit ihnen zu einer Zeit lebten. Im Anfang wurden sie Rhapsodisten genennet, und ihre Beschäftigung war mit einer feierlichen und künstlichen Declamation die Gedichte der alten Poeten und insonderheit des Homer abzulesen. Da große Bücher, wofür in Hinsicht dieser Zeiten die Ilias und Odyssee gelten konnten, selten waren, so war es schon hinreichend um einigen Ruhm zu erlangen, wenn man alle ihre Theile gesammlet hatte und auswendig wuste. Reiche, ehrgeizige und die Wissenschaften liebende Personen suchten und wünschten einen solchen Sammler und Herleser von den Gedichten andrer in ihrem Gefolge und an ihrem Tische zu haben; und je nachdem die Fähigkeit oder der Eigendünkel dieser Leute beschaffen war, unternahmen sie es auch wohl, bald diese bald jene Stelle der Gedichte, die sie ablasen, zu erklären und auszulegen. Dieser Gebrauch ward nach und nach immer allgemeiner, und die Rhapsodisten, die gerade bei dieser Veränderung in ihrer Beschäftigung sich Sophisten zu nennen anfingen, machten lange und regelmäßige Vorlesungen über den Homer, dergleichen Boccacio und Franz Philelfi in spätern Zeiten über den Dante hielten. Diese Kommentatoren behaupteten, im Homer alle mögliche Kenntnisse, und namentlich die Physik und Naturgeschichte zu finden, und suchten dadurch die neuern Dichter und Philosophen herunter zu setzen, als Leute, die

mit

mit jenem Alten gar nicht zu vergleichen wären. Diese Sitte, Vorlesungen und Reden in Form eines Kommentars zu halten, dauerte einige Zeit fort: da aber endlich entweder die Redner oder die Zuhörer des beständigen Herlesens der Homerischen Gedichte müde wurden, so legten die Rhapsodisten die Schriften andrer bei Seite, wollten selbst originale Schriftsteller seyn, und gaben sich für Lehrer in jeder Wissenschaft und in jeder Kunst aus, die unter dem Namen von Gelehrsamkeit begriffen ward.

Funfzehntes Kapitel.

Langsamer Fortgang der Heilkunde, drei berühmte Schulen derselben. Erste Versuche in der Zergliederungskunst, der empirischen und gymastischen Arzeneikunde. Lob des Hippokrates und seiner Schriften.

Die Eitelkeit der Rhapsodisten und der Eigendünkel der Sophisten hinderten jedoch nicht den Fortgang der nützlichern Wissenschaften. Eine derselben, die Heilkunde, hatte den Philosophen in Grosgriechenland oder der italischen Sekte vieles zu danken. Vor dieser Zeit gab die Erfahrung fast ohne einiges Nachdenken die Heilmittel an die Hand, und man kannte nur äußerst wenige Zusammensetzungen. Mannspersonen und Frauenzimmer (denn es gab in den ältesten Zeiten in Griechenland viele Frauenzimmer, welche die Heilkunde ausübten *): brauchten diejenigen Mittel, welche sie in dieser oder

*) S. oben B. 2. K. 10. und B. 5. K. 4.

oder jener Krankheit nützlich gefunden hatten. Die Philosophen von der jonischen Sekte trugen zur Ausbreitung dieser wichtigen Wissenschaft nur wenig bei: man müste, die Wahrheit zu sagen, die Gründe mit Gewalt herbeiholen, wenn man den Thales oder einen seiner ersten Schüler, oder auch nur den Syrer Pherecides, oder jenen Aussöhner Epimenides aus Kreta, der in Athen einen Beschwörer abgab, unter die Zahl der Aerzte bringen wollte. Pythagoras, ein mit allen Wissenschaften bekannter Mann, philosophirte zuverläßig auch über den Einflus der geistigen und ätherischen Dinge auf den menschlichen Körper. Seine Beobachtungen und Lehren über die Lebensart und die Heilung der physischen Uebel enthielten zwar etwas Gutes, trugen aber großentheils mehr das Gepräge des chaldäischen und ägyptischen Aberglaubens, als einer wahren physischen und medizinischen Einsicht. Empedokles und Timäus, des Pythagoras Schüler, legten sich ebenfalls auf die Heilkunde, und schrieben einige Bücher über die Medicin und Botanik. Alkmäon aus Kroton, ihr Zeitgenosse und Mitschüler, fiel zuerst darauf, Thiere zu öfnen und zu zergliedern, um ihren innern Bau und ihre innere Beschaffenheit kennen zu lernen: er wird daher auch für den Erfinder der Anatomie gehalten *). Die Geschichte des Democedes, die wir anderswo erzählt haben **), giebt uns Grund genug zu glauben, daß die Republiken damals diese Kunst zu begünstigen und in Aufnahme zu bringen suchten, und daß sie vielleicht aus Italien nach Griechenland fortgepflanzt ward. Wie eifrig aber auch die Ausübung der Heilkunde in Italien getrieben seyn mag, es sei durch eine

*) Tiraquell de nobilitate ap. Clerc. hist. de la medic. T. I. ch. 5.

*) S. oben B. 5. K. 4.

eine Wirkung des Lichts, welches der große Pythagoras darin anzündete, oder anderer Ursachen, so waren doch in Griechenland andre eben so berühmte Schulen, von welchen jedoch eine in der Folge die andern weit übertraf. Eine war in Kos, die andre in Gnidus, und beide verdankten ihre Stiftung und Erhaltnng den Nachkommen des Aeskulap, die von ihrem Stammvater Aesklapiaden genannt wurden. Es war außerdem noch eine dritte Schule in Rhodus, die schon vor dieser Zeit einen großen Ruf hatte, ob man gleich nicht mit Gewisheit sagen kann, wie lange sie gedauert hat. Die andern beiden erhielten sich dagegen sehr lange, und in beiden war seit uralten Zeiten die Gewohnheit eingeführet, daß von dem Anfang, Fortgang und Ausgang der vorfallenden Krankheiten ein genaues Tagebuch gehalten ward. Es scheint aber, daß diese Tagebücher in der Schule zu Kos mit mehrerm Fleis geführet, und mit mehrern wissenschaftlichen Beobachtungen bereichert wurden. Vielleicht war dies großentheils die Veranlassung, daß nicht in Gnidus, sondern in Kos ein Mann aufstand, der diese Verzeichnisse und Beobachtungen nützte, und aus ihnen die Heilkunde so zu sagen in einer schönen und beinahe vollkommenen Gestalt hervorgehen lies. Ein kluger und schöpferischer Geist, wie des Hippokrates seiner, wuste auch wohl Mittel zu finden, die Geheimnisse der Schulen zu Gnidus und Rhodus zu erforschen, so wie er auch wahrscheinlich die zufälligen Entdeckungen mittelmäßiger Köpfe zu benutzen verstand. Es lebte um diese Zeit ein gewisser Aegimus, der zuerst das Schlagen der Adern bemerkt, oder doch zuerst seine Beobachtungen über dieses Kennzeichen der Symptome des menschlichen Körpers schriftlich aufgezeichnet haben soll *).

Um

*) Galen. de differ. puls. L. 4. Clerc hist. de la med. L. 2. ch. 7.

Um die nämliche Zeit fing eine andre Gattung von Aerzten an berühmt zu werden. Diese verwarfen alles Nachdenken über die wissenschaftlichen und algemeinen Ursachen und die Zergliederung der Heilmittel, und suchten die Kranken durch den Gebrauch gewisser Arzeneien zu heilen, deren Nutzen und Wirksamkeit sie aus Erfahrung kannten; und von dieser Methode erhielten sie den Namen empirische Aerzte, welches so viel sagt, als praktische oder erfahrne. Der erste und berühmteste dieser Gattung von Aerzten war ein gewisser Akron aus Agrigent, ein Landsmann und Zeitgenosse des Empedokles. Dieser Mann nahm sogar von seinem Namen Anlas zur Eitelkeit, denn ακρον bedeutet das höchste oder erhabenste, und gab sich für den vortreflichsten aller Aerzte aus. Bei so vielen Versehen, als er machte, muste er auch nothwendig manche glückliche Kuren errathen und klügern Beobachtern Gelegenheit geben, den Nutzen vieler Regeln der Kunst zu bestätigen. In einer Kunst, die so ausgebreitet geworden war, konnte es nicht an Betrügern und Quaksalbern von allerley Art und an Bösewichtern fehlen, die sie misbrauchten. Ktesias hat uns eine Nachricht von einer ausgezeichneten und schändlichen Betrügerei hinterlassen, die Apolonides aus Kos, ein Zeitgenosse des Akron beging: er entehrte nämlich verruchterweise eine Persische Prinzessin, des Megabizes Witwe, und überredete sie, daß er sie von einer Unpäslichkeit, die sie hatte, heilen würde, wenn sie ihm in allen Stücken zu willen seyn wollte. Die unglückliche Prinzessin lies sich dazu verleiten, und die Folge war, daß sie nach wenigen Tagen starb *). Ein andrer solcher Quaksalber, mit Namen Herodikus fiel auf ein anders seltsames Mittel, womit er jede Krankheit hei-

len

*) Plato in Gorgia. Plutarch. de sera numinis vindicta, apud Fabr. Bibl. Gr. T. I. pag. 842.

Bayerische Staatsbibliothek München

len zu können sich rühmte: dies Mittel bestand darin, daß man sich nakt bewegen und reiben muste. Diese Art zu heilen ward die gymnastische genannt, und konte zwar einigen Personen und in gewissen Fällen sehr nützlich seyn, war aber auch in andern Fällen und bei einigen Leibesbeschaffenheiten ungereimt und höchst schädlich.

Alles trug indessen dazu bei, dieser Kunst oder Wissenschaft, wie man sie nennen mag, den Weg zu ebnen, daß sie, so viel man menschlicherweise hoffen durfte, zur Vollkommenheit gelangen könnte. Hippokrates, der für den achtzehnten Abkömling des Aeskulap gehalten ward, trat gerade zu einer Zeit auf, wo er das, was bis dahin in der Arzeneikunde gethan war, nützen, und es, wenn ich so sagen darf, eben so machen konte, wie Homer es mit den Fabeldichtern und Poeten machte, die vor ihm gewesen waren. In zwo ganz verschiedenen Gattungen hatten diese beiden grossen Männer gleiche Talente und ein sehr ähnliches Glück: nur können wir nicht wissen, welche Poeten und Fabeldichter dem Verfasser der Ilias und Odyssee vorgingen oder Nutzen leisteten; dagegen sind uns viele Dinge bekant, welche ganz unstreitig dem Vater der Heilkunde zur Vollkommenheit in seiner Kunst behilflich waren. Und so wie Homer der älteste unter denjenigen ist, die in Versen schrieben und uns bekant sind, so ist auch Hippokrates der älteste von den prosaischen Schriftstellern, deren Schriften auf uns gekommen sind. Dieser ausserordentliche, um das menschliche Geschlecht gewis eben so sehr verdiente Mann, als irgend ein Gelehrter zu irgend einer Zeit es gewesen ist, kam zur Welt im ersten Jahre der achtzigsten Olympiade auf der Insel Kos, die damals von einem gewissen Abriadas beherrscht ward *). Achten

wir

*) Tzetzes Chyl. hist. 157. Henning. in geneal. apud Clerc hist. de la med. L. 3. ch. 1.

wir auf das Geschlechtsregister, das in der Folge seine Landsleute und Bewunderer zusammenwebten, so stamte er von dem Aeskulap und dem Herkules ab. So viel kan man mit Gewisheit glauben, daß er aus einer Familie war, die sich schon seit verschiedenen Geschlechtsfolgen der Heilkunde beflissen hatte, und daß er selbst von seiner frühesten Jugend sich mit Eifer auf dieselbe legte *). Sein scharfer Verstand sah gar wohl ein, wie viel die Untersuchungen der Philosophen zu der Vervollkommung seiner Kunst beitragen könten: er bemühete sich daher, diejenigen kennen zu lernen und zu hören, welche zu seiner Zeit lebten, und die Schriften zu lesen, die in Versen oder in Prose erschienen waren; und hätte nicht das Lob, daß er der Vater, Fürst und Gott der Arzneywissenschaft gewesen sei, sein ganzes übriges gelehrtes Lob verschlungen, so könnte er gleichfals unter die tiefsinnigsten und gelehrtesten Liebhaber der Philosophie gezählet werden. Es scheinet indessen, daß er sich zu der Lehre des Heraklit hingeneigt habe, da er das Feuer für das erste Element und die Hauptursache aller Dinge hielt. Mit dem Demokrit hatte er zuverlässig Bekanntschaft, obwohl die Sage ungewis oder vielmehr fabelhaft ist, daß er von den Abderiten berufen seyn sollte, um den Demokrit von seiner Narrheit zu heilen. Er suchte mit grosser Sorgfalt auf, las und untersuchte die Nachrichten und Beobachtungen. welche von andern Aerzten, sowohl aus der Schule zu Gnidus (deren Sentenzen er anführt) als aus der zu Kos herrührten und in den Tempeln oder anderswo aufgezeichnet waren **): er

*) Plinius H. N. Lib. 29. c. 1.

**) Sequentia Aesculapii (mirum dictu) in nocte densissima latuere vsque ad Peloponnesiacum bellum: tunc eum reuocauit in lucem Hippocrates, genitus in insula Coo, in primis clara, ac valida, et Aesculapio dicata. Is, cum

selbst erwähnt an vielen Orten ausdrücklich derjenigen, welche vor ihm über die Arzeneikunde geschrieben hatten. Er verabsäumte auch nicht die Bekantschaft und Anhörung der Empiriker, und unterhielt sich sogar mit dem obgedachten Herodikus, der alle Krankheiten durch eine gewaltsame und methodische Bewegung des Körpers heilen wollte; denn er war überzeugt, daß kein Mensch so fanatisch, so abgeschmackt in der Ausübung seiner Kunst oder in Erklärung einer wenn gleich ungereimten Lehre wäre, von dem ein von Vorurtheilen freier und kluger Mann nicht einige nützliche und wichtige Kentnisse lernen könte. Ich weis nicht, ob jemand bemerket hat, wann er angefangen, Schriften herauszugeben. Inzwischen ist es in die Augen fallend, daß seine Werke, ob sie gleich einen sehr dicken Band füllen, doch nur einzeln, bald über einen, bald über den andern Punkt aus seiner Feder geflossen sind; denn keines von ihnen erstreckt sich auf viele Seiten. Gern würde ich ihre Aufschriften hieher setzen, wenn man sie nicht mit leichter Mühe in der Büchersamlung eines jeden Arztes lesen könnte. In seinem Vaterlande Kos war der Dorische Dialekt üblich; Hippokrates zog ihm aber dennoch den Jonischen Dialekt vor, entweder um sich dem Demokrit gefällig zu machen, oder weil er den letztern Dialekt für sanfter, leichter und reicher hielt *). Die vielen Bücher

cum fuisset mos liberatos morbis scribere in templo eius dei, quid auxiliatum esset, vt postea similitudo proficeret, exscripsisse ea traditur, atque (vt Varro apud nos credit) iam templo cremato instituisse medicinam hanc, quae clinice vocatur. Aus dieser Stelle des Plinius sieht man, daß Hippokrates zuerst die Kranken sich zu Bette legen lies, um desto besser die Kenzeichen der Krankheit zu beobachten; denn die Klinik bekam ihren Namen von κλινος, Bette.

*) Aelian. Var. Hist. L. 4. cap. 20. Fabric. l. c. Menag. ad Diogen. Laert. in Hippocr.

Bücher, die er schrieb, und der Ruf von dem guten Ausgange seiner Kuren erwarben ihm in ganz Griechenland und Asien einen so grossen Namen, daß von allen Seiten her Bestellungen, Bitten und Ansuchungen an ihn ergingen, und er beinahe wie ein wundersamer und göttlicher Mann verehret ward. Nie genos ein Mann von Talenten und Wissenschaften so ruhig und glücklich der Früchte seiner Geschicklichkeit und seiner Arbeiten. Es findet sich keine Spur davon, daß Eifersucht oder andre bösartige Neigungen seiner Landesleute oder Fremder ihm Verfolgungen zugezogen oder seine Ruhe und gelehrten Arbeiten gestöret hätten: gewis ein äusserst seltenes Glück! Er starb in Larissa, wohin er, so wie nach vielen andern Oertern, seiner Kunst halber war berufen worden, in einem Alter von fünf und achtzig Jahren, denjenigen zufolge, die es am geringsten angeben, nach andern aber über hundert Jahre alt. Die Einwohner von Kos begingen in der Folge seinen Geburtstag stets mit grosser Feierlichkeit, und ehrten ihn nicht viel geringer als einen Gott *).

*) Hippokrates und die mehresten von den bisher genanten Personen lebten bis zur Zeit des Peloponnesischen Krieges; sie blüheten aber viele Jahre früher, und darum hat man ihre Lobrede hier vorausgeschickt.

Staats- und Gelehrten-Geschichte Griechenlands.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Staatsveränderungen in Sicilien. Geschichte des Korax und des Tisias. Erste Schule der künstlichen Beredsamkeit.

Man hat stets bemerket, daß alle Nazionen, die einige Gemeinschaft miteinander hatten, dieselben Ideen und dieselben Gewohnheiten fortpflanzten und daß sie auch dieselben Schicksale hatten. Kurz vor den Medischen Kriegen sahen wir hie und da in den Städten und Inseln Griechenlands Tirannen herrschen, aber auch beinahe zu gleicher Zeit alle diese Städte, Athen, Korinth, Samos, Milet wieder zu ihrer Freiheit gelangen und ein Volksregiment einführen. Die vornehmsten Städte in Sicilien hatten dies Schicksal. Zu derselben Zeit, da die Pisistratiden in Athen, Periander in Korinth und Polykrates in Samos regierten, wurden Agrigent, Syrakus und verschiedene

schiedene andre Städte als rechtmässige Fürstenthümer von einigen mächtigen Herren beherrschet, die sich Tirannen nannten; denn so wurden, wie ich schon an einem andern Orte bemerkt habe, diejenigen genennet, welche, es sei durch Gewalt oder durch List zur Herrschaft gelangten, und Nazionen regierten, bei welchen eine königliche Regierung nicht durch uralte Verfassung eingeführet und fortgepflanzet war. In Agrigent herrschte Theron, der insonderheit durch das Lob bekannt ist, das Pindar ihm ertheilte. In Syrakus regierten nacheinander, Gelo und sein Bruder Hiero oder Gero, welchem Thrasybul folgte. Selten ists, daß bei den Familien, die schnell von einem niedrigen zu einem hohen Stande empor gestiegen sind, die Tugend und deren gewöhnliche Begleiterin, das Glück sich bis zur dritten Regierungs- oder Geschlechtsfolge erhalten; kaum wüste ich ein einziges Beispiel davon aufzustellen. Die Grösse und das Glück der ersten Erwerber erzeugen andre Vorstellungen bei ihren Söhnen oder jüngern Brüdern; und diese verlassen den Weg, den jene, die das Reich erlangten, betreten hatten, und büssen es mehrentheils durch ein entgegengesetztes Betragen ein. Dem Gelon, der durch seine Tugenden Fürst über Syrakus, und so zu sagen, Herr über ganz Sicilien geworden war, folgte sein Bruder Gero. Dieser hatte zwar im Anfange seiner Regierung einigen Anlas, Härte zu gebrauchen, um sich des Thrones zu versichern; aber in der Folge erhielt er ihn und setzte ihn in blühenden Stand durch seine Mässigung und Klugheit. Er hatte sich die Achtung und Liebe des Volks in einem solchen Grade zu erwerben gewust, daß nach seinem Tode niemand den Thrasybul, seinen und Gelons zweiten Bruder hinderte, zu derselben Staffel der Herrschaft oder unumschränkten Gewalt zu gelangen. Dieser aber, von Jugend an in einer mächtigen und regierenden Familie aufgewach-

sen und gebildet, hatte nichts von den Tugenden seiner Brüder, aber wohl alle Laster, die man in grossen Häusern leicht annimmt: Eigendünkel, Hochmuth, Verachtung derjenigen, die geringer waren, Unmässigkeit und Ausgelassenheit in jeder Art von Leidenschaften, Uebereilung und Ungeduld in Berathschlagungen und Geschäften, vorzüglich aber einen unsinnigen Stolz, der ihm alle andre Menschen als Geschöpfe von ganz andrer Art abmahlte, bestimmt, jeden seiner Einfälle zu befriedigen. Mit diesen Gaben ward er bald ein Abscheu der Syrakusaner; sie empörten sich, verschaften sich den Beistand andrer Völker und nöthigten den Tirannen, sich nach einem kleinen, wohl befestigten Bergschlos, Akrodina genannt, zu flüchten. Hier ward er belagert, begehrte nach einer kurzen Vertheidigung zu kapituliren, und erhielt die Erlaubnis, sich nach Lokri in Gros-Griechenland zu begeben *).

Kann gleich Thrasibuls Fall zu den gewöhnlichen Schicksalen der Familien unrechtmässiger Regenten gezählet werden, so ist dagegen das Schicksal des Korax, seines vornehmsten Raths und Ministers, sehr selten und sonderbar. Als ein Mann von Fähigkeiten und vortreflicher Redner hatte er durch sein angenehmes Betragen und seine Geschmeidigkeit die Gunst und Achtung der Tirannen zu erwerben gewust, so daß er erstlich unter dem Gelon und dann unter dem Gero die Berathschlagungen grossentheils nach seinem Willen lenkte. In den elf Monaten, die Thrasibul regierte, konte man nicht genugsam abnehmen ob er sich in dem nämlichen Ansehen erhalten würde: denn der Charakter dieses Fürsten, von seiner beiden ältern Brüder ihrem sehr verschieden, mochte ihn mehr zu seinen eignen Günstlingen hinneigen, welches auch vielleicht der Fall war. Korax blieb aber

wenig-

*) Diodor. Sic. Bibl. hist. L. II. c. 67. 68.

wenigstens in den Augen des Staats der nämliche, der er vorhin gewesen war, wegen des Einflusses, den er auf die Verwaltung des Staats gehabt hatte, und wegen seiner Ergebenheit gegen die regierende Familie. Da nun Thrasibul verbannet worden *), sah sich Korax unvermeidlich der Wuth des grossen Haufens blosgestellt, der ihn als einen Theilnehmer aller Handlungen der vorigen Regierung kannte. Korax aber, wohl bekant mit der Gemüthsart des Pöbels, der nicht nach einem Sistem sondern nach plötzlichen Eindrücken handelt, gab, die Hofnung nicht auf, sich zu retten und auch in der Republik mit eben dem Ansehen zu leben, worin er unter der Regierung der Fürsten gestanden hatte, wenn er nur der ersten Wuth des aufgestiegenen Sturms ausweichen und Erlaubnis erhalten könnte, seine Sache dem Volke vorzutragen. Er zeigte sich ihm in der That in öffentlicher Versamlung. Die Erscheinung eines Mannes, den man seit langer Zeit haßte, erregte ein plötzliches Gemurmel und Ausrufungen voll von Drohungen und Zorn. Als sich aber der Lerm in so weit gelegt hatte, daß Korax verstanden werden konnte, beruhigte er die Gemüther nach und nach durch einen schönen Eingang und schmeichelhafte Einstreuungen, und versetzte sie in die günstige Stimmung, die Folge seiner Rede zu hören. Er schrit sodann zu seinem Hauptgegenstande, sagte zu seiner Vertheidigung, was er vorher überdacht hatte, unterstüzte seine Maasregeln durch bekante Thatsachen und wahrscheinliche Gründe, und durchwebte seine Rede mit ergözenden Abschweifungen, welche die Aufmerksamkeit rege machten. Nachdem er nun alles, was er wünschte, weitläuftig ausgeführt hatte, wiederholte er es vom Anfang an in einer kurzen aber nachdrücklichen Uebersicht, und erweckte am Schlus seiner Rede bei sei-

*) Olymp. 78. 3. J. v. C. G. 464.

nen Zuhörern so günstige Gesinnungen gegen sich, daß er die Erlaubnis erhielt, in der Stadt zu leben. Er öfnete sich nun die Bahn zu einer neuen Art von Beschäftigung, worin er nicht allein sein Leben auf eine ehrenvolle Art hinbringen, sondern wodurch er auch einen nicht unberühmten Namen unter den Gelehrten erwerben konte. Die schöne Rede, wodurch er die Syrakusaner in öffentlicher Versamlung bezaubert und seiner Sache eine gute Wendung gegeben hatte, brachte ihm natürlich den Ruhm eines geschickten Redners zuwege. Die Umstände der neuen Regierungsverfassung machten die Kunst wohl zu reden wichtiger, als sie je gewesen war, theils wegen der politischen Berathschlagungen, die in den Versamlungen des Volks gehalten wurden, theils wegen der Streitsachen, wozu die vorgegangene Staatsveränderung Anlas gab, indem viele Bürger, die von den drei auf einander folgenden Tirannen ihrer Güter beraubet worden, sie itzo von dem gemeinen Wesen wieder forderten. Korax enthielt sich aus diesen Gründen freiwillig alles Einflusses, den er in die Staatsgeschäfte hätte erlangen können, und beschäftigte sich damit, die Syrakusaner die Kunst zu lehren, wie sie eine jede Sache vertheidigen und den Zuhörer von dem überzeugen könten, was für den Redenden wichtig ist und zu seinem Vortheil gereicht. So wie die Rede, die er zu seiner Vertheidigung gehalten hatte, für das erste Beispiel eines wohl überdachten, wohl eingerichteten und kunstmässigen rednerischen Vortrags gehalten wird, so war auch sein Haus die erste uns bekant gewordene Schule einer wahren und eigentlichen Redekunst. Die Menge und die Wichtigkeit der laufenden Rechtssachen bewog ihn, insonderheit die gerichtliche Beredsamkeit zu lehren. Unter einer grossen Menge von Schülern, die seinen Vorlesungen beiwohnten, machte sich vorzüglich einer, mit Namen Tisias berühmt; denn er erweckte

seinem

seinem Lehrer zugleich Reue und Vergnügen, daß er ihn in seinen Künsten so gut unterrichtet hatte *). Die Geschichte verdient gelesen zu werden, und es würde sich daher nicht wohl schicken, wenn unser Leser, fals er sie nicht kennte, sie anderswo aufzusuchen genöthigt seyn sollte. Tisias hatte dem Korax eine gewisse Belohnung auszuzahlen versprochen, wenn er die erste Sache, die er vertheidigte, gewinnen würde. Wie die bestimte Zeit der Unterweisung verflossen war, bezahlte Tisias seinen Lehrer nicht, nahm auch keine Rechtssache zur Vertheidigung an, vielleicht in Erwartung dessen, was Korax thun würde. Korax verklagte ihn vor Gericht, schickte wahrscheinlich eine Geschichtserzählung voraus, zeigte die Billigkeit seines Verlangens und die Verdrehungen des Beklagten und schlos mit dem Satz: entweder Tisias! must du mich dem Spruch der Richter gemäs bezahlen, wenn sie dich zur Bezahlung verurtheilen, oder du must mich kraft unsrer Verabredung bezahlen, wenn die Richter dich lossprechen und du die Sache gewinnst. Nein, sagte Tisias, ich werde nicht schuldig seyn, dich zu bezahlen, wenn die Richter mich verurtheilen, denn ich habe dann nicht meine erste Sache gewonnen, und eben so wenig werde ich dazu schuldig seyn, wenn die Richter mich freisprechen. Diese beiden einander entgegengesetzten Dilemmen machen zwar dem Scharfsinn des Lehrers und des Schülers Ehre, sind aber auch ein deutlicher Beweis von den Verdrehungen des Korax sowohl als des Tisias und von den Unzuträglichkeiten, die aus der Rhetorik entstehen können. Von diesem Streite des Korax mit einem, eines solchen Lehrers würdigen Schüler, rührte das Sprichwort her: „von einem bösen Raben kömt kein gutes Ei:“

eine

*) Prolegom. Schol. ad Hermog. Mem. de l' acad. des inscr. T. 15. p. 166.

eine Anspielung auf den Namen Korax, der im Griechischen einen Raben bedeutet *). Einige, die auf die richtige und so wohl angemessene Feinheit dieses Sprichworts nicht Acht hatten, eignen diesen Satz dem Protagoras und seinem Schüler Herakles zu.

Die bürgerliche Beredsamkeit kam von dieser Zeit an in große Aufnahme. Sicilien aber, wo die erste Schule derselben eröfnet ward, gelangte wegen der abermaligen Staatsveränderungen, die daselbst vorfielen, und die ich an seinem Orte erzählen werde, nicht zu der Ehre, die es in diesem Fache der Gelehrsamkeit erwarten konte, da hingegen andre Lehrer in andern Städten sich mit sehr gutem Glück darauf legten.

Zweites Kapitel.

Protagoras verbindet die Philosophie mit der Beredsamkeit. Geschichte dieses Philosophen. Erstes Beispiel von verbotenen Büchern.

Aufgeweckte und erhabene Köpfe wissen sich stets eine Bahn zu öfnen, um sich aus der Dunkelheit, worin sie geboren wurden, empor zu schwingen; aber das Glück und der Ruhm, den sie erlangen, bleiben selten von Neid und Verfolgung verschont. Protagoras, einer der herrlichsten Köpfe, die Griechenland in seinen glücklichsten Zeiten besas, war zu Abdera, einer Stadt in

*) Causin. de eloqu. L. 6. c. 30.

in Thrazien, etwa in der siebzigsten Olympiade geboren, und befand sich in seinen frühern Jahren in so armseligen Umständen, daß er, um sein Leben zu fristen, einen Lastträger abzugeben genöthigt war *). Eines Tages kam er nebst andern von dem Lande nach der Stadt mit einem Bündel Holz, der so künstlich zusammengelegt und seinen Schultern so wohl angepasset war, daß er ihn mit großer Leichtigkeit trug, ungeachtet die Last ziemlich schwer war **). Demokrit begegnete ihm auf seinem Spatziergange; da er nun das Holz mit so vieler Kunst und Simmetrie zusammengelegt sah, konnte er sich kaum überreden, daß dieser Landmann eine solche Geschicklichkeit besäße; er glaubte vielmehr, daß irgend ein anderer das Holz so gelegt hätte. Um sich davon zu überzeugen, bat er ihn, den Bündel zu lösen und wieder zusammen zu binden. Protagoras bezeigte sich ihm so gleich gefällig, öfnete den Bündel, legte ihn mit eben der Zierlichkeit und Simmetrie wieder zusammen, schwang ihn sodann mit gleicher Behendigkeit auf den Rücken und trug ihn davon ***). Demokrit erstaunte, so viel Fähigkeit bei einem Manne von einer solchen Lebensart zu finden, beschlos, ihn den Wissenschaften und der Philosophie zu widmen, und nahm ihn in sein Haus, um ihn selbst zu unterrichten. Wir wissen nicht, ob Protagoras, ungeachtet der niedrigen Handthierung, wozu er herabgesetzt war, einige Kentnis von Gelehrsamkeit hatte oder wenigstens lesen konte, oder ob er in der That ganz unwissend war und jetzt erst die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften lernen mußte. Wir wissen

*) Mem. de l'ac. des inscr. et bell. lettr. T. 15. p. 148 seq. Plato in Protagora. Diogen. Laert. L. 9. c. 8.

**) Philostr. in vit. Sophist.

***) A. Gellius L. 5. c. 3.

wissen ebenfalls nicht, wie er sich gegen seine Wohlthäter und Lehrer betrug, als er selbst anfing ein berühmter Lehrer zu werden. Es wäre indessen sehr nützlich, hierin eine Gewisheit zu erhalten, da es bekant ist, daß Demokrit eben so alt oder noch jünger war, als dieser sein Zögling, und daß Protagoras eben so eitel und hochmüthig als sinnreich und beredt war. Wir wissen nicht, ob der Name Protagoras, das ist der beste Redner, ihm von seinen Gefährten auf dem Lande beigeleget ward, da sie ihn besser und mehr als seines Gleichen reden hörten, oder ob er ihn selbst aus eigenem Gefühl seiner Ueberlegenheit im Gebrauch der Sprache annahm, oder ob er erst mit diesem Namen benennet ward, als er in Demokrits Hause oder Schule Proben von seinen Talenten gezeigt hatte. Uebrigens gedenkt die philosophische Geschichte keines Umstandes, woraus man Eintracht oder Uneinigkeit zwischen dem Schüler und dem Lehrer folgern könte. Anfangs lehrte Protagoras die Physik und die Logik, und erklärte gleich andern Sophisten die Dichter und gab ihren Erzählungen willkürliche allegorische und wahrscheinlich unrichtige Deutungen. Zum Grundsatz seiner Physik und Metaphysik nahm er an, daß der Mensch sich selbst das Maas von allen Dingen sei, in so ferne sie sind und in so ferne sie nicht sind. Eine äußerst abstrakte und dunkle Lehre, die im Grunde so viel sagen will, daß wir sonst nichts wissen können, als was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, und daß eines jeden eigne Empfindung und Meinung das ausmacht, was man Wissenschaft und Gewisheit nennet. Er war folglich einer der ersten, die den Skepticismus lehrten und zugleich einer der ersten Lehrer der kritischen Kunst, oder der Kunst zu disputiren und zu streiten. Nicht sowol die Sonderbarkeit seiner Ideen, als vielmehr die Leichtigkeit und der Flus von Worten, womit er über alles,

was

was ihm auffties, redete, machte ihn bald in ganz Griechenland berühmt, und erwarb ihm eine große Menge von Schülern und viele Reichthümer durch den Lohn, den er für seine Unterweisungen verlangte. Zwar waren seine ersten Beschäftigungen unter der Anleitung des Demokrit die Physik und Metaphysik und hernach die gewöhnlichen Possen der Sophisten gewesen: bei seinem Scharfsinn und ofnen Kopfe sah er aber gar wohl ein, daß die politische Oekonomie und die Fähigkeit, sich in den öffentlichen Versammlungen, in welchen die öffentliche Autorität ihren Sitz hatte, hören zu lassen, bei den Umständen der damaligen Zeiten und in freien Staaten einem jeden am wichtigsten seyn müsten. Er behauptete daher und sagte allenthalben mit großem Stolz, daß seine Vorlesungen nicht wie der andern Sophisten ihre Possen zum Gegenstande hätten, sondern daß er lehre, wie man sein eignes Hauswesen wohl einrichten, die Republik gut regieren, und die Gemüther und Berathschlagungen durch kräftige Vorstellungen lenken müsse. So freigebige Versprechen solcher wichtiger Vortheile zogen aus ganz Griechenland diejenigen haufenweise in seine Vorlesungen, die vor Begierde brannten, etwas zu lernen und sich durch Kentnisse und Beredtsamkeit den Weg zu öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen zu bahnen. Um desto mehr geschätzt zu werden, legte er seinen Zuhörern eine weit schwerere und bestimmtere Taxe auf, als bisher irgend ein Lehrer in den Wissenschaften oder der Philosophie gethan hatte. Die andern hatten sich mit dem begnüget, was die Schüler ihnen zufließen lassen wollten, oder wenigstens über mäßige Belohnungen sich mit ihnen vereinbaret: Protagoras hingegen wollte keinen Schüler annehmen, wenn er sich nicht verpflichtete, ihm für seine Unterweisung hundert Minen oder tausend Scudi zu bezahlen.

len *). Diese Forderung ward für die Wirkung eines zuverlässigen Gefühls seiner Ueberlegenheit angenommen und vermehrte seinen Ruf bei der Menge: daher hielten sich auch die Studirenden, die so viel aufwenden konten, für glücklich und glaubten mit mehrerer Sicherheit unter ihm Gelehrsamkeit zu erlangen, als unter andern Lehrern, die nicht so viel forderten. Allenthalben, wo er sich hin begab, um daselbst zu wohnen und seine Lehre auszubreiten, und zwar nicht nur in allen Städten Griechenlands, sondern auch in Sicilien und Italien, hatte er eine Menge von Schülern in seinem Gefolge, und war so zu sagen das Haupt einer wandernden Schule, wie in spätern Zeiten ein Berengar und Abälard und alle berühmte Lehrer des mittlern Zeitalters. Zweimal ging er nach Athen, welches damals der vornehmste Schauplatz für alle gute Köpfe zu werden anfing, um daselbst eine Schule zu eröfnen. Perikles, einer der grösten Geister Griechenlands, ein Beschützer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, und vor allen Dingen ein großer Meister in der Regierungskunst und in Staatssachen, wollte einen so dreisten und berühmten Mann kennen und hören, und hatte viele und lange Unterredungen mit ihm. Sie waren auch vielleicht nicht ohne Nutzen für ihn: denn Perikles war der erste, der unter den Athenern den Ruf eines geschickten Redners erlangte, und Protagoras rühmte sich insonderheit mit seinem Unterrichte in der Kunst zu reden und zu überzeugen. Er schrieb Bücher über die Rhetorik, die er für einerlei mit der Logik und Dialektik hielt, und vermuthlich war er in dieser Gattung der erste Schriftsteller. Aber das Sonderbare der Ideen,

wovon

*) Plato in Protagora. Diogen. Laert. L. 9. c. 8. Hardouin diss. 7. sur l'hist. de la rhetor. in den mem. de l'acad. des. inscr. et bell. lettr. T. 15.

wovon diese und andre von seinen Schriften, und insonderheit sein Buch von dem Wesen voll waren, brachten diejenigen gegen ihn auf, welche eifrig über die einmal angenommenen Lehren hielten. Er hatte in diesem und in andern Büchern behauptet und wahrscheinlich auch in seinen mündlichen Vorträgen gelehret, es wäre nicht ganz gewis, ob die Götter, welche von den Griechen angebetet wurden, wirklich vorhanden wären. Er ward deswegen von einem gewissen Polydor bei dem höchsten Rathe von Athen der Atheisterei beschuldiget: einige berichten, daß er zum Tode verurtheilet ward und entfloh; andre hingegen behaupten, daß er blos verbannet ward, und als er zufolge des erhaltenen Befehls Athen verlies, sein Leben im Schiffbruch einbüste. Dies geschah in der neunzigsten oder ein und neunzigsten Olympiade und im siebzigsten Jahre seines Alters, etwa 420 Jahre vor der ch. Zeitrechnung. Seine Schriften wurden durch eine öffentliche Verfügung zum Feuer verurtheilet und öffentlich verbrannt.

Drittes Kapitel.

Von den Geschichtschreibern, die in Versen und hernach in Prosa schrieben. Charakter des Vaters der griechischen Geschichte, des Herodot.

Die Dichtkunst hatte bereits den höchsten Grad der Vollkommenheit in jeder Gattung erreicht, als man noch nicht ein einziges mittelmäßiges Buch aus

dem Fache der Philosophie oder Geschichte, ja nicht einmal eine einzige Rede in Prosa hatte. Die Philosophen lehrten entweder mündlich, oder wenn sie ja etwas schriftlich aufsetzten, so geschahe es in Versen. In Versen waren die Gesetze abgefaßt, und wenn eine Begebenheit für würdig gehalten ward, auf die Nachwelt zu kommen, oder in entfernten Ländern bekannt zu werden, so schrieb man sie in Versen auf; ja sogar die Reden, welche an das Volk gehalten wurden, wurden in Versen aufgesetzt, wenn derjenige, welcher sie hielt, einigen Fleis daran wandte, wie Solon und Tyrtäus gewis thaten. Als die Städte anfingen, Unternehmungen zu wagen und sich einen Namen zu machen, stand hie und da ein gutdenkender Mann auf, dem die Ehre seiner Vaterstadt am Herzen lag, wie man hernach in den Städten der spätern Zeiten wahrgenommen hat. Dieser gerieth auf den Gedanken, in eben dem Tone, worin er einen Brief geschrieben oder einem Freunde oder Verwandten eine Erzählung gemacht haben würde, das, was er gesehen oder gehört hatte, schriftlich aufzusetzen. Mit dieser einfachen und reinen Wahrheit vermischte man alle die fabelhaften Erzählungen, welche Aberglauben, Betrügerei und Leichtgläubigkeit, insonderheit von den Göttern und Halbgöttern, welche ein Land angebauet haben oder beschützen sollten, ausgestreuet hatten. Diese ungestalteten Chroniken wurden mehrentheils nur wenigen Familien bekant, und kamen selten aus dem Bezirk der Städte, wo sie waren verfertigt worden; denn sie hatten weder in Hinsicht der Materie noch des Stils etwas an sich, das die Neugier der Fremden sonderlich reizen konte. Inzwischen wuchs neben allen andern Künsten auch der Genius der Wissenschaften auf, und die Wissenschaften besserten den Stil, der sich nun zu der Bestimmtheit der Prose bildete. Die Begebenheiten in Griechenland fingen inzwischen

ebenfalls

ebenfalls an, nicht blos eine einzige Stadt und zwei andre benachbarte, sondern die ganze Nazion, und Asien nicht minder als Europa zu betreffen. Nun fiel gleichfalls einer oder andrer darauf, anstatt der magern und unförmlichen Chroniken, die blos die Begebenheiten eines einzelnen Fleckens enthielten, in einem Werke die Begebenheiten der vornehmsten Städte Griechenlands zusammen zu fassen, und auch einige Nachrichten von den großen und mächtigen Nazionen einzuschalten, die Verbindungen und ein gemeinschaftliches Interesse mit den Griechen hatten, nämlich den Aegyptern, Medern, Persern und Scythen. Hekateus und Hellanikus erlangten durch dergleichen Schriften zuerst einen Namen: der eine von ihnen wird für einen der ersten prosaischen Schriftsteller und der andre für einen der ersten oder gar für den aller ersten Geschichtschreiber gehalten *). So wie diese beiden viele andre Chronikenschreiber, den Akusilaus aus Argos, den Charon aus Lampsakus, den Melesagoras aus Chalcedon, den Damastes aus Sigea, den Xenomedes aus Chios, den Xanthus aus Lydien übertrafen, so stand in kurzem ein andrer auf, der sie verdunkelte, und ihre Schriften bald in Vergessenheit und Geringschätzung brachte, weil sie in Vergleich mit den seinigen wenig Lob verdienten. Dieser Mann war Herodot, geboren ums Jahr 484 vor der christlichen Zeitrechnung zu Halikarnaß in Karien, einer Provinz in Kleinasien, wo die Jonische Sprache geredet ward. Mit weit vorzüglichern Talenten begabet, als der gröste Theil der sinnreichen Jugend, konte er es nicht über sich erhalten, unter den Tirannen, die seine Vaterstadt beherrschten, zu leben, sondern schlug seinen Wohnsitz in Samos auf. Allein

*) λογοποιος, λογογραφος. Vid. Dionys. Halicarn. iudic. de Thucydide. Voss. de histor. Graec. L. I. c. 2.

eine Stadt, eine einzelne Insel konte seinem forschenden und neugierigen Geiste nicht genugsame Befriedigung verschaffen. Er ging nach Aegypten, welches Land damals der vornehmste Gegenstand für die Wißbegierde gelehrter Männer war, unterhielt, wie er selbst versichert, Umgang mit den dortigen Priestern, und unterrichtete sich von den Sitten und Gesetzen, und in so weit es ihm möglich war, von der Geschichte dieses Landes. Von da ging er nach Italien, in dessen ganzem östlichen Theile damals nicht minder als in Aegypten Gelehrsamkeit und Künste blüheten und weise Regierungsverfassungen und Gesetze herrschten. Griechenland, das mitten zwischen so manchen verfeinerten Nazionen Europens, Asiens und Aegyptens lag, und damals alles, was andre Länder gutes und lobenswürdiges hatten, zur Vollkommenheit auszubilden suchte, ward von dem aufmerksamen Reisenden mit besondrer Sorgfalt besucht und durchwandert. Als er glaubte, genug gesehen und gelernet zu haben, wollte er auch andern zeigen, was er wüste und leisten könte, und in einer neuen Gattung von Arbeiten denselben Beifall erwerben, den so manche große Männer auf andern Wegen erlangt hatten. So wie er gewissermaaßen den Ulyß in seinen Reisen nachgeahmet hatte, so wollte er den Homer auf gewisse Art in seinen Schriften nachahmen. Da er sich aber nicht fähig hielt, diesen berühmten Beschreiber der Reisen des Ulyß in Versen gleichzukommen, so unternahm er, das, was er gesehen und gehöret hatte, in einem von den Fesseln des Verses freien, aber doch zierlichen und in so weit, als es sich bei einer ungebundenen Rede erwarten lies, harmonischen Stile zu beschreiben. Herodot konte zu seiner Zeit kein besseres Muster im Schreiben vor Augen haben, als die Iliade und insonderheit die Odyssee, und dem Homer kam nie jemand in Beschreibung von Geschichten so

gleich,

gleich, nicht allein was die Wahl der Sachen und die Art sie zu erzählen, sondern auch was die Worte und den Bau der Perioden und den ganzen Zusammenhang der Sprache betrift; denn er war der einzige Geschichtschreiber, der sich des Jonischen Dialekts bediente. Was den Inhalt und die Auswahl der Begebenheiten und die Einkleidung seiner Erzählungen betrift, so ist er von vielen griechischen, lateinischen und neuern Kritikern getadelt worden, daß er seiner Geschichte viele Volks-Traditionen einverleibet habe, die er selbst leicht für fabelhaft erkennen können. Aus den Ausdrücken, worin er von ihnen redet, kan man nur zu gut abnehmen, daß es ihm an Beurtheilungskraft und Scharfsinn nicht fehlte, und wohl aus hundert Stellen sieht man deutlich, daß er auch zu zweifeln und Fleis anzuwenden wuste, um in einer Sache Gewisheit zu erlangen. Wo ist aber wohl der Geschichtschreiber, selbst die von der reifsten Beurtheilungskraft nicht ausgenommen, der nicht irgend einer Fabel Glauben beigemessen und Dinge erzählt hätte, die er selbst nicht zu glauben versicherte? Hätte Herodot sich blos auf die Dinge einschränken sollen, die er zuverlässig wissen konte, so würden wir kaum die einzelne Geschichte von einem Feldzug der Meder von ihm erhalten haben. Das Falsche und das Zweifelhafte führen zu dem Wahren und Gewissen, ob sie gleich demselben entgegengesetzt zu seyn scheinen. Der Wunsch, der natürlicherweise bei seinen Lesern entstand, den Grund seiner Erzählungen zu erfahren, half zwar die Falschheit einiger derselben aufdecken, aber auch die Wahrheit von andern bestätigen, und gab Gelegenheit, das zu entdecken, was Herodot nicht erzählte. Wer weis, ob die Geschichte je ihr Daseyn würde erhalten haben, wenn Herodot nicht die Geschicklichkeit und den Muth gehabt hätte, die Nachrichten von den Völkern, die er kennen lernen und von welchen

chen er einige Kentnis haben konte, selbst die unglaublichen nicht ausgenommen, in einer gewissen Ordnung aufzuzeichnen und in einem schönen, deutlichen und angenehmen Vortrag darzustellen. Plutarch macht ihm den herben Vorwurf der Bösartigkeit, weil er in seinen Geschichten bald diese bald jene Nazion, oder eine einzelne Person in einem nachtheiligen Lichte zeige. Hatte aber dieser weise und wohlgesinnte Thebaner hinlängliche Beweise und Gründe, den Herodot der Unaufrichtigkeit zu überzeugen? Oder misbilligte er in der That Herodots Verfahren aus einer allgemeinen Neigung, von allen Menschen gut zu denken? Dies ist inzwischen einer von den Fehlern, die man zu allen Zeiten den berühmtesten und am häufigsten gelesenen Geschichtschreibern schuld gab. Man müste kein Buch von dieser Gattung lesen, wenn es von allem Tadel, aller Bösartigkeit, Schmeichelei und übermäßiger Leichtgläubigkeit ganz frei seyn sollte. Der nämliche Plutarch, der so eifrig gegen den Herodot schrieb, um ihm seine Glaubwürdigkeit zu entziehen, ertheilt ihm übrigens ein großes Lob wegen der Annehmlichkeit und Zierlichkeit seines Stils, und des Scheins von Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der den Leser für ihn einnimmt. Er ist der zweite griechische Prosaiker, den wir kennen, wenn man annimmt, daß Hippokrates einige Jahre älter war. Was die Nützlichkeit der von ihnen vorgetragenen Sachen betrift, so verdient Hippokrates darin den Vorzug: aber an Beredtsamkeit übertrift Herodot ihn sehr weit. Er lebte bis zum peloponnesischen Kriege *), bei dessen Beschreibung wir oft einen seiner Nachfolger von ganz verschiedenem Charakter anführen werden.

*) J. v. Ch. 416.

Viertes Kapitel.

Ursachen des peloponnesischen Krieges. Zustand von Asien, Europa und Afrika im Anfange dieses Krieges.

Die Spartaner, gewohnt in ganz Griechenland die erste Rolle zu spielen, konten es nicht wohl ertragen, daß die Athener ihnen itzt den Vorzug streitig machen wollten. Sie bemühten sich daher auf alle Weise, den Fortgang dieser Nebenbuhler zu hemmen; da sie aber weder genugsame Kühnheit, noch einen scheinbaren Vorwand zu einem offenbaren Bruche hatten; so liehen sie mit Vergnügen denjenigen ein geneigtes Ohr, welche sich über Athen beschwerten, oder sich der Unterwürfigkeit zu entziehen suchten, worein sie unter dem Namen eines Bündnisses gerathen waren. Aus diesem Grunde suchten sie unter der Hand, dem Perikles sein Ansehen und die Regierung des Athenischen Staats aus den Händen zu winden; denn sie kanten ihn als einen Mann, der freilich mehr aus Interesse als aus Wahl ein Feind von Sparta und fähig wäre, alles zu befördern, wodurch er dem Athenischen Namen einen Glanz verschaffen könte *). Durch listige Vorstellungen hatten sie sogar versucht, ihm seine Befehlshaberstelle zu entziehen und seine Verbannung zu bewirken: sie machten nämlich, um ihn verhaßt zu machen, eine alte Religionsbeschwerde wieder rege, und behaup-

*) Thucydid. Lib. I. cap. 118. 127.

teten, daß Perikles in die heilige Strafe oder in die Strafe der Verwünschung verfallen wäre, weil er von einem derjenigen abstammte, welche zu der Zeit, als die Revoluzion des Cylon erfolgte, gewisse Unglückliche aus dem Tempel, worin sie sich als in eine sichere Freistatt geflüchtet, herausgezogen hatten *). Die Athener zeigten sich aber ihrerseits eben so eifrig für die göttliche Ehre, und drangen in die Spartaner, die der Minerva Chalcis zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen, deren Tempel sie dadurch entweihet hätten, daß sie den Pausanias in dem daran stoßenden Hüttchen vor Hunger und Elend umkommen lassen **). Von diesen Vorwänden, wodurch beide Völker den wahren Gegenstand ihrer Wünsche, sich durch Erniedrigung des andern Volks zu heben, zu verbergen suchten, schritt man zu Forderungen, die mit ihrer wahren Absicht mehr übereinstimmten. Die Spartaner verlangten nämlich durch Abgesandte von dem Athenischen Volke, daß ein gewisses

*) Thucyd. L. 1. c. 126. Mit diesem Vorfall hatte es folgende Bewandnis. Cylon strebte nach der Oberherrschaft in Athen, und bekam auf seine Anfrage von dem Orakel zu Delphi die Antwort, daß er, um dazu zu gelangen, an dem grösten Feste des Jupiter sich des Schlosses zu Athen bemächtigen müste. Cylon besetzte daher in den Olympischen Spielen mit seinen Anhängern das Schlos. Das Volk grif aber sogleich zu den Waffen, schlos sie ein und versperrete alle Zugänge, so daß die Belagerten bald an allem Mangel litten. Cylon entkam zwar; die übrigen aber setzten sich als Schutzflehende auf den auf der Burg befindlichen Altar. Da sie nun auf Erinnerung der wachthabenden Athener nicht weggehen, sondern daselbst sterben wollten, so wurden sie von den Athenern mit Gewalt weggerissen und getödtet: denn man hielt es für eine Entweihung eines heiligen Ortes, wenn jemand an demselben starb.

**) Thucyd. L. I. c. 134. 135. S. oben B. 6. K. 2.

gewisses Dekret aufgehoben werden möchte, das die Athener zum Nachtheil der Einwohner von Megara, die von den Spartanern beschützet wurden, gemacht hatten *). Hernach erklärten sie sich noch deutlicher, und begehrten in einem beinah befehlenden Tone, die Athener sollten die Griechischen Städte frei und nach ihren eigenen Gesetzen leben lassen. Dies wollte so viel sagen, daß die Athener den Eroberungen entsagen sollten, die sie in den seit dem Medischen Kriege verflossenen funfzig Jahren gemacht hatten. Ein jeder wird sich leicht gedenken können, wie ein solcher Vorschlag aufgenommen ward. Man antwortete den Spartanischen Abgesandten; die Athener wären geneigt, den mit ihnen verbündeten Städten zu erlauben, daß sie sich nach ihren eigenen Gesetzen beherrschen möchten, sobald Sparta die Völkerschaften wieder in Freiheit gesetzt haben würde, die gezwungen wären, nach ihren Verfassungen und ihrem Willen zu leben. Perikles, der damals den Staat unumschränkt regierte, hatte allerdings besondere und ihn selbst betreffende Ursachen zur Erbitterung gegen die Spartaner: er bedachte aber noch überdies und stellte es dem Volke in seinen Reden vor, daß dies eine erwünschte Gelegenheit wäre, den Stolz des Spartaners zu demüthigen, der sich erdreistete, ein Appellationstribunal zu errichten, um die Athener verhaßt zu machen. „Laßt uns“, sagte er, „das einzige Hin„dernis aus dem Wege räumen, das uns noch abhält,

*) Den Megarensern war der Gebrauch des Attischen Hafens und der Zutritt zu den Athenischen Versammlungen untersagt worden, weil sie ein der Ceres geheiligtes, ingleichen ein zwischen ihnen und den Athenern streitiges Feld beackert, die entlaufenen Athenischen Sklaven aufgenommen, und den Athenischen Herold Anthemokritus umgebracht haben sollten. S. Thucydid. im 1 B. im 139 K. Plutarchs Biograph. 2 Th. S. 151.

„eine wahre, gewisse und dauerhafte Herrschaft über „die Griechen zu erlangen.“

Noch mehr ward der Athener Ehrgeiz dadurch entflammt, daß sie keine, weder nahe noch entfernte Macht kanten, die von ihren Streitigkeiten mit der wetteifernden Spartanischen Nazion Nutzen zu ziehen, oder ihre Fortschritte und Eroberungen zu hemmen im Stande gewesen wäre, im Fall der Krieg, den sie vorhatten, glücklich für sie ausfiele. Persien hatte sich noch nicht von der Bestürzung erholet, worein es durch die erlittenen Niederlagen versenket worden war. Die vorigen unglücklichen Einfälle zu des Miltiades und Themistokles Zeiten, und die letzten Thaten des Cimon konten diese Macht keinesweges geneigt machen, ihr Glück nochmals gegen die Griechen zu versuchen. Sie konte sich vielmehr glücklich schätzen, wenn diese nicht die Hand dazu boten, die Aegyptischen Provinzen, die schon seit einiger Zeit des fremden Joches überdrüßig, einige Jahre vorher sich empöret hatten, und nur so eben wieder zum Gehorsam gebracht worden, von der Persischen Monarchie zu trennen. Artaxerxes, der wohl schon vierzig Jahre und darüber regiert hatte, und vielleicht siebzig Jahre alt war, konte auch eben nicht mehr begierig nach Eroberungen seyn, die er schon mehrmals ohne Nutzen versucht hatte. Seine Söhne und Ministers wollten bei der bevorstehenden Regierungsveränderung weder sich von dem Hofe entfernen, noch sich mit der Last eines gefährlichen Krieges beburden. Die Politik dieses Hofes erforderte eigentlich, die Lakedämoner, von welchen er dem Ansehen nach nichts zu fürchten hatte, zu beschützen, und dadurch die Athener, die stark zur See und unternehmend waren, in Unterwürfigkeit zu erhalten. Artaxerxes, den hohes Alter langsam und unentschlossen machte, gab aber den

Lakedämo-

Lakedämonern zu spät seinen Wunsch zu erkennen, daß er ihr Freund seyn und ihnen Beistand leisten wollte.

Thrazien und das benachbarte Scythien, beide voll von kriegerischen und muthigen Völkern, hätten Griechenland ungemein viel zu schaffen machen können, wenn mit der fürchterlichen Herzhaftigkeit der Soldaten, welche diese Länder zeugten, einige Uebung in der Kriegszucht oder einige Kentnis von ihren eigenen und andrer Kräften vergesellschaftet gewesen wäre. Allein beide Länder schienen schon Fundgruben oder Werkzeuge für die klugen Athener geworden zu seyn. Aus Thrazien zog Athen Gold und Silber vermöge des Handels, der Pachtungen und anderer Verträge, aus Scythien hingegen für Geld Soldaten und Knechte. Sowohl die eine als die andre dieser Nazionen konte nicht nur Griechenland, sondern auch ganz Europa und Asien, oder doch einem großen Theile derselben furchtbar werden: allein es musten andre Umstände eintreten, wenn die schon fest gegründeten und mächtigen Staaten von ihren Waffen etwas zu befürchten haben sollten. Thrazien wird, wie wir zu seiner Zeit sehen werden, zu einer großen Revoluzion der Griechischen Staaten vieles beitragen. Aber Tereus und Sitalces, die zu des Perikles Zeiten und im Anfange des Krieges, den ich itzt beschreiben werde, regierten, kriegerische Gesinnungen hegten, und wohl hunderttausend und mehrere Soldaten ins Feld stellen konten, waren von den Athenern gewonnen worden; sie brachten es nämlich dahin, daß Tereus, einer von den mächtigsten dieser Nazion, sich mit einer Athenerin vermählte, und den Sitalces machten sie sich durch andre Gunstbezeugungen gewogen. Hernach bedienten sie sich ihrer Freundschaft, um die Mazedoner in ihr Bündnis zu ziehen. Die Könige von Mazedonien waren damals noch weit davon entfernt,

fernt, nach der Monarchie über Griechenland zu trachten. Der damalige Regent dieses Landes, Perdikkas II. war ein kleiner Fürst, der eher selbst des Schutzes und Beistandes bedürftig, als im Stande war, Eroberungen zu versuchen, außer etwa die Eroberung einer Stadt in Thessalien, welche damals noch nicht zu dem Mazedonischen Reiche gehörte. Er hatte überdies häuslichen Kummer, der ihm den Gedanken benahm, sich in auswärtige Händel zu mischen. Ungeachtet er und seine Nachfolger, deren es in wenigen Jahren viele gab, kaum einen Namen in der Geschichte haben, so weis man doch, daß er sehr heftige Streitigkeiten mit einem seiner Brüder hatte, den er ums Leben brachte; er selbst ward hernach von dem Archelaus erschlagen. In diese Zeiten scheint ein Umstand zu gehören, wovon die Redner in der Folge so viel Aufhebens machten, daß nämlich die Mazedonischen Könige den Athenern einst Tribut bezahlet hätten. Hieraus kan man deutlich sehen, wie wenig Mazedonien damals ihren Absichten hinderlich seyn konte.

Sicilien und Italien befanden sich in der That durch Handel und Künste in einem nicht minder blühendem Zustande, als irgend einer der verfeinertsten Theile Griechenlands. Ob aber ihre Macht so beschaffen war, daß sie Griechenland furchtbar werden konte, werden wir aus den nachfolgenden Begebenheiten abnehmen können. Sicilien war in mehrere Staaten und Parteien getheilet. Agrigent, Syrakus, Himera, Gela, trachteten nach der Oberherrschaft über die Insel, und beinahe alle Städte nach Unabhängigkeit. Syrakus, das unter dem Gelon groß und berühmt geworden war, weil es den Angrif einer so fürchterlichen Macht, als Karthago war, zurückgetrieben hatte, konte vielleicht einigermaaßen mit Athen wetteifern.

fern. Diese Stadt hatte aber damals eine größere Anzahl von Bundesgenossen, und durch so manche Kriege ein größeres Ansehen erlangt. Hatte gleich Syrakus in der Folge Macht genug, um sich zu vertheidigen, so hatte es doch nicht so viele, um die Insel verlassen und auswärtige Staaten angreifen zu können. Die Tyrrhener, ehemals Herren eines großen Theils von Italien und berühmt durch viele Unternehmungen, die sie zu Wasser und zu Lande, selbst fern von ihren Wohnungen ausgeführet hatten, waren itzt in Abnahme gerathen, und schon standen andre Völker in Italien auf, die sie verdunkelten und sie an Macht, wenn gleich noch nicht an Ruf, übertrafen. Es gab viele blühende Städte in Grosgriechenland, Thurium, Tarent, Kroton, Regium, Capua, die ihre Macht mit der Macht jeder Griechischen Stadt messen konten. Sie waren jedoch damals mehr durch Künste und Wissenschaften als durch Waffen blühend: und wenn ja einige von ihnen so viel Kriegsvolk und so viele Schiffe hatten, daß sie ihren auswärtigen Freunden ein kleines Geschwader zu Hülfe senden konten, so konte doch keine unter ihnen eine Flotte zusammenbringen. Die kriegerischen Samniter, die zu des Perikles Zeiten in ihrer Gegend eben so berühmt und mächtig waren, als irgend eine andere Nazion in Italien, befaßten sich nicht mit Unternehmungen zur See. Von den Römern ist hier die Rede nicht; denn sie hatten beständig mit ihren Nachbarn, den Volscern zu kämpfen und ihr Gebiet erstreckte sich noch nicht bis an das heutige Terracina: vielleicht wuste man nicht einmal in Athen, daß es in Italien eine aufblühende Stadt gäbe, die sich Rom nennete. Ist es wahr, daß die zu Abfassung eines Gesetzbuchs ernanten zehn Tribunen einige Personen nach Athen sendeten, um von Solons Gesetzen eine Abschrift zu nehmen, so werden diese Abgeordneten dort keine bessere Figur gemacht

macht haben, als in Paris ein Kaufmann aus Romagna machen würde, der um Moden kennen zu lernen dahin käme.

Es war damals in Europa eine durch Volksmenge und kriegerische Tapferkeit sehr mächtige Nazion, die einem jeden, der sie kante, große Furcht einjagen muste: ich meine die Gallier oder Kelten, die gerade in diesem Zeitpunkte das aufblühende Rom beinahe gänzlich zerstöret und vernichtet hatten, und nicht lange hernach eben eine solche Verheerung und ein gleich großes Schrecken in dem Schooße von Griechenland anrichtete: so zahlreich und kriegerisch aber auch diese Nazion zu der Zeit, von welcher ich itzt rede, seyn mochte, so war doch gewis niemand in Athen, der sich wegen der Gallier Sorge machen zu dürfen glaubte: die Athener hatten zwar von ihnen reden gehört, konten aber nicht wohl vermuthen, daß sie, wie sie in der Folge thaten, aus den entlegensten Gegenden des Occidents nach Phocis und Achajen kommen würden.

Karthago allein konten die Griechen nächst den Persern mit Grund fürchten. Die Karthager, die vielleicht mit vielen Griechischen Völkern, die aus Phönizien herstammten, einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten, hatten sich, wie bei den mehresten menschlichen Dingen zu geschehen pflegt, aus einem kleinen Staate zu einer solchen Macht emporgeschwungen, daß viele Völker in Afrika ihre Vasallen geworden waren. Sie waren nach Spanien übergegangen und hatten verschiedene von den zahlreichen Nazionen, die dieses Land bewohnten, unterjochet. Hiedurch waren sie zu der Oberherrschaft über die Küsten von Afrika und eines großen Theils von den zwischen Mittag und Abend liegenden Ländern Europens gelangt, und hatten sich verschiedener Inseln des mittelländischen Meers und insonderheit

Sardiniens

Sardiniens bemächtiget. Staatsintereſſe und Politik, deren Gegenſtand zu allen Zeiten der nämliche geweſen iſt, nämlich die Nachbaren, die Eiferſucht erregen, zu ſchwächen und entfernte Nazionen gegen ſie aufzuwiegeln, hatten die Perſiſchen Monarchen auf die Gedanken gebracht, die Karthager, die damals den Aſiatiſchen Regenten nicht den mindeſten Verdacht erwecken konten, zu reizen, daß ſie Sicilien angreifen und den Gelon, den Herrn dieſes Landes, abhalten möchten, ſeine Macht gegen die Perſer zu gebrauchen, oder andern gegen ſie mit Hilfstruppen beizuſtehen. Wäre dieſe Unternehmung den Karthagern gelungen, ſo hätten ſie hernach vielleicht Griechenland anfallen, es mit den Perſern theilen und auf die Weiſe ihre Nachbaren werden können. Gelon ſchlug ſie aber; und da man in Griechenland wuſte, daß ſie durch dieſe Niederlage ſehr geſchwächt worden waren, ſo konte man mit Grund glauben, daß ſie nicht ſobald ihre Seemacht wieder gegen jene Inſel, noch auch gegen Griechenland gebrauchen würden. Die Athener hielten dafür, daß die Zwiſchenzeit, in welcher dieſe handelnde und kriegeriſche Republik ihre geſchwächten Kräfte zu erſetzen ſuchte, am bequemſten wäre, ſich durch neue Eroberungen und Bündniſſe, und durch Ausbreitung ihres Handels ſo hoch zu ſchwingen, daß ſie ſelbſt an Karthago keine ihnen gleichkommende Macht zu fürchten hätten.

Fünftes Kapitel.

Offenbarer Bruch. Kriegsrüstungen.

Obgleich beide Völker entschlossen waren, es zu den Waffen kommen zu lassen, so wollte doch keines von ihnen gerne zuerst etwas thun, das das Ansehen einer Feindseligkeit hätte, oder den Frieden für gebrochen erklären, der noch sechzehn Jahre dauern sollte, indem von den dreißig Jahren, worauf er eingegangen worden, nur vierzehn verflossen waren. Zuerst nahmen die Thebaner die Maske ab, eine Nazion, die mehr als irgend eine andre auf die Größe der Athener neidisch war, und es insonderheit mit dem größten Widerwillen ansah, daß Platäa, eine Stadt, die in dem Schooße Böotiens lag, mit Athen verbündet und von ihr abhängig war. Da nun die Thebaner merkten, daß der Krieg in kurzem unvermeidlich ausbrechen würde, so machten sie sich die Unschlüßigkeit der beiden Republiken zu Nutzen, traten mit einigen Einwohnern von Platäa, die der Athenischen Partei zuwider waren, in Unterhandlung, und naheten sich mit einer Anzahl Truppen, um die Stadt zu überraschen, ehe die Athener eine Besatzung von ihren Truppen dahin senden könten *).

Sparta

*) Ein Theil des Thebanischen Heers schlich sich wirklich zu Nachtzeit in Platäa ein und besetzte die Stadt. Als aber die Einwohner die geringe Anzahl der Thebaner bemerkten, so griffen sie dieselben noch vor Tagesanbruch an und hieben sie größtentheils nieder. Ein Theil des Thebanischen Heers, der zum Succurs heranrückte, wollte nun das Gebiet von Platäa verheeren und die Landleute tödten, zog sich aber auf

Sparta hatte in den vorigen Zeiten die wichtigen Kriege immer in Gemeinschaft mit den Athenern geführet, und war durch ihre Lage mitten auf einer Halbinsel und selbst durch ihre Staatsverfassung abgehalten worden, auf Anschaffung einer Flotte zu denken: sie sah aber ein, daß sie bei dem Ausbruche des Krieges Schiffe nöthig hätte, um die Feinde, so oft es erforderlich wäre, von der Seeseite anzugreifen, und sie zu hindern, um ganz Peloponnes herumzuschweifen und Beute zu machen. Die Stadt befahl daher den mit ihr verbündeten Seestädten, daß eine jede von ihnen eine angemessene Anzahl von Schiffen ausrüsten sollte, damit mit Inbegrif der wenigen, welche sie selbst hatte, und derjenigen, welche die andern stellen sollten, eine Flotte von fünfhundert Segeln zusammen kämen. Die Korinther lieferten die mehresten, und nächst ihnen die Einwohner von Megara, Sicyon, Pellene, Elea und Ambracia. Ein jedes Volk rüstete so viele aus als es konte; viele ließen auch Schiffe aus Italien und Sicilien kommen (denn auch in diesen Ländern hatten sie Freunde), und es kam in der That die verlangte Anzahl zusammen. Die Böotier, und die Einwohner von Phocis und Lokris schickten Reiterei. Die von Leukas und Anaktorium, und die übrigen Völkerschaften des Peloponneses, die alle bis auf die Argiver und Messener auf Lakedämons Seite waren, stelleten Infanterie. Wir haben schon oben bemerkt, daß alle Inseln, die Morea *) und Kreta gegen Morgen liegen, alle Cykladischen

auf das Versprechen zurück, daß die gefangenen Thebaner ihre Freiheit erhalten sollten. Aber die von Platäa hielten nicht Wort, sondern brachten alle ihre Gefangenen um.

*) Der heutige Namen des Peloponneses.

dischen Inseln, Milos und Thera ausgenommen, ein Theil von den Doriern, Jonern und Thraziern, die Messener und die an das Meer grenzenden Karier an die Athener Tribut entrichteten. Die Athener hatten nach der schon lange vorher bei ihnen getroffenen Einrichtung, vermöge der sie stets eine starke Seemacht in Bereitschaft hatten, nicht so sehr nöthig, ihre Bundesgenossen um Beistand zu bitten, ungeachtet die mehresten von ihnen Inselbewohner waren und Schiffe stellen konten, wie die von Skio, Mitylene und Korcyra thaten. Von den andern Inseln scheinen keine verlangt zu seyn; die Athener glaubten vermuthlich an ihren eigenen Schiffen und den Schiffen dieser drei Inseln genug und so viele zu haben, als sie zu dem Seedienst und dem Transport der Truppen brauchten, die sie von den andern Inseln und den Seestädten kommen liessen *). Die beste Reiterei erhielten sie von den Thessaliern, die ebenfals so wie auch die von Larissa, die Pharsalier, Parrhasier, Kramonier, Pirasier, Kirtoner und Pheräer Bundesgenossen der Athener waren.

An Landmacht schienen die Spartaner den Athenern überlegen zu seyn: diese fasten daher auf des Perikles Anrathen den Entschlus, sich innerhalb der Stadtmauer zu vertheidigen, wenn die Spartaner sie angreifen würden. Die letztern übertrugen das Hauptkommando ihrer Armee dem Archidamus, einem ihrer Könige: als dieser das ganze Heer bey der Korinthischen Meerenge versamlet hatte und schon im Begrif war, in das Attische Gebiet einzudringen, beschlos er, ehe er zu Feindseligkeiten schritte, nochmals Gesandten nach Athen zu schicken, um die ehemaligen Forderungen zu wiederholen. Allein die Athenische Regierung oder vielmehr Perikles,

*) Thucydid. im 2. B. im 9. K., wo ein Verzeichnis der beiderseitigen Bundesgenossen befindlich ist.

Perikles, der alles nach seinem Willen lenkte, änderte seinen Entschlus nicht, und erlaubte den Abgesandten nicht einmal, das Volk anzureden. Er lies sie vielmehr unter einer guten Bedeckung, damit sie auf dem Wege mit niemanden reden könten, nach dem Lager zurückbringen, und im Namen der Republik dem Archidamus und den Spartanern sagen, daß es jetzt nichts nützen könte, Gesandten nach Athen zu schicken. Die Völker aus dem Peloponnese drangen also in das Attische Gebiet ein. Perikles rieth den Athenern zu einem Mittel, welches demjenigen, zu welchem Themistokles sie in dem Medischen Kriege überredete, in einer Hinsicht sehr ähnlich, in einer andern aber ganz entgegengesetzt war. Aehnlich war es ihm, in so ferne Perikles gleich dem Themistokles blos die Menschen zu retten suchte, und die Güter der Wilkühr der Feinde überlies: diese Maasregel vertheidigte er durch einen sehr richtigen Grund, daß man nämlich mit Menschen, die Güter wieder erlangen und jeden Schaden ersetzen, daß aber der Verlust von Menschen durch nichts vergütet werden könne. Anstatt aber daß Themistokles in dem Medischen Kriege alles Volk aus der Stadt heraus zog, so nahm dagegen Perikles alle Einwohner des Athenischen Gebiets in Athen auf; denn itzt stellten der Piräus und die Mauern, womit die Stadt umgeben war, die Menge von Menschen vor jedem Angrif sicher. Ein neues, der allgemeinen Einschiffung, die man funfzig Jahre zuvor gesehen hatte, wohl zu vergleichendes Schauspiel war es, die ungeheure Menge von Landleuten und Stadteinwohnern, die, wie ich schon oben bemerkt habe, sich grossentheils aus einer alten Neigung gern auf dem Lande aufzuhalten pflegten, mit ihren kostbarsten Sachen in die Stadt einziehen zu sehen. Da nicht Häuser genug zu Beherbergung einer so grossen Menge Menschen vorhanden waren, so musten einige sich in den Gewölben und Vorhö-

fen aufhalten, andre aus den am meisten verehrten Tempeln Wohnungen und Buden machen, noch andre sich in den Bogengängen und Hallen, deren es viele gab, verbreiten, und noch andre Baraken auffschlagen, als ob sie zu Felde lägen. Sehr viele Unvermögende begaben sich, wenn sie keine bessere Plätze finden konten, in die Grotten und Hölen, welche man bei der bergigen Lage der Stadt hie und da antraf, und waren da zusammengedrängt, wie das Vieh in den Schaafställen. Eine so eingeschränkte und kümmerliche Lebensart war natürlich für diese Leute, die bey ihrem Aufenthalt auf dem Lande an geräumigen Wohnungen, Freiheit und Leibesübungen gewöhnt waren, weit beschwerlicher und unerträglicher als für andere. Daher entstand denn ein heftiges und anhaltendes Murren und Klagen über den Urheber des Krieges und des Entschlusses, sich in die Stadt zu begeben.

Die Peloponneser waren ihrerseits nicht besser mit ihrem Könige und Anführer Archidamus zufrieden, der ihnen in der Verheerung des Athenischen Gebiets zu langsam zu verfahren schien. Man muß hierin der Mäßigung und dem friedliebenden Geiste dieses Spartanischen Königs Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn niemand beschuldigte ihn, daß er sich hätte bestechen lassen. Er hätte gern einen Krieg vermieden, der ohne Zweifel Griechenland einem unersetzlichen Schaden zufügen muste; und hätten die Athener nur das geringste Zeichen gegeben, daß sie sich demüthigen wollten, (in diesen Ausdrücken redet Thucydides mehrmals davon) so würde Archidamus den Frieden wieder erneuert und das Bündnis wieder bestärket haben. Er hielt sich bei der Meerenge länger auf, als es den eilfertigen lieb seyn konnte; hernach verweilte er sich bey der Belagerung der Stadt Oenoe, und näherte sich dem Athenischen Gebiete mit langsamen Schritten, in der steten Hofnung,

daß

daß die Athener, um die Verheerung ihrer Ländereien zu verhüten, in einigen Stücken den Forderungen der Spartaner Genüge leisten würden. Perikles hielt es aber weder seiner Ehre, noch dem Vortheil der Athener angemessen, Nachgiebigkeit blicken zu lassen, und dadurch in dem Angesichte von ganz Europa und Asien zu bekennen, daß Sparta unter den Griechen die Oberherrschaft behauptete und ihnen Gesetze vorschriebe: vielleicht hofte er auch, daß die Spartanische Armee wiederum würde zurückkehren müssen, wie sie schon einmal, als sie von dem Plistonax angeführt wurde, gethan hatte. Des Archidamus Zaudern gab indessen den Athenern wirklich Gelegenheit, einen grossen Theil von den Haabseligkeiten, die sich noch auf dem Lande befanden, in die Stadt zu bringen. Endlich grif er Acharnä an und begann das Athenische Gebiet zu verheeren. Nun entstand in der Stadt ein grosser Tumult: einige und insonderheit junge Leute konnten es nicht dulden, daß der Feind ihr Gebiet ungestört plünderte und verheerte, und drangen mit Heftigkeit darauf, daß man die Stadt verlassen und fechten sollte. Allein Perikles, standhaft in seinem ersten Vorsatz, hielt sie davon ab; und aus Furcht, daß das Volk, übel gestimt wie es war, irgend eine dem gemeinen Besten und ihm selbst höchst schädliche Entschliessung fassen möchte, berief er es gar nicht mehr zur Versamlung. Er sorgte übrigens für die Sicherheit der Stadt, und suchte auf alle Weise den Zorn des grossen Haufens zu besänftigen und ihn stets zur Vertheidigung zusammen zu halten. Er lies gleichfals ein Schwadron Reiter ausrücken, um die Feinde zu hindern, ihren Streifereien bis an die der Stadtmauer nächstgelegenen Oerter zu erstrecken. Zwischen dieser, aus Athenern und Thessaliern bestehenden Reiterei und einer Schwadron von der feindlichen Reiterei, die grösstentheils aus Böotiern bestand, fiel ein Scharmüzel vor, worin die

Athener und Thessalier sich nicht minder tapfer als ihre Feinde bewiesen, so lange nämlich von beiden Seiten blos zu Pferde gefochten ward: als aber den Böotiern ein Trup Infanterie zu Hülfe kam, ergriffen die Athener die Flucht. Zum Andenken des erhaltenen Sieges richteten die Lazedämoner auf der Wahlstatt ein Siegeszeichen auf. Sie blieben in dieser Gegend, so lange noch Lebensmittel vorhanden waren, und zogen sich darauf nach Böotien zurück. Da des Perikles Absicht dahin ging, die Feinde zu zwingen, daß sie sich zu Vertheidigung ihres Staats zurückzögen, so sendete er hundert wohl ausgerüstete Schiffe nebst tausend Soldaten und vierhundert Bogenschützen nach dem Peloponnes ab. Mit dieser Flotte vereinigten sich funfzig Schiffe von den Korzyräern und einigen andern Bundesgenossen. Indessen diese Flotte Methone und einige andre Seestädte angrif, eroberten die Messener, die gleichfals Bundesgenossen der Athener waren, die Stadt Phia. Man schickte zugleich dreissig andre Schiffe ab, um bei Lokris vorbei zu segeln, sich der Insel Euböa oder Negropont zu versichern und hie und da in den mit den Spartanern befreundeten Ländern an Land zu gehen und zu plündern. Sie verjagten auch die damaligen Einwohner der Insel Aegina, und schickten andre neue Anbauer dahin; denn die alten Einwohner waren aus einem sehr alten Handelsneid den Athenern feind und begünstigten die Spartaner. Diese sahen sich folglich genöthiget, einen Theil der unglücklichen herumirrenden Aeginesen in Thyrea aufzunehmen: die übrigen musten selbst, so gut sie konten, sich nach einem Schutzort umsehen.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Leichenfeier und berühmte Rede des Perikles. Andre Vorkehrungen desselben.

Als bei Annäherung des Winters und dem Rückzug der Peloponneser die Feindseligkeiten in dem Attischen Gebiete aufgehöret hatten, (die Athener unterliessen demungeachtet nicht, auf ihrer Hut zu stehen) so bekam Perikles durch das Leichenbegängnis, womit diejenigen, welche im Kriege starben, beehret zu werden pflegten, eine günstige Gelegenheit, die Gemüther der Einwohner, die wegen des erlittenen Ungemachs zu wanken schienen, mit neuem Muth zu beleben. Daß diese feierliche Leichenbestattung seit der Schlacht bei Marathon nicht mehr beobachtet ward, geschah, wie wir bereits bemerket haben, aus dem Grunde, damit jene Streiter durch Errichtung eines Grabmals an dem Orte, wo sie zur Vertheidigung des Vaterlandes gefallen waren, auf eine vorzügliche Weise geehret würden. In dem Winter aber, der auf den ersten Feldzug des Krieges folgte, den wir itzt in aller Kürze beschreiben werden, ward der gewöhnliche Gebrauch wieder bei denjenigen beobachtet, welche in den unter den Mauern von Athen vorgefallenen Scharmützeln geblieben waren, vielleicht auch bei denjenigen, die entweder gleich hernach an ihren Wunden gestorben oder in den Streifereien zur See umgekommen waren. Bei einer solchen Gelegenheit unterlies man jedoch nicht, denjenigen, deren Leichname man nicht hatte bekommen können, dieselbe Ehre zu erweisen. Die Ceremonie bestand darin. Zuerst ward drei Tage vor dem zum Begräbnis bestimten Tage ein

grosses Zelt aufgeschlagen, worin die Leichen hingelegt wurden: eine jede von ihnen ward dann von den Verwandten mit Bändern, Blumen, Spezereien, oder womit sie wollten, bedeckt. Wenn der Tag, an welchem das Begräbnis geschehen sollte, erschienen war, brachte eine jede Tribus einen Wagen, worauf sie ihre Todten legte. Ausserdem war noch ein Wagen mit einem leeren Bette da, welches die Todten vorstellte, deren Leichen man nicht hatte finden oder zurückbringen können. Diese Wagen wurden von einer Menge von Einwohnern und Fremden, von Männern und Weibern begleitet, und in diesem Gefolge zog man nach dem zu dem Begräbnis bestimten Orte, welcher allezeit eine von den schönsten Vorstädten war, und dort wurden die Körper beerdiget. Bei den gewöhnlichen Leichenbegängnissen standen die Frauenzimmer von der Verwandschaft des Verstorbenen in einer Reihe um das Grab herum und brachen in lautes Wehklagen aus. Bei diesen feierlichen Leichenbestattungen war noch ausserdem gebräuchlich, daß eine von den angesehensten Personen in Gegenwart des ganzen zusammengelaufenen Volks eine Rede zum Lobe der Verstorbenen hielt. Diesmal ward Perikles auserseh̃en, diese Rede zu halten. Zu geschweigen, daß er der berühmteste Redner seines Zeitalters und als oberster Feldherr der vornehmste in der Stadt war, so scheint es auch glaublich, daß er sich selbst zu diesem Geschäfte ernennen lies, weil er sich eine gute Gelegenheit wünschte, mit dem Volke über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu reden. Die Leichenrede, die Perikles dem Thucydides zufolge bei dieser Gelegenheit gehalten haben soll, wird in der That für eines der ältesten und merkwürdigsten Muster von Beredsamkeit angesehen. Wir wollen annehmen, daß sie nicht so von dem Redner abgefaßt worden, als wir sie in dem zweiten Buche der Geschichte des Thucydides lesen; da sie

aber

aber noch in frischem Andenken seyn muste und in ganz Griechenland viel Aufsehen gemacht hatte, so ist es glaublich, daß Thucydides, der damals schon in Geschäften bewandert war, die Hauptsache von dem, was Perikles wirklich gesagt hatte, in seine Rede eingewebt haben wird. Der Zweck dieser Leichenreden war, die Lebenden durch das Beispiel der Todten zu ermuntern, daß sie aus Liebe zum Vaterlande und zum Ruhme den Gefahren und Beschwerden des Krieges willig entgegen gingen. Der beredte Perikles überging diesen Punkt nicht. Unter dem Schein die Herkunft und das Vaterland dererjenigen die er loben sollte, zu schildern, fieng er an von den Vorzügen der Stadt Athen, ihrer Bürgerschaft und Regierungsform zu reden; hierauf ging er zu ihrer Macht, ihren Gebräuchen und Gesetzen über, und verglich sie auf eine geschickte Art mit den Spartanischen. Hieraus zog er nicht undeutlich die Folge, daß die Athener in keinem Stücke verschuldet hätten, von den Spartanern abzuhangen, oder sich von ihnen Gesetze vorschreiben zu lassen; daß sie sich als die vornehmsten unter den Griechen betrachten müsten, und daß folglich der Entschlus, die Forderungen oder vielmehr die Befehle der Spartaner zu verwerfen, edelmüthig, anständig und nothwendig, und die Unternehmung des Krieges der Vernunft angemessen gewesen wäre. In der ganzen Rede bemerkt man die Würde eines vieljährigen Hauptes der Regierung, der mit Nachdruck in öffentlicher Versamlung redet, Rathschläge ertheilet, und einem freien Volke zeiget, ja sogar vorschreibt, was er verfügen solle. Am Schlus erklärte der Redner, daß die Stadt in vorigen Zeiten die Kinder dieser Verstorbenen auf öffentliche Kosten unterhalten haben würde, und hiemit endigte er seine Leichenrede und den Leichenpomp.

Als der Sommer wieder eintrat, zog Archidamus, König von Sparta wieder mit einem eben so grossen Heere, als im vorigen Jahre, gegen Athen zu Felde. Perikles, dem von den Athenern abermals das Hauptcommando übertragen ward, beharrte unerschütterlich bei seinem ersten Entschlus, es nicht zu einer Feldschlacht kommen zu lassen, sondern sich auf die Vertheidigung der Stadt einzuschränken: er suchte aber dagegen, die Feinde in ihrem eigenen Gebiete zu beunruhigen und zu beschädigen. Im vorigen Jahre hatte er eine Flotte abgesendet, um die an der See belegenen Gegenden des Peloponneses zu verheeren: itzt entschlos er sich, in eigner Person mit einer zahlreichern und stärkern Flotte auszulaufen. Er lies daher auser jenen hundert Schiffen, die er im Winter kalfatern und aufs neue ausrüsten und mit viertausend Soldaten bemannen lies, in Eil andre Schiffe zum Transport von dreihundert Pferden bauen, die Hippagogen oder Pferdeführer genennet wurden; zu Erbauung derselben brauchte er einige alte Schiffe, die sonst wenig oder nichts nützen konten. Mit dieser Flotte segelte er nach Morea. Die Ursache, warum Perikles den Athenern nicht befahl oder verstattete, aus der Stadt zu gehen und mit dem Feinde zu fechten, sondern sich lieber entschlos, einen Theil des Volks in der Stadt einzuschliessen und zu verschanzen, und den andern einzuschiffen und nach dem Peloponnes zu senden, und folglich das Attische Gebiet in den Händen der Feinde zu lassen, konte nach dem Plutarch darin bestehen. Das Spartanische Heer, siebzigtausend Mann stark, war der Macht sehr überlegen, die Athen demselben in freiem Felde entgegen stellen konte, und die Spartanische Kriegszucht und Lebensart machten schon bei einer gleichen Anzahl Spartas Truppen die Athenischen insonderheit in der Hitze des Gefechts, wenigstens gleich; denn in Kriegslisten und im Ausdauren bei langwierigen

wierigen Unternehmungen standen sie manchmal den Athenern nach. Aus diesem Grunde würde es sehr fehlerhaft gewesen seyn, sich unter den Mauren der Stadt in eine förmliche Schlacht einzulassen, bei deren Verlust den Athenern keine Rettung übrig blieb *). Aber diese waren unstreitig stärker zur See, sowohl wegen der Anzahl und Bauart ihrer Schiffe, als wegen der Erfahrenheit ihrer Seeleute. Seitdem ihre Seemacht so sehr vermehret worden war, konte eine grosse Menge von armen Bürgern auf derselben mit Nutzen dienen, die zum Kriegsdienste zu Lande unbrauchbar gewesen wären **). Was konte es aber bei allem diesem nützen; daß die Athener ihr eigenes Land verheeren liessen und zur Vergeltung des Feindes Land verwüsteten? Was konten sie sich von einem solchen Kriege versprechen? Weder Thucydides noch Plutarch zeigen die Absichten an, die Perikles hiebei hegte; mich dünkt aber, daß sie sich aus ihren Erzählungen leicht einsehen lassen. Athen, itzt die vornehmste von allen handeltreibenden Städten in Griechenland und vielleicht in Asien und Aegypten, war im Besitz eines wohlbefestigten und freien Hafens, und konte, also ungeachtet es zu Lande von einer Armee eingeschlossen war, sich dennoch zur See mit allen zum menschlichen Leben erforderlichen Bedürfnissen versehen, und dem Mangel an Korn abhelfen, das der Feind verwüstete. Die Spartaner hingegen; die überal keinen Handel trieben und nicht reich waren, deren öffentliche Kasse nicht einmal vieles Geld besas, konten nur schwerlich bestehen, wenn die Athenischen Flotten fortfuhren, Landungen

*) Plutarch. in dem Leben des Perikles in d. 2. Th. der Biograph. S. 157. 158.

**) Es konte nämlich kein Einwohner von Athen gegen den Feind dienen, wenn er nicht Bürger war und wenigstens ein Vermögen von zweyhundert Medimnen besas. S. oben B. 4. K. 8.

gen zu thun und die Seestädte des Peloponneses zu verheeren. Perikles hofte also, die Spartaner zu ermüden und zu Einstellung des angefangenen Krieges zu nöthigen; und wäre dies wirklich erfolgt, so würden das Ansehen und die Macht seiner Vaterstadt dadurch ungemein zugenommen haben.

Siebentes Kapitel.

Pest in Athen; ihre Wirkungen; Unnützlichkeit der Mittel dagegen.

Aber die Athener wurden in dem zweiten Jahre dieses Krieges *) von einer weit schrecklichern Plage heimgesucht, als die Armee der Peloponneser war. Eine verheerende Pest, die, wie man nachher erfuhr, in Aethiopien entstand, und von da nach Lybien, Aegypten und die dem Persischen Reiche unterworfenen Provinzen überging, verbreitete sich über die Küsten von Attika, und vorzüglich über die Stadt Athen selbst **). Sie ward daselbst zuerst in dem Pireäischen Hafen verspürt, und anfänglich glaubte man, daß diese bösartige Krankheit von dem Wasser herrührte und daß die Brunnen von den Feinden vergiftet worden wären. Bald aber breitete sie sich auch in der Stadt aus, und die gesundesten wurden zuerst von ihr angesteckt. Wenn in diesem Jahre jemand von einer andern Krankheit befallen ward, so verwandelte dieselbe sich plötzlich in die Pest.

Die

*) Im J. 430 vor d. chr. Zeitrechnung.

**) Thucydid. Lib. 2. cap. 47 — 54.

Die angesteckten empfanden zuerst eine übermässige Hitze im Kopfe; die Augen wurden roth und entzündet; der Gaumen und die Zunge mit Blut unterlaufen, und der Athem war schwer und stinkend. Darauf folgten Niesen und Heiserkeit der Stimme. In kurzem senkte sich die Krankheit mit einem heftigen Husten in die Brust hinab, und wenn sie das Herz angrif, verursachte sie den befallenen unbeschreibliche Beschwerden; denn sie musten unter grossen Schmerzen alle von den Aerzten benennete Arten von Galle auswerfen *). Bei den mehresten erfolgte bei leerem Magen ein Schluchzen, welches die heftigsten Krämpfe erregte. Bei einigen legte sich dieses Erbrechen bald, bei andern später. Der Körper der angesteckten war nicht blas, sondern von einer ins schwarzblaue fallenden Farbe, und mit ganz kleinen Bläschen oder kleinen Geschwüren bedeckt. Wenn man sie anfaßte, schienen sie eben nicht sehr warm zu seyn; aber innerlich empfanden sie eine brennende Hitze; sie konnten an ihrem Leibe nicht die mindeste Art von Kleidung, keine Tücher, keine Leinwand, keine noch so dünne Bettücher leiden. Sie blieben desfals ganz nakt, und warfen sich gern in kaltes Wasser: viele stürzten sich, wenn sie nicht bewacht wurden, in Brunnen, verfolgt von dem brennenden Durste, der nie aufhörte und weder durch vieles noch durch weniges Trinken gestillet ward. Nirgends konten sie Ruhe finden, nie einigen Schlaf geniessen. Einige widerstanden durch die Stärke ihres Temperaments der Heftigkeit der Krankheit mehrere Tage, als man geglaubt hätte; viele starben am siebenden oder neunten Tage an der grossen Hitze, die ihnen die Eingeweide verbrante, hatten aber doch bis an diesen Tag ihre Kräfte noch nicht gänzlich verloren. Ueberlebten sie den siebenden oder neunten Tag, so zog sich

*) Galen. ad Thucydid. in descript. pest.

sich die Krankheit in dem Unterleib hinab, verursachte unsägliche Schmerzen und erzeugte einen Bauchfluß, an welchem viele aus Entkräftung starben. Kein Theil des Körpers war von dieser Krankheit frei, sie verbreitete sich über alle Glieder. Zuerst blieb sie im Kopfe stehen, und zog sich darauf in die innern Theile, und dann in die äussersten Theile, die Hände und Füsse herab: viele wurden nach dem Verluste dieser Glieder gesund. Viele andre büsseten ihre Augen ein: es gab auch einige, die zwar von der Pestkrankheit bald genasen, aber ihr Gedächtnis gänzlich verloren, und alles, ihre Freunde und sich selbst vergassen. Die giftige Natur dieser Krankheit zeigte sich auch darin, daß die Vögel, die gewohnt sind, sich von menschlichem Fleische zu nähren, entweder den todten Körpern, die unbegraben liegen blieben, sich gar nicht naheten, oder starben, wenn sie ihnen nahe kamen und davon frassen. Hernach sahe man sie nie um die Leichen herum fliegen: selbst die treuen Hunde der Verstorbenen hielten sich fern von ihnen. Es starben sowohl diejenigen, welche Arzeneien gebrauchten und Sorge für sich trugen, als die, welche es nicht thaten. Es fand sich auch keine Arzenei, kein Mittel, das zuverlässig geholfen hätte; denn was dem einen zuträglich war, schadete dem andern: es gab auch keine Leibesbeschaffenheit, die dieser Krankheit widerstehen konte. Die Verzweifelung war allgemein bei allen, die angesteckt wurden; denn sie verloren sogleich den Muth und die Hofnung zu genesen. Da die Krankheit als ansteckend bekant war, so musten die mehresten Beistand und Aufsicht entbehren; denn wenn jemand für einen befallenen Sorge tragen wollte, so starben sie beide. Wirklich trug es sich zu, daß liebreiche Personen, die ihre Verwandten und Freunde besuchten und Sorge für sie trugen, mit ihnen starben, oder von der Heftigkeit der Krankheit überwältiget sich dem Weinen und

Weh-

Wehklagen ergaben und sich und ihre Freunde der Verzweifelung und dem Schicksale überliessen.

In einem einzigen Stücke schien diese Pest weniger schädlich zu seyn als andre Krankheiten: diejenigen nämlich, welche von ihr angefallen wurden und mit dem Leben davon kamen, wurden nie wieder angesteckt und schienen beinahe gegen jede andre Krankheit gesichert zu seyn. Aber die Hauptursache von der Verheerung, welche dieses bösartige Uebel anrichtete, bestand in der Menge und der Beschaffenheit der Sachen, die in die Stadt gebracht waren, und in der grossen Menge von Menschen, die für ihre Grösse und die Anzahl und Geräumigkeit der Wohnungen viel zu gros war. Wie viele Personen wären nicht der Krankheit entgangen, wenn sie auf dem Lande in ihren gewöhnlichen Wohnungen geblieben wären, ihre sonstige Lebensart beibehalten und eine frische und reine Luft geathmet hätten! die itzt, in enge Häuser eingeschlossen, und sogar einer auf den andern gepackt, von den Kranken und dem Gestanke der todten Körper, die stets an derselben Stelle liegen blieben, angesteckt und hingeraft wurden. Mannichfaltig und unzählbar waren die besondern Zufälle, die durch diese Sterblichkeit verursacht wurden: der übrigens sehr umständliche Geschichtschreiber fand aber für gut, sie zu übergehen. Die Beschreibung, welcher wir hier gefolget sind, hat inzwischen so viel vorzügliches, daß sie nicht nur von den Dichtern nachgeahmt, sondern auch von dem Galen diesem grossen Lichte in der Heilkunde, einer Erläuterung würdig erachtet worden ist *). Keiner der alten annoch vorhandenen alten Geschichtsschreiber hat die

*) Ob die Beschreibung, welche man in des Hippokrates Schrift de epid. lib. 3. sect. 3. lieset, von dieser nämlichen Pest zu Athen zu verstehen sei? ist nicht völlig ausgemacht. A. d. V.

die Anzahl der Menschen bemerkt, die von dieser Pest in der Stadt Athen hingeraft worden. Darf man nach denjenigen schliessen, die auf den Schiffen, wo eben diese Krankheit einris, starben, so ist glaublich, daß nicht viel weniger, als die Hälfte der Bürger, oder drei von acht von der Seuche weggeraft wurden: denn von den vier tausend Mann, die unter den Hagnon nach Thrazien segelten, starben in vierzig Tagen tausend und fünfhundert an der Pest *).

Dieses Uebels ungeachtet hörte der Krieg nicht auf: es ging also eine gewisse in Versen eingekleidete Prophezeiung in Erfüllung: welche vermittelst des gleichlautenden Schalls zweier verschiedener Wörter entweder Pest oder Hunger in Gesellschaft des Dorischen Krieges vorher verkündiget hatte **).

Achtes Kapitel.

Absetzung, Wiedereinsetzung und Ende des Perikles.

Die Armee der Peloponneser verheerte das Athenische Gebiet zum zweitenmale, wie sie in dem ersten Jahre des Krieges gethan hatte, hielt sich aber aus Furcht vor der Pest nicht so lange auf: ein sonderbares Glück war es für den Peloponnes, daß weder die Armee, noch

*) Thucydid. Lib. 2. cap. 58.

**) λοιμος pestis, λιμος, fames. Eine merkwürdige Stelle für diejenigen, welche behaupten, daß οι wie ι ausgesprochen werden müsse. Thucyd. 2. B. 58. K.

noch die Städte der Halbinsel von diesem Uebel angegriffen wurden. Perikles verheerte mit hundert Schiffen, viertausend Mann zu Fus und dreihundert Reitern den Peloponnes: Hagnon und Kleopomp, seine Gehülfen in dem Commando der Heere und der Regierung der Republik, zogen mit einer eben so grossen Armee gegen die Einwohner von Chalcis in Thrazien*), belagerten darauf Potidäa, und suchten es durch Maschinen und Kunstgriffe zu erobern. Allein in Thrazien geschah nichts von Wichtigkeit, Potidäa ward auch nicht in diesem Jahre erobert, und des Perikles Feldzug gegen den Peloponnes hatte ebenfals keinen, den grossen Rüstungen entsprechenden Ausgang. Da nun der Schaden, den man innerhalb der Stadt und ihres Gebietes leiden muste, durch keine auswärtige Vortheile ersetzet ward, so entbrante der Zorn der Athener gegen den Perikles aufs neue: denn man sah ihn als den einzigen Urheber des Krieges und der darauf erfolgten Unglücksfälle an, weil, wie ich schon oben bemerkt habe, der Krieg die Ursache war, daß die Pest so sehr zerstörend ward. Dem scharfsichtigen und aufmerksamen Staatsmann war die üble Gesinnung seiner Mitbürger gegen ihn nicht unbekant: er berief daher das Volk zu einer Versammlung und suchte es zu beruhigen und zu trösten, indem er ihm die Gründe zu Gemüth führte, die es, als von Unternehmung des Krieges die Rede war, gut und triftig gefunden hatte, und ihm zu bedenken gab, daß ihm, dem Perikles, ein so zufälliges Unglück, wie die Pest wäre, nicht zur Last gelegt werden könne. Er überging auch keinen Grund, wodurch er in den niedergeschlagenen Gemüthern die Liebe zum Ruhm und die Hofnung eines glücklichen Ausgangs des gegenwärtigen Krieges wieder erwe-

*) An der Thrazischen Grenze, wie es bei dem Thucydides B. 2. K. 58 heißt.

erwecken konte. Seine Rede und das vieljährige Ansehen des grossen Mannes milderten zwar zum Theil den Zorn, den man gegen ihn gefaßt hatte, konten ihn aber doch nicht ganz vor den Wirkungen desselben schützen. Das Kommando ward ihm genommen und man legte ihm eine ziemlich ansehnliche Geldbuße auf. Nach der höchsten Angabe betrug sie funfzig Talente, oder hundert und funfzig tausend Liren, nach der geringsten funfzehn Talente. Das Volk, seiner Gewohnheit noch unbeständig, hatte den Muth und die Klugheit der Männer, die an des Perikles Stelle traten, noch nicht einmal prüfen können, als es schon Reue darüber empfand, ihn entfernt zu haben, und ihn demüthig bat, das Heft der Regierung wieder in die Hand zu nehmen *). Perikles, erweicht und erschüttert durch die Thränen seiner Bürger, lies sich dazu bewegen: allein er überlebte seine Wiedereinsetzung nicht lange, und man weis nicht einmal, welche Dinge von Wichtigkeit er in dieser kurzen Zeit gethan hat.

Man hat von einem berühmten Minister Ludwigs XIV. (Louvois) gesagt, daß es für Frankreich vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn er entweder nie zu der Gunst und dem Ansehen, worin er bei seinem Könige stand, gelangt wäre, oder in demselben Grade von Ansehen zehn Jahre länger gelebt hätte: denn er würde entweder seinen Monarchen nicht in so weitläuftige und schwere Kriege verwickelt, oder Mittel gefunden haben, sie mit geringerm Schaden und grösserm Vortheil zu endigen. Etwas ähnliches sagte man vordem von dem Perikles und konte es mit gleichem Grund sagen. Ohne den Ehrgeiz und den besonderm Vortheil des Perikles, und die beinahe unumschränkte Gewalt, die er in der Republik hatte, würde der Peloponnesische Krieg wahrschein-

*) Thucydid. Lib. 2. cap. 65.

scheinlich nicht entstanden seyn: da er aber angefangen war, so war er der einzige, der die Fähigkei hatte, ihn mit Vortheil zu führen. Er starb aber zwei Jahre und einige Monathe nach dem Anfange des Kri ges, und überlebte also nicht lange seine Wiedereinsetzung in die vorige Würde und in die oberste Befehlshaberstelle der Armee; denn seine Collegen in dem Commando waren ihm zwar dem Namen nach gleich, standen ihm aber an Ansehen jederzeit sehr nach. Dieser Mann, der mehr als irgend ein andrer dazu beitrug, den Athenischen Namen bis in den Himmel zu erheben und zur Unsterblichkeit einzuweihen, der gleichfals wegen seiner politischen Talente einen ausgezeichneten Platz unter den grossen Männern Griechenlands behauptet, verdient nicht minder wegen seiner moralischen, gesellschaftlichen und häuslichen Tugenden als ein Beispiel aufgestellet zu werden. In dem grösten Glanze seines Ruhms und seiner Macht, als die Welt ihn wie den Abgott und das Orakel Griechenlands, des glücklichen und mit Ruhm bekränzten Griechenlands verehrte, erlebte er in seinem Hause die demüthigendsten und kränkendsten Unannehmlichkeiten. Seine Gemahlin und seine Kinder misbilligten sein Betragen, seine Lebensart, seine Sitten und vorzüglich seine Oekonomie, und hörten nie auf, ihm bald seine Freundschaften, bald die Gunst, worin sein Agent und Haushofmeister bei ihm stand, vorzurücken; bisweilen beschuldigten sie ihn auch einer niedrigen Denkungsart, weil er seine Gattin nicht wie eine Königin und seine Söhne nicht als grosse Fürsten leben liesse. Perikles ertrug diese häuslichen Widerwärtigkeiten mit Gelassenheit, und war nur darauf bedacht, nach seinem Vermögen die Unruhen und Aergernisse zu verhüten, die daraus öffentlich zum Schaden des gemeinen Besten und zum Nachtheil seiner Ehre und seines Ansehens entstehen konten. Er gab nicht allein nie Anlas zu einer Klage,

daß er um sein Vermögen zu vergrössern, die öffentliche Kasse geplündert hätte, sondern er beobachtete sogar, um seine häuslichen Ausgaben desto ordentlicher bestimmen zu können, stets die Regel, daß er alle Jahre die Früchte seiner Ländereien verkaufen und was er zum Unterhalt seiner Familie brauchte, jeden Tag für baares Geld einkaufen lies. Seine Liebe zu den Wissenschaften und der Schutz, den er den schönen Künsten angedeihen lies, zogen ihm ebenfals sehr bittre Unannehmlichkeiten zu *). Niemand verdient aber in dieser Hinsicht mehr Lob als Perikles; und vielleicht gab es nie würdigere Künstler, als die welche Perikles begünstigte und beschützte. Die Philosophische Geschichte wird seiner stets mit Ruhm gedenken, wegen der liebreichen, obgleich von dem Vorwurf der Nachlässigkeit nicht ganz freien Begegnung, die er dem Anaxagoras wiederfahren lies. Die Redner betrachten ihn noch itzt als den ersten von allen berühmten Rednern, ungeachtet keine von seinen Reden mehr vorhanden ist, und die Reden, die zu des Cicero und Quintilian Zeiten unter seinem Namen herum gingen, dem grossen Rufe nicht entsprechen, den er als Redner erlangt hatte. Alle die nach ihm blüheten, nahmen hauptsächlich ihn zur Richtschnur und zum Muster ihrer Reden.

*) Es wird hiermit ohne Zweifel auf die Verfolgungen gezielt, welche seine Freunde Phidias, Anaxagoras und Protagoras trafen.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Charakter des Nicias. Anfang grosser Veränderungen zu Athen, in der Regierungsform, den Sitten und den Wissenschaften.

Nach des Perikles Tode bekam Nicias, ein Sohn des Nicerat, das mehreste Ansehen und den grösten Einflus in die Regierung des Athenischen Staats. Er hatte sich nicht nur in einheimischen Angelegenheiten Kentnisse erworben, sondern auch mit dem Perikles verschiedenen Feldzügen beigewohnet: und wenn ihn die Reihe getroffen hatte, zu kommandiren und eine Unternehmung zu lenken, so hatte er durch Klugheit und Glück einen, dem Anschein nach ihm angebornen und natürlichen Fehler, die Furchtsamkeit und Schwäche des Geistes, ziemlich ersetzet. Uebrigens war Nicias ein sehr reicher Bürger, und ward wegen seiner Freigebigkeit und seines höflichen Betragens von jederman geliebt; stand auch wegen der Meinung, die man von seiner vorzüglichen Frömmigkeit hegte, bei rechtschaffenen Leuten in besonderm Ansehen. Sowohl wegen seiner obgedachten Eigenschaften, als wegen der Achtung, worin er bei andern Völkern und insonderheit bei den Lakedämonern stand, würde er das schicklichste Werkzeug gewesen seyn, Ordnung und Eintracht unter den Einwohnern zu erhalten, und den Frieden unter den Griechischen Nazionen zurückzuführen.

Aber die Form der Regierung hatte eine solche Wendung genommen, daß seine hervorstechenden, zu andern Zeiten höchst nützlichen Eigenschaften, sowohl

ihm selbst als seiner Vaterstadt fast ganz unnütz wurden. Vor des Perikles Zeiten war Beredsamkeit an den Häuptern des Volks nur eine Nebeneigenschaft von geringem Gewichte gewesen. Die Haupteigenschaften, die einem Bürger einen Vorwand oder ein Recht gaben, sich in die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu mischen, waren kriegerische Tapferkeit, und der Ruf von Rechtschaffenheit und Klugheit, den einige sich durch irgend eine merkwürdige That erworben hatten. Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Tolmides, Thucydides, waren nicht stum auf der Rednerbühne, wenn ein Geschäft vor dem Volke oder in einem engern Rathe verhandelt ward: man lieset aber nirgends, daß einer von ihnen ein grosser Redner gewesen wäre, oder nicht sowohl durch Thaten, die er im Kriege verrichtet, oder durch Redlichkeit in Verwaltung der Staatseinkünfte, sondern vielmehr durch Beredsamkeit sich Ansehen erworben hätte. Wenn wir von dem Themistokles und dem Aristides nicht lesen, daß sie durch ihre Reden den Beifal des grossen Haufens, der ihnen zuhörte, an sich zu ziehen trachteten, so rührte dies bei dem erstern von einer gewissen entschlossenen Kühnheit in seinen Vorschlägen her, und bei dem andern von seiner Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit in Behauptung dessen, was er für anständig und recht hielt. Obgleich Perikles in der That ein grosser Feldherr und ein grosser Staatsmann war, so schien es demungeachtet, daß seine kräftige Beredsamkeit seine hervorstechendste Eigenschaft und diejenige wäre, wodurch er sein Ansehen in Regierung der Republik stets aufrecht erhielte *). Von dieser Zeit an wendeten diejenigen Bürger in Athen, die nach Ehrenämtern trachteten, allen ihren Fleis darauf, Leichtigkeit, Reich-

*) Pericles cum floreret omni genere virtutis, hac tamen fuit laude clarissimus. Cicero de clar. orat. n. 7.

Reichthum und Nachdruck im Reden zu erlangen. Die Regierer des Staats waren nun nicht mehr die vornehmen, die reichen, die Kriegsmänner, ja nicht einmal die tiefen Staatskundigen, sondern die Redner, welche sowol Demagogen, als Rhetoren oder Sprecher genennet wurden. Ephialtes war der erste, der durch nichts als durch den blossen Namen eines Redners, oder eines Rathgebers und Führers des Volks, Gunst und Ansehen im Staate erhielt. Ich sehe nicht deutlich genug ein, ob er ein Freund und Diener, oder ein Nebenbuler des Perikles war; denn Plutarch redet davon auf eine zweideutige Art. Aber sowohl Plutarch als Diodor eignen dem Perikles und dem Ephialtes die Erniedrigung des Areopagus zu, und scheinen also hiedurch deutlich anzuzeigen, daß sie wenigstens in dieser Sache einstimmig zu Werk gingen. Wenn Ephialtes, der ohne Zweifel grossen Einflus in die Staatsgeschäfte hatte, dem Perikles an Macht und Ansehen nicht gleich kam, so rührte dies daher, daß Perikles eben so geschickt im Reden war, und ausserdem andre schätzbare Eigenschaften und insonderheit kriegerischen Muth besas, deren sich Ephialtes dem Ansehen nach nicht rühmen konte. Wie dem auch sei, beide trugen dazu bei, daß in den Gemüthern der Einwohner die Meinung sich fest setzte, derjenige vermöge am meisten, der vor dem Volke, in dessen Händen alle Gewalt war, am besten zu reden wisse. Ephialtes erndtete, die Wahrheit zu sagen, mehr Has als Achtung, und endete sein Leben auf eine traurige Art; denn er ward von einem gewissen Aristodikus aus Tanagra aus Rache wegen einer von ihm empfangenen Beleidigung erschlagen. Allein sein trauriges Ende war nicht so wirksam, andere seines gleichen von derselben Laufbahn abzuziehen, als das Ansehen, welches er erlangt hatte, sie reizte, seinen Fusstapfen zu folgen. Denn wenn gleich übermässige Macht in Re-

publiken, so wie zu grosse Gunst in Monarchien, verhaßt und gefährlich ist, so unterläßt man doch nicht, darnach zu streben.

Nach dem Tode des Ephialtes und Perikles betrat die Rednerbühne ein Mann, Namens Kleon, der eben so kühn und stolz auf seine Talente, als verächtlich wegen seiner Herkunft war. Er hatte übrigens einen gesunden Verstand, eine gute Lunge und eine noch stärkere Stimme. Was für eine Erziehung er genossen habe, kan ich nicht sagen: die Bürgerschaft besas inzwischen zu der Zeit fast durchgängig ziemliche Kentnisse, da nicht nur von allen Orten eine Menge von Gelehrten und Sophisten nach Athen hinströmte, sondern auch die Vorstellungen von Tragödien und Komödien gute Schulen für die Beredsamkeit, obgleich nicht für die Sittenlehre waren. Wie dem auch sei, Kleon bestieg die Bühne, um das Volk mit seinen Reden für sich einzunehmen, und es gelang ihm nach den ersten Versuchen, den Ruf eines geschickten Staatsmanns zu erwerben, der in allen Vorfällen guten Rath zu ertheilen fähig wäre.

Ich finde weder von diesem, noch von den andern Rednern, deren es in dem folgenden Zeitalter eine sehr grosse Anzahl gab, bemerket, unter welchem öffentlichem Charakter sie die Bühne betraten und Verfügungen erliessen. Diese Redner hatten einige Aehnlichkeit mit den Tribunen des Volks zu Rom, den Gracchen, Clodiern, Curionen, lauter berühmten Anführern des grossen Haufens. In Rom wurden aber die Tribunen auf eine regelmässige Art erwählet, ihre Anzahl war bestimt und ihre Macht in gewisse Grenzen eingeschränkt: in Athen hingegen scheinen die Redner aus eigenem Triebe an den Berathschlagungen Theil genommen, und ihr Ansehen scheint von dem Erfolge, den ihre ersten Rathschläge hatten, abgehangen zu haben. Es

ist

ist indessen glaublich, daß eine gewisse Art von Wahl erforderlich war, wenn ein Bürger Erlaubnis haben sollte, Rathschläge zu ertheilen, und die Formeln oder den Entwurf eines Gesetzes oder einer Verfügung aufzusetzen. Als die Anzahl dieser öffentlichen Rathgeber oder Sprecher zunahm, ward ihr Vorrang nach der Zeit, da sie zu reden angefangen hatten, bestimmet. Kleon wird für einen der ersten gehalten, die unter dem Namen eines Redners die Republik eine Zeit lang regierten; er ist daher in der Geschichte der bürgerlichen Beredsamkeit eine merkwürdige Person. Cicero thut seiner besonders Erwähnung *); es ist daher zu bewundern, daß der Abt Hardion in seinen gelehrten Untersuchungen über den Fortgang der Redekunst ihn kaum nennet. Viele Jahre lang hatte Kleon den Vorsitz in allen Rathsversamlungen in Athen, und er war die Triebfeder der wichtigsten Staatsbegebenheiten, die in den erstern sechs Jahren nach des Perikles Tode in Griechenland sich ereigneten. Nie war ein Fürst oder grosser Monarch so begierig nach Lob, so geneigt sich von Schmeichlern leiten zu lassen, als das Athenische Volk durch die Schuld dieses kühnen Schwätzers ward, eines unbarmherzigen Tadlers aller derjenigen, welchen ein Commando aufgetragen ward, eines furchtbaren und unversöhnlichen Verfolgers aller Feinde der Demokratie, und unbedachtsamen Versprechers von allem, was das Volk zu wünschen schien. So lange er lebte, konten die angesehensten und weisesten Bürger nie ihr Haupt erheben, wenn sie zum Unglück nicht so dreiste und beredte Redner waren: nie ward in seiner Gegenwart ein gemässigter Rath ertheilet, wider den er sich nicht aufs heftigste setzte. Sein grosser Einflus trug hauptsächlich

*) Cleonem etiam temporibus illis turbulentum quidem sed eloquentem tamen constat fuisse. Cic. l. c.

viel dazu bei, daß das Heft der Regierung mehr als je in den Händen des Volks sich befand: hiedurch wuchs der Uebermuth des gemeinen Mannes, und der Adel ward genöthiget, sein Betragen und seine Sitten nach dem Willen des Volks zu bilden. Daher die natürliche Folge, daß geringe und unter dem Pöbel aufgewachsene Personen kühner wurden, alles zu sagen und zu thun, was Leidenschaft ihnen eingab, und daß die Edeln durch die Schmeicheleien, die sie dem Volke machten, viel von ihrer vorigen Würde einbüßten. Da sie aber dennoch in andern Hinsichten jenen natürlichen Vorzug und jene Freiheit, welche Reichthum und vornehme Geburt, gewähren, behielten und sogar noch weiter ausdehnten, so verwirreten sie den Staat nicht minder als zuvor.

Zehnes Kapitel.

Belagerung von Mytilene; äusserste Gefahr und unverhofte Rettung der Belagerten.

Wir gehen itzt wieder zu den kriegerischen Unternehmungen zurück. Indessen daß die Spartaner das Athenische Gebiet verheerten und sich zu der Belagerung der Stadt Platäa anschickten, sendeten die Athener ein Heer ab, um Mitylene anzugreifen. Die Veranlassung zu diesem Kriegszuge war folgende. Viele Einwohner der Insel Lesbos waren mit den Athenern misvergnügt und hatten sich auf Anreizung und Ermunterung der Mitylener nach Mitylene, der Hauptstadt der Insel begeben, die mit den Lakedämonern verbündet

bündet war. Um sich Mitylene unterwürfig zu machen, und die dahin geflüchteten Einwohner von Lesbos zu züchtigen, ingleichen um zu verhüten, daß andre ihrem Beispiele nicht folgten, schickten die Athener gegen diese Insulaner eine Flotte von vierzig Segeln unter dem Commando des Chinippides ab *). Dieser ging zuerst auf Lesbos los, verstärkte sich durch die Hilfstruppen der Bundesgenossen, und grif darauf die Flotte der Mitylener an und schlug sie. Die Lakedämoner, welchen sehr daran gelegen war, daß Mitylene nicht unter die Herrschaft der Athener geriethe, rüsteten mit grösstem Eifer eine Flotte aus, um sie jener Stadt zu Hülfe zu senden. Die Athener aber, weit schneller als sie, vornämlich in Sachen die das Seewesen betrafen, schickten noch vorher den Paches mit einer neuen Flotte ab. Dieser übernahm das Commando der Truppen, die schon vorhin dahin gegangen waren, belagerte Mitylene, setzte der Stadt sehr heftig zu, und nöthigte die Belagerten in kurzem zu capituliren. Als Paches sich solchergestalt der Stadt bemächtigt hatte, schifte er den Theil der Einwohner, von welchen er wuste, daß sie die Urheber oder die eifrigsten Beförderer der Empörung gewesen wären, nach Athen, und erbat sich von dem Volke Verhaltungsbefehle, was er mit der ganzen übrigen Bürgerschaft machen sollte, die ungemein zahlreich gewesen seyn muß, weil derjenigen, welche als Hauptverbrecher nach Athen geschickt wurden, mehr als tausend waren **). Als die Nachricht von der Eroberung von Mitylene durch die Abgesandten des Paches nach Athen überbracht ward, so ward nach Art des grossen Haufens in der ersten eilfertigen Versamlung beschlossen, daß alle Einwohner von Mitylene, die zu erwachsenen Jahren gelangt wären, getöd-

tet

*) Wesseling in not. ad Diodor. Sicul. pag. 515.

**) Thucyd. Lib. 3. c, 50.

tet und Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht werden sollten: dieser Befehl ward dem Paches mit einem schnell segelnden Schiffe zugefertiget. Aber in der Nacht, die auf diese grausame Entschliessung folgte, besänftigten sich die aufgebrachten Gemüther der Einwohner; sie gaben nun Empfindungen von Menschlichkeit und Sanftmuth Raum und fingen es an zu bereuen, daß sie den unmenschlichen Entschlus gefaßt hätten, eine ganze Völkerschaft umzubringen. Die Gesandten von Mitylene und einige einzelne Athener, welche diese unglückliche Stadt liebten und beschützten, drangen inständig in die Häupter der Regierung, daß jener Spruch aufgehoben werden möchte. Sie beredeten dieselben auch ohne viele Mühe dazu, weil man die veränderte Gemüthsstimmung des Volks schon gewahr worden war. Das Volk ward daher am folgenden Tage eilig zur Versamlung berufen, und die Sache von neuem vorgetragen. Kleon, jener so berühmte und dreiste Redner, der vorzüglich den erstern Entschlus bewirket hatte, bestieg abermals die Bühne und ermahnte die Athener, bei ihrer vorigen Entschliessung standhaft zu beharren; er sprach viel über die in solchen Fällen nöthige Strenge, um andre dadurch abzuschrecken, und rieth, daß man das bereits abgefertigte Urtheil vollstrecken lassen möchte. Diodotus aber zeigte durch menschlichere Gründe, ohne die That der Mitylener zu entschuldigen, daß es dem Athenischen Staate weit zuträglicher wäre, jene Strenge zu mässigen, damit die Städte, die sich in gleichem Falle mit Mitylene befänden, nicht durch Verzweifelung gezwungen würden, bis zu ihrem letzten Hauche in der Empörung zu verharren. Die Macht der Athener, sagte er, würde getheilet und geschwächt werden, wenn sie die Empörer mit Gewalt und bisweilen zu ihrem grossem Schaden und mit vieler Gefahr für sich selbst zum Gehorsam bringen sollten. Dies würde aber eine unausbleibliche

Folge

Folge seyn, wenn jene allen Zugang verschlossen sähen, Verzeihung zu erhalten, und durch Unterhandlungen und Verträge wieder zum Gehorsam zurück zu kehren. Bei Aufzählung der Stimmen fand sich, daß die Meinungen in zwei fast gleiche Theile getheilet waren: dennoch aber siegte das Gutachten des Diodot, und man beschlos, geschwind ein andres Schif nach Mitylene zu schicken; um den Befehl zu widerrufen, der den Tag vorher dahin abgefertiget worden war. Die zu Athen befindlichen Gesandten von Mitylene versahen das Schif mit Brod und Wein, damit die Schiffer nicht, um sich damit zu versorgen, von dem geraden Wege abweichen dürften; den Ruderern versprachen sie grosse Belohnungen, wenn sie vor dem ersten Schiffe ankämen, oder wenigstens vor Vollstreckung des Befehls, den es überbrachte. Die Ruderer segelten mit grosser Anstrengung und Unverdrossenheit, und theilten die Zeit so unter einander, daß indem einer schlief, der andre unterdessen ruderte: da nun kein widriger Wind wehete, so ging die Reise sehr schnell von Statten. Das erste Schif beschleunigte zwar seinen Lauf nicht, weil es sehr traurige Nachrichten zu überbringen hatte, langte aber doch etwas früher an. Kaum hatte aber Paches Zeit, den Befehl zu lesen, worin ihm auferlegt ward, die Einwohner zu tödten und die Stadt zu zerstören, als das zweite Schif mit entgegengesetzten Befehlen ankam und die Stadt rettete. Nur einige der schuldigsten wurden nach Athen geschickt und mit dem Tode bestraft. Inzwischen wurden doch die Mauern der Stadt niedergerissen; ihr Gebiet ward theils den Göttern gewidmet, theils unter neue Anbauer, die von Athen dahin gesendet wurden, vertheilet *). Diese verglichen sich aber

mit

*) Umständlichere Nachrichten von dieser Unternehmung gegen Mitylene findet man in des Thucydides Geschichte, im 3. Buch, K. 2 — 6. 18. 27. 28. 35. — 50.

mit den vorigen Bewohnern des Landes dahin, daß letztere gegen Entrichtung eines jährlichen Erbzinses von zwei Minen (zweihundert Liren) für jeden Antheil das Land auf ihre Rechnung bauen möchten.

Elftes Kapitel.

Berühmte Belagerung von Platäa. Politik der Lakedämoner und Grausamkeit der Thebaner bei dieser Gelegenheit.

Viel unglücklicher war das Schicksal der Einwohner von Platäa. Als sie bei den ersten Kriegsbewegungen von den Thebanern angegriffen wurden, schickten sie ihre Weiber und Kinder und alles, was ihnen bei der Belagerung zur Last und Beschwerde gereichen konte, nach Athen, und es blieben blos die zurück, die am fähigsten zu den Waffen waren, nebst vierhundert achtzig Athenern und hundert und zehn Weibern, die Brod backen musten. Wie sie sahen, daß Archidamus anrückte, um ihr Gebiet zu verheeren und ihre Stadt zu belagern, so schickten sie Gesandte an ihn, und liessen ihm die Unrechtmässigkeit seines Unternehmens vorstellen; sie führten dabei den Grund an, daß der Lakedämonische General Pausanias sie nach dem Medischen Kriege für frei erklärt hätte. Archidamus antwortete den Abgesandten, daß er sie nicht bekriegen noch ihnen Schaden zufügen würde, wenn sie neutral bleiben und den Peloponnesern sowohl als den Athenern den Aufenthalt in ihrer Stadt verstatteten, oder ihm ihr Gebiet unter gewissen Bedingungen zum Waffenplatz einräumen wollten.

wollten. Der Vorschlag war sehr annehmlich; allein ihre Weiber und Kinder, die sich als Geissel in den Händen der Athener befanden, waren ein offenbares Hindernis des Vergleichs, den die Lakedämoner ihnen anboten. Die Einwohner von Platäa schickten zwar Gesandten nach Athen, um der Athener Gesinnungen über diesen Umstand zu erforschen; diese antworteten aber, daß sie von den Platäensern bei dieser Gelegenheit Beweise ihrer Treue und Dankbarkeit zu erhalten hoften, da sie dieselben drei und neunzig Jahre lang als gute Freunde beschützt und vertheidiget hätten. Die Einwohner von Platäa machten sich also auf die bestmöglichste Gegenwehr und Vertheidigung gefaßt. Archidamus bezeugte nun öffentlich, daß er zu dem, was er gegen Platäa vornehmen würde, gezwungen wäre, und ordnete die Belagerung auf eine solche Art an, daß sie eine der merkwürdigsten in der Geschichte der Taktik geworden ist. Zuerst lies er die Bäume um die Stadt herum abhauen, theils um die Einwohner derselben zu berauben, theils um Holz zu seinen Bedürfnissen zu bekommen. Er lies nämlich aus den Zweigen der Bäume und allerlei Arten von Gesträuchen, die abgehauen wurden, Flechten verfertigen, und aus ihnen der Stadtmauer gegen über gleichsam ein langes und grosses Bolwerk machen, das nach Art der Schanzkörbe eingerichtet war *). Zwischen einer jeden Reihe von Flechten und Pallissaden wurden Steine, Erde und dergleichen Dinge geworfen, um sie zu befestigen. Die ganze Armee ward siebzig Tage lang Tag und Nacht abwechselnd zu Verfertigung dieses Walles gebraucht: einer löfete den andern in der Arbeit ab, indeß daß ein Theil Zeit hatte, auszu-

*) Guichard memoires milit. sur les Grecs et les Romains T. 2. Differt. sur l' attaque et la defense des places, pag. 33. sqq. Thucydid. B. 2. K. 75.

auszuruhen und zu speisen. Von dieser Verschanzung herab wollten die Peloponneser die Mauern von Platäa bestürmen. Die Einwohner ergriffen aber das Mittel, ihre Mauern zu verdoppeln, damit die Belagerer nach Zerstörung der ersten Mauer noch von innen durch eine zwote aufgehalten würden. Diese zweite Mauer verfertigten sie von kleinen Balken durchsetzt mit Mauersteinen (Sparrwerk): diese nahmen sie von den nächsten Gebäuden, welche nach und nach um Materialien zu bekommen, niedergerissen wurden: auswärts bekleideten sie dieselbe mit Fellen und Leder nach Art der Strohmatten *). Sie verabsäumten dabei auch nicht, die Aufführung der feindlichen Verschanzung auf mancherlei Weise zu hindern. Sie öfneten hie und da ihre eigene Stadtmauer dem feindlichen Wall gegenüber, und suchten durch Karste und Spaten die Erde aus den Flechten herauszuziehen, sie zusammen zu stürzen und den Wall zu schwächen. Die Belagerer halfen dem Schaden dadurch ab, daß sie Schanzkörbe aus Rohr flochten, sie mit angefeuchteter Erde anfüllten und dahin warfen, wo die Erde herausgezogen war, damit die Erde, wenn sie hart geworden, nicht herausgezogen werden könte und

der

*) Des Thucydides Beschreibung im 75 K. d. 2 B. weicht von der Beschreibung des Verfassers in einigen Stücken ab. Er sagt nämlich, daß die Einwohner von Platäa oben auf ihrer Mauer eine andre Mauer von Sparrwek aufgeführet hätten, um die Höhe des feindlichen Walles zu erreichen. Als aber ihr Versuch, durch einen unterirdischen Gang die Erde aus dem feindlichen Walle herauszuziehen, nicht mehr gelingen wollte, so entschlossen sie sich, hinter der Stadmauer einwärts in die Stadt hinein eine andre Mauer in Gestalt eines halben Mondes aufzuführen. Die Belagerer wurden hiedurch genöthigt, noch eine zwote Verschanzung anzulegen, und dies ist die doppelte Verschanzung, von welcher der Verfasser kurz hernach redet.

der Wall fast stehen bliebe. Wie nun die Belagerten merkten, daß ihre erste Erfindung, den feindlichen Wall zu verderben, nicht mehr so gut gelänge, so erdachten sie ein anderes Mittel: sie gruben unter der Erde einen Kanal aus, wie bei Minen geschieht. Die Schranken, die ich mir vorgestellt habe, verstatten freilich diese Beschreibung nicht gut, die eigentlich für die Kriegsgeschichte oder die Belagerungskunst gehören. Allein etwas will ich doch davon anführen, damit man sehe, wie überhaupt der Geist der Nazion beschaffen war.

Zwischen den beiden Mauern, die etwa sechzehn Fus von einander entfernt waren, und die man die Contravallation und die Circumvallation nennen könte, waren die Wohnungen der Wachen *) erbauet, die zwar von einander abgesondert, aber doch in einer Linie und so dicht an einander gebauet waren, daß sie nur eine einzige dicke Mauer auszumachen schienen. In dieser Mauer erhoben sich in gewissen Zwischenräumen grosse Thürme, welche die doppelte Mauer mit einander verbanden, so daß man nicht anders um dieselbe herumgehen konte, als wenn man durch diese Thürme ging. Des Nachts, im Winter und wenn es regnete, standen die Schildwachen unter den Dächern dieser Thürme, die wie Zinnen auf einer Mauer aussahen. Auf diese Art war die Stadt noch enger eingeschlossen als durch ihre eigenen Mauern. Als es nun den Belagerten an Lebensmitteln gebrach und sie keinen Entsatz von irgend einer Art hoffen durften, so gingen sie mit den Athenern, die zugleich mit den Bürgern die Besatzung ausmachten, zu Rath, und beschlossen, sich mit Gewalt durchzuschlagen: allein

in

*) Nach dem Thucydides im 3 B. im 21 K. war dieser Zwischenraum mit Kasernen für die Belagerer angefüllt. Bei jeder zehnten Brustwehr der Mauer, wo gewöhnlich die Wachen standen, war ein Thurm befindlich.

in kurzem traten einige wieder zurück, weil ihnen die Gefahr zu gros schien. Diejenigen, welche bei dem gefaßten Entschlus standhaft beharrten, führten ihn mit einer bewundernswürdigen Klugheit und Geschicklichkeit aus. Sie verfertigten nach dem Augenmaas Leitern, die der Höhe der feindlichen Mauer glichen *), erstiegen sie damit, gingen die ganze Verschanzung unter Donner und heftigem Regen durch klebrigen Koth und Schlam hindurch, und kamen mitten durch die Wachen und Waffen der Feinde glücklich nach Athen. Sie hatten um so mehr Ursache, sich über ihre Kriegslist zu freuen, je trauriger das Schicksal der übrigen war, die zu einer kleinen Anzahl zusammen geschmolzen, immer mehr von Lebensmitteln entblößt und von den Feinden genauer beobachtet ohne Zweifel sich bald in der Nothwendigkeit befinden musten, entweder sich zu ergeben oder das gröste Ungemach zu leiden. Die Spartanischen Ephoren, die auf alles sehr aufmerksam waren, hatten bei Zeiten in Erwägung gezogen, daß so oft mit den Athenern Friede gemacht worden, es jedesmal eine unabweichliche Bedingung gewesen wäre, einem jeden der kriegenden Theile das zurück zu geben, was in dem Kriege erobert worden war. Sie hatten daher dem Feldherrn, der Plataa belagerte, in der ihm ertheilten Instruction befohlen, lieber dahin zu trachten, daß die Einwohner sich freiwillig ergäben, als die Stadt mit Gewalt zu erobern. Sie hoften auf diese Weise einen Vorwand zu bekommen, unter welchem sie die Stadt behalten könten, wenn auch in dem Friedenstraktat die Zurückgabe der in dem Kriege eroberten Plätze ausbedungen werden sollte. Der General, der die Belagerung commandirte, wuste zwar, daß die Besatzung in der grösten Noth wäre, und hätte also den Platz leicht erobern können: demungeachtet aber lies er obiger Instruction

*) S. d. Thucydides B. 3. K. 20.

struction gemäs den Einwohnern von Platäa durch einen Herold sagen, daß sie überlegen mögten, ob sie sich noch länger verteidigen oder freiwillig ihr Schikſal den Händen der Lakedämoner übergeben wolten. Sie antworteten ohne Bedenken, daß sie Untertanen von Sparta seyn und die Bedingungen eingehen wolten, welche die Republik ihnen vorschreiben würde. Man schickte also nach Sparta, um zu vernehmen, was man mit den Ueberwundenen machen solte; vorläufig ward verabredet, daß den Belagerten Lebensmittel gereicht werden solten, bis die Abgesandten von Sparta mit der Antwort, wie die Bedingungen einzurichten wären, zurück kämen. Es kamen fünf Richter oder vielmehr Commissare: die Uebergabe ward angenommen und gegen die Einwoner von Platäa keine Untersuchung angestellt. Die Commissare forderten blos einen oder mehrere auf einmal vor sich und fragten einen jeden, welches Verdienst er um die Lakedämoner oder ihre Bundesgenossen, oder was er zu ihrem Besten gethan hätte. Die ersten, die diese Fragen hörten, baten sich aus, daß sie ihre Sache gemeinschaftlich verhandeln dürften. Dies ward ihnen zugestanden; sie wählten darauf zwei angesehene Männer zu ihren Sachwaltern, von welchen einer Namens Lakon, bekantlich ein öffentlicher Gast und Freund der Lakedämoner war. Diese sprachen mit vielem Nachdruck zum Besten der Einwohner von Platäa, und es schien, daß die Abgeordneten von Sparta zur Güte und Gnade geneigt wären. Als die Thebaner, welchen die Zerstörung dieser Stadt sehr am Herzen lag, dies gewahr wurden, so wirkten sie sich gleichfals die Erlaubnis aus, vor der Versamlung der Spartanischen Gesandten auftreten und auf das antworten zu dürfen, was die Einwoner von Platäa zu ihrer Verteidigung angeführt hatten. Derjenige, welcher bestimt ward und Erlaubnis erhielt, vor diesen Richtern zu reden, verband

mit der Anklage der Einwoner von Platäa eine Vertheidigung des Verfahrens der Thebaner, die in vorigen Zeiten mit Griechenlands Feinden, den Persern, ein Bündnis gemacht hatten. Seine Rede änderte die Gesinnung der Commissare: ohne den unglücklichen Einwonern von Platäa eine weitere Vertheidigung zu gestatten, forderten sie einen jeden von ihnen vor und fragten ihn lakonisch, ob er in dem letzten Kriege etwas zum Besten der Lakedämoner oder ihrer Bundesgenossen gethan hätte. Da sie nun hierauf nichts zu antworten wusten, so wurden sie einer nach dem andern weggeführt und hingerichtet. Auf diese Weise wurden nicht weniger als zweihundert Einwoner von Platäa und zwanzig Athener, die sich noch in diesem Platze befunden hatten, umgebracht. Die wenigen Weibspersonen, die, wie ich oben erwähnt habe, zum Dienst der Besatzung da geblieben waren, wurden als Sklavinnen mitgeschlept: die Stadt ward zerstöret und ihr Gebiet den Thebanern auf zehn Jahre zum Anbau und zur Nutzung überlassen. Diese führten hernach aus den Materialien der zerstörten Häuser dicht bei dem Tempel der Juno eine Herberge oder Fremdenhaus für die Verehrer der Göttin oder die Reisenden auf, die dahin kamen. *)

*) Thucydid. L. 3. c. 68.

Zwölf=

Zwölftes Kapitel.

Thaten des Nicias und des Demosthenes. Eroberung von Pylos. Belagerung von Sphakteria. Ungemein glückliche Kühnheit des Redners Kleon.

Während der Belagerungen von Platäa und Mitylene hatte Nicias mit einem Geschwader von siebzig Schiffen in der ersten Hitze die Insel Minoa erobert, hernach Melos aber mit geringem Erfolge angegriffen, die Böotier bei Tanagra geschlagen und die Küsten von Lokris verheeret *). Er kehrte darauf nach Athen zurück und lenkte von dort aus die Kriegsunternehmungen der andern Befehlshaber, Phormio, Sophokles, Hippokrates und Demosthenes. Lezterer dem Namen nach des Nicias Amtsgehülfe, in der That aber blos sein Stelvertreter, zog mit einer Flotte von dreißig Schiffen gegen die Aetoler, eine kriegerische und wilde Nazion, ward aber von ihnen geschlagen; da er sich nun nicht getrauete, nach Hause zurück zu kehren, so verweilte er sich bei Naupaktus, um zu hören, wie die Nachricht von seiner Niederlage von den Athenern aufgenommen würde. Immittelst war er von den Verbündeten in dieser Gegend zum Hauptanführer ernennet worden, und hatte mit einem Heere, das teils aus Athenischen Soldaten und teils aus Akarnanen bestand, die Einwohner von Ambracia, die Freunde der Lakedämoner waren, überwunden. Diese leztern Thaten tilgten das schimpfliche seines Feldzuges gegen

*) Id. l. c. 91. Plutarch in dem Leben des Niclas, im 5 Th. der Biogr. S. 18.

die Aetoler, und erwarben ihm von neuem die Achtung und Gunst des Volks. Er wendete sich hierauf gegen Messenien, belagerte und eroberte Pylos und versahe es mit einer hinreichenden Besazung. Pylos war eines von den Thoren des Lakedämonischen Gebiets und von Sparta nur funfzig (Italienische) Meilen oder vierhundert Stadien entfernt. Die Athener konten also aus diesem Posten die Lakedämoner sehr beunruhigen, zumal da der Ort mitten zwischen Völkerschaften lag, die ihnen nicht sonderlich treu und ihrer Herrschaft wider Willen unterthan waren. Die Ephoren riefen deswegen die Truppen, die in dem Attischen Gebiete standen, plözlich zurück, und schikten sie nach Pylos, um diesen Ort wieder zu erobern. Hernach gingen sie in Person dahin, um die Lage des Orts zu untersuchen: wie sie nun bemerkten, daß man aus der kleinen Insel Sphakteria die Besazung von Pylos sehr beunruhigen und hauptsächlich die Zufuhr von Lebensmitteln verhindern könte, so beschlossen sie sogleich, sie zu besetzen. Vierhundert und zwanzig wohl bewafnete Spartaner und eben so viele oder noch mehrere Heloten schiften sich schnell ein und verschanzten sich daselbst. Immittelst hatten die Spartaner, ungeachtet sie kaum in der Schiffart Versuche zu machen angefangen hatten, es gewagt, eine Flotte gegen die Athenische Flotte abzusenden, die von dem Demosthenes angeführet ward. Die Spartanische Flotte hatte den Thrasimelidas zum Anführer, welchen Brasidas als Trierarch zugeordnet war. Es kam zu einer Schlacht und sie war eine der blutigsten. Die Spartaner fochten mit unglaublicher Tapferkeit, aber endlich siegten doch die Athener, und die Niederlage ihrer Feinde war so gros, daß, als die Nachricht davon in Sparta anlangte, die vornehmsten Magistratspersonen sich nach dem Orte selbst in der Gegend von Pylos verfügten, um zu untersuchen, wie ein so großer

Ver-

Verlust ersetzet werden könte. Die Anführer der Lakedämoner und Athenischen Befehlshaber wurden über einen Waffenstillstand einig, bis man aus Athen eine Entschließung über die Friedensvorschläge erhalten könte, welche die Lakedämoner thun wolten *). Während dieser Zeit lies man den Belagerten in Sphakteria Lebensmittel zukommen, aber mit solcher Vorsicht, daß sie kaum von einem Tag bis zum andern damit ausreichen konten. Die Spartanischen Abgesandten erschienen gleich nach ihrer Ankunft in Athen in der Versamlung des Volks und erklärten freimütig, ganz gegen die Erwartung, die man sich von dem Spartanischen Stolz machen konte, daß sie in der Absicht kämen, um Friede zu suchen: sie brachten die besten Gründe vor, die sie erdenken konten, um die Athener dazu zu bewegen. Die Gelegenheit war in der That ungemein bequem und erwünscht; denn Athen konte jezt einen gefährlichen Krieg auf eine ruhmvolle Art enden. Allein Kleon, der die Lakedämoner haßte, vielleicht nur weil Nicias ihr Freund war, redete mit solcher Heftigkeit gegen alle Vorschläge zu einem Vergleich, daß die Unterhandlung abgebrochen ward. Die Abgeordneten von Sparta reiseten also ab: nach ihrer Ankunft bei den Armeen, die bei Pylos und Sphakteria standen, hörte der Waffenstillstand auf, und beide Pläze wurden eben so eng als vorher eingeschlossen, Pylos von den Spartanern und Sphakteria von den Athenern. Die Flotte, welche die Lakedämoner in dem Hafen und an den Küsten von Pylos hatten, war noch immer stark genug: aber die Besazung von Sphakteria litt dennoch ausserordentlichen Mangel

*) Ihre Bevolmächtigten hatten nämlich bemerkt, daß es ihnen sehr schwer werden würde, Pylos zu erobern, und daß die kleine Schanze auf der Insel Sphakteria, die von dem Demosthenes belagert ward, sich nicht lange würde halten können.

an Lebensmitteln, weil die Athenischen Schiffe alle Zugänge sorgfältig bewachten. Die Lakedämonischen Befehlshaber versprachen daher einem jeden reichliche Belohnungen, der irgend eine Art von Speise in die Insel hineinbringen würde, und den Heloten verhießen sie für eine solche Handlung die Freiheit. Einigen gelang es, die genaue Aufmerksamkeit, welche die Athener beobachteten, zu hintergehen. Gewisse Schwimmer oder Taucher fülten Säkke mit Mehl oder Brod an und zogen sie unter dem Wasser an kleinen Stricken hinter sich: sie passeten dazu die Zeit ab, da das Meer von Winden heftig beweget ward, und die Feinde also am wenigsten auf den Gedanken geraten konten, daß jemand eine solche Handlung unternehmen würde. Dennoch merkten die Athener es und suchten in der Folge mit noch mehrerer Sorgfalt diese Zufuhr zu hindern. Die Belagerung zog sich indessen in die Länge. Auf dem Markte zu Athen entstand ein großes Murren darüber, und viele sagten, daß die Athenischen Truppen zwischen Pylos und Sphakteria mehr Belagerten als Belagerern geglichen hätten *). Das Volk äusserte bereits Reue darüber, daß es den Frieden nicht angenommen hätte. Aber Kleon, gegen welchen diese neuen Klagen gerichtet zu seyn schienen, weil er sich dem Frieden widersezt hatte, schrie lauter als die andern, beschuldigte die Anführer der Armee einer Nachläßigkeit und sträflichen Nachsicht, und tadelte diejenigen, die aus Athen Verhaltungsbefehle für die Kriegsunternehmungen absendeten, womit er offenbar auf den Nicias zielte. Kleon

ward

*) Sphakteria lag dicht vor dem Eingange des Hafens zu Pylos. Die Athenischen Truppen, welche diese Insel einschlossen, befanden sich also in der Mitte zwischen den Lakedämonern, die in der Schanze lagen, und dem Spartanischen Heere, das Pylos belagerte.

ward durchgängig für unfähig zu kriegerischen Unternehmungen gehalten, und es schien daher, daß er minder als ein andrer befugt wäre, den Befehlshabern in diesem Feldzuge etwas zur Last zu legen. Nicias lies daher, in der Absicht, den verwegenen Schwätzer zum Schweigen zu bringen, den Vorschlag thun, daß ihm die Unternehmung aufgetragen werden mögte, wenn er sie geschwinder zu Ende zu bringen glaubte. Kleon wich aus, so lange er konte: endlich erklärte er aber in öffentlicher Versamlung mit grösserer Unerschrokkenheit, als er zuvor gezeigt hatte, daß er gesonnen wäre, sich der Unternehmung zu unterziehen, und rühmte sich, daß er sie in zwanzig Tagen endigen und alle Spartaner, die in dem Plaze wären, gefangen nach Athen führen oder niedermachen wolte. Diese unvermuthete Praleréi erregte bei verständigen Leuten ein groſses Gelächter. Die Freunde des Nicias überlegten indes, daß Kleon, wenn ihm sein Begehren zugestanden würde, entweder zu seiner Schande sein Wort zurück nehmen, oder wenn er ein solches Geschäft auf sich nähme, unfehlbar sein Leben dabei einbüßen und folglich die Stadt und die Partei der Bessern oder die Partei des Nicias von diesem lästigen Menschen befreiet werden würde. Es wurde ihm also die Befehlshaberstelle über die Armee bei Pylos übertragen, und die Erlaubnis erteilet, andre Truppen zu werben. Der brave Redner beharrte unerschüttert bei der vorhin bezeigten Dreistigkeit und sagte, daß er keine andre Soldaten brauchte, als die er zu Pylos vorfinden würde, oder von den benachbarten Oertern dahin kommen lassen könte. Er reisete ab, übernahm das Commando der Armee und ernannte den Demosthenes, einen von den Befehlshabern, die bei Pylos waren, zu seinem Collegen. Kleons muthige Kühnheit unterstüzt von der Erfahrung eines versuchten Generals, gab den Dingen bald eine andre Gestalt,

und das Glück stand ihm auf mancherlei Weise bei. Eine Feuersbrunst hatte kurz vorher einen dicken Wald, der der Schanze zur ersten Schuzwehr diente, weil die Belagerer sich nicht durch denselben zu dringen getrauten, verzehret, und ihnen die Annäherung erleichtert. Einer von den Messenischen Befehlshabern, die auf der Seite der Athener waren, zeigte ihnen einen vorhin nicht bemerkten bequemen Ort, von welchem man Bogenschützen anrücken lassen und die Schanze angreifen könte. Der Angrif lief sehr glücklich ab, und die Besazung war in Gefahr, niedergemezelt zu werden. Kleon aber that dem Morden Einhalt, weil er sich gerühmt hatte, daß er die Spartaner gefangen nach Athen führen wolte; er lies sie daher fragen, ob sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben wolten. Epitadas, der die Belagerung ausgehalten hatte, war gestorben. Styphon, sein Nachfolger im Commando, nahm, weil er kein Mittel sah, sich zu retten, mit Bewilligung seiner Truppen den Vorschlag an, und alle ergaben sich ohne einige Bedingung. Am zwanzigsten Tage nach seiner Abreise von Athen brachte Kleon die Spartanische Besazung wider alle Erwartung gefangen ein: denn niemand konte sich vorstellen, daß die Spartaner durch Hunger oder irgend ein andres Elend gezwungen werden könten, das Gewehr zu strecken. Nie ward eine übel ausgesonnene Unternehmung mit glücklichern Ausgange gekrönt, nie hatte die Kühnheit mehr Ursache, fröhlich einherzugehen. Nach einer solchen That, wird keine Unternehmung so mislich und schwer scheinen, der Kleon sich nicht gewachsen glauben solte; aber der Ausgang wird nicht immer eben derselbe seyn.

Staats-

Staats- und Gelehrten-Geschichte Griechenlands.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Gesandschaften der Lakedämoner und Athener an den Persischen Hof. Begebenheiten in Sicilien, Korcyra und Korinth.

Die Meder und Perser, welche sechzig Jahre lang von des Cyrus Thronbesteigung an bis zu den lezten Regierungsjahren des Artaxerxes ganz Griechenland so viel zu schaffen gemacht hatten, bekümmerten sich, wie Perikles voraus gesehen hatte, in den neun oder zehn Jahren, die der Peleponnesische Krieg bereits dauerte, im geringsten nicht um die Angelegenheiten dieser Nazion *). Die Lakedämoner unterließen jedoch nicht, sich um ihre Freundschaft und Hilfe zu bewerben, weil sie mit Grund voraussezten, daß die Macht der Athener an mehrern Orten würde verteilt und geschwächt werden, wenn sie sich genötiget sähen, ihre

*) S. v. C. 425. Diodor B. 10.

ihre Besizungen in den Inseln und an den Küsten von Asien gegen die Persischen Waffen zu verteidigen. Aber die verschiedenen Gesandten, die sie nach einander heimlich nach Persien schickten *), stimten entweder in ihren Anträgen nicht überein, oder wusten sich auch den Ministern des Persischen Monarchen nicht recht verständlich zu machen. Artaxerxes entschlos sich daher, selbst einen Gesandten nach Sparta zu senden, um von dem, was die Spartaner verlangten, besser unterrichtet zu werden. Er erwälte zu diesem Geschäfte den Artapherznes, und gab ihm ein in Assirischer Sprache abgefaßtes Beglaubigungsschreiben mit **). Als dieser Abgesandte nach Eion in Thrazien an den Ufern des Strymon kam, fiel er dem Anführer eines Athenischen Geschwaders in die Hände, der ihn nach Athen schickte. Die klugen und aufmerksamen Athener gaben sich alle ersinnliche Mühe, um die Gunst dieses Persischen Gesandten zu gewinnen, damit er bei seiner Rückkunft nach dem Hofe seines Königs denselben überreden mögte, entweder ihre Sache zu begünstigen, oder wenigstens den Lakedämonern kein Gehör zu geben. Um ihre Absicht desto gewisser zu erreichen, ließen sie einige Athener zugleich mit den Artaphernes abgehen, unter dem Vorwand, daß sie ihn auf der Reise geleiten, und für seinen anständigen Unterhalt sorgen solten. Kaum aber waren sie in Ephes angelanget, als sie die Nachricht erhielten, daß Artaxerxes gestorben wäre ***). Vermutlich sahen sie voraus, daß sein Nachfolger, er mögte seyn wer er wolte, mit den Forderungen seiner Verwandten, den Kabalen der Satrapen und Verschnittenen und den Ansprüchen der verschiedenen Parteien

*) J. v. Ch. 427.

**) Thucyd. l. 4. c. 50.

***) J. v. C. 425.

teien genug zu schaffen haben und nicht im Stande seyn würde, seine Gedanken auf die Uneinigkeiten der Griechischen Republiken zu richten: sie ließen daher den Artaphernes seine Reise allein fortsezen, und kehrten nach Athen zurück. Ihre Vermutungen waren auch nicht ungegründet: denn Xerxes, der einzige rechtmäsige Sohn und Nachfolger des Verstorbenen, hatte so zu sagen kaum Zeit, sich auf den Thron zu sezen.

Sogdian, einer von den vielen Söhnen, die Artaxerxes mit seinen Beischläferinnen erzeugt hatte, brachte den Pharnacias, einen von des Xerxes Verschnittenen auf seine Seite, und ermordete ihn, als er einst vom Wein und Schlaf betäubt und nicht auf seiner Hut war. Allein er konte den Thron, dessen er sich durch ein Verbrechen bemächtigt hatte, nicht länger als sechs Monate und vierzehn Tage behaupten. Darius, mit dem Beinamen Ochus, ein anderer natürlicher Sohn des Artaxerxes, ward von einer mächtigen Partei zum König ausgerufen. Sogdian, eben so unbehutsam und feige als gottlos, glaubte durch Unterhandlungen mit seinem Bruder sein Leben retten und sich wenigstens ein kleines Fürstentum ausbedingen zu können: als aber Darius ihn in seiner Gewalt hatte, liess er ihn auf eine grausame Art umbringen; er lies ihn nämlich in einem Thurme in heisser Asche begraben. Auch dieser neue König hatte weder Muße noch Lust, sich mit den Angelegenheiten der Griechen zu befassen*).

In Europa war in allen Ländern, die zur Griechischen Zunge gezälet werden konten, keine Provinz, keine Insel, keine Küste frei von den Unruhen des Krieges. Wo Eigennuz und Ehrgeiz die Athener oder Spartaner nicht von selbst hinführten, da wurden sie durch

*) Ctesiae fragmenta Persic. c. 44-48. in calce Herodoti Borheck. pag. 863 — 865.

durch bürgerliche Uneinigkeiten und die Eifersucht hingerufen, die ein Volk gegen das andere, und insonderheit ein Nachbar gegen den andern hegte. Ein Teil der Athenischen Flotte, welche die Unternehmung gegen Pylos und Sphakteria ausgefürt hatte, segelte nach Italien, wo die Einwoner von Rhegium und Lokri mit einander Krieg fürten. Die Syrakuser wünschten ebenfals daselbst Eroberungen zu machen, oder wenigstens die Regierungsform dieser Republiken ihrem Vorteile gemäs einzurichten. Als sie nun erfuhren, daß zwanzig Athenische Schiffe bei Rhegium zu Bedeckung dieses Ortes lägen, so ließen sie dieselben durch dreißig von ihren Fahrzeugen angreifen, in der Hofnung, daß sie wenigstens durch Hilfe der grössern Anzal den Sieg davon tragen würden. Aber das Athenische Geschwader verhielt sich so tapfer, daß die Syrakuser, ihrer überlegenen Anzal ungeachtet geschlagen und genötigt wurden, sich nach Messina zurück zu ziehen. Die Leontiner wolten sich itzt die Verwirrung zu Nuzen machen, worin sich nach ihrer Voraussezung die nach Messina geflüchteten Syrakuser befanden; sie griffen sie daher (an diesem Orte) an, ohne die Ankunft der zu ihrem Beistand herbeieilenden Athener abzuwarten, wurden aber mit Verlust zurück getrieben: als aber das Athenische Geschwader dazu kam, ward das Syrakusische von neuem geschlagen und zerstreut.

Die Angelegenheiten der Korinther befanden sich in ziemlich guten Stande, obgleich Nicias mit einer Flotte von siebzig Schiffen, die einen Theil der gegen Pylos abgesendeten Flotte ausmachten, einige Festungen des Korinthischen Gebiets zu überraschen versucht hatte. Als aber die Korinther, die von Natur Feinde der Athener waren, sahen, daß die Spartaner sich gar nicht angelegen seyn ließen, sie zu unterstüzen, und sie sogar auf einem stolzen Fuße behandelten, so entschlossen sie

sich,

sich, ihre Partei zu verlassen und mit den Athenern ein Bündnis zu errichten: dies Vorhaben ward jedoch nicht wirklich ausgefüret. Sie suchten hierauf die Einwohner von Korcyra unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und bedienten sich zu dem Ende eines Mittels, das ihnen zwar nicht nach Wunsch gelang, aber doch in dieser mit ihnen weteifernden Stadt innere Uneinigkeiten erregte, und nur gar zu viel zu der Zerrüttung und Schwächung derselben beitrug. In Korinth befanden sich viele Korcyräer, welche bei dem ersten Ausbruch der Unruhen, die den Peloponnesischen Krieg nach sich zogen, in dem Treffen bei Epidamnus oder Durazzo waren gefangen worden *). Vertriebene und Gefangene pflegen sich gewöhnlich gern ein Ansehen zu geben: so rühmten sich auch diese Korcyräer eines großen Einflusses und Anhanges in ihrer Vaterstadt und gaben zu verstehen, daß sie, wenn man ihnen Erlaubnis gäbe, nach Korcyra zu gehen, ihre Mitbürger dahin bringen wolten sich entweder als Bundesgenossen oder als Vasallen mit den Korinthern zu vereinigen. Diese ließen sich den Vorschlag gefallen, sprengten aus, daß sie ihren Wirthen für ihr Lösegeld eine Bürgschaft von achthundert Talenten gestellet hätten, und schickten sie zu Schiffe in Begleitung einiger Abgesandten nach Korcyra. Sie trafen daselbst gerade zu der nämlichen Zeit ein, als ein anderes Schiff mit Athenischen Gesandten anlangte, welche diese Republik ermahnen solten, bei dem mit den Athenern eingegangenen Bündnisse standhaft zu beharren. Die Sache ward in der Versamlung des Volks erwogen, und es ward beschlossen, der Verbindung mit den leztern treu zu bleiben. Das Haupt der Volkspartei, welche es mit den Athenern hielt, und damals die herrschende Partei war, hies Pithias: er hatte

*) S. oben d. 8 Buchs 11 Kap.

hatte folglich auch das Heft der Regierung in Händen. Da die von der Gegenpartei ihm nicht durch erlaubte Mittel Ansehen und Macht entziehen konten, so fielen sie ihn einst in der Rathsversamlung an und ermordeten ihn nebst sechzig von seinen Anhängern unter den Rathsherren und den vornehmsten Einwonern. Hierauf ward durch einen öffentlichen Ausruf bekant gemacht, daß in den Häfen und an der ganzen Küste von Korcyra keine fremde Gesandten und insonderheit keine Athenische zugelassen werden solten, ausser wenn sie in einer friedlichen Absicht und blos in Begleitung eines einzigen Schiffes kämen. Während dieser Unruhen grif die Lakedämonische oder aristokratische Partei eines Tages das Volk an, und besiegte und zerstreute es: es schien auch, daß sie dasselbe unterjocht und unterdrückt hätte. Als aber eine Athenische Flotte unter Anführung des Eurymedon und andrer Feldherren herbeirückte, gewann die Volkspartei wieder die Oberhand und bezwang die andre. Weder in Griechenland noch in irgend einem andern Lande sah man bis zu diesem Zeitpunkte eine so gräsliche Scene des Mordens unter den Einwohnern eines Landes. In der Folge werden wir leider nur zu viele ähnliche finden. Das Blutbad das die eine Partei der Korcyräer unter der andern anrichtete, war aber um viele Jahre älter als diejenigen, welche wir demnächst in Athen, Syrakus und anderer Orten erblicken werden. Ich will mich hier nicht in eine umständliche Beschreibung dieses scheuslichen Gemetzels einlassen: indessen dürft es nach meinem Bedünken dem Zwekke dieses Buchs sehr angemessen seyn, die Bemerkungen, welche Thucydides bei dieser Gelegenheit macht, treulich anzufüren. Der wisbegierige Leser wird die Erzälung der innern Unruhen in Korcyra mit mehrerem Vergnügen in des Geschichtschreibers eignen Ausdrücken, als in einem Auszuge von meiner Hand lesen,

weil

weil er der einzige ist, der uns eine zuverläßige Nachricht von diesen Begebenheiten liefert. Ueberdies gehört diese Schilderung der innern Uneinigkeiten der Korcyräer nach dem Urteil des Dionysius von Halikarnaß, eines sehr strengen Richters des Thucydides, unter die vorzüglichsten und am besten ausgedrukten Stellen seiner Geschichte. Rollin, der so viele rednerische Stellen aus Griechischen und Lateinischen Schriften in seine alte Geschichte übertrug, gab auf diese nicht Acht, die doch so reich an einzelnen überaus merkwürdigen politischen Umständen ist, und einen kostbaren Schatz von scharfsinnigen und wichtigen Betrachtungen enthält.

Zweites Kapitel.

Innerliche Kriege, ihre Ursachen und Wirkungen, nach dem Thucydides.

Thucydides redet in dem 81 Kapitel des dritten Buchs seiner Geschichte von den Grausamkeiten, welche die siegende Partei unter den Korcyräern gegen die überwundene Partei ausübte, und bemerkt am Ende des Kapitels, daß sie um so mehr in die Augen gefallen wären, weil es das erste Beyspiel dieser Art gewesen sei. Er fährt hierauf in dem 82. Kapitel folgender Gestalt fort *).

Denn in den folgenden Zeiten geriet, so zu reden, ganz Griechenland in Bewegung: indem überal nach Maas-

*) Thucydid. im 3. B. im 82 u. fgd. Kap. Dieses Kapitel ist mit einigen Veränderungen nach der Goldhagenschen Uebersetzung des Thucydides abgedrukt.

Maasgebung der verschiedenen Vorteile beider Teile die Häupter des Volks die Athener, die Standespersonen hingegen die Lakedämoner an sich zu ziehen suchten. Hiezu hatten sie aber bei fortdaurendem Ruhestande so wenig Anlas, als (die Einwoner) Lust bezeigten, sie herbei zu rufen: dahingegen felte es bei ausgebrochenen Feindseligkeiten denienigen, welche etwas im Schilde füreten, nie an einem Vorrat von Gelegenheiten, eine fremde Macht ins Land zu ziehen; um so wol dem einen Teil zu Kränkung der Gegenpartei, als auch eben dadurch sich selbst einen Beistand zu verschaffen. Bei diesen Mishelligkeiten betraf manche Städte ein Haufen harter Schiksale, woran es freilich nie felet, noch jemals felen wird, so lange die Menschen ihre Natur behalten werden, die aber doch einmal glimpflicher sind, als das andre, auch in Ansehung der Gattungen verschieden sind, nachdem sich die Auftritte in dem menschlichen Leben verschiedentlich ändern. Denn in Friedenszeiten und im Wohlstande pflegen ganze Staaten so wol als Privatpersonen nach bessern Grundsätzen und mit mehrerer Ueberlegung zu verfaren, weil sie da nicht leicht in Umstände geraten, wo sie aus der Not eine Tugend machen müssen. Der Krieg hingegen, welcher einem diese gewonte Gemächlichkeit nimt, ist ein Zuchtmeister, der Gewalt braucht, und die Leidenschaften des grossen Haufens der Lage der Sachen gemäs bildet.

So fand sich also die Zwietracht in den Städten ein; und in den folgenden spätern Zeiten trieb man, mit Zuziehung der Kentnis voriger Begebenheiten, das neue und unerhörte noch viel weiter, sowol in Ansehung der schlauesten Kunstgriffe etwas ins Werk zu richten, als der ausserordentlichsten Arten seine Rache zu befriedigen. Selbst die gewönlichen Bedeutungen der Worte wurden bei der Anwendung und Schätzung der Dinge in einem ganz andern Sin genommen. Die unbesonnenste

nenste Kühnheit sahe man als eine dienstgeflissene Tapferkeit, ein bedachtsames Zögern hingegen als eine geschmükte Feigheit, und alle Mässigung als einen Vorwand der Zaghaftigkeit an. Wer überal vernünftig handeln wolte, hies überal eine Schlafmütze: hingegen eine tolkühne Hize hies ein mannhaftes Verfaren. Wolte jemand, um sicher zu gehen, etwas in weitere Ueberlegung nehmen: so hies es, er suche nur einen anständigen Vorwand, sich aus dem Handel zu ziehen. Wer nur brav schalt und schmähete, hies ein Mann, auf den man sich verlassen könne: wer ihm hingegen widersprach war verdächtig. Wer andern Schlingen legte, war gescheut; und wer den Falstrik entdeckte, hies vollends ein durchtriebener Kopf: hingegen wer zum voraus seine Maasregeln so nahm, daß er keins von beiden brauchte, von dem hies es, er sei ein Freundschaftsstörer, und fürchte sich vor dem Gegenpart. Ueberhaupt wer einem, der ihm einen schlimmen Streich zugedacht hatte, zuvorkam, oder einem andern, der von selbst nicht darauf kam, dergleichen an die Hand gab, der ward gerümet. Selbst die Bande der Blutsfreundschaft wurden wilkürlichen Verbindungen nachgesezt, wenn ein Freund von der leztern Art bereitwilliger war, die tollesten Dinge unweigerlich zu unternehmen. Denn dergleichen Verbindungen hatten keine rechtsbeständige Vortheile, sondern widerrechtliche Eingriffe und Habsucht zur Absicht: wie denn auch die gegenseitigen Verpflichtungen ihre Sicherheit nicht der Religion, sondern gemeinschaftlichen Verbrechen zu danken hatten. Annehmliche Erklärungen vom Gegenteil wurden angenommen, in so fern man sich ohnehin in gnugsamer Verfassuug befand, und nicht aus einem edelmütigen Vertrauen. Sich an jemand rächen zu können, war ein reizenders Glük, als ungekränkt bleiben. Eidschwüre, wodurch sich etwan einer in dringenden Umständen, wo er sich sonst nicht zu

retten wuste, verpflichten muste, behielten so lange ihre Gültigkeit, als der verpflichtete Teil sich nicht verstärkt sahe: so bald er hingegen nur seine Gelegenheit ersah, und jener ihm eine Blösse wies; brach er ohne Bedenken; und eine solche unter dem Dekkel der Bundestreue verübte Rache hatte noch mehr Reizungen für ihn, als ein offener Angrif. Man hielt solches nicht nur für den sichersten Weg: sondern wer in dergleichen hinterlistigen Streichen dem andern überlegen war, trug überdem noch den Preis eines schlauen Kopfs davon. Wie denn die mehresten Menschen lieber verschmitzte Bösewichter als bei der Tugend einfältige Leute heissen wollen; und sich dieses leztern schämen, auf jenes hingegen sich etwas einbilden. Und von allem diesem lag der Grund in einem raubgierigen und ehrsüchtigen Regiment, und dem übertriebenen Eifer, womit die daraus erwachsenden Zänkereien unterhalten wurden. Die Häupter in den Städten suchten auf beiden Teilen unter dem schönen Namen einer gemeinschaftlichen Regimentsverfassung des Volks, oder der vorzüglichen Anpreisung einer gemässigten Aristokratie, nach ihren einnehmenden Reden zu urtheilen, blos das gemeine Beste, als den Preis ihrer Bemühungen zu erhalten: in der That aber gingen alle ihre Bemühungendahin, einer über den andern empor zu kommen. In dieser Absicht nahmen sie die unerhörtesten Dinge vor: einer suchte den andern zu stürzen; und dieser suchte sodann seine Rache noch höher zu treiben, ohne sich dabei an die Regeln der Gerechtigkeit und die Vorteile des Staats zu binden; sondern jeder machte seine Leidenschaften zur Regel seines Verfarens, und suchte entweder durch einen ungerechten Prozes, oder auch durch überlegene Gewalt und wirkliche Thätlichkeiten blos seinen Muth zu külen. Dieses ging so weit, daß kein Mensch mehr auf Religion sah, sondern von demjenigen aufs vortheilhafteste gesprochen wurde, der es am tollesten machte.

te. Diejenigen Bürger, welche sich zu keiner Partei schlugen, wurden von beiden unter die Füsse getreten, entweder weil sie ihnen nicht beistunden, oder weil man es nicht leiden konte, daß sie so glüklich davon kommen solten.

Solchergestalt brachte dieser Geist der Zwietracht unter den Griechen alle Arten von Lastern in Schwang. Die gutherzige Ehrlichkeit, mit welcher der Adel der Gesinnungen so nahe verwand ist, ward lächerlich und verschwand: herrschendes Mistrauen und Kabalen hingegen erhielten den Preis. Dieses zu heben waren weder die bündigsten Versicherungen, noch die fürchterlichsten Eidschwüre hinreichend. Weil also hier keine Sicherheit zu hoffen war: so suchte sich ein jeder blos durch Klugheit zu schüzen, und muste sich mehr durch thätige Mittel vor üblen Begegnungen sichern, als daß er sich auf Treue und Glauben hätte verlassen können. Leute von den schlechtesten Einsichten blieben dabei gemeiniglich oben. Denn da sie aus Bewustsein ihrer Schwäche und der Klugheit ihrer Gegner besorgten, sie möchten denselben, wenn es zur Sprache käme, nicht gewachsen seyn, und das erste Opfer ihrer verschmizten Anschläge werden: so furen sie tolkün zu, und schritten gleich zu Thätlichkeiten. Und da jene mit einer verächtlichen Geringschäzung glaubten, sie würden solches allemal zeitig genug merken; und was man durch List ausrichten könne, da dürfe man nicht zu Thätlichkeiten greifen: so stelleten sie sich ihren Feinden desto eher blos, und fanden ihren Untergang.

Mit diesem Unfug machte man grossenteils in Korcyra den ersten Versuch, man mag nun auf die Handlungen der Rache sehen, welche die Einwoner dieser Insel an ihren Regenten verübten, die in dieser Stelle mehr Stolz und Uebermuth, als kluge Mässigung bewiesen, und den Anfang mit harten Ahndungen machten;

oder auf die ungerechten Maasregeln, wozu andere die Begierde sich aus ihrer bisherigen Dürftigkeit zu reissen, oder vielmehr die Sehnsucht nach ihres Nächsten Eigentum verleitete, oder auf die unbändige Hize, wodurch sich diejenigen, welche nicht in der Absicht sich zu bereichern, sondern wirklich das Recht zu handhaben, jemanden zu Leibe gingen, hinreissen liessen, höchst grausam und unerbittlich mit ihnen umzugehen. Bei dieser algemeinen Verwirrung in der Stadt, wo die Geseze von den natürlichen Neigungen der Menschen, die es schon gewont sind, auch bei wirklicher Gültigkeit der Gesetze doch dagegen zu sündigen, gänzlich besiegt wurden, zeigte sichs augenscheinlich, daß der Mensch, so wie er von Natur beschaffen ist, nicht Meister über seine Leidenschaften sei, daß er sich nicht durch die Begriffe von der Gerechtigkeit in Schranken halten lasse, und daß er keinen über sich leiden könne. Gewis, man würde nicht die heiligsten Pflichten dem Vergnügen der Rache, noch das Bewustsein, niemand Unrecht gethan zu haben, zeitlichen Vorteilen aufopfern, wenn nicht der Neid eine so schädliche Gewalt über die Menschen hätte. So aber pflegen die Menschen die algemeinen Gesetze dieser Art, auf welche sich alle Hofnung ihrer eigenen Rettung, wenn es ihnen mislich gehet, gründet, so bald es darauf ankomt, sich an andern zu rächen, gänzlich aufzuheben, und sich also selbst auf den Fal, daß sie etwan im Nothstande derselben benötigt seyn solten, ihren Schuz zu entziehen.

Drittes

Drittes Kapitel.

Lob des Brasidas. Seine Thaten in Mazedonien und Thrazien.

Indes die Athener sich in den westwärts von Griechenland liegenden Ländern zu erhalten und ihren Vorteil so viel möglich zu befördern suchten, that sich ein tapferer Spartaner durch gleich grosse Unternehmungen für sein Vaterland hervor. Die Gleichgiltigkeit, welche die Spartaner gegen die schönen Künste und die Wissenschaften hegten, und wovon ich in der Folge umständlicher reden werde, war Ursache, daß viele besondre Umstände ihrer Geschichte mit Stilschweigen übergangen worden und in Vergessenheit geraten sind, die wahrscheinlich ihrer Regierung Ehre machen oder doch den Nachrichten, die wir von ihr haben, ein grösseres Interesse geben würden. Insonderheit ist dieser Mangel an Nachrichten in Ansehung des Brasidas zu bedauren, der nach dem zu urteilen, was Thucydides und die ihm folgenden spätern Geschichtschreiber von ihm melden, einer von den vorzüglichsten Männern war, die Sparta gezeugt hat. Wir sehen ihn an der Spitze der Spartanischen Truppen viele Thaten von grosser Wichtigkeit verrichten, und kaum wissen wir, wer er gewesen, und durch welche Stufen und Verdienste er zu der obersten Befehlshaberstelle gelanget ist. Wir finden blos, daß ihm die Verteidigung der Stadt Methone aufgetragen ward, wo er sich so wohl verhielt, daß er den Plaz rettete. Er that sich hierauf in dem Kriege gegen Pylos, dessen Ausgang für die Spartaner nicht günstig war,

und bei Megara ungemein hervor *), und erhielt sodann das Hauptcommando einer Armee, welche nach Thrazien gesendet ward, um den Athenern ihre dortigen Bundesgenossen und Vasallen zu entziehen. Eion und Amphipolis waren der eigentliche Gegenstand, auf welchen die Begierde der Lakedämoner gerichtet war. Um mit einer Armee zu lande nach Thrazien zu kommen, muste man nothwendig durch Thessalien gehen, und einen Teil von dem damals ziemlich kleinen Mazedonischen Reiche berühren. Thessalien ward damals von dem Adel beherrscht. Diese den Lakedämonern überhaupt sehr günstige Regierungsform erleichterte dem Brasidas ungemein den Durchmarsch durch dieses mit

kriege-

*) Thucydides B. 4. K. 70 — 73. Im achten Jahre des Peloponnesischen Krieges machten die Athener einen Versuch auf das Gebiet der Stadt Megara. Brasidas war damals im Begrif, einen Feldzug in Thrazien zu eröfnen; als er aber von der Unternehmung der Athener Nachricht bekam, rükte er mit seiner Armee nach Megara, und verlangte von den Einwonern, daß sie ihn in die Stadt einlassen solten. Diese weigerten sich aber, es zu thun; sie wolten erst abwarten, wer von beiden Teilen den Sieg davon tragen würde, und sich dann zu der Partei des Siegers schlagen. Brasidas zog sich hierauf näher nach der Stadt hin und stelte sich an einem vortheilhaften Orte in Schlachtordnung: die Athener thaten ihm gegen über eben das. Einen Angrif zu wagen, war für den Brasidas zu mislich: denn seine Armee war kleiner wie die Athenische und enthielt den Kern des ganzen Spartanischen Heeres, die Athenische hingegen bestand nur aus einem Teile ihrer gesamten Truppen. Er hielt sich daher ganz ruhig, in der Erwartung, daß die Athener ihn zuerst angreifen. Dies zu thun, fanden diese aber nicht für gut: nachdem beide Teile sich einander lange beobachtet hatten, zogen die Athener sich zurük, und iezt erst nahmen die Einwoner von Megara eine Spartanische Besazung ein. So ward diese Stadt durch das kluge Betragen des Brasidas gerettet.

kriegerischen Leuten angefülte Land, die seiner Armee gewis sehr viel zu schaffen gemacht hätten, wenn die Regierung in den Händen des Volks und den Athenern geneigt gewesen wäre. In der That gingen einige Thessalier, welche eine uneingeschränkte Regierungsform liebten, und deswegen mit der herrschenden Partei uneinig waren, dem Spartanischen Generale bey dem Flusse Enipeus entgegen und fragten ihn, die Waffen in der Hand und mit einer entschlossenen Freimütigkeit, mit welchem Rechte und aus welchem Grunde er ohne die Einwilligung der ganzen Nazion in Thessalien eingerükt wäre? Die freundschaftliche Verbindung, worin Brasidas mit einigen der vornehmsten Thessalier und insonderheit mit dem Nikonidas von Larissa stand, befreite ihn von diesem Hindernis, so wie sie ihm zu der Einwilligung des herrschenden Adels behilflich gewesen war *). Diese Gastfreunde des Brasidas sagten: sie würden sich nicht ohne die Einwilligung der übrigen dazu verstanden haben, den Spartanischen Heere zu Wegweisern zu dienen und es zu begleiten; da aber Brasidas unvermutet in ihr Land gekommen wäre, um durch dasselbe nach Thrazien zu gehen, und sie als seine Gastfreunde ersucht und gebeten hätte, sie durch ihr Land zu geleiten, so hätten sie ihm diesen Dienst nicht versagen können. Brasidas erklärte sich ebenfals, daß er nur durch Thessalien durchzöge, um die Athener, die im ganzen auch Feinde der Thessalier wären, anzugreifen, und daß es keinesweges seine Absicht wäre ihnen zu schaden oder Beleidigungen zuzufügen. (Die Thessalier schwiegen hierauf stil und gingen weg.) Inzwischen beschleunigte er aus eigner Klugheit und auf Anrathen seiner Freunde seinen Marsch, ehe die Anzal derjenigen die sich widersezten, grösser würde; er kam auch noch an eben dem Tage nach

*) Thucyd. L. 4. c. 78.

Pharsalus, wo er sich lagerte. Von da ging er nach Phacium, und von da nach Perâbia, wo die Thessalier, die ihn begleitet hatten, Abschied von ihm nahmen und nach Hause gingen. Die Einwoner von Perâbia, die Untertanen der Thessalier waren, begleiteten ihn bis Dione am Fus des Olymp, in den Staaten des Mazedonischen Königs Perdikkas, eines würdigen Vaters von Philipp, dem Vater des grossen Alexander. Dieser ehrgeizige, kluge und thätige Fürst spähete sorgfältig alle Mittel aus, wodurch er sein kleines aber uralтes Reich, das wie wir gesehen haben, nur mit genauer Noth einem Einfalle der Perser entgangen, und hernach von den Athenern in dem Zeitraume ihrer Grösse unterjocht worden war, aus seiner Niedrigkeit empor bringen könte. Mehr gezwungen als gutwillig hatte er einen Teil von seinen Truppen den Athenern zu Hilfe nach dem Peloponnes geschikt. Als aber die Lakedämoner bei Pylos unglüklich waren und die Athener ein merkliches Uebergewicht über sie erhielten, ward ihm erlaubt, oder er hielt sich auch ohne ihre Erlaubnis befugt, jene Truppen zurükzurufen: Sie waren eben zurükgekommen, als Brasidas in Mazedonien rükte, um durch dieses Land nach Thrazien zu marschiren. Es ist nicht ausgemacht, ob Brasidas, oder Perdikkas oder ein anderer zuerst Vorschläge zum Vergleich that: genug, Perdikkas verstand sich mit ihm, und suchte dies Verständnis so wenig geheim zu halten, daß die Athener ihn deswegen für einen Feind erklärten *). Er hegte die Absicht, die Spartanische Armee zu seinem Vorteil zu gebrauchen und durch ihre Hilfe einen andern König in seiner Nachbarschaft, Namens Arrhibäus zu unterjochen, der über einen Teil von Mazedonien an dem Flusse Lynces dessen Einwoner aus der Ursache Lyncesten genennet wurden, herrschte.

*) Thucydid. B. 4. K. 82.

herrschte. Er vereinigte sein Heer mit demjenigen, welches Brasidas anführte, und beide zogen mit einander gegen jenen Fürsten. Dieser, eben so aufmerksam auf seinen Vorteil, als sein Nebenbuler Perdikkas, lies dem Spartanischen Generale durch seine Abgesandten anzeigen, daß er eine Unterredung mit ihm zu haben wünschte, und daß er geneigt wäre, alles zu thun, was den Spartanern angenehm und vorteilhaft seyn könte. Perdikkas that, was er konte, um diese Unterredung, die ihm natürlicherweise Unruhe machen muste, zu hintertreiben: da er die Kosten dieses Zuges zur Hälfte mit der Lakedämonischen Armee trüge, so wäre es, sagte er äusserst unrecht und beleidigend für ihn, wenn ihr General mit seinem Feinde Unterhandlungen pflöge. Aber die Einwoner von Chalcis und alle die, welchen aus Feindschaft gegen die Athener an dem Glük der Spartanischen Waffen gelegen war, ermahnten den Brasidas, daß er dem Arrhibäus Gehör geben und das gemeinschaftliche Beste der treuen Bundesgenossen und Freunde Spartas nicht vernachlässigen mögte, um die ehrgeizigen und eigennüzigen Absichten des Perdikkas zu unterstüzen. Brasidas lies ihn daher nach Gefallen murren und verglich sich mit dem Arrhibäus, ehe er noch einige Feindseligkeit gegen ihn ausgeübet und seinem Gebiete einigen Schaden zugefüget hatte. Perdikkas ward über dies Verfaren aufgebracht, verminderte den Betrag der Lebensmittel, welche er dem Brasidas bisher zu dem Unterhalt seiner Armee geliefert hatte, und wolte sich izt blos zu dem dritten Teil der Kosten dieses Zuges verstehen, da er vorhin die Hälfte derselben getragen hatte. Ungeachtet dieser und anderer Mishelligkeiten unter den Verbündeten drang Brasidas dennoch in Thrazien ein. Wie die Besazungen und die Einwoner von Amphipolis und Eion sich in Gefahr sahen, dem Angrif eines so mächtigen Heeres zu unterliegen, so schikten sie eilends an

den

den Thucydides den Athenischen Befehlshaber in dieser Provinz, und ließen ihn ersuchen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Thucydides rüstete die Schiffe, welche in den dortigen Häfen und an den Küsten lagen, so gut und so schnel, als er konte, aus, und eilte seinen Landesleuten zu Hülfe. Er kam auch zeitig genug, um Eion zu retten, konte aber nicht so geschwind zum Entsaz von Amphipolis herbei eilen, daß er die Uebergabe dieser Stadt hätte verhindern können *). Das Athenische Volk ward über diesen Verlust so aufgebracht, daß es den Thucydides augenbliklich zur Landesverweisung verurteilte. Seit der Zeit that er, so viel man weis, nichts von Wichtigkeit in Kriegssachen: wir werden aber zu seiner Zeit umständlicher von den Talenten reden, wodurch er so ausserordentlich berühmt und unsterblich ward.

Zu eben dieser Zeit lit eine Athenische Armee, die unter Anfürung des Hippokrates und des Demosthenes nach Böozien gegangen war, eine schwere Niederlage bei Delion, einem Orte, der seinen Namen von einem dem Apol, der auch der Gott von Delos genannt ward, geweiheten Tempel erhalten hatte **). Diese Schlacht, die wegen des Verlustes, den die Athener hier litten, merkwürdig ist, ward in der Folge dadurch noch berühmter, daß der Philosoph Sokrates sich in derselben gegenwärtig befand und seinem vorzüglich geliebten Schüler Alcibiades das Leben rettete. Sie war übrigens die Folge einer Streitigkeit über einen Punkt des geistlichen Staatsrechts, der damals in Untersuchung kam. Die Athener hatten einen geweiheten

*) Thucyd. a. a. O. K. 102 — 107.

**) Eine umständliche Erzälung von dieser Schlacht, ihrer Veranlassung und ihren Folgen, findet man bey dem Thucydides im 4 B. vom 89. bis 101 Kap.

heten Ort zu einer Festung gemacht und verschanzet *). Hierüber fürten die religiösen Böozier bei den Athenern förmliche und laute Beschwerden; diesen felte es jedoch nicht an Gründen oder an einem Vorwande, ihre Handlung zu rechtfertigen **).

Die Lebhaftigkeit und die Pralereien der Athener und ihr nur gar zu sichtlicher Ergeiz hatten bei vielen von ihren Bundesgenossen eine Abneigung, und bei einigen einen Verdacht gegen sie erregt: dahingegen zog die Klugheit des Spartanischen Generals, sein weises und gesetztes Betragen, und sein Billigkeit und Mäßigung athmendes Verfahren viele Völker, die vorhin den Spartanern abgeneigt waren, auf ihre Seite. So vergütete er den Nachteil, welchen des Pausanias Uebermut und Ausschweifungen dem guten Rufe der Lakedämoner zugefügt hatten, und verschafte Sparta eben den Vorteil, den Athen durch den Cimon erhal-

*) Dieser Ort war das Delion, oder der von dem Ganzen Griechenland verehrte Tempel des Apoll nahe bey Delos. S. Thucydid. B. 4. Kap. 90.

**) Thucydid. a. a. O. K. 97. 98. Die Böozier liessen nach dem Siege bey Delion den Athenern, die sich in diesem Tempel verschanzet hatten, sagen, daß sie denselben räumen mögten, weil es nicht erlaubt wäre, sich an einem gottesdienstlichen Orte zu vergreifen, und ihn zu einem Waffenplaze zu gebrauchen, wenn man sich auch des Landes, worin er läge, bemächtiget hätte. (Die Athener hatten vor dem Treffen bei Delium den Theil des Böotischen Gebietes, worin dieser Ort lag, erobert.) Die Athener behaupteten dagegen; die Tempel wären ein Stück des Gebietes, worin sie lägen, und würden eben sowol wie dieses ein Eigentum des Eroberers; sie glaubten daher, eben so wenig zu Räumung des Tempels als des eroberten Landes schuldig zu seyn. Wie sie nun beständig bei ihrer Weigerung beharrten, so griffen die Böozier den Tempel an und eroberten ihn mit Sturm.

erhalten hatte *). Als er aus dem Peloponnes zu der obgedachten Unternehmung nach Thrazien abgesendet ward, hatten die Lakedämoner, ganz gewis auf Ersuchen derjenigen, welche sie dahin einluden, oder ihre Parthei zu ergreifen sich geneigt zeigten, versprochen, allen Völkern, die sich in dem itzigen Kriege mit ihnen vereinigen würden, zu verstatten, daß sie ihre eigne Staatsverfassung beibehalten mögten. Wie Brasidas sich nun in Akanth befand, so verlangten diese Bundesgenossen, daß er den eben gedachten Vertrag noch einmal in Person eidlich bestärken solte: welches er auch mit vieler Würde und zu großer Zufriedenheit dieser Völkerschaften that **). Verschiedene Städte z. E. Galeßus oder Gapselus und Desyme ergaben sich ihm aus eignem Triebe. Hierauf rückte er gegen Akte ***) und eroberte ohne viele Schwierigkeit Torona und Lecythus. Scione, eine nahe bei Pellene gelegene Stadt, die bis dahin eine Bundesgenossin von Athen gewesen war, lies sich von dem Beispiele der andern benachbarten Völkerschaften und dem einnehmenden Betragen des Brasidas bewegen, ihn zu sich einzuladen und um seine Freundschaft zu ersuchen. Er begab sich darauf zu Wasser mit ungemein großer Vorsicht und Behutsamkeit dahin, um nicht unterwegens von einem Athenischen Schiffe aufgefangen zu werden, erschien in der Versamlung der Einwoner von Scione, und vermahnte sie in einer schönen und schmeichelhaften Rede, bei ihrem Vorhaben zu beharren, und sie, ganz bezaubert von seinem Betragen, krönten ihn öffentlich als den Befreier Griechenlands. ****).

Vier-

*) Thucyd. B. 4. K. 81.

**) Diodor. Sic. B. 12. C. 68. Thucydid. B. 4. K. 84 — 88.

***) Akte war ein Strich Landes in Thrazien, der von verschiedenen gemischten Völkerschaften bewohnt ward und verschiedene Städte enthielt. S. Thucydid. B. 4. K. 109.

****) Thucyd. a. a. O. K. 120 f. Die eben angeführten Eroberungen

Viertes Kapitel.

Schließung und Bruch eines Waffenstillstandes. Abfall des Perdikkas. Verwegenheit des Kleon: sein und des Brasidas Tod.

Ungeachtet des Fortganges, den Brasidas in Thrazien machte, gaben doch die Lakedämoner den Vorschlägen wegen eines Waffenstillstandes Gehör; oder sie thaten sie vielleicht selbst, und zwar vornemlich aus Begierde, Pylos wieder zu bekommen, wo eine Athenische Besazung ihnen gleichsam in der Flanque lag. Die Unterhandlung dauerte nicht lange, und bald war der Waffenstilstand geschlossen. Es unterschrieben ihn nicht allein die Lakedämoner und Athener, sondern er ward auch durch den Beitrit und die Unterschrift einiger von den Bundesgenossen beider Teile und namentlich der Republiken Sicyon, Korinth, Megara und Dyrrhachium bestärket. Die Lakedämoner machten sich verbindlich, die Einwilligung der Böozier und Phocenser auszuwirken.

Man verglich sich in diesem Traktate über viele Punkte, welche die verschiedenen Ansprüche der contrahirenden Völker angingen: einer von ihnen betraf den Zutrit zu dem Tempel des Pythischen Apoll und ein andrer die Erstattung gewisser Gelder, welche dem Tempel zu Delos entwendet worden waren. Vorzüg-

rungen geschahen nach Einname der Stadt Amphipolis. Wenn man die umständlichere Erzälung davon bei dem Thucydides im 4 B. vom 107—116 K. lieset, mus man sich einen hohen Begrif von den Talenten und der Klugheit des Brasidas machen.

züglich ward ausbedungen, daß die Feindseligkeiten aufhören solten, und daß keines von den Völkern, welche den Waffenstilstand annähmen, Ausreissern und Aufrürern einen Schuzort in ihrem Gebiete verstatten solte *). Zwei von den Spartanern und den Athenern mit

*) Da dieser Waffenstilstand an sich sehr merkwürdig und so viel ich weis, der erste und älteste ist, wovon sich die Urkunde erhalten hat, so dürfte es nicht unschiklich seyn, sie wörtlich hier einzurücken, so wie sie in der Goldhagenschen Uebersezung des Thucydides lautet.

In Ansehung des Tempels und des Orakels des pythischen Apoll finden wir für gut, daß jedem der Zutritt zu demselben nach altem Herkommen ohne Argliſt uud Gefärde frei stehe. Hiemit sind die Lakedämoner und die anwesenden Bundesgenossen zufrieden. Sie machen sich auch anheischig die Böotier und Phocenser, wo möglich, durch ihre Bevollmächtigte ebenfals dahin zu bringen.

Wegen des Schazes der Gottheit soll man sich Mühe geben, die, so sich daran vergriffen, ausfindig zu machen, und mit solchen nach dem, was bei uns und euch, und einem jeden der daran Teil zu nehmen beliebet, Rechtens und Herkommens ist, verfahren. In Ansehung unserer gegenwärtigen Händel, finden die Lakedämoner und übrigen Bundesgenossen für gut, daß im Fall die Athener einen Vergleich treffen, jeder Teil in den Besiz desjenigen, was er jezo wirklich hat, bleibe; jene in Koryphasium, binnen Buphras und Tomeus; diese aber auf Cythera, ohne sich einer mit des andern Bundesgenossen zu bemengen, welches so wenig von euch in Ansehung unser, als von uns in Ansehung euer geschehen sol. In eben der Absicht sollen die zu Nissäa und Minoa nicht über die Straße von dem engen Pas bei Nisum bis zu dem Tempel des Neptun, und von diesen gerade auf die Brücke uach Minoa zu kommen. Die Megarenser und ihre Bundesgenossen sollen eben so wenig über diesen Weg hinaus kommen. Allein die Insel, welche die Athener weggenommen, sollen sie behalten, und kein Teil dem andern auf seinen Grund und Boden kommen. In Trözen sollen sie ebenfals behalten, was sie jezo wirklich haben, und worüber sie sich mit den Athe-

mit schnel segelnden Schiffen abgesendete Boten überbrachten den Armeen, die in Thrazien standen, und den Bundesgenossen dieser Gegenden die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstilstandes. Brasidas erhielt sie einige Tage darauf, als er die Einwoner von Scione auf seine Seite gebracht hatte. Ungeachtet der Mäßigung, die seinen Charakter auszeichnete, war es ihm doch sehr empfindlich, daß er sich mitten in dem Laufe seiner Siege und Eroberungen aufgehalten sah. Inzwischen entstand ein Streit über die Uebergabe der Stadt Scione. Da sie zu einer Zeit geschehen war, als

Athenern verglichen. Die See sollen sie in den an ihre und ihrer Bundesgenossen Länder stossenden Gewässern ungehindert befaren. Die Lakedämoner und ihre Bundesgenossen sollen mit keinen Kriegsschiffen, sondern nur mit andern flachen Fahrzeugen, deren Ladung nicht über fünfhundert Talente beträgt, in See erscheinen.

Die Gesandten und deren nach eines jedes Belieben einzurichtendes Gefolge, welche in den Friedensunterhandlungen oder in Ausfürung der Gerechtsame beider Teile nach dem Peloponnes oder nach Athen ab und zu gehen, es sei zu Wasser oder zu Lande, sollen unter sicherm Geleit stehen.

Ueberläufer sol kein Teil von dem andern binnen dieser Zeit annehmen, es sei Knecht oder Freigeboren; wir so wenig als ihr.

Bei entstehenden Irrungen sollen beide, wir und ihr, den Weg Rechtens gehen, so wie es dem guten Herkommen gemäs ist, ohne die Waffen zu ergreifen.

Dieses ist es, was die Lakedämoner, und ihre Bundesgenossen am besten befunden. Wisset ihr nun noch was bessers oder billigers, so komt nach Lakedämon und teilt ihnen solches alda mit. So wenig die Lakedämoner als ihre Bundesgenossen werden euch in irgend einem Stücke, was nur billig ist, abstehen. Nur versehet diejenigen, welche dahin kommen, mit den nöthigen Vollmachten, so wie ihr solches von uns verlangt habt. Die Dauer dieses Vergleiches sol auf ein Jahr bestimt seyn.

als der Waffenstilstand schon unterzeichnet, aber wegen der weiten Entfernung weder dem Brasidas noch andern bekant gewesen war, so verlangten die Athener, daß sie ohne Wirkung seyn solte. Brasidas und die Einwoner von Scione hingegen behaupteten, daß sie gültig und rechtsbeständig wäre, und wolten diesen Plaz den Athenern nicht wieder in die Hände liefern. Der jähzornige Kleon donnerte sogleich in Athen von seiner Rednerbühne herab, und lies einen Befehl ausfertigen, daß Scione mit Gewalt wieder zum Gehorsam gebracht werden solte *): er begünstigte hiedurch ohne es zu wollen, die Absichten des Brasidas, der den Frieden sehr ungerne sah, und nichts sehnlicher wünschte, als einen scheinbaren Vorwand, ihn nicht halten zu dürfen.

Während dem, daß über diese Sache gestritten ward, zogen Brasidas und Perdikkas mit ihren Truppen abermals gegen die Lyncester zu Felde, um dem Arrhibäus dieses kleine Reich zu entreißen. Wir wissen nicht, durch welche Handlung Arrhibäus, der des Brasidas Freundschaft gewonnen zu haben schien, es verschuldet hatte, daß er izt von ihm feindlich angegriffen ward: es läßt sich blos mutmaßen, daß dieser von dem Perdikkas dazu genötiget ward. Er unternahm inzwischen diesen Zug so ungerne, daß Perdikkas beschlos, seine Partei zu verlassen, weil er sah, daß er seinen Absichten nicht geneigt wäre **). Er haßte die Athener eben so sehr, als die Spartaner: aber der Unwillen, den er izt gegen den Brasidas und die Spartanischen Truppen gefaßt hatte, welche sein Reich durchstreiften und seine Unterthanen und Soldaten mit der hochmütigen Nachläßigkeit behandelten, die denjenigen, welche sich mehr als andere zu seyn dünken, eigen ist, bewog ihn, diese zu verlassen und die Partei der Athener zu

*) Thucyd. a. a. O. K. 122.
**) Thucyd. ebend. K. 128.

zu ergreifen, weil es bei dieser algemeinen Verbreitung des Kriegesfeuers nicht möglich war, ruhig und neutral zu bleiben. Folgende Gelegenheit gab ihm vorzüglich Anlas, den Brasidas nicht für seinen Freund und die Spartaner für schädliche und gefährliche Leute zu halten.

Er hatte an einem gewissen Orte sein Lager etwas eher als die Spartanischen Truppen aufgehoben, um einigen kleinen Haufen von Barbaren, die aus Illyrien kamen, entgegen zu gehen.

Wegen des eilfertigen Marsches ward die Bagage seiner Soldaten bisweilen getrennt und aufgehalten. Als die Spartaner dazu kamen, und die Bagage mit den Wagen und Pferden, die sie zogen, antrafen, plünderten sie dieselbe mit unerhörter Dreistigkeit und behielten sie für sich, gleich als ob sie sich dafür rächen wolten, daß die Mazedoner eher als sie und ohne ihr Wissen aufgebrochen wären *). Perdikkas entschloß sich daher, ihn zu verlassen, und schikte ingeheim einige von seinen Leuten an die Anfürer der Athenischen Armee, um zu erforschen, unter welchen Bedingungen sie ihn zu ihrem Freunde und Bundesgenossen anzunehmen geneigt wären.

*) Dieser Vorfal erscheint in des Thucydides Erzälung im 4. Buch im 124—128 Kapitel in einem den Spartanern minder ungünstigen Lichte. Perdikkas hatte eine Anzal von Illyriern in Sold; diese verließen ihn einst plözlich und gingen zu dem Arrhibäus über. Die Mazedonische Armee geriet hierüber in ein solches panisches Schrekken, daß sie in gröster Eile und Unordnung aufbrach, und die Spartaner im Stiche lies. Brasidas ward am folgenden Tage von den Illyriern angegriffen; er schlug sie aber nach einem hartnäckigen Gefechte in die Flucht, und sezte darauf seinen Marsch nach den Staaten des Perdikkas fort. Erbittert über den feigen Rückzug der Mazedoner hieben seine Soldaten alle Ochsengespanne, die sie auf dem Wege antrafen, in Stücken, und plünderten die in Eil zurückgelassene Bagage.

ren. Nicias, Befehlshaber der Armee, die bei Scione stand, trauete zwar dem Perdikkas eben so wenig, als dieser den Athenern, hielt es aber dem ungeachtet für sehr nüzlich, diesen König, unter welcher Bedingung es auch seyn mögte, zum Bundesgenossen zu erhalten. Er verlangte daher von dem Perdikkas zum Beweise seiner guten Gesinnung und seines Eifers, daß er die Thessalier, die seine Gastfreunde waren, bereden mögte, den Spartanischen Truppen, die durch Thessalien nach Thrazien gehen solten, den Durchmarsch zu verweigern. Dem Perdikkas konte es wohl in der Folge weder an Ursachen noch an einem Vorwande felen, seine neuen Bundesgenossen zu verlassen: inzwischen scheint es, daß er so lange als Brasidas lebte und die Spartanischen Truppen in dieser Gegend anfürte, die Unternehmungen der Athenischen Generale zum wenigsten ohne offenbares Misfallen unterstüzt habe.

Dieses ganze Jahr, das neunte des Peloponnesischen Krieges, ward mehr mit Beschwerden und schläfrigen und nichts entscheidenden Feindseligkeiten, als wie es war verabredet worden, mit einem wirklichen Waffenstilstande zugebracht *). Die Athener wolten Scione wieder aus den Händen der Lakedämoner zurück haben, und diese wolten nichts von dem fahren lassen, was sie bis zu dem Augenblik, da die Nachricht von Unterzeichnung des Waffenstilstandes bei der Armee in Thrazien anlangte, erobert hätten. Man schrit daher nach Ablauf eines Jahres von beiden Seiten wieder zu Feindseligkeiten. Brasidas hofte, große Vorteile zu erhalten, teils wegen der Achtung, die er sich bei seinen Bundesgenossen erworben hatte, und der Tapferkeit seiner Truppen, teils weil er voraus wuste, mit welchem Feldherrn er zu kämpfen haben würde, nämlich mit dem Redner

*) S. v. C. 425.

Redner Kleon *). Kaum war in der That der Waffenstilstand abgelaufen, als dieser gewaltsame Redner gleich heftig gegen die Athenischen Generale, die Amphipolis eingebüßet und gegen die Spartaner, die Scione besezet hatten, losdonnerte, und das Volk bewog, ihm das Commando der Armee, die in Thrazien stand, zu übertragen. Was Nicias that, seitdem Kleon das Commando übernommen hatte, finde ich weder in dem Thucydides noch in dem Plutarch. Kleons Heldenthaten waren aber von kurzer Dauer. Bei seiner Ankunft in Thrazien eroberte er gleich in der ersten Hitze Torona und Galessus. Hiedurch ward er noch aufgeblasener als durch die Eroberung von Sphakteria, und trug kein Bedenken, sich nicht nur mit andern Athenischen Generalen, die teils seine Vorgänger teils seine Collegen gewesen waren, sondern sogar mit dem Brasidas zu vergleichen und über sie hinweg zu sezen, da doch des leztern Tapferkeit und Erfahrenheit weit und breit nicht nur unter den Freunden, sondern auch unter den Feinden des Spartanischen Namens bekant waren. Er unternahm hierauf die Belagerung der Stadt Amphipolis, welche damals die vornehmste in Thrazien war. Es lag darin eine Besazung, deren Befehlshaber ein Spartaner Namens Kleonidas, war, und Brasidas beobachtete in der Nähe mit einem kleinen Heere die Bewegungen des Feindes. Als er nun gewahr ward, daß der Kern der Athenischen Macht gegen diesen Plaz anrücke, so warf er sich mit einigen hundert Lakedämonern und Bundesgenossen hinein, die er so gut als möglich bewafnen lies. Er hatte zwar Truppen genug, um Ausfälle gegen die Belagerer zu thun; er erwartete aber dennoch mit vieler Kaltblütigkeit auf eine

*) J. v. C. 422. Olymp. 84. S. Diodors Bibl. d. Gesch. B. 12. K. 74.

günstige Gelegenheit, wo er es mit grössern Vorteil thun könte. Lange durfte er auch nicht auf einen solchen Zufal harren. Kleon, froh und stolz darüber, daß er einem Feldherrn von so großem Rufe Furcht eingejagt hatte, ging selbst um die Stadt herum und beobachtete die Lage derselben, gleich als ob er eine Gelegenheit suchte irgend eine That auszufüren. Es war indessen nicht seine Absicht, eher ein Treffen zu wagen, als bis andre Hilfstruppen, die seine Armee verstärken solten, angelangt seyn würden. Brasidas ergrif aber einen Zeitpunkt, da Kleon es am wenigsten erwartetete. Auf ein gewisses Zeichen wurden die Thore geöfnet: dem Kleonidas befahl er, aus dem einen Thore hinaus zu ziehen, er selbst marschirte zu dem andern hinaus und beide griffen die Feinde so lebhaft an, daß sie nicht Zeit hatten, sich in Verteidigungsstand zu sezen. Ungefähr sechshundert Athener blieben in diesem Scharmützel auf dem Platze. Kleon ergrif gleich in dem Anfange des Handgemenges die Flucht, fiel aber einem Soldaten aus Mircinus in die Hände, der ihn, ohne ihn zu kennen, nieder machte. Von den Spartanern büsseten nur sieben ihr Leben ein. Aber unter diesen wenigen war Brasidas selbst, der gleich zu Anfang des Treffens schwer verwundet, aber von den seinigen so geschwinde weggetragen ward, daß die Athener es nicht gewahr wurden: sein Tod minderte den Mut seiner Truppen im mindesten nicht, und hemmete auch nicht die Verwirrung der Athener. Zu Sparta erregte die Nachricht von dem Tode des Brasidas ein algemeines Wehklagen, und die ganze Stadt sagte laut, daß die Republik in ihm ihren besten Feldherrn verloren hätte. Die weise Mutter des Verstorbenen suchte aber nicht durch diese Lobeserhebungen desselben, die allerdings ihrer Eitelkeit schmeicheln konten, ihren Kummer zu zerstreuen oder zu lindern, sie suchte hingegen ihre Beruhigung mehr

in

in der Wohlfart des Staats, als in jenem eigenliebigen mütterlichen Wohlgefallen an den Vorzügen ihres Sohnes. Wenn ihr jemand ihren Sohn schilderte, als einen ausserordentlichen und in den gegenwärtigen Umständen dem Staate unentbehrlichen Mann, so antwortete sie; Sparta hätte noch viele andre eben so verdienstvolle Bürger. Die Ephoren fühlten die Edelmüthigkeit dieser Frau, und bezeugten ihr ihre Dankbarkeit durch ausserordentliche Ehrenbezeugungen. Man findet nur wenige Handlungen in der Geschichte, die dem gewöhnlich mehr unempfindlichen und strengen als zärtlichen und gefühlvollen Charakter der Spartaner so viele Ehre machten.

Fünftes Kapitel.

Frieden zwischen beiden Republiken. Grausame Staatskunst der Spartaner. Strafe des Königs Agis.

Nach dem Tode des Kleon und des Brasidas war kein Hindernis übrig, das den Friedensschlus erschweret hätte. In den darüber aufgesezten Bedingungen ward ausdrücklich gesagt, daß die Spartaner zum Frieden geneigt wären, um ihre bei Sphakteria in die Gefangenschaft geratenen Landesleute wieder zu bekommen, die grösstenteils tapfere und mutige Offiziere waren. Aus eben dem Grunde entschlossen sich zu des Regulus Zeiten die in den lezten Schlachten siegreichen Karthager, um Frieden zu bitten und wegen Auslösung ihrer vielen und tapfern Gefangenen, die während des Krieges den Römern in die Hände geraten waren, in

Unterhandlung zu treten: wir finden aber nicht, daß die strengen Spartaner den Grundsatz befolgten, den Regulus den Römern so nachdrücklich einschärfte, keine Gefangene loszugeben oder auszutauschen. Wir finden eben so wenig, daß unter den gefangenen Spartanern oder unter den Einwonern von Sparta irgend einer sich diesem Tausche, der aus obiger Ursache für die Spartaner sehr nachteilig zu seyn schien, ich wil nicht sagen mit offenbarer Gefahr seines Lebens, wie Regulus that, sondern nur mit einiger Wärme widersezt hätte. Inzwischen wurde doch bald hernach gegen diese losgekauften Gefangenen eine Untersuchung angestellet, und einige Bürger brachten ein Dekret in Vorschlag, welches sie stark unterstüzten, daß diese Personen ihrer Ehrenämter und Bedienungen verlustig seyn und derselben auf immer unfähig erklärt werden solten. Entweder flos dieses Verfaren aus einer besondern Feindschaft und Misgunst, die einige Bürger gegen verschiedene von den Losgekauften hegten, oder aus der Vorstellung der nachteiligen Folgen, welche die Hofnung, Freiheit und Würden einst wieder zu erlangen, auf die Kriegszucht und Tapferkeit haben könten. Da aber viele von denjenigen, gegen welche die obgedachte Verfügung gerichtet war, schon in Bedienungen standen, so wusten sie es vermittelst des Credits und der Gunst, wodurch sie zu ihren Aemtern gelanget waren, dahin zu bringen, daß der Vorschlag ohne Wirkung blieb. Die Spartaner nährten, die Wahrheit zu sagen, eine innerliche Krankheit in ihrem Staatskörper, und sie war die Ursache, daß sie ganz gegen ihre vorigen Ideen und Entschließungen eben so sehr die Zurückgebung ihrer Gefangenen als den Frieden wünschten. Ein sonderbarer Vorfal, den ich iezt erzälen wil, ist einer der entscheidendsten und seltensten Beweise von der tiefen und grausamen Politik, zu welcher diese strenge Aristokra-

stokratie zuweilen genötiget war. Den Diensten, welche Sparta sowol im Kriege als in häuslichen Geschäften von den Heloten hatte, hielt die beständige Unruhe, welche die Menge und die Stärke dieser Klasse von Leuten ihr verursachte, das Gleichgewicht. Der Gebrauch der Waffen, der ihnen aus dem Grunde verstattet war, weil sie sich ihrer in Kriegszeiten bedienen musten, machte sie beherzt und kühn, und die Beweise von Herzhaftigkeit, welche sie in Schlachten ablegten, flößeten ihnen Ansprüche und einen Stolz ein, die nicht leicht befriedigt werden konten, ohne die Regierungsverfassung, nach welcher das Staatsruder sich nur in den Händen einiger wenigen befinden durfte, zu erschüttern. Von ihrem ersten Ursprunge an gewöhnt, Empörungen und Unruhen zu erregen, schienen sie ihren argwöhnischen Gebietern nach den ersten Feldzügen in dem gegenwärtigen hizigen Kriege gegen die Athener aufgeblasener als je geworden zu seyn: die Ephoren oder der Staatsrath erdachte daher folgendes Mittel, um ihre Menge zu mindern, und ihre hohe Meinung von sich herabzustimmen. Man lies durch ein öffentliches Edikt bekant machen, daß alle Heloten, die sich erweislich in den vorhergehenden Jahren durch Tapferkeit und nüzliche Thaten um die Republik wohl verdient gemacht hätten, sich melden und sie anzeigen solten, um eine Belonung dafür zu empfangen *). Es meldeten sich in

*) Thucydid. B. 4. K. 80. Diodor. B. 12. K. 67. Die Lakedämoner, sagt Thucydides, ließen öffentlich bekant machen, daß diejenigen Heloten, welche Lust hätten, gegen die Thrazier zu fechten, sich melden und dagegen die Freiheit erhalten solten. Die, welche sich meldeten, wurden unvermerkt bei Seite geschaft, indem man sie zu gefährlichen Unternehmungen brauchte, und unter andern siebenhundert von ihnen dem Brasidas zu seinem Kriegszuge gegen Thrazien mit gab: So verstehe ich wenigstens die Erzälung des Thucydides.

der That sehr viele; und man machte ein Verzeichnis von beinahe zweitausend Personen, welchen die Freiheit und das Bürgerrecht versprochen ward. Man bildete ihnen ein, daß diese Handlung durch feierliche Gebräuche und einen religiösen Pomp verherrlichet werden solte, und lies sie in Prozession von einem Tempel zu dem andern und von einem Orte zum andern füren; und auf diesen festlichen Umgängen verschwand die ganze Anzal von zweitausend Menschen. Thucydides der aufrichtigste und genaueste Schriftsteller dieser Zeiten, sagt ausdrücklich, man habe nie erfaren, auf welche Art diese unglücklichen Leute aus dem Wege geräumet wären. Diodor aus Sicilien, der zwölfhundert Jahre später seine algemeine Geschichte abfaßte, hat die Art und Weise dieser scheuslichen Exekution näher angeben wollen, und sagt, daß ein jeder von den vornehmsten der Stadt einen Haufen von ihnen zu sich genommen und heimlich umgebracht habe. Wie war es aber möglich, daß diese Herren ein solches Blutbad anrichten konten, ohne daß der Rest von der ungeheuren Menge der Heloten es gewahr ward? Wie konte in den kleinen und elenden Hütten der Spartaner eine That heimlich geschehen, die nicht ohne schrekliches Geschrei und ohne Teilnemung vieler Personen vollbracht werden konte? Diodor hatte vielleicht von dieser barbarischen und blutdürstigen Handlung keine andre Nachricht, als die er in dem Thucydides fand, und suchte blos sie begreiflich zu machen: er scheint aber selbst noch einer nähern Erklärung zu bedürfen. Wahrscheinlich ists, daß viele der vornehmsten und am meisten beherzten Einwoner ihre Clienten in gewisse Haufen abteilen, und unter dem Schein, ihnen den Weg zu zeigen, sie in irgend einen unterirdischen Gang eines oder des andern von den Tempeln, durch welche die Prozession ging, hinein fürten und sie in diesen Grüften mit Dolchen oder an-

dern

dern Instrumenten erwürgten. Sie sprengten hierauf aus, daß sie dieselben nach Thrazien oder in ein anderes Land, zu Bundesgenossen oder gegen Feinde geschikt hätten, denn die Spartaner pflegten in der That solche nächtliche Expeditionen zu machen, wie wir oben bei Beschreibung der Persischen Kriege gesehen haben. Siebenhundert andere Heloten wurden wirklich zu eben der Zeit zu der Armee geschikt, die in Thrazien unter des Brasidas Befehlen stand *).

Der König Agis der wie wir oben gesehen haben, die Spartanischen Truppen in Attika und in dem Gebiete von Argos anfürte, konte einen Streich nicht vermeiden, der durch seine Schuld dem königlichen Ansehen versezet ward, ob er gleich einer weit grössern, ihm selbst drohenden Gefahr entging. Als er von dem Feldzuge gegen Argos zurück kam, ward eine Untersuchung gegen ihn angestelt, weil er die feindliche Armee, die er, wie man behauptete, ohne Gefahr hätte schlagen können, ungestört entwischen lassen, und das Urteil fiel dahin aus, das er hundert tausend Drachmen bezalen und sein Haus niedergerissen werden solte. Agis bat aber so lange und spielte so lange die Rolle des reuigen und bussfertigen Knaben, wiederholte so oft das Versprechen, sich inskünftige besser zu betragen, daß er nicht nur die Erlassung der ihm auferlegten Geldbuße und die Wie-

der-

*) Thucyd. und Diodor a. d. a. O. Diese Beschreibung von der Art, wie die Heloten niedergemacht seyn sollen, scheint mir zu romanhaft und unnatürlich zu seyn; auch hat sie, wie der Verf. selbst gesteht, überal keine Autoritäten, und Beweise für sich. Weit natürlicher und glaubwürdiger ist die Erzälung, die in der vorhergehenden Anmerkung steht. Des Verf. Irrtum scheint daher zu rühren, daß er diese Begebenheit für später als den Kriegszug gegen die Thrazier hält, da sie doch nach dem Berichte des Thucydides sich vor demselben zugetragen hat. —

berrufung des Dekrets wegen Niederreiſſung ſeines Hauſes erhielt, ſondern auch von neuen das Commando über die Armee bekam *). Indeſſen ward damals die Verfügung gemacht, daß ihm und allen folgenden Königen von dem Senat zehn Rathgeber zugeordnet werden ſolten, die ſie in den Feldzügen zu begleiten hätten: eine gewis ſehr ſchwere Wunde für das Anſehen der Könige, wofür jedoch in der Folge die Politik und Klugheit des Ageſilaus ein gutes Hilfsmittel fand. Bei allen dieſen Vorfällen, die kurz auf einander folgten, ſcheint mir dies bemerkenswerth, daß das Betragen der Spartaner im Grunde von dem Betragen anderer Menſchen nicht ſehr verſchieden war, denn wir ſehen, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit von eben den Empfindungen, hinreißen ließen, und gleich andern Menſchen wechſelsweiſe Mitleiden, Biegſamkeit, Liebe zum Vaterlande, Eigennuz, Edelmut und Niederträchtigkeit zeigten.

*) Im 3 Jahr der 90. Olymp. S. Thucyd. B. 5. K. 63 — Dieſer Vorfal iſt der Zeitordnung nach ſpäter, als die Begebenheiten, die in dem folgenden Kapitel erzälet werden. In dem dritten Sommer nach dem Friedensſchlus ließen nämlich die Lakedämoner unter dem Agis ein Heer gegen Argos ins Feld rücken, um ihren Bundesgenoſſen den Epidauriern, die von den Argivern unaufhörlich beunruhiget wurden, Luft zu machen. Die Archiver rükten ihm entgegen, und beide Teile waren in Begrif, ſich ein Treffen zu liefern. Die Archiver befanden ſich in einer gefährlichen Lage zwiſchen drei Feuern: vor ihnen ſtanden die Spartaner, hinter ihnen die Korinther und die von Phlius und Pellene und ihnen zur Seite die Böozier, Sicyonier und Megarenſer; Reiterei hatten ſie gar nicht. Ehe es aber zur Schlacht kam, thaten zwei Argiver dem Agis Vorſchläge zu einem Vergleiche. Agis nahm ſie an, ohne einen der übrigen Generale zu Rath zu ziehen, und traf mit den Archivern einen viermonatlichen Waffenſtilſtand. — Thucyd. B. 5. K. 57 — 60.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

Mistrauisches Betragen in Vollziehung des Traktas. Erste Unternemungen des Alcibiades. Unterhandlungen über eine Offensiv-Allianz zwischen Sparta und Athen, und zwischen den Athenern und Argivern. Charakter und merkwürdiger Betrug des Alcibiades.

Kleons Tod hob ein grosses Hindernis des Friedens, den die Athener sehnlich wünschten und fest zu begründen suchten: Nicias, der wegen seiner Mäßigung und Freigebigkeit von den Einwonern durchgängig geliebt ward, überredete das Volk mit geringer Mühe, Ruhe und Erholung zu suchen. Die Republik hatte in den seit dem Anfange des Krieges verflossenen acht Jahren unübersteigliche Schwierigkeiten in Erlangung der Vorteile angetroffen, die sie bei Unternehmung desselben zu erhalten hofte, und sah nunmehr deutlich genug ein, daß sie sich von den friedsamen Künsten und dem Handel größeren Nuzen versprechen könte. Ueberdies schien die Verheerung, welche die Pest vor und nach des Perikles Tode angerichtet hatte, äussere Ruhe nothwendig zu machen, damit man sich von den einheimischen Unglücksfällen erholen könte. Die Spartaner bedurften der Ruhe eben so sehr, teils aus ähnlichen, teils aus andern blos sie selbst angehenden Gründen. Das Vertrauen, welches sie und andere Feinde Athens in den Charakter des Nicias gesezt hatten, erleichterte die Unterhandlung, und seitdem Brasidas, der mehr als alle andere den Krieg zu nähren suchte, gestorben war, waren alle Teile um so eher geneigt, Frie-

den

den zu machen. Die Thebaner und Korinther suchten ihn zwar zu verhindern, weil sie einsahen, daß dadurch Spartas und Athens Grösse, welche sie mit scheelen Augen ansahen, fester würde gegründet werden. Die Korinther beneideten nämlich sowohl die eine als die andere dieser beiden Republiken, die Thebaner hingegen blos Athen. Wenn aber bei dergleichen Traktaten die mächtigern einig sind, so sind die geringern genöthigt, sich nach ihnen zu richten, wofern es ihnen nicht gelingt, durch verborgene Wege die Unterhandlungen fruchtlos zu machen. Man schlos zuförderst einen Stilstand auf ein Jahr, und während desselben wurden die Bedingungen des Friedens in nähere Erwägung gezogen. Die vornehmsten derselben waren die Auswechselung der Gefangenen und die wechselseitige Zurükgabe der Pläze, welche die Kriegführenden Mächte einander abgenommen hatten *). Die Schwierigkeiten in Volziehung solcher Verträge entspringen gewöhnlich daher, daß kein Teil sich der Gefahr ausezen wil, vervorteilet oder getäuscht zu werden. Die Lakedämonischen und Athenischen Friedensbevolmächtigten trafen deshalb die Verabredung, daß durch das Loos entschieden werden solte, welche von beiden Republiken mit Vollziehung des Traktats den Anfang zu machen und zuerst die im Kriege eroberten Pläze zu räumen hätte. Ungeachtet aller Güte seines Charakters und seiner guten Meinung von den Lakedämonern suchte Nicias den-

*) Die Friedensbedingungen waren grösstenteils eben die, welche in der oben angeführten Urkunde des Waffenstilstandes enthalten sind. Nur war noch insbesondere ausbedungen, daß die Städte, welche die Lakedämonier den Athenern herausgeben würden, die Erlaubnis haben solten, nach ihren eigenen Gesezen zu leben und in künftig entstehenden Kriegen neutral zu bleiben. Die Dauer des Friedens ward auf Funfzig Jahre bestimt. S. Thucyd. B. 5. K. 18.

dennoch sowohl das Staatsinteresse seines Vaterlandes als auch seinen eigenen Ruf gegen die etwanigen Anklagen seiner Neider sicher zu stellen. Er wuste daher durch Geld die Entscheidung des Looses so zu lenken, daß die Lakedämoner zuerst die Pläze räumen solten, die sie den Athenern abgenommen hätten. Um die Einigkeit beider Republiken desto besser zu gründen und zu befestigen, schlug man vor, ein Vertheidigungs- und Angrifsbündnis zwischen ihnen zu schließen, welches ihnen ohne Zweifel die Obermacht über alle andere Griechische Völker und ein schnelles und wirksames Vertheidigungsmittel gegen jeden auswärtigen Angrif verschaft haben würde. Kaum aber waren die Friedensbedingungen erfüllet, als von verschiedenen Seiten her neue Reizungen zum Krieg entstanden. Es war nicht möglich, daß das Interesse aller freien und unabhängigen Griechischen Völker mit einander übereinstimmen konte: und wenn auch irgendwo der Staat überhaupt genommen zur Eintracht geneigt war, so felte es doch nicht an Leuten, welche sie, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, zu stören suchten *).

Der

*) Was der Verfasser hier von den Veranlassungen zu dem bald darauf erfolgten abermaligen Ausbruch des Krieges anfürt, ist zu kurz und nicht hinlänglich, um den Zusammenhang der Begebenheiten einzusehen. Diesem Mangel einigermassen abzuhelfen, wil ich eine kurze Uebersicht von der damaligen Lage der vornehmsten Griechischen Staaten einschalten.

Der Friede war zwar geschlossen, er ward aber so schlecht beobachtet, daß er diesen Namen gar nicht verdiente. In Thrazien sezten die Bundesgenossen der beiden vornehmsten Kriegfürenden Mächte ihre Feindseligkeiten gegen einander fort. Die Korinther weigerten sich, dem Friedensschlus beizutreten, und suchten eine dritte Partei in Griechenland zu bilden, die der Lakedämonischen und Athenischen das Gleichgewicht zu halten im Stande wäre. Daher entstand dann der Archivische Bund, der anfänglich unter den Republiken Argos und Korinth geschlossen und

in

Der in der Folge so bekant gewordene Alcibiades scheint vor dieser Zeit keinen wichtigen Anteil an den Staatsgeschäften gehabt zu haben. Er war übrigens schon bekant durch seine edle Abkunft, seinen Reichtum und seinen lebhaften Geist und insonderheit durch seine Schön-

in der Folge durch den Beitrit der Einwoner von Mantinea, Elis und anderer Städte verstärket ward. Die Böotischen Nazionen wolten ebenfals den Frieden nicht genehmigen, weil sie die Athener haßten und ein Mistrauen in sie sezten: sie errichteten daher, wie weiter unten gemeldet wird, ein Particulierbündnis mit den Lakedämonern. Diese, die mit Räumung der eroberten Pläze den Anfang machen solten, suchten sich dieser Pflicht unter allerlei Vorwand zu entziehen. Zwar zogen sie ihre eigenen Truppen aus Amphipolis heraus, hielten aber ihre Bundesgenossen die Chalcidenser nicht an, ein gleiches zu thun und die Stadt den Athenern zu übergeben; sie räumten auch keinen von den übrigen Plätzen, die sie inne hatten, unter dem Vorwande, daß die Athener zuförderst Pylos herausgeben müsten. Die Athener wurden dadurch bewogen, einige Städte, wie z. E. Scione und Delos mit Gewalt wegzunehmen und in Freiheit zu sezen. Beide Teile rüsteten sich unter der Hand zu einem neuen Kriege, und suchten sich so viel möglich durch Knüpfung neuer Bündnisse zu verstärken: und ungeachtet sie keine unmittelbare Feindseligkeiten gegen einander ausübten, so lebten sie doch in beständigem Mistrauen, und trugen sogar kein Bedenken, als Bundesgenossen der verschiedenen kleinen Staaten, die in steten Fehden lebten, gegen einander zu kämpfen. Kein Wunder, daß dieser Scheinfrieden von so kurzer Dauer war, und bald in ein weit fürchterlicheres Kriegesfeuer ausbrach, als das war, dessen Heftigkeit er auf wenige Jahre gehemmet hatte. So unbedeutend waren seine Wirkungen, daß er von den Geschichtschreibern in Berechnung der Jahre, die der Peloponnesische Krieg dauerte, gar nicht in Anschlag gebracht ward; denn von seiner ersten Entstehung an bis zu der Eroberung Athens wurden in ununterbrochener Folge 27 Jahre gezälet. S. d. Thucyd B. 5. K. 25 — 74.

Schönheit: alle diese Vorzüge in einer Person vereint, musten ihn in einem jeden Lande, und vorzüglich in einer freien und üppigen Stadt wie Athen war, zu einem Gegenstande der Bewunderung und des Neides machen, und die Veranlassung der grösten Verwirrungen werden. Jeder kan mit leichter Mühe die Schilderung betrachten, welche der zierliche Cornelius Nepos von ihm entworfen hat. Ich wil hier das hersezen, was der weise Biograph von Chäronea in dem Anfange seiner Lebensbeschreibung von ihm sagt, zumal da ich bisher noch nicht die Gelegenheit finden konte, die ich mir aus verschiedenen Ursachen wünschte, einen Zug aus diesem Schriftsteller zu entlehnen. Da aber diese Stelle von der Jugend des Alcibiades in dem Plutarch sehr lang ist, so wil ich mich mit einem Teile derselben begnügen, und zwar um so eher, weil der Rest zu dem Leben des Sokrates gehört, auf welches ich mich izt noch nicht einlassen wil *).

Der Charakter des Alcibiades hatte in der Folge der Zeiten, unter seinen großen Thaten und mancherlei Glücksveränderungen, auch viele Abwechslungen und Veränderungen. Er hatte von Natur viele und starke Leidenschaften, aber der Ehrgeiz war die vornehmste derselben: er wolte in allem immer der erste seyn, wie schon aus einigen Anekdoten von seiner Jugend erhellet. Als er einstmals im Ringen überwunden wurde, so biß er, um nicht niedergeworfen zu werden, seinen Gegner in die Hand. Und als ihn dieser los lies und sagte: du beißest ja wie ein Weib, so antwortete er: nicht doch, sondern wie ein Löwe. Noch in seiner frühen Jugend spielte er einst in einer engen Strasse mit andern Kin-

*) Plutarch in dem Leben des Alcibiades, in dem zweiten Teile seiner Biographien nach der Uebersezung des Hrn. v. Schirach.

Kindern Würfel. Als der Wurf an ihn kam, fuhr eben ein beladener Wagen heran: er befahl anfänglich dem Fuhrmanne, zu halten, da der grobe Mann aber nicht gehorchen wolte, sondern weiter fortfuhr, so daß auch die andern Kinder davon liefen, so warf sich Alcibiades vor den Wagen mit ausgestrektem Leibe auf die Erde, und sagte zu dem Bauer, wenn er Herz hätte, so möchte er nun zufahren. Der Mann wurde darüber bestürzt, und zog den Wagen zurük; alle Zuschauer erschraken, und liefen mit Geschrei zu ihm hin.

Wie Alcibiades anfing, die Schulen zu besuchen, so war er gegen alle seine Lehrmeister sehr folgsam, nur die Flöte wolte er nicht spielen lernen, weil er sie für etwas unedles und unanständiges hielt. „Denn wenn man auf der Leyer oder der Harfe spielt, sagte er, so wird weder die Gestalt noch die Geberde die einem freigebornen Menschen anständig ist, verdorben, wenn man aber auf der Flöte bläßt, so wird man so entstellt, daß auch die Bekannten kaum das Gesicht erkennen können; ferner hindert die Leier nicht, daß man, indem man sie spielt, auch zugleich sprechen oder singen kann, aber die Flöte benimt den Gebrauch der Stimme und der Sprache. Wir wollen also die Kinder der Thebaner, welche nicht reden können, auf der Flöte blasen lassen. Wir Athener aber haben, wie uns die Alten sagen, die Minerva und den Apollo zu Schutzgöttern, von denen die Göttin die Flöte weggeworfen, und der Gott den Flötenspieler hat schinden lassen.“ Durch solche bald scherzende bald ernsthafte Reden hielt Alcibiades sich und andre Kinder von dieser Kunst ab. Denn es kam bald unter die andern Kinder, daß Alcibiades mit Recht die Flötenspielerkunst verachte, und die, welche sie lernten, verspotte. Es wurde daher auch das Flötenspielen gänzlich aus der Reihe der freien Künste gesezt und verworfen.

Alcibiades befand sich gerade in dem Alter, die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu übernehmen; als es nach dem Tode des kühnen Kleon das Ansehen hatte, daß Nicias in Ermangelung eines Mitwerbers, der es mit ihm aufnehmen könte, allein regieren würde. Aber siehe er fand an diesem glänzenden Jünglinge einen fürchterlichern Nebenbuler, als jener heftige Redner gewesen seyn würde. Gewis ein vor der Zeit zur Reife gediehener Nebenbuhler eines alten und erfahrnen Feldherrn und Anfürers des Volks! Als dieser junge Mann bemerkte, daß die Spartanischen Gesandten *) sich allein an den Nicias, als das Haupt der Athenischen Republik wendeten, warf er einen heftigen Unwillen auf diesen sowol als auf jene, und er fand Mittel, sie die Wirkungen desselben fühlen zu lassen. Zu Vollstrekkung des Friedens ward notwendig erfordert, daß die Böozier, die in dem bisherigen Kriege Bundesgenossen der Lekedämoner gewesen waren, gewisse eroberte Pläze zurükgaben und die Gefangenen, die sie von den Athenern hatten, in Freiheit sezten, weil diese sonst nicht verbunden waren, Pylos zurükzugeben. Da sie nun hörten, daß zwischen den beiden Republiken Sparta und Athen ein Frieden geschlossen wäre, und dadurch unter andern auf die Besorgnis gerieten, daß sie sich ohne Beistand und Schuz befinden mögten, fals sie von den Athenern oder einem andern mächtigen Nachbar angegriffen würden, so schikten sie ingeheim nach Sparta, und ließen der Regierung anzeigen, daß sie zu einem besondern Frieden und Bündnisse zugelassen seyn wolten, und nur unter der Bedingung gesonnen wären, das zu leisten, was von ihnen verlanget würde **). Die Athener wur-

*) Diejenigen nämlich, die zu Schließung des obgedachten Friedens nach Athen gekommen waren.

**) Diese Stelle scheint etwas undeutlich, oder wenigstens einem

den in der That hiedurch ganz bestürzt und ausser Fassung gesezt. Eines Teils waren sie nicht im Stande, beiden Völkern die Spize zu bieten, wenn sie allein mit ihnen kämpfen solten. Auf der andern Seite schien es ihnen gleichgeltend zu seyn, allen Ideen von Grösse und Vorrang unter den Griechen zu entsagen, und dem Bündnisse dieser beiden Völker beizutreten: denn sie wusten sehr gut, daß die gegenseitige Freundschaft der Lakedämoner und Thebaner aufrichtiger und dauerhafter seyn würde, als dieser beider Völker Freundschaft für sie. Um ihrerseits eine Partei zu bilden, welche der Lakedämonischen das Gleichgewicht halten könte, war kein anderes Mittel, als ein Bündnis mit den Einwonern von Argos zu schließen, welche noch frei von aller Verbindung waren. Die Argiver hatten in den zehn Jahren, welche der Peloponnesische Krieg bis izt gedauert hatte, ihre Kräfte geschont, in der Hofnung, sich zu der Oberherrschaft über Griechenland hinauf zu schwingen *). Sie waren indessen nicht abgeneigt, sich mit einer von beiden Republiken zu verbünden, weil sie allein einem Bunde von mehrern Völkern nicht widerstehen konten, wenn sie von einer oder der andern Seite angegriffen würden: überdies befürchteten sie, daß sie, wenn die Lakedämoner und Athener dem unter ihnen errichteten Freundschaftsbündnisse treu blieben, von diesen beiden Nazionen eingeschlossen und ihres Gebietes oder ihrer Freiheit beraubet

einem Misverstande unterworfen zu seyn. Die Böozier waren keine Feinde der Lakedämoner gewesen und brauchten also auch keinen Frieden mit ihnen zu schließen. Sie verlangten, daß die Spartaner mit ihnen ebenfals ein besonderes Bündnis eingehen solten, und dies geschah auch, ungeachtet es den Bedingungen des obgedachten Particulier-traktats mit den Athenern gerade entgegen war. S. d. Thucyd. B. 5. K. 39.

*) Thucydid. B. 5. K. 28.

bet werden mögten *). Sie schikten daher teils aus eigener Ueberlegung und teils auf Zureden des Alcibiades Gesandte nach Athen, um eine Allianz zu schließen; dies geschah zu eben der Zeit, als in der nämlichen Absicht auch Gesandte von Sparta dahin kamen. Ohne Zweifel würde hauptsächlich durch die Bemühungen des Nicias und des Laches mit den leztern ein Bund geschlossen worden seyn, wenn es nicht durch eine boshafte List des Alcibiades gerade in dem Augenblik wäre hintertrieben worden, da er auf eine rechtsbeständige Weise geknüpfet werden solte. Alcibiades erschien mit den Abgesandten von Sparta in der Rathsversamlung, wo man die Sache in Erwägung zog, ehe sie dem Volke vorgetragen wurden, er zeigte sich daselbst sehr geneigt, ihre Absichten zu unterstüzen und fragte, ob sie mit hinlänglichen und uneingeschränkten Volmachten versehen wären das Bündnis unter den Bedingungen zu schliessen, über die man iezt einig werden würde. Als sie dies bejaheten, ermahnte er sie es zu verhelen, daß sie so ausgedehnte Volmachten hätten, weil er sich ihrer Sache annehmen und sich bestreben wolte, die Entschließungen des Volkes so zu lenken, daß Pylos zurükgegeben und alles, was die Lakedämoner wünschten, bewilliget würde. Die Spartanischen Abgesandten glaubten ihm, und sie wurden darauf in der Versamlung des Volks vorgelassen, wo sie ihr Anliegen im Namen der Spartanischen Regierung vortrugen. Es befanden sich hier

*) Thucyd. eb. das. K. 40. 41. Die Archiver suchten zuerst ein Bündnis mit den Böoziern zu schließen: da aber der oberste Rath der vier böotischen Nazionen nicht darein willigen wolte, so schikten sie in gleicher Absicht Gesandte nach Sparta. Diese kamen auch mit der Spartanischen Regierung über gewisse Bedingungen überein: ehe aber der Traktat förmlich geschlossen ward, ließen die Archiver sich von dem Alcibiades umstimmen.

die Häupter der Athenischen Regierung zugegen, und unter ihnen Nicias und Alcibiades, die öffentlich mit den Abgesandten in Unterhandlung traten. Alcibiades stelte sich, als ob er den Traktat genau bestimmen und in gehörige Form bringen wolte, und fragte die Gesandten im Angesicht des Volks, ob sie genugsame und uneingeschränkte Macht hätten, Bedingungen einzugehen und den Traktat zu schließen. Sie antworteten nach der Abrede, daß sie zwar keine solche unbedingte Volmacht hätten, sondern nur in der Absicht gekommen wären, die Gesinnungen des Volks zu vernehmen, daß sie aber dieselbe sehr leicht bekommen könten. Alcibiades wendete sich hierauf zu dem Volke und sagte mit ganz veränderter Stimme: ich aber weis, daß sie wirklich eine solche Volmacht besizen. Sehet jezt, ihr Herren von Athen, sehet die Aufrichtigkeit und die redliche Gesinnung dieser Leute. Ihr seht nun, mit welchem Recht ihr euch auf ihre Versicherungen verlassen könnet. Die Spartanischen Gesandten wurden ganz bestürzt hierüber, noch mehr aber Nicias, der von ihrer Verabredung mit dem Alcibiades gar nicht unterrichtet war, und nicht wuste, was er sagen oder denken solte. Die Partei, welche den Argivern günstig war, drang nun nebst ihren Gesandten darauf, daß man die Lakedämoner gehen lassen und mit ihnen ein Bündnis schließen mögte. Zufälligerweise entstand eine Erderschütterung, welche die Beendigung der Sache hinderte: die Versamlung ging auseinander und Nicias gewann nun Zeit, die Gemüter nach und nach, zu günstigern Gesinnungen gegen die Lakedämoner zurük zu bringen, und die Aussezung des Allianztraktats mit den Archivern zu bewirken. Als am folgenden Tage das Volk sich von neuem versamlete, hatte zwar Nicias durch die Unbesonnenheit der lakedämonischen Gesandten, die durch einen anscheinenden Betrug das Volk gegen sich aufgebracht hatten,

einen

einen harten Stand: er drang aber doch durch und überredete das Volk, daß vor Eingehung des Bündnisses mit den Archivern noch einmal eine Gesandschaft nach Sparta geschikt werden solte, um zu untersuchen, ob die Spartanische Regierung noch zu Volstrekkung des neulichen Friedensschlusses geneigt und entschlossen wäre, die Zurükgabe von Panaktum und Amphipolis zu bewirken. Inzwischen solte man sogleich die Lakedämoner in allen Dingen, worüber sie Misvergnügen zeigten, zufrieden stellen. Zum Haupt dieser Gesandschaft ward Nicias selbst ernennet. Als er nach Sparta kam, gab er sich die äusserste Mühe, die Spartanische Republik zu dem Vergleiche, den die Athener wünschten, zu bewegen. Der kizlichste Punkt war, die Lakedämoner dahin zu bringen, daß sie ihr Bündnis mit den Böoziern aufhüben, wenn diese nicht ebenfals mit den Athenern ein Bündnis errichten wolten. Er verabsäumte nicht, den Mitgliedern der Regierung vorzustellen, daß die Athener leicht einen vorteilhaften Vergleich mit den Argivern hätten treffen können, wenn es nicht ihr ernstlicher Vorsaz gewesen wäre, treu und aufrichtig zu versaren und die ersten Bedingungen zu beobachten, die dahin lauteten, daß keine von beiden Republiken ohne Einwilligung der andern ein besonderes Bündnis eingehen solte. Die ernsten und strengen Spartaner wurden zwar für Menschen von einer ausserordentlichen Art gehalten: sie waren aber nicht minder Menschen wie andre, und aus eben dem Stoffe gebauet; und Eifersucht, Neid und besondere Neigungen hatten bei ihnen, wie in andern Ländern einen Einfluß in die Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten. Wenn die Regierungspersonen verändert wurden, wenn sie selbst ihre Neigungen änderten, so änderten sich auch ihre Absichten und Entschließungen: was der vorige Rathgeber und Regierer der Republik gethan und vorgeschlagen hatte,

schien seinem Nachfolger eben nicht so vortheilhaft zu seyn. In den seit dem Friedensschlus mit den Athenern verflossenen Monaten waren andre Ephoren erwälet worden, wie gewöhnlich jedes Jahr zu geschehen pflegte. Die beiden vornehmsten der damaligen Ephoren, Xenares und Kleobul waren keine Freunde ihrer Vorgänger und misbilligten, was diese angeordnet und beschlossen hatten. So sehr sich auch Nicias bemühete, sie von der Anständigkeit und Billigkeit seiner Forderungen zu überzeugen, so konte er doch nichts von dem, was er verlangte, erhalten: weit entfernt, den mit den Thebanern getroffenen Vergleich aufzuheben, waren die Ephoren vielmehr im Begrif, den Frieden mit den Athenern zu brechen. Kaum konten sie sich entschließen, den in dem vorigen Jahre eingegangenen Vergleich aufs neue zu beschwören, und auch dies thaten sie blos aus persönlicher Achtung für den Nicias, den sie durchgängig für einen redlichen Mann und einen guten Freund der Spartaner hielten, damit er nicht mit Beschämung und der traurigen Vorstellung, gar nichts ausgerichtet zu haben, nach Athen zurükkehren dürfte. Was aber Nicias befürchtet hatte, geschah dem ungeachtet. Ehe er nach Athen zurükkommen konte, war schon die Nachricht dahin gelangt, daß er keine von seinen Forderungen hätte erhalten können, und seine Feinde frohlokten darüber. Der lebhafte und thätige Alcibiades war vergnügter als alle andre; er fürte die Gesandten von Argos, welche noch auf Antwort warteten, aufs neue vor die Versamlung des Volks, und der Vertrag mit dieser Republik ward nun ohne Anstand geschlossen.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Verbannung des Hyperbolus und Ende des Ostrakismus *).

Diese heftige Uneinigkeit der beiden vornehmsten Einwoner in Athen des Nicias und des Alcibiades hielt jedoch die beiden Parteien nicht ab, sich mit einander zu vereinigen, wenn sie beide von einer gemeinschaftlichen Gefahr bedrohet wurden. Das gewöhnliche Mittel, sich in Athen von einem mächtigen Nebenbuler zu befreien, war der Ostrakismus, von welchen ich in den vorhergehenden Büchern geredet habe. Wäre es dem Nicias gelungen den Alcibiades vermittelst des Ostrakismus aus der Stadt zu entfernen, so hätte er vielleicht die Athener zu Aenderung ihres Entschlusses, Sicilien anzugreifen, bewegen können. Hätte dagegen Alcibiades die Verbannung des Nicias bewirken können, so wäre er der unumschränkte Beherrscher der Republik geworden, und vielleicht wäre dann den Unglüksfällen vorgebeuget worden, welche die Athener kurz darauf erlebten. Weil sie sich aber einander wegen ihres beiderseitigen großen Anhanges von Freunden gleich stark fürchteten, so suchten sie es einstimmig dahin zu bringen, daß bei der nächsten Versamlung, die das Volk des Ostrakismus wegen anstellen würde, die mehresten Stimmen auf einen dritten fallen mögten, der zwar wegen seines unruhigen Geistes und seiner boshaften

*) Plutarch in den Lebensbeschreibungen des Alcibiades und des Nicias, in d. 2. und 5 Th. seiner Biographien S. 256–258 und S. 31—34.

Zunge eine Demütigung verdiente, aber ganz unwerth war, einem Miltiades, Aristides, Themistokles und andern angesehenen Bürgern, die bis izt allein dieser anständigen Strafe unterworfen gewesen waren, an die Seite gesezt zu werden. Nach dem Muster jenes großen Schwäzers, des Kleon, der blos durch die Heftigkeit seiner Reden es dahin gebracht hatte, daß er das Ansehen der grösten Feldherren und Obrigkeiten in Athen aufwog, und der in dem zehnten Jahre des Krieges umgekommen war*), hatte sich ein gewisser Hyperbolus gebildet, ein Mann von sehr niedriger Herkunft und ein verwegener Redner, der sich durch nachteilige Reden von den Befehlshabern, und die Schmeicheleien die er dem geringen Manne machte, zu einer gewissen Stufe von Ansehen empor geschwungen hatte. Da er aber nur von wenigen geliebt, hingegen wegen seiner giftigen Reden von vielen gefürchtet ward, so ward es den Anhängern des Nicias und Alcibiades eben nicht schwer, eine große Menge von Stimmen gegen ihn zusammen zu bringen. Wie nun die Versamlung des Volks zum Behuf des Ostrakismus vor sich gieng, enthielt die gröste Anzal von Scherben den Namen des Hyperbolus, der also der Verfassung des Staats zufolge in zehn Tagen die Stadt räumen muste. Als aber das Volk Zeit gewan, über die Niedrigkeit und geringe Herkunft des Mannes, den es izt durch den Ostrakismus verbannet hatte, nachzudenken, so gereuete es ihm, daß es eine Strafe, die blos für berühmte Namen bestimt zu seyn schien, durch einen solchen Menschen herabgewürdiget hätte. Da Nicias und Alcibiades und die andern vornehmen Bürger durch die Verurteilung eines dritten der ihnen selbst drohenden Gefahr entgangen waren, unterließen sie nicht, um nicht noch einmal einem solchen Fal ausgesezt zu seyn, in dem Gemüte des Volks die Empfin-

*) J. v. Ch. 420.

Empfindung zu nähren, daß der Ostrakismus erniedriget und folglich eine unschikliche und ganz unangemessene Strafe für angesehene Personen geworden wäre. Die Folge davon war, daß von der Zeit an der Ostrakismus ganz ausser Gebrauch kam *). Ich weis iedoch nicht, ob er in Argos, wo er zu Erhaltung der Gleichheit unter den Bürgern ebenfals eingefüret worden, noch fortdauerte, als man schon in Athen aufgehört hatte, sich desselben zu bedienen. Hyperbolus ward viele Jahre hernach in seinem Exil von einigen Athenischen Bürgern wegen seiner gewöhnlichen Grospralereien umgebracht. Die Zeit da er mit dem Ostrakismus beleget wurde, läßt sich zwar nicht mit Genauigkeit bestimmen: es geschah aber ohne Zweifel damals, als die Streitigkeiten über die Unternehmung gegen Sicilien am heftigsten waren. Diesen Feldzug werde ich von Anfang an umständlich beschreiben, wenn ich zuvor die Begebenheiten zweier berühmter Redner oder Sophisten, von welchen einer an dieser Unterhandlung vielen Anteil hatte, erzält haben werde.

*) Aristot. Polit. L. 3. c. 8. L. 5. cap. 3.

Achtes

Achtes Kapitel.

Fortgang der Rhetorik. Schikſale des berühmten Sophiſten Gorgias Leontinus, des Prodikus und des Thucydides.

Athen, das in der Folge der Siz und die vornehmſte Schule aller Gattungen von Beredſamkeit ward, bedurfte izt noch auswärtiger Lehrer in dieſer Kunſt. Den erſten Lichtſtral der Philoſophie hatte dieſe Stadt aus Kleinaſien und Italien erhalten. Sicilien konte ſich dagegen rühmen, ihr den erſten Lehrer einer Kunſt überlaſſen und zugeſendet zu haben, worin das Athenifche Genie alle andere Griechen übertraf, nämlich die Redekunſt oder Rhetorik. Ich werde noch öfter Gelegenheit haben, zu unterſuchen, woher es rührte, daß blos in Athen ſich Redner fanden, in Korinth hingegen, in Sparta, Syrakus und andern Griechiſchen Städten, die doch übrigens vortrefliche Köpfe und berühmte Schriftſteller in jeder Gattung hervorbrachten, keine, die mit den Athenifchen verglichen zu werden verdienten. Hier muß ich indeſſen bemerken, daß in Sicilien ſowol die erſten Muſter als die erſten Schulen dieſer Kunſt blüheten *). Zu derſelben Zeit, da Korax und Tiſias ſie in Syrakus ausübten, befand ſich in Leontium einer von jenen Köpfen, die von der Natur zu neuen und auſſerordentlichen Dingen gebildet zu ſeyn ſcheinen. Er hies Gorgias, und erhielt in der Folge von ſeiner Vaterſtadt

*) S. oben 1 K. des 8 B. Hardion in der achten Unterſuchung über den Urſprung und den Fortgang der Redekunſt, in den mémoires de l'acad. des inſcr. Tom. 15.

stadt den Beinamen Leontinus. Er genos zu Hause oder doch nicht weit von demselben alle Vorteile zu Erlernung der Wissenschaften, die man sich an irgend einem Orte in Griechenland wünschen konte. Er war der Bruder eines Arztes mit Namen Herodikus und lernte mit oder von ihm die Arzeneikunst. Was für eine Beschäftigung sein Vater, der Karmantides hies, hatte, und wie seine Umstände beschaffen waren, ist uns nicht bekant. Seine jugendlichen Studien fallen aber gerade in die Zeit, da Empedokles aus Agrigent blühete, in Schriften und in mündlichem Unterricht die gründlichste Physik lehrte, die Sprache der Gelehrten und der Nazion bestimter machte und bereicherte, und durch die große Anzal und die Zierlichkeit seiner Gedichte und den großen Ruhm, den er erworben hatte, fähige Jünglinge anlokte, sich auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu legen. Nachdem Gorgias alles, was man damals in der Naturlehre wuste, gelernt, die Dichter fleisig studiret und seinen Verstand in den Spizfindigkeiten der Metaphysik geübt hatte, die durch den Zenon von Elea und den Protagoras in großen Ruf gebracht war, so bekam er Neigung, sich mit den Kunstgriffen der eigentlich so genanten Rhetorik genau bekant zu machen, auf welche man sich damals in Sicilien mit grösserm Fleis als an andern Orten legte *). Er ging in dieser Absicht nach Syrakus, und hörte daselbst jenen Tisias, der sich, wie wir oben gesehen haben, die Unterweisungen seines Lehrers Korax auf eine neue Art zu Nuzen machte. Die rhetorische Schule zu Syrakus schien blos auf die gerichtliche Beredsamkeit eingeschränkt zu seyn. Gorgias aber nahm sich, vermöge seines vielumfassenden und mächtigen Genies vor, den ganzen Inbegrif des wissenswürdigen dahin zu ziehen, und so erweiterte er das Studium der Beredsamkeit zu einer

*) Hardion a. d. a. O. S. 169.

einer wahren und eigentlichen Encyklopädie. Es war ihm zu geringe, seine Einsichten und Wohlredenheit vor einer Versamlung von Richtern in Verteidigung von Privatsachen an den Tag zu legen: er rühmte sich vielmeh. öffentlich, daß er über eine jede Materie, die man ihm vorlegen würde, reden könne *). Um ein so schweres Unternehmen erfüllen zu können, muste er stets vorbereitet seyn, über verschiedene Materien für und wider zu reden, und widersprechende Säze zu behaupten, je nachdem die Neigung seiner Zuhörer es erforderte. Gorgias legte sich daher auf den Teil der Disputirkunst, welcher der eristische oder streitende genennet wird, und bereits von dem Zenon aus Elea in der Philosophie und von dem Protagoras in den Schulen der Sophisten eingefürt worden war. Er that dies hauptsächlich in der Absicht, der Redekunst einen Vorteil dadurch zu verschaffen, und ward daher von den Rhetorikern für den Erfinder und ersten Lehrer der Disputirkunst angesehen. Nachdem er seinen fruchtbaren Kopf in vielen Städten Siciliens und wahrscheinlich auch an vielen Orten in Griechenland und Grosgriechenland geübet hatte, kehrte er wieder nach Leontium zurük, und ward von seinen Mitbürgern wegen der Mannigfaltigkeit seiner Ideen, der ausserordentlichen und nie gehörten Harmonie und Zierlichkeit seines Ausdrucks und der äussern Feierlichkeit und Majestät seines Anstandes und seiner Deklamazion ungemein bewundert und geliebkoset. Ein Glük, davon sich in der Gelehrten- und Staatsgeschichte eben nicht viele Beispiele finden. Gorgias hatte in seiner Vaterstadt auch in Staatssachen ein großes Gewicht: denn als die Leontiner auswärtiger Bundesgenossen und fremder Hilfe bedurften, um sich gegen die Anfechtungen der Syrakuser zu schüzen, so

*) Plato in Sophist. item in Memnone.

so ernannten sie ihn zum Haupt einer feierlichen Gesandschaft, die sie in dieser Absicht nach Athen schikten. Dieser große Redner kam gerade zu der Zeit dahin, als die Neigung zu der Beredsamkeit am stärksten herrschte: denn Kleon regierte blos dadurch, daß er zu reden wuste, den Staat mit einem Ansehen, das beinahe dem Ansehen des Perikles gleich kam, und dieser war ebenfals mehr durch seine Wohlredenheit als durch andre Mittel zu einer unumschränkten Gewalt gelanget. Als die lebhaften Athener den Gorgias die Angelegenheiten seiner Vaterstadt vortragen und hernach von vielen andern Dingen reden hörten, wurden sie von seiner Wohlredenheit so hingerissen und in Erstaunen gesezt, daß sie nicht nur alles bewilligten, warum er im Namen seiner Vaterstadt gebeten hatte, sondern auch aufs stärkste in ihn drangen, daß er sich bei ihnen niederlassen mögte. Der ehrgeizige Redner nahm den Vorschlag mit Vergnügen an; denn er sahe wohl ein, daß Athen ein weit glänzenders Theater für ihn seyn würde, als irgend eine andere Stadt in Sicilien oder in einer andern Provinz. Er ging daher erst wieder nach Hause zurük, um von seiner Gesandtschaft Bericht abzustatten, und kam bald darauf wieder nach Athen, wo er eine Schule eröfnete. Ob er nun gleich seine Wonung dort aufgeschlagen hatte, so that er doch bisweilen eben solche Reisen, als heutiges Tages die Tonkünstler thun, um zugleich Lob und Geld einzuerndten. Er stelte seine Beredsamkeit in vielen Ländern zur Schau, hauptsächlich aber in den Olympischen Festen, wo er mit unerhörter Dreistigkeit öffentlich erklärte, daß er bereit sei, aus dem Stegreif über jede Materie die ihm vorgelegt würde zu reden. Der große Ruf, den dieser Mann als Redner, Schriftsteller und Lehrer der Rhetorik und aller der Kentnisse und Fähigkeiten die zur Wohlredenheit erfordert wurden, erlangt hatte, und sein freilich

an

an das übertriebene gränzender feiner und studirter Geschmak in der figürlichen und prachtvollen Beredsamkeit würden ohne Zweifel seiner Kunst die Stelle zuwege gebracht haben, die eigentlich der nüzlichen und gründlichen Gelehrsamkeit gebürte, und zwar ehe noch diese die Volkommenheit, nach der sie strebte, erreicht hatte, wenn nicht zween andere geschikte Lehrer, nemlich Sokrates und Prodikus dem Ansehen dieses Sophisten ein mächtiges Hindernis entgegen gestelt hätten, Männer, die zwar einander sehr unähnlich waren, aber doch beide in ihren Meinungen und Grundsäzen von dem Gorgias weit abwichen *). Von dem Sokrates wil ich in der Folge reden, um seine Geschichte nicht zu trennen. Prodikus, der beinahe zu einer Zeit mit ihm lebte und in gewissem Sinne sein Lehrer war, war aus der Insel Keos gebürtig. Er hegte eine große Bewunderung für die Gaben des Protagoras, und wünschte einst einen eben so großen Ruhm zu erlangen; er hörte deshalb diesen Sophisten und folgte seinen Lehren. Aber die Verfolgung, die der Lehrer lit, lehrte den Schüler äusserlich eine andere Sprache zu füren. Prodikus hing im Herzen den Lehrsäzen des Protagoras an und hielt wie er die Meinungen, die das Volk von der Natur der Götter hegte, für unvernünftig und ungereimt. Ob er wie einige zu behaupten scheinen ein einziges höchstes Wesen, das den Weltkreis geschaffen habe und regiere, anerkant, oder wie Cicero zu verstehen giebt, das Dasein einer Gottheit geleugnet habe, wage ich nicht zu entscheiden. Wie dem auch sei, Prodikus verbarg seine Neigung zu der Philosophie unter dem Namen eines Rheto-

*) Fabricius Bibl. Gr. T. I. p. 838. Diese Stelle ist mir im Originale sehr dunkel vorgekommen; ich getraue mir auch nicht zu entscheiden, ob ich ihren Sinn richtig getroffen habe.

Rhetorikers, um nicht von den Eiferern für das Griechische Religionssistem verfolgt zu werden, lehrte aber dem ungeachtet was ihm gefiel. Da Gorgias sich anmassete, alles zu wissen und zu lehren, wolte Prodikus, der nicht geringer von sich dachte, eben dasselbe leisten, und legte sich gleich seinem Nebenbuler auf die Composizion und den Stil. Anstat Regeln und Vorschriften zu einer guten Zusammensetzung zu geben, verfertigte Gorgias selbst Reden über verschiedene Gegenstände, die er seinen Schülern vorlegte und von ihnen nachahmen lies. So scheint Prodikus es ebenfals gemacht zu haben. Darin aber wichen sie von einander ab, daß Gorgias aus einer zu weit getriebenen Sorgfalt für Harmonie und durch zu häufigen Gebrauch figürlicher Redensarten in einen gesuchten und schwülstigen, und bisweilen schweren und dunkeln Stil verfiel, Prodikus hingegen zwar ebenfals sorgfältig auf die Wohl der Wörter und den Bau der Redensarten sah, aber sich doch mehr eines eigentümlichen und verständlichen als figürlichen Ausdruks bediente. Die Epoche, da er blühete, und eine öffentliche Schule hielt, wird in die sieben und achtzigste Olympiade und die Zeiten des Nicias und Alcibiades gesetzt *). Die einfache Lebensart und die Bescheidenheit dieses Philosophen, die große Feinheit seines Geschmaks und die Richtigkeit und Zierlichkeit seines Attischen Ausdruks mässigten und besserten den Sicilischen Pomp des Sophischen Gorgias, und beide wurden dadurch ihren Schülern nützlich. Unter diesen trug Thucydides am mehresten und mehr als irgend ein andrer in diesem Zeitalter zu der Ausbreitung der Beredsamkeit und der gründlichen und nüzlichen Gelehrsamkeit

*) Plato in Protagora. Fabricius et Hardion ll. cc.

keit bei. Sein Stand, seine Schikſale und seine Beſchäftigungen waren von der Lebensart und den Glüksumſtänden der bisher genanten Männer und seines Zeitgenoſſen, des Sokrates, sehr verſchieden. Man ſagt, daß Thucydides aus der Familie des obgedachten Tirannen des Cherſones, Miltiades, und folglich auch aus der Familie des großen Miltiades, der ſich in dem erſten Kriege gegen die Meder hervorthat, entſproſſen geweſen ſei. Andre behaupteten aber, daß er, vermutlich von mütterlicher Seite, von dem Tirannen Piſiſtrat abſtammete. So viel ſcheint ausgemacht zu ſeyn, daß er von vornehmer Herkunft geweſen, und von ſeinen Eltern ein beträchtliches Vermögen geerbet habe, das aus Bergwerken in Thrazien beſtand. Er machte ſich aber mehr durch ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften und ſeine Ruhmbegierde, als durch den Adel ſeiner Geburt und ſeine väterlichen Reichtümer bekant. Es wird durchgängig von allen Schriftſtellern als eine zuverläſſige Begebenheit erzälet, daß Thucydides, als er ſich einſt in Olympia befand und den Herodot ſeine Geſchichtbücher vorleſen hörte, von der Harmonie ſeines Stils, noch mehr aber von dem Beifal, den der Verfaſſer erhielt, ſo hingeriſſen ward, daß ſeinen Augen Thränen einer lobenswürdigen Nacheiferung entquollen, und er ſich ſogleich vornahm, eben die Laufbahn zu betreten und ſich in eben dem Fache durch Studiren und Schreiben hervorzuthun *). Andre beſondre Umſtände von ſeinen frühern Studien ſind uns nicht bekant geworden, der ausgenommen, daß er, wie wir ſo eben bemerkten, den Gorgias entweder in Athen oder anderswo hörte. Auch findet man auf-

*) Photius biblioth. cod. 60. Fabric. Bibl. Gr. T. 1. pag. 867. Lucian. de ſcribend. hiſt. — Olym. 89. 1. J. v. Ch. 417.

aufgezeichnet, daß er einen Bürger, den Perikles angeklagt hatte, vertheidigte und den Prozes gewann. Ganz zuverlässig ist es aber, daß er in dem achten Jahre des Peloponnesischen Krieges die Oberaufsicht über die Thrazischen Bergwerke und ein militärisches Commando über die Untertanen der Republik in diesen Gegenden hatte. Er befand sich in Naxos, einer Kolonie von Paros, als Brasidas auf Einladung einiger Einwoner von Eion und Amphipolis, die sich gegen die Athener empöret und verschworen hatten, einen Angrif auf diese Plätze unternahm. Diejenigen Einwoner dieser Oerter, welche an der Verschwörung keinen Teil hatten, verfügten sich sogleich zu dem Thucydides und baten ihn, daß er ihnen zu Hilfe kommen mögte. Er begab sich so geschwind als möglich mit sechs Schiffen dahin und rettete Eion, kam aber zu spät zum Entsatz von Amphipolis, welches, wie ich oben erzält habe, von den Lakedämonern unter Anfürung des Brasidas erobert ward *). Sehr unglaublich und ungewöhnlich wäre es eben nicht, wenn Thucydides, vertieft in den Wissenschaften, bei dieser Gelegenheit etwas langsamer verfahren wäre, als ein mehr thätiger Befehlshaber gethan hätte. Wie dem auch sei, genug er ward wegen Langsamkeit und Nachlässigkeit angeklagt und dahin verurteilt, daß er das Athenische Gebiet räumen solte. Dieses Unglük entfernte ihn zwar gäntzlich von öffentlichen Geschäften und Bedienungen, setzte ihn aber dagegen in den Stand, seiner Neigung zu den Wissenschaften nachzuhängen. Er blieb in Thrazien, und genos dort eben so vieler Bequemlichkeit, als er in Athen gehabt haben würde, und hatte auch Gelegenheit genug von allem, was in ganz Griechenland unter den kriegführenden

*) Thucydid. B. 4. K. 103-107.

Mächten seit kurzem vorgegangen war und ferner vorging, Nachrichten zu erhalten. Da er fleissig war und Vermögen besas, denn seine liegenden Gründe waren ihm dem Ansehen nach nicht genommen worden, so konte er nicht nur das aufforschen und wissen, was zu seiner Zeit geschah, sondern auch viele ältere Begebenheiten, und zwar sowol von der einen als von der andern Partei erfaren *): er hatte auch in den zwanzig Jahren seines Exils Zeit und Musse genug, sich von allen Vorfällen zuverlässige Kentnis zu verschaffen. Es ist wahrscheinlich, daß er in dieser Zeit die Nachrichten zu seiner Geschichte sammelte: wir wissen aber nicht, ob er mit Abfassung derselben während seiner Verweisung, oder erst nach seiner Rükkunft nach Athen den Anfang machte. Von den Schiksalen dieses Atheners werde ich wenig mehr zu sagen, und ihn blos da, wo es erforderlich ist, anzuführen haben. Aber der besondre Charakter seines Stils, den er vielleicht nicht minder auf seinen Reisen und im Exil als in seiner Vaterstadt bildete, veranlasset mich, einige Bemerkungen über den Zustand der Gelehrsamkeit zu seinen Zeiten und die vollendete Ausbildung der Schreibart zu machen, welcher sich alle noch vorhandene spätern Schriftsteller bedienet haben.

*) Thucydid. B. 5. K. 26.

Neuntes Kapitel.

Von der Verschiedenheit der unter den Griechen üblichen Mundarten: wie sich die Sprache bildete, welche allen Griechischen Schriftstellern gemeinschaftlich geworden ist.

Jedermann weis, daß verschiedene Nazionen in Griechenland, z. E. die Einwohner von Attika, die Dorier und Joner überhaupt dieselbe Sprache redeten, aber mit eben solchen Verschiedenheiten in der Aussprache, als wir an den Italienern (und Deutschen) in verschiedenen Provinzen wahrnehmen. In einigen Städten und Flekken Griechenlands war die Verschiedenheit der Aussprache so gros, daß Leute aus andern Gegenden sie kaum ohne langen Umgang und ohne genaue Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Rede verstehen konnten *). Das Wort

*) Gerade so wie in Deutschland, wo der Baier und Oesterreicher dem Sachsen beinahe unverständlich ist. Diese Verschiedenheit der Aussprache wird aber fast in allen Ländern angetroffen, deren Umfang nur einigermaassen beträchtlich ist. Selbst in Dännemark, das im Verhältnis mti andern Reichen nur einen kleinen Umfang hat, findet sich diese Verschiedenheit. Der Einwoner von Jydland und den nördlichen Gegenden des Herzogtums Schleswig spricht ganz anders, als der Einwoner von Odense, und dieser anders als der Seeländische Landmann. Die Sprache der feinern Welt wird freilich so wie die Schriftsprache nach und nach in allen Provinzen eines Landes gleich.

z. E. welches in dem Munde eines Griechen aus Klein-Asien, eines Einwohners von Milet, Samos und Halikarnaß wie Theos lautete, klang in dem Munde eines Lakedämoners wie Sios *). Das Wort Gaia bisweilen Haia, womit die Joner Erde bezeichneten, ward in dem Munde der Athener zu Gê, und so in unzäligen andern Fällen. Wie konten sich nun bei einer so grossen Verschiedenheit der Sprache, die freilich einerlei Ursprung hatte, die Joner, Thrazier, Mazedoner und die Einwohner von Achajen, Attika, Peloponnes, Sicilien und Grosgriechenland in den Zusammenkünften, die doch sehr häufig waren, einander verständlich machen? Wie konte, um ein einzelnes Beispiel anzuführen, Gorgias aus Leontium in Sicilien durch die Anmut seiner Beredsamkeit in Athen, in Elis und an andern Orten, wo er um sich zu zeigen und Geld zu verdienen hinkam, so große Bewunderung erregen? Wie ging es zu, daß Aspasia aus Milet und Lais aus Sicilien in Athen und in Korinth auch als Meisterinnen in der Kunst des schönen Ausdruks so häufig besucht wurden? Wie konte in spätern Zeiten der Tirann von Syrakus, Dionys mit seinen Gedichten in Olympia um den Siegeskranz kämpfen? Welche Schreibart beobachtete man von einem Lande bis zum andern, welche Auswal traf man in den Wörtern und welche Rechtschreibung brauchte man, um ohne Zweideutigkeit und gar zu große Mühe von denjenigen verstanden zu werden, welche Briefe oder andere schriftliche Aufsätze aus einem Lande lesen solten, wo eine andere Mundart gebräuchlich war? Wörterbücher und Sprachlehren hatte man nicht, woraus man die Sprache der gelehrten und gesitteten Personen hätte lernen können, dergleichen alle heutige Nazionen, die

*) Meursius Miscellan. Lacon. Lib. 2. c. 7.

die etwas ausgebreitet sind und sich verschiedener Dialekte bedienen, wie die Italienische, Französische und Deutsche, besitzen. Akademien gab es noch weniger, die sich ein solches Recht angemasset hätten; man kan auch nicht einmal behaupten, daß zu den Zeiten des Protagoras, Gorgias, Herodot und Thucydides eine Hauptstadt vorhanden gewesen sei, nach deren Mundart die andern Städte in dem Gebrauch oder der Beugung der Wörter sich zu richten gesucht hätten. Dem allen ungeachtet sehen wir, daß gerade in dem Zeitraume, da sich die in den vorhergehenden Kapiteln erzälten Begebenheiten und diejenigen, welche ich nun bald vortragen werde, ereigneten, sich in Griechenland eine einzige Sprache bildete, welcher sich alle Schriftsteller, den Theokrit und einige andre Hirtendichter ausgenommen, wo nicht im Reden, doch wenigstens im Schreiben acht oder zehn Jahrhunderte lang beständig bedient haben.

Wir haben aus den Zeiten vor dem Thucydides keine in Prose abgefaßte Schriften, einige Bruchstüke ausgenommen, als von dem Hippokrates und Herodot. So wie es aber gewis ist, daß noch mehrere vorhanden geroesen sind, so kan man auch annehmen, daß sie grösstenteils ebenfals in dem Jonischen Dialekte geschrieben waren, und daß sie einige Uebereinstimmung mit dem Homer hatten, dessen Schriften durchgängig von allen gelesen wurden. Es gab indessen auch andre Dichter, die algemein beliebt waren und häufig gelesen wurden, wie z. E. Pindar. Gelehrte und gebildete Leute entlehnten und gebrauchten bald von dem einen, bald von dem andern dieser Schriftsteller einen Ausdruk, je nachdem er ihnen schöner, bestimter, eigentümlicher oder verständlicher zu seyn schien. Als aber die theatralischen Schau-

spiele in Athen häufig wurden, und diese Stadt der Mittelpunkt der politischen Unterhandlungen und des Handels ward, so gewöhnten sich nicht nur die Einwohner des Attischen Gebietes, sondern auch alle Griechen, die nach Athen kamen, an die Redensarten und die Aussprache der Athener. Ehe sie jedoch algemein gebräuchlich wurden, musten sie erst durch den Mund und die Feder der Personen gehen, welche sich bei den Olympischen Spielen oder bei einer von den andern ähnlichen Feierlichkeiten einfanden, die auch in ausserordentlichen Fällen und in Ländern gefeiert wurden, die fern von dem Mittelpunkte Griechenlands und so zu sagen, ausserhalb den Grenzen desselben lagen, wie z. E. in Korcyra *). In diesen Versamlungen, wo Dichter, Philosophen, Sophisten und Redner, und oft auch die geschiktesten Staatsmänner und Negociatoren erschienen, besserte ein jeder etwas in der Aussprache und den Idiotismen seines Vaterlandes, und suchte sich in einigen Stükken dem Sprachgebrauch andrer Länder zu nähern. Wir sehen, daß in allen großen Städten die angesehensten Personen und diejenigen, welche aus Neigung oder Amts halber mit Leuten von verschiedenem Stande und aus verschiedenen Ländern reden, in ihren Ausdrükken und ihrer Aussprache von dem geringen Manne und Kindern abweichen: denn diese reden blos mit ihres gleichen und behalten daher mehr von ihrem angebornen und eigentümlichen Idiom. Ungeachtet die Lakedämoner in einigen Epochen den Athenern gleich, und in andern ihnen sogar überlegen waren, so finden wir doch nicht, daß sie sich jemals in diesem Punkte eines Vorzugs angemaasset und behauptet hätten, daß andre sich vorzüglich nach ihrer und nicht nach der Aussprache andrer Völker

*) Plato in Ione, init.

Völker richten solten. Sie wolten in den Zusammenkünften und Versamlungen der ganzen Nazion andre verstehen und selbst verstanden werden: da nun die Wissenschaften und folglich auch die Beredsamkeit in andern Ländern mehr blüheten, so ist es wohl gewis, daß sie durch wechselseitigen Umgang vieles von den Redensarten der Athener, Thebaner, Argiver und Korinther, die nach Sparta kamen, lernten. Es ist aber auch eben so wahrscheinlich als gewis, daß viele von den Redensarten und Ausdrükken der Spartaner in ganz Griechenland gebräuchlich waren und Einflus auf die gemeinschaftliche Sprache hatten, weil sie nicht nur wegen ihrer Tapferkeit und Staatskunst, sondern auch wegen der Bestimtheit, Gedankenfülle und Kürze ihres Ausdruks in grosser Achtung und ungemeinem Ansehen standen. Gerade zu der Zeit, als die Politischen Unterhandlungen mit dem grösten Eifer betrieben, und alle Gattungen von Wissenschaften mit einem Enthusiasmus, der vielleicht in Griechenland nie so gros gewesen ist, bearbeitet wurden, fing Thucydides, ein verbanneter Athenischer Bürger, die Ausarbeitung seiner Geschichte an. In der Beugung der Wörter folgte er dem von den vorhergehenden Schriftstellern eingeführten Gebrauche, hielt sich aber demungeachtet zugleich an den Gebrauch seines Vaterlandes, die Wörter durch Zusammenziehung abzukürzen und zwei Vokalen gemeiniglich in einen zu vereinen und gleichsam zusammenzuschmelzen, welches dem Attischen Dialekte eigen war. Was aber die Wahl der Wörter und den Bau der Redensarten betrift, so gebrauchte er vorzüglich diejenigen, deren Homer und Pindar sich bedienet hatten. Hiedurch schuf er sich einen eigentümlichen Stil, welcher die Blumen der verschiedenen Dialekte, oder der verschiedenen Mundarten mancher Nazionen in sich vereinigte.

Ohne Zweifel machte er sich auch Herodots Arbeiten zu Nuzen, der weit sichtlicher als Thucydides seinen Stil nach dem Homer gebildet hatte. Da Pindar, ob er gleich nicht lange vor den Zeiten des Gorgias und Prodikus lebte, die Sprache in einigen Stükken mit neuen Wörtern und Namen, und mit starken und ausdrukvollen Redensarten bereichert hatte, so nüzte Thucydides auch diesen Dichter und wälte ihn wahrscheinlich zum Muster in der Kürze, der Bestimtheit und dem Nachdruk, die aus einer verständigen Zusammenstellung der Wörter entspringen. Er vernachlässigte auch, dem Marcellinus *) zu Folge, weder die Ründung, den Reichtum und die künstliche Zusammensezung der Redensarten, welche Gorgias Leontinus erfand, noch die Zierlichkeit und Eigentümlichkeit des Ausdruks, die hauptsächlich das Verdienst des Prodikus ausmachten. So trugen fünf oder sechs Schriftsteller aus verschiedenen Ländern, aus verschiedenen Zeitaltern, und von verschiedener Gattung gleich viel dazu bei, den Ausdruk des ältesten noch verhandenen Athenischen Prosaisten zu bilden, der auch beinahe für den ersten Schriftsteller seiner Nazionen gelten kan. An welchem Orte und zu welcher Zeit er auch seine Geschichte zu schreiben angefangen haben mag, es sei während seiner Verbannung oder nach seiner Rükkunft nach Athen geschehen, so fand er für gut, seine Schreibart und seine Rechtschreibung nach der geschwindern, kürzern und kräftigern Aussprache der Athener einzurichten. Ich sage absichtlich lieber Aussprache als Dialekt: denn in der That rührte die Verschiedenheit dieses Dialekts von den übrigen und insonderheit von dem Jonischen blos daher, daß die Athener die Wörter

*) Marcellin. Rhet. in vita Thucyd. p. 6. edit. Thucyd. Wetsten.

Wörter der ursprünglichen Sprache, nämlich der Jonischen in ihrer Aussprache mehr zusammenzogen. Mehr noch durch die Würde seines Stils als durch die Würde des Gegenstandes gefiel Thucydides so algemein, daß die nachherigen Schriftsteller grösstentheils in Prosa schrieben. Keiner bedachte sich über die Mundart, deren er sich bedienen solte; sie richteten sich in der Folge alle nach derjenigen, welcher Thucydides sich bedienet hatte, aus welchem Lande sie auch gebürtig seyn mogten, und brauchten alle, Aristoteles und Plato sowol als Philistus, Timäus und Xenophon dieselbe Auswal von Wörtern. Daher kam es, daß der Dialekt, der anfänglich nur den Einwonern des Attischen Gebietes eigen war, von der Zeit an wo nicht unter allen Griechen im Reden, doch wenigstens unter allen Schriftstellern im Schreiben algemein üblich ward. Dies geschahe aber erst einige Zeit nach der Epoche, von der ich jezt rede. Xenophon wird uns vielleicht Gelegenheit an die Hand geben, diesen Umstand in Gewisheit zu sezen: iezt ist es Zeit, daß ich kürzlich einen Krieg erzäle, zu welchem sehr grosse Zurüstungen gemacht wurden, dessen Ausgang aber ausserordentlich traurig war.

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Der Krieg gegen Sicilien wird beschlossen. Zufal mit den Hermen oder Bildsäulen des Merkur. Verschiedene Meinungen der Redner zu Syrakus. Ankunft der Athenischen Armee.

Die Einwohner von Egesta waren mit denen von Selinus in Krieg verwikkelt, und würden sie mit leichter Mühe besiegt und unterjocht haben, wenn nicht die Syrakuser, bei welchen die Selinunter um Hilfe anhielten, mit einer überlegenen Macht sich ihnen entgegen gestelt hätten. Die Egestaner wurden hierüber sehr aufgebracht. und fürchteten vielleicht auch, daß sie selbst von den Syrakusern bezwungen werden möchten: sie schikten daher Gesandte nach Athen, um bei dieser Republik um Hülfe anzuhalten und ein Bündnis mit ihr zu schliessen. Einesteils schilderten sie ihre eigenen Reichtümer sehr prächtig: andernteils aber übertrieben sie die Uebermacht der Syrakuser und zogen daraus den Schlus, daß die Athener, wenn sie sich mit ihnen verbänden, nicht nur Syrakus ohne Schwierigkeit bezwingen, sondern auch ganz Sicilien unter ihre Botmässigkeit bringen könten *). Des Alcibiades Ehrgeiz und vielumfassender Geist bedurfte keiner stärkern Reizung und keines scheinbarern Vorwandes.

*) Diodors Bibl. d. Gesch. B. 12 zu Ende und B. 13. im Anfang. Thucydid. B. 6. K. 6.

wandes. Schon gab er in seinen Gedanken Syrakus Gesetze und erweiterte der Athener und seine Herrschaft über alle andre Völkerschaften dieser Insel. Er betrachtete sogar die Eroberung von Sicilien nicht als Zwek, sondern als Mittel zu andern Eroberungen, und dachte schon darauf, den Schauplaz des Krieges noch Afrika zu versetzen, und sich der Stadt Karthago zu bemächtigen. Er gab daher dem Athenischen Volke den Rath, eine so günstige Gelegenheit zu Vergrösserung seiner Macht nicht ungenuzt zu lassen, und seinem Vorschlag zufolge lies man mit den Abgesandten von Egesta auch Athenische Gesandte nach Sicilien gehen, um sich nach dem Zustande dieser Provinz zu erkundigen. Aber die Egestaner hintergingen dieselben auf eine ungemein listige Art, und wusten sie von allem, was sie ihnen von ihren Reichtümern vorsagten, zu überzeugen. Sie entlehnten von den benachbarten Städten goldene und silberne Gefässe, um ihren Ueberflus und ihre Pracht an den Tag zu legen. Wie die Athenischen Gesandten dies sahen, machten sie bei ihrer Rükkunft dem Volke eine prächtige Beschreibung davon, und nun war keine Möglichkeit mehr, der Begeisterung, womit es diese Unternehmung betrieb, Grenzen zu sezen. Nicias war unter denjenigen, welche bei dem großen Haufen in einigem Ansehen standen, der einzige, der sich ihr aus allen Kräften widersezte, und dem Volke ohne Unterlas die augenscheinliche Gefahr vorstelte, welcher der Staat bei den gegenwärtigen Umständen dadurch ausgesezt würde. Des Nicias Rath war sonder Zweifel sowol weise als sicher. Man hatte keinen genugsamen Grund, zu glauben, daß die Stadt, die durch die Pest und einen zehnjährigen blutigen, obgleich in gewisser Hinsicht glüklichen Krieg erschöpft worden war, Mannschaft genug hätte, um noch einen Krieg auszuhalten, und es mit zwei

Repu=

Republiken aufzunehmen, von welchen die eine tapfer und kriegerisch und die andre reich und mächtig, auch die Waffen zu führen nicht unfähig war. Aber die Beredsamkeit und Lebhaftigkeit des Alcibiades, und die Menge seiner Anhänger brachten den Nicias und die kleine Zahl von Weisen, die, wie er dachten, zum Schweigen. Der Krieg ward nicht allein beschlossen, sondern Nicias ward sogar wider seinen Willen nebst dem Alcibiades und dem Lamachus zum Feldherrn ernant *). Nicias war mit diesem Auftrag sehr übel zufrieden, entweder weil er voraus sah, daß er von einem so kühnen und freiredenden Kollegen, als Alcibiades war, nicht blos würde verdunkelt, sondern auch übel behandelt werden, oder weil er sich von dem glüklichen Ausgange dieses Krieges keine sonderliche Hofnung machte. Er suchte daher mancherlei Vorwand zum Aufschub hervor, und brachte mächtige Zurüstungen in Vorschlag, wodurch er die Geduld des Volkes zu ermüden und es von seinem Entschlusse abzubringen hofte, und die auf alle Fälle wenigstens Zeit erforderten. Allein diese Kunstgriffe verfehlten ihres Entzweks gänzlich: anstatt die Begierde der Einwohner, die von den Hofnungen und Vorstellungen, welche Alcibiades in ihnen erregt hatte, voll waren, zu dämpfen, fachten sie dieselbe nur noch mehr an. Es ward eine ausserordentliche und in dieser Republik sehr seltene Verfügung erlassen, worin den drei Generalen erlaubt ward, zu diesem Kriegszuge soviel Geld, als sie für nötig erachteten, zu nehmen, und die ganze Macht des Staats zu dieser Unternehmung zu gebrauchen. Die Flotte, welche man ausrüstete, war die zahlreichste und am besten versehene unter allen, die man bis dahin in einem Griechischen Staate gesehen hatte:

*) Olymp. 81, J. v. Ch. 416.

hatte: sie bestand aus hundert und vier und dreissig Galeren, die teils zum Gefecht bestimt und eingerichtet, teils blos zu Ueberführung der Truppen, die zu lande fechten solten, bestimt waren. Eben so gros oder noch größer war die Anzahl von Schiffen, welche mit Lebensmitteln und Vorrat von allerlei Art, mit Kriegswerkzeugen und den Materialien, woraus sie verfertiget wurden, und mit einer Menge von Arbeitern befrachtet waren, welche teils auf der Flotte Dienste lasten, teils bei der Belagerung gebraucht werden und wo es erforderlich war, Verschanzungen, Graben unt Brustwehren aufwerfen solten *).

Alcibiades stand in dem Augenblik seiner Abreise in Gefahr, wegen einer Begebenheit, die entweder von ihm veranlasset worden oder auch ein blosser Zufal war, mit einer viel größern Strafe beleget zu werden, als der Ostrakismus, welchem er entgangen war **). In den Tagen, da die Misterien der Ceres gefeiert werden, begab es sich in einer gewissen Nacht, daß alle Bild-

säulen

*) Die Beschreibung, welche Thucydides von der Kostbarkeit dieser Flotte macht, klingt ungemein prächtig. Die Bootsknechte und andere Schifbedienten erhielten ausser ihrem ordentlichen Solde, der täglich eine Drachme (etwa 3 gl.) betrug, noch eine Zulage. Die Schiffe waren mit den prächtigsten Gemälden und dem kostbarsten Geräte geschmükt. Die Landvölker bestanden aus lauter auserlesenen Leuten, die es einander in ihren Waffen und Rüstungen zuvorzuthun suchten und große Summen Geldes mit sich führten. Kurz, das Ganze hatte mehr das Ansehen eines Gepränges, wodurch die Athener den übrigen Griechen ihre Macht und ihren Reichtum zeigen wolten, als einer Rüstung gegen Feinde. Thucyd. B. 6. K. 31.

**) Thucydid. B. 6. K. 27-29. Diodor B. 12. Plutarch im Leben des Alcibiades, in d. 2. Th. seiner Biograph. S. 270.-273.

säulen des Merkur, von den Griechen Hermen genant, deren es neben den Thüren der Tempel eine große Menge gab, zur Erde geworfen und verstümmelt wurden. Alsbald verbreitete sich ein Gerücht, daß dis einer von den gewöhnlichen Streichen des Alcibiades wäre, der mit einer zügellosen Dreistigkeit sich über Götter und Menschen lustig machte *). Es lies sich leicht voraussehen, daß unter so vielen, die über seine Größe neidisch, oder bei verschiedenen Gelegenheiten von ihm beleidigt worden waren, wohl einer öffentlich auftreten und ihn wegen Gotteslästerung und Verlezung der göttlichen Majestät förmlich anklagen würde. Alcibiades kante das Volk, mit welchem er zu thun hatte, und wuste, daß die Gefahr für ihn größer seyn würde, wenn die Anklage während seiner Abwesenheit geschähe; er bestieg daher die Bühne, und bat das Volk, daß, wenn man ihm ein Vergehen beimessen zu können glaubte, die Sache sogleich in seiner Gegenwart untersucht werden mögte, damit er sich vertheidigen könte. Allein seine Neider wolten ihn mit Sicherheit angreifen, und verheelten iezt, was sie im Schilde führten, damit er nur abreisen mögte; und das Volk, dem mit Ungeduld nach Ausführung der Unternehmung gegen Sicilien verlangte, versicherte seinen geliebten Feldherrn, daß er ohne Besorgnis abseegeln könte. Es ist wahrscheinlich, daß Nicias bei dem Volke noch eine Aenderung seines Entschlusses hätte bewirken können, fals Alcibiades von den Richtern wäre schuldig erkant worden. Es ereigneten sich noch verschiedene andere Zufälle, aus welchen die Furchtsamern und Vorsichtigern keinen guten Ausgang der Unternehmung ahnde-

*) Man hatte ihn wegen dieser Handlung vorzüglich darum in Verdacht, weil er einmal in Gesellschaft einiger jungen Leute gewissen Bildsäulen die Köpfe abgeschlagen hatte.

ahndeten: man achtete aber nicht darauf, und so groß sonst der Aberglaube der Athener war, so oft er sie zu schlechten Entschliessungen verleitet hatte, so war er doch izt nicht vermögend, sie von Ausführung des allerschlechtesten Entschlusses abzulenken. Die Schiffe der Athener wurden zu Athen und die Schiffe ihrer Bundesgenossen oder Vasallen zu Aegina ausgerüstet: an dem leztern Orte war auch der Sammelplaz der ganzen Flotte, welche aus nicht weniger denn dreihundert Fahrzeugen von verschiedener Art bestand. Sie segelten in drei Geschwadern erstlich nach Korcyra, von da nach Tarent und von da nach Rhegium. Bei der Landung an diesen Küsten erfuhr man in der That, daß das Volk und diejenigen, welche es zu dieser Unternehmung ermunterten, ihre Hofnungen zu leichtsinnig auf die Hilfe andrer Städte gegründet hatten. Denn die Einwoner von Tarent und Lokri wolten sich kaum entschliessen, den Athenischen Geschwadern den Zugang in ihren Häfen zu verstatten, und die von Rhegium, welche den Leontinern gegen die Syrakuser beizustehen versprochen hatten, erklärten sich iezt, daß sie neutral bleiben wolten. Dies verursachte einige Uneinigkeiten unter den Athenischen Generalen. Nicias suchte wieder, aber zu einer sehr unschicklichen Zeit die Abmahnungsgründe hervor, deren er sich vor der Abreise bedient hatte, und anstatt einen Vorschlag zu thun, der den damaligen Umständen angemessen gewesen wäre, drang er vielmehr darauf, daß man sogleich umkehren und ohne etwas weiter vorzunehmen, nach Athen zurükfsegeln solte. Alcibiades beharrte standhaft dabei, daß man die angefangene Unternehmung fortführen müsse: aber gleich geneigt zu politischen Unterhandlungen als zu kriegerischen Unternehmungen schlug er vor, daß man Gesandten an verschiedene Städte von Sicilien schikken und sie einladen mögte, die Waffen zu ergreifen und das Joch

der Syrakuser abzuwerfen, da ein so mächtiges Griechisches Heer zu ihrem Schuz und Beistand in der Nähe wäre. **Lamachus** war hingegen der Meinung, daß man ohne Zeitverlust nach Syrakus segeln müste, damit diese Stadt nicht Zeit gewönne, sich von ihrer plözlichen Bestürzung zu erholen. Dieser Rath würde vielleicht der beste gewesen seyn, wenigstens soweit sich aus dem Erfolg davon urteilen läßt; er enthielt auch grossenteils das nüzliche von des Alcibiades Vorschlag; denn wenn Syrakus enge belagert war, konte man um so leichter andre Städte abhalten, sich zum Besten dieser Stadt zu regen.

In Syrakus entstanden bei der ersten Nachricht von den Kriegsrüstungen der Athener nicht geringere Streitigkeiten wegen der Anstalten zur Verteidigung, als in Athen über die Frage, ob man sich zu dem Kriege entschliessen solte.*) Kaum wollte man glauben, daß die Athener gesonnen wären, einen Versuch gegen Sicilien zu machen. Einer der vornehmsten Einwoner, **Hermokrates**, des Hermon Sohn, der einen starken auswärtigen Briefwechsel unterhielt, benachrichtigte das Volk zuerst von der ihm drohenden Gefahr, und suchte es in einer langen Rede zu Ergreifung der Waffen zu bewegen. Athenagoras hingegen, ein Mann, der sehr beredt und bei dem gemeinen Manne sehr beliebt war, weil er die Volksregierung begünstigte, ihn von ungemein angenehmen und schmeichelhaften Dingen unterhielt, redete gegen den Hermokrates und suchte die Syrakuser zu überreden, die Athener könten unmöglich so ohne alle Besinnung handeln, daß sie Sicilien angreifen und es mit Syrakus aufnehmen wolten, da diese Stadt allein die Macht von Athen aufwiegen könte, wenn es auch nicht in dem Peloponnesischen Krie-

*) Thucydid. B. 6, K. 33—41.

Kriege verwikkelt wäre. Aber einer von den Vornehmsten, dessen Namen Thucydides verschweigt, machte mit wenigen aber vernünftigen Worten dem Streit ein Ende. Er stelte den Syrakusern vor, daß die Stadt auf alle mögliche Fälle gut versehen wäre, daß sie geübte Truppen und hinlänglichen Kriegsvorrat hätte, um den ersten Angrif abzuwehren, und daß es in der Folge ebenfals nicht an Mitteln felen würde, sich besser zu versorgen und gehörig zu verteidigen. In dieser ersten Versamlung der Syrakuser ward also noch kein Entschlys gefaßt.

Inzwischen war die Athenische Flotte an den Küsten von Italien heruntergesegelt, und hatte sich vergebens bemüht, die Einwoner von Tarent, Lokri und Rhegium auf ihre Seite zu ziehen; und itzt stelten die drei Feldherren Nicias, Alcibiades und Lamachus nochmalige und öftere Berathschlagungen über die Art an, wie sie den Krieg zu füren hätten.*) Nicias blieb noch immer bei seiner ersten Meinung, daß es zu Athens Verderben gereichen würde, in Sicilien Krieg zu füren, und glaubte daher, es sei hinreichend, daß man gezeigt habe, was Athen zu thun vermöge. Da die Egestaner so grosse Versprechungen gethan, und ihre Reichtümer so sehr herausgestrichen hätten, und dem ungeachtet nichts zu Unterhaltung einer so grossen Anzal von Schiffen und Truppen, die blos um ihrentwillen zusammengebracht worden, beitrügen, so müsse man sie, sagte er, zur Strafe für ihren Betrug ihrem Schicksale überlassen und sich mit ihren Angelegenheiten nicht befassen. Aber Alcibiades, der zu dem Kriege

*) In dem Thucydides finde ich nichts von dieser abermaligen Berathschlagung der drei Feldherren. Die vorhin von dem Verf. angefürte scheint mir um so eher mit dieser zwoten einerlei zu seyn und eigentlich hieher zu gehören, da sie fast mit denselben Worten ausgedrukt ist.

gerathen hatte, stelte dagegen die grosse Schande vor, welche sie auf sich laden würden, wenn sie itzt, nachdem der Krieg mit so grossen Zurüstungen angefangen worden, ohne etwas zu thun umkehrten und zurücksegelten. Von diesen beiden Meinungen war vermutlich die erste die gerechteste und sicherste und die zweite die anständigste: die dritte Meinung, die Lamachus hegte, wäre vielleicht die nüzlichste gewesen. Er hielt dafür, daß man weder die Unternehmung aufgeben, noch Kräfte und Zeit mit Eroberung oder Gewinnung anderer Städte in Sicilien verschwenden, sondern ungesäumt auf Syrakus losgehen, die Bestürzung, worin die Einwoner dieser Stadt bei Annäherung der Athenischen Flotte gerathen waren, nüzen und ihnen keine Zeit lassen müste, sich zu besinnen. Da aber ein so entscheidender Vorschlag weder dem gar zu vorsichtigen Nicias noch dem feurigen Alcibiades gefiel, so trat Lamachus der Meinung des Alcibiades bei, daß man nämlich festen Fus zu gewinnen und in Sicilien Bundesgenossen zu bekommen suchen solte, um Syrakus desto nachdrüklicher angreifen zu können. Die Athenische Flotte verlies also die Küsten von Italien oder Grosgriechenland und landete an den Küsten von Sicilien nahe bei der Stadt Katana, die von dem Alcibiades sogleich erobert ward.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Prozes und Flucht des Alcibiades. Langsamkeit und Kriegslist des Nicias bei Belagerung von Syrakus. Vergebene Entwürfe zu einem Vergleich. Unterhandlungen wegen Erlangung eines Entsazes.

Dieser Mann war unstreitig fähiger als seine beiden Amtsgehilfen, die Einwoner von Sicilien entweder durch Traktaten oder durch Ueberraschung ihrer Städte dahin zu bringen, daß sie sich mit den Athenern verbänden und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten, um die Macht der Syrakuser zu schwächen. Kaum aber war er in Sicilien angelangt, als er Befehl erhielt, nach Athen zurük zu kehren. Seine Feinde hatten, nachdem er abgesegelt war, ihre Anklagen oder vielmehr ihre Verläumdungen wieder vorgebracht und ein Dekret ausgewirkt, daß er um sich zu rechtfertigen zurük gerufen werden solte.*) Die vornehmsten Beschul-

*) Es waren verschiedene angesehene Männer, die man wegen der Verstümmelung der Merkursäulen in Verdacht hatte, ins Gefängnis gesezt worden. Die Untersuchung hatte schon eine beträchtliche Zeit gedauert, und noch war nichts ausfindig gemacht worden. Endlich lies sich einer der Gefangenen von einem Mitgefangenen bereden, gegen das Versprechen der Freiheit, die ganze Sache, er mögte nun wirklich schuldig seyn oder nicht, auf sich zu nehmen. Das Volk lies darauf diejenigen, auf welche dieser Angeber als auf seine Mitschuldigen bekante, nach vorgängigem Prozes hinrichten, und diejenigen unter ihnen, welche ausgetreten waren, zum Tode verurteilen, und auf ihren Kopf einen Preis sezen. Man sieht hieraus, daß Alcibiades gegrün-

Beschuldigungen gegen ihn waren eben die, von welchen er sich vor seiner Abreise reinigen wolte. Ich wage es nicht mit Gewisheit zu versichern, daß Nicias unter der Hand bei dieser Verfolgung seines Collegen mit wirkte; so viel aber ist gewis, daß die Ankläger des Alcibiades und diejenigen, welche sie dazu antrieben, insgesamt von des Nicias Partei waren. Das Athenische Volk verfügte nicht nur, daß Alcibiades sich ungesäumt vor Gericht stellen solte, sondern schikte ihm auch, wie bei dergleichen Gelegenheiten gebräuchlich war, ein Schif, das Salaminische genant, dessen man sich gewöhnlich in solchen Verrichtungen bediente. Der Beamte, welchem dies Geschäft aufgetragen ward, erhielt gemessenen Befehl, keine Gewalt zu gebrauchen und ihn nicht einmal durch drohende Worte zu erschrekken, sondern ihn durch glimpfliche Vorstellungen zu überreden, daß er nach Athen zurük kommen und durch seine Gegenwart und Unterwürfigkeit das Volk besänftigen mögte, das wegen Verstümmelung der Bildsäulen aufs neue gegen ihn aufgebracht und erbittert worden wäre. Alcibiades besas aber zu viel Verschlagenheit, um nicht das zu merken, was man ihm verschwieg. Er hielt es indessen nicht für dienlich, unter den Soldaten, die ihn sehr liebten, einen Aufstand zu seinem Besten anzustiften, vielleicht weil er sich nicht getrauete, unter den Augen seiner beiden Amtsgehilfen einen Anhang zusammen zu bringen, der ihn gegen die Entschliessungen des Volks zu schüzen vermögte. Er stelte sich daher, als ob er geneigt wäre, vor dem Gericht, das in Athen über ihn gehalten werden solte, zu erscheinen, und stieg geschwind in das Schif, das man ihm geschikt hatte. Als aber dasselbe

gründete Ursachen hatte, sich dem Athenischen Volke nicht in die Hände zu liefern, sondern bei dessen Feinden Sicherheit zu suchen. Thucyd. B. 6. K. 60.

selbe unterweges bei Thuria in Italien anlegte, hinterging oder bestach er diejenigen, welche ihn begleiten und bewachen solten, und entfloh. Das Athenische Volk gerieth bei der Nachricht von seiner Flucht in noch grössere Wut als zuvor, und erlies in der ersten Hize ein Dekret, worin er zum Tode verurteilt ward: nicht zufrieden mit den bürgerlichen Strafen lies es sogar von den Priestern und allen Klassen von gottesdienstlichen Personen eine feierliche Verwünschung über ihn aussprechen. Man erzält, daß nur eine einzige von den Priesterinnen Namens Theane sich geweigert habe, die Verwünschungen nach der vorgeschriebenen Form auszusprechen, weil sie, wie sie sagte, Priesterin wäre um zu segnen, nicht um zu fluchen. Als Alcibiades von diesen Vorfällen Nachricht bekam, sagte er mit der Lebhaftigkeit, welche ihn das Bewustsein seiner Talente und die Kentnis von seiner Lage und der Verfassung seines Vaterlandes einflösten; „Die Athener mögten mich gerne todt sehen, aber ich werde sie es fülen lassen, daß ich lebe.“ Von Thuria ging er wieder nach Griechenland und begab sich nach Sparta, wo er wegen des noch fortwährenden Krieges zwischen dieser Stadt und Athen*) sicher leben und auf Mittel sinnen konte, sich auf eine in die Augen fallende Art zu rächen.

Es hatte jezt nicht das Ansehen, daß Nicias sobald mit dem Lager aufbrechen und die Belagerung der Stadt Syrakus beschleunigen würde, da er durch die Entfernung des Alcibiades eines Spornes entlediget worden war, und des Lamachus Sanftmut kennen ge-

*) Eigentlich war damals kein Krieg zwischen beiden Republiken: aber das fortwährende Mistrauen unter ihnen konte dem Alcibiades dafür bürgen, daß er in Sparta nicht befürchten dürfte, an die Athener ausgeliefert zu werden.

lernet hatte.*) Aber die Syrakuser reizten ihn selbst durch beissende Reden dazu, übermüthig geworden durch sein Zaudern, wie dem großen Haufen gewöhnlich ist, fragten sie laut und öffentlich, ob er seinen Wohnsiz in Katana aufzuschlagen dächte.**) Diese Vorwürfe machten ihn etwas thätiger: um sich aber Syrakus mit minderer Gefahr zu nähern, lies er den Einwonern unter der Hand sagen, daß sie das Athenische Heer an einem gewissen Tage bei Katana überfallen mögten, wenn sie dasselbe ohne Schwerdstreich gefangen zu nehmen wünschten. Der verstelte Ueberläufer sagte ihnen, daß die Athener in die Stadt zu gehen und sich daselbst zu erlustigen pflegten, und in ihrem Lager alles ohne Aufsicht liessen: daß selbst die Einwoner von Katana diese Gäste los zu werden und wieder Freunde der Syrakuser zu seyn wünschten, und daher zu ihrer Besiegung und Gefangennehmung die Hand bieten und die Stadtthore schliessen würden, sobald die Syrakuser sich dem Athenischen Lager näherten. Dem Nicias gelang der Anschlag, und dies war, wie Plutarch sagt, das Beste, das er in dem ganzen Kriege that. Die Syrakusischen Truppen gingen eiligst auf Katana zu, und argwohnten nicht im mindesten, daß die Feinde sich inzwischen gegen Syrakus

*) Nicht sowol des Lamachus Sanftmut, denn er wird von den Geschichtschreibern durchgehends als ein hiziger und unternehmender Mann geschildert, und so zeigt er sich auch in seinen Rathschlägen wegen der Kriegsoperationen, sondern vielmehr seine Dürftigkeit war die Ursache, daß er sich nicht getrauete, sich den Meinungen seiner Collegen ernstlich zu wiedersezen. Nicias brachte übrigens den Rest des Sommers nach des Alcibiades Abreise blos mit hin und her kreuzen zu, und zog sich sowol dadurch, als durch seinen fruchtlosen Versuch auf die kleine Stadt Hybla, eine nicht geringe Verachtung zu.

**) Thucyd. B. 6. K. 63. 65. Plutarch im Leben des Nicias in dem 5. Th. der Biograph. S. 44—46.

kus wenden würden: aber Nicias schifte geschwind seine Truppen ein, segelte von Katana nach Syrakus und besezte beide dortige Hafen, nämlich den von seiner Geräumigkeit sogenannten grossen und den kleinen Hafen. Hierauf ging er ans Land und postirte sich an einem Orte, wo er selbst vor jedem Angrif sicher war, und von welchem er sich ohne Schwierigkeit der Stadt nähern, sie einschliessen und angreifen konte. Die übergrosse Vorsicht, die Nicias beobachtete, war die Ursache, daß er viele Zeit verschwendete, ohne eben weiter vorwerts zu kommen.*)

Zu Ende des ersten Feldzuges ging er nach Naxos zurük, und brachte daselbst den Winter mit Unterhandlungen zu, schloß auch wirklich ein Bündnis unter einigen Völkerschaften in Sicilien und den Athenern.**) In dem folgenden Frühjahre entschlos er sich,

*) Thucydid. B. 6. K. 66 — 71. Plutarch in dem Leben des Nicias im 5. Th. der Biogr. S. 47 — 49. Als die Syrakuser von Katana zurük kamen, fiel zwischen ihnen und den Atheuern eine Schlacht vor, in welcher die Leztern den Sieg erhielten. Die Syrakuser büsseten zwar nur wenige Mannschaft ein, gerieten aber in eine solche Bestürzung, daß sie schon die Stadt für verloren ansahen. Nach der Schlacht drungen die Athenischen Truppen mit Ungestüm darauf, daß der unweit der Stadt belegene Tempel des Olympischen Jupiter, der mit vielen kostbaren Sachen angefült war, unverzüglich angegriffen würde. Nicias schob aber die Sache mit Fleis so lange auf, bis die Syrakuser eine Besazung in den Tempel gelegt hatten, weil zwar seine Soldaten sich durch die Plünderung desselben bereichert hätten, die Republik aber nichts dabei gewonnen und die Armee sich den Ruf einer Versündigung an gottesdienstlichen Oertern zugezogen haben würde. Ein merkwürdiger Zug in dem Charakter dieses Mannes. Er unternahm auch nach der Schlacht sonst nichts, sondern segelte nach Naxos, weil es, wie Thucydides sagt, schon Winter war, und es ihm an Reiterei fehlte. Nach seinem Abzuge zerstörten die Syrakuser das Athenische Lager bei Katana.

**) Thucyd. B. 6. K. 38.

die Belagerung wieder vorzunehmen, segelte nach Syrakus zu, und landete zu Thapsus mit einer Geschwindigkeit, die man bei seinem langsamen Charakter von ihm nicht erwartet hätte. Die Belagerung dieser Stadt konte von mehreren Seiten unternommen werden, ein Athenischer General konte auch ihre Stärke und Schwäche in jeder Hinsicht leichter als ein anderer kennen. Denn gleich wie diese Republik der Athenischen in der Regierungsverfassung und dem Charakter des Volks sehr ähnlich war, so hatte auch die Lage beider Städte viele Aehnlichkeit. Der Ort, von welchem man die Stadt mit dem mehresten Vorteil angreifen konte, war unstreitig ein gewisser Hügel, der sie bestrich, und aus dem Grunde Epipolis, d. h. über der Stadt genennet ward. Nachdem die Athenischen Generale ihre Truppen zu Thapsus ausgeschift hatten, suchten sie mit großer Vorsicht und Geschwindigkeit diesen Ort zu besezen, ehe die Syrakuser selbst sich desselben bemächtigten und ihn verschanzten. Dies gab Anlas zu verschiedenen Gefechten, worinn die Athener grösstentheils die Oberhand behielten: jedoch büsseten sie in einem derselben den Lamachus, des Nicias Collegen ein. Durch seinen Tod gelangte Nicias zu dem unumschränkten Commando. Die Syrakuser wurden endlich durch die Langwierigkeit der Belagerung ermüdet und fürchteten nicht ohne Grund, daß die Stadt entweder mit Gewalt erobert oder durch Hunger und Elend geschwächt und aufgerieben werden mögte; sie suchten daher das große Unglük, das ihnen drohete, abzuwenden. Nicias, der von Natur furchtsam und vorsichtig war, und das veränderliche Glük des Krieges aus Erfahrung kante, hätte gerne unter einem anständigen Vorwande sich und sein Vaterland aus dem Kriege, den es auf sich geladen hatte, herausgewikkelt, und seine noch blühende Armee nach Hause zurük geführt. Es wurden deshalb verschiedene Botschaften von dem La-

ger

ger in die Stadt, und von der Stadt wieder in das Lager geschikt. Von beiden Seiten wurden Vorschläge zu einem Vergleiche gethan und Entwürfe dazu gemacht. Die Unterhandlung ward aber nie zum Schlus gebracht, es sei nun, daß die Syrakuser von dem verschiedenen Interesse derjenigen, von welchen sie sich leiten liessen, bald hie bald dahin gezogen wurden und sich nicht entschliessen konten, jemanden hinlängliche Vollmacht zu geben, um mit den Feinden in Unterhandlung zu treten, oder daß die Besorgnis, hintergangen zu werden, beide Teile abhielt, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Die Syrakuser sowol als Nicias harrten mit einem ängstlichen Verlangen auf die Hilfstruppen, um welche jene in Korinth und Sparta und dieser in Athen angesucht hatten. Die Syrakusischen Abgesandten wendeten sich zuerst an die Seestädte in Italien; um ihnen Argwohn und Furcht vor der übermäßigen Macht und dem Ehrgeiz der Athener einzuflössen und sie zu bewegen, daß sie Syrakus Hilfe leisteten. Hierauf gingen sie nach Korinth, wo sie weniger verdekt und mit mehrerem Zutrauen darauf antrugen, daß man ihnen mit Truppen und Schiffen gegen die Athener beistehen mögte. Die Korinther, Athens erklärte Feinde, waren gar nicht unschlüssig, welche Partei sie in dieser Angelegenheit zu ergreiffen hätten. Um aber mit gutem Erfolge handeln zu können, hielten sie für nötig, daß die Lakedämoner den Krieg gegen die Athener, der izt ziemlich schläfrig und bedächtlich geführet ward,*) mit mehrerer Lebhaftigkeit fortsezten. Sie schikten daher selbst Gesandte nach Sparta, um

daselbst

*) Vielleicht meinte der Verf. hiebei die kleinen Mishelligkeiten, die wegen Nichterfüllung des Friedenstraktats unter diesen Staaten obwalteten. Ein Krieg im eigentlichen Verstande war damals nicht unter ihnen.

daselbst die Unterhandlungen in Gemeinschaft und einstimmig mit den Syrakusischen Gesandten zu betreiben. Als die Abgeordneten der beiden Republiken Syrakus und Korinth zu Sparta anlangten, fanden sie die Ephoren und die übrigen Mitglieder der Regierung sehr geneigt, es zu verhindern, daß die Syrakuser mit den Athenern solche Friedensbedingungen eingingen, wodurch sie Vasallen oder Bundesgenossen von Athen würden. Sie wolten sich aber demungeachtet nicht entschliessen, ihnen wirkliche Hilfe zu leisten, sondern wolten blos eine Gesandschaft an sie absenden, und sie ermahnen lassen, daß sie standhaft bleiben, und sich ernstlich verteidigen mögten, und ihnen nur in der Ferne die Hofnung zeigen, daß die Athenische Armee früh oder spät genötigt seyn würde, zurück zu kehren und ihr eigen Gebiet zu verteidigen. Dieser Rathsversammlung wohnte auch Alcibiades bei, der von Thuria nach Cyllene in Elis gesegelt und von da nach dem Lakedämonischen Gebiete gegangen war, nachdem er sich bei der Spartanischen Regierung ein sicheres Geleit ausgewirket hatte, dessen er nicht blos als ein Fremder und als Bürger eines feindlichen Landes, sondern auch wegen des grossen Schadens bedurfte, welchen er vorhin den Spartanern zugefügt hatte. Nach seiner Ankunft zu Sparta ward er bald durch die Geschmeidigkeit seines Geistes und die Leichtigkeit, womit er sich in jede Art des häuslichen Lebens und der Geschäfte zu finden wuste, ihr Freund und Mitbürger des Lakedämonischen Staats, und erhielt Anteil an den wichtigsten Staatsgeschäften. Er bat und drang auf eben das, was die Korinthischen und Syrakusischen Abgeordneten verlangten, und hiezu bewog ihn insonderheit der lebhafte Wunsch, seine Athener fülen zu lassen, daß er noch lebte. Da er nun bemerkte, daß man in den Angelegenheiten Siciliens zu schläfrig verfüre, so bat er

um

um Erlaubnis zu reden. Zuerst berührte er mit vieler Klugheit und Geschiklichkeit die Umstände, die seine Zuhörer geneigt machen konten, seinen Rath gut aufzunehmen und zu befolgen; hierauf unterstüzte er die Bitten der obgedachten Abgesandten mit solchem Nachdruk, daß sogleich beschlossen ward, den Gylippus, einen der geschiktesten Spartanischen Feldherrn nach Syrakus zu schikken, und überdies den Athenern in ihrem eigenen Gebiete schärfer zuzusezen, und zu dem Ende eine grössere Anzal von Truppen nach Attika zu senden, und einen nahe bei Athen belegenen Ort, Namens Decelia, von welchem man das Athenische Gebiet leicht durchstreifen, plündern und verwüsten konte, einzunehmen und zu befestigen.*)

Zwölftes Kapitel.

Ankunft des Spartanischen Generals Gylippus in Sicilien. Zustand der Athener in dieser Insel und an andern Orten.

Gylippus begab sich ungesäumt nach Korinth, um mit den Häuptern dieser Republik die künftigen Kriegesunternehmungen zu verabreden, und die Hilfstruppen, welche die Korinther nach Sicilien schikken solten, mit seinen Truppen zu vereinigen.**) Man gab ihm zwei gut ausgerüstete Schiffe und den Python aus Ko-

*) Dies war die erste offenbare Feindseligkeit, welche die Lakedämoner, nach dem Friedensschlus gegen die Athener ausübten. Und hiemit fing denn der Peloponnesische Krieg im 18. Jahre nach seiner ersten Entstehung von neuem an.

**) Thucyd. B. 6. K. 93.

Korinth zum Collegen. Mit diesen beiden Schiffen und den beiden Lakedämonischen, die Gylippus anfürte, begaben die beiden Feldherren sich nach Sicilien; sie hatten aber nur schwache Hofnung, Syrakus zu entsezen, weil ein Gerücht ging, daß die Stadt rings umher eingeschlossen wäre und bald genötiget seyn würde, sich zu ergeben.*) Sie wolten indessen gerne verhindern, daß die Städte in Italien oder Gros-Griechenland unter die Herrschaft der Athener gerieten; sie segelten daher nach Tarent, und warteten daselbst auf die Ankunft zehn anderer Korinthischen Schiffe, dreier Schiffe von Ambracia und zweier von Leukas, die noch zu ihnen stossen solten. Von Tarent schiften sie nach Thuria, in der Absicht, diese Stadt in das Bündnis der Städte Sparta, Syrakus und Korinth zu ziehen. Aber die Einwohner von Thuria spotteten seiner; denn er sah in ihren Augen mehr einem Seeräuber als dem Anfürer einer mächtigen Flotte ähnlich, teils wegen der geringen Anzal seiner Schiffe, teils weil er von einer Küste zur andern kreuzte und um Hilfe bat. Noch mehr lachte Nicias über ihn, denn er konte sich nicht überreden, daß ein so kleines Geschwader seine Unternehmung rükgängig machen könnte. Er war mit der Belagerung der Stadt schon ziemlich weit vorgerükt, und hatte einen großen Teil von den umliegenden Gegenden, und namentlich Epipolis besezt: auch hatte er eine Ringmauer zwischen diesem Hügel und einem dritten Hafen, Namens Trogilus aufgefüret, der von den beiden vorhin erwähnten verschieden war und der Stadt gegen Mitternacht lag. Eine andere Ringmauer war von Epipolis bis zu dem großen Hafen gezogen worden.**) Auf diese

*) Thucydid. B. 6. K. 104.

**) Diese Mauer ist nach dem Thucydides mit der andern einerlei. Zu beiden Seiten der Stadt gingen zwo Buchten von der See in das Land hinein. Die eine derselben, welche unter-

diese Weise ward die Stadt, die ein Dreieck bildete, dessen Grundlinie das Meer war, von diesen beiden grossen Mauren fast gänzlich eingeschlossen, und von fern ward sie von dem obgedachten Hügel Epipolis bestrichen. Von diesen beiden Mauern war nur noch eine sehr kleine Strekke unvollendet, und wenn diese fertig war, blieb der belagerten Stadt keine Hofnung zur Rettung. Sie war also in der That beinahe genötigt, sich zu ergeben, als zu gutem Glük ein Offizier von der vereinigten Flotte, Namens Gongylus, auf einer Korinthischen Galere anlangte, und die Nachricht brachte, daß ein Feldherr aus Sparta zum Entsaz herbei eile. Kurz darauf kam ein Bote von dem Gylippus selbst, der die Bestätigung dieser Nachricht überbrachte und unter den Belagerten ein unglaubliches Erstaunen und Frohlokken veranlasete. Die beiden Feldherrn Gylippus und Python segelten von Tarent nach Lokri und von da nach Sicilien, wichen den Schiffen aus, welche Nicias, um ihre Ueberfahrt zu hindern, ihnen entgegen gesendet hatte, und landeten zu Messana.*) Gylippus verfügte sich darauf nach Himera, überredete die Einwoner dieser Stadt, sich mit ihm zu vereinigen, und erhielt von ihnen tausend teils schwer teils leicht bewafnete Soldaten und hundert Reiter. Von Gela und den übrigen Städten in Sicilien bekam er eine beinah eben so grosse Anzal, und mit diesen Truppen und dem kleinen Heere, das er von Spar-

unterhalb der Stadt und gegen Mittag lag, ward der grosse Hafen, und die andere oberhalb der Stadt gegen Norden der Trogilische Hafen genannt. Sie schlossen einen Teil der Stadt als eine Halbinsel ein. Die Spizen dieser beiden Buchten waren also die kürzeste Linie, wenn man die Stadt von der Landseite rings herum einschliessen wolte. S. Heilmanns Note zu des Thucydid. B. 6. K. 99.

*) Im dritten Jahre der 91 Olymp. S. Thucydid. B. 7. K. 1. 2.

Sparta mitgebracht hatte, rükte er zu Lande gegen Syrakus an: die Korinther näherten sich zu gleicher Zeit mit ihren Schiffen zu Wasser. Er langte bei Epipolis gerade zu der Zeit an, als die Athener, wie ich so eben erwähnte, den grösten Teil der doppelten Mauer, die von jenem Hügel bis zu dem Hafen Trogilus sich erstreckte, vollendet und Steine und andere Materialien angefahren hatten, um die kleine Strekke, die noch unvollendet war, fertig zu machen. Er ging auf Epipolis von eben der Seite zu, von welcher die Athener diesen Hügel besezet hatten: sie ward in der Folge nur von einer geringen Anzal Soldaten bewachet, weil das Heer sich in der Fläche gegen Mitternacht gelagert hatte. Ehe aber Gylippus eine Schlacht wagte, lies er dem Nicias durch einen Herold sagen, er wolle die Athener ohne ihnen Leid zuzufügen abziehen lassen, wenn sie innerhalb fünf Tagen die Belagerung aufheben und sich aus Sicilien entfernen wollten, wo nicht, so sei er genötigt, sie mit Gewalt zu vertreiben. Nicias spottete über diese Botschaft und schikte den Herold ohne Antwort zurük, fragte auch die umstehenden, ob ein schlechter Spartanischer Mantel, (womit er auf die einfache Kleidung des Gylippus zielte) eine so große Veränderung in der Lage der Sachen hervorbringen könte. Man grif hierauf zu den Waffen und in zwei Tagen erfolgten zwei Gefechte: an dem ersten Tage siegten die Athener; aber in der zweiten Schlacht erklärte sich der Sieg für die Syrakuser und den Gylippus. Schon waren wegen des Ausgangs dieses zweiten Gefechts die Hofnungen beider Teile gleich gros. Das Gerücht von der Ankunft des Entsazes, und dieser erste glükliche Vorfal verursachten indessen eine Aenderung in den Gesinnungen der Völkerschaften der Insel: einige von ihnen hielten die Subsidien an Truppen, Lebensmitteln und Geldern zurük, womit sie vorhin den Athenern beigestanden

standen hatten, und andere erklärten sich offenbar zum Vorteil der Lakedämoner und Syrakuser. Hiedurch ward das Athenische Heer genötigt, die Lebensmittel und Verstärkungen, deren es bedurfte, unmittelbar von Athen kommen zu lassen.

Noch nie hatten die Athener sich seit dem Medischen Kriege, da sie die Stadt zu verlassen genötigt wurden, in einem solchen Gedränge befunden. Die Lakedämoner hatten ihren König Agis, des Archidamus Sohn, mit einem furchtbaren Heere abgesendet, um das Athenische Gebiet zu verheeren. Er verwüstete das ganze Land um die Stadt herum, und übte weit größere Feindseligkeiten aus, als sein Vorgänger: überdies benahm die Festung Decelia, die auf Anraten des Alcibiades erbauet und verschanzet worden war, den Athenern die Hofnung, daß die Spartanische Armee, wenigstens einen Teil des Jahres über, ihre Feindseligkeiten und Streifereien einstellen und sie die Früchte ihrer Aekker in Ruhe genießen lassen würde. Das Volk konte folglich nicht wie vorhin in einer weitläuftigen und bequemen Stadt frei und uneingeschränkt leben, sondern sah sich gleichsam in einer Festung eingeschlossen. Alle zum Lebensunterhalt unentbehrliche Bedürfnisse musten mit großer Beschwerlichkeit von Euböa und von andern Orten, teils zu Wasser, und teils zu Lande herbeigeschaft werden. Da die gewöhnlichen Tribute (der Bundesgenossen und Vasallen) großenteils aufhörten, und die ordentlichen Einkünfte des Staats durch den Einfal der Feinde sehr vermindert wurden, die Ausgaben aber zunahmen, so muste man zu neuen Arten von Auflagen schreiten: man forderte nämlich anstat der bisherigen Schazungen den zwanzigsten Teil von dem Ertrag der Grundstükke. Den Athenern fehlte es überdies an Holz, zu Erbauung

und Ausrüstung von Schiffen, und Soldaten musten sie in fernen Ländern und insonderheit in Thrazien aufsuchen und ihnen einen übermässig großen Sold geben. Ganz Griechenland wunderte sich daher, daß diese Stadt, die durch die vorigen Unglüksfälle so sehr gelitten und so viel verloren hatte, und jezt von einem mächtigen Feinde eingeschlossen und sogar unter ihren Mauren beunruhiget ward, hartnäkkig dabei beharrte, einen entfernten Krieg gegen eine Stadt zu füren, die eben so gros und mächtig war als sie. Da dieser Krieg auf Anraten des Alcibiades unternommen worden, und er gegenwärtig bei dem Volk in Ungnade gefallen war, so war der Schlus sehr natürlich, daß man iezt die Idee von dieser Eroberung fahren lassen würde. Kaum wird der Leser begreifen können, wie es möglich gewesen sei, daß man nicht allein dem Nicias keinen Befehl gab, sein Heer zu Verteidigung des Attischen Gebiets zurük zu bringen, und die Unternehmung gegen Sicilien aufzugeben, sondern ihm sogar mitten unter so manchen Drangsalen eine neue Flotte, größer als die erste zu Hilfe schikken konte. Ein an der See gelegener, Handel treibender und kriegerischer Staat kan indessen immer zur Zeit der Not viele und mannigfaltige Mittel zu seiner Rettung finden. Ueberdies pflegt ein thätiges Volk, das zugleich von der Begierde, den Handel der mit ihm wetteifernden Staaten an sich zu ziehen, und von der Begierde, sie zu unterjochen belebet wird, zwar leicht verblendet zu werden, aber auch demungeachtet hartnäkkig auf seinen Entschliessungen zu beharren. In dem gegenwärtigen Falle vermehrte selbst der Has, den die ganze Stadt und jeder Privatmann gegen den Alcibiades hegte, die Hartnäkkigkeit der Einwoner. Sie wolten ihm vielleicht zeigen, daß sie ohne ihn wichtige Thaten verrichten könten: da er sich auch in feindlichen und neutralen Ländern öffentlich rühmte,

daß

daß er die Athener zur Reue über seine Verbannung bringen wolle, so schmeichelte sich dagegen das Volk mit der Hofnung, es dahin zu bringen, daß die Spartaner und Korinther es bereuen würden, ihn aufgenommen und seinen Rath befolget zu haben.

Dreizehntes Kapitel.

Demosthenes fürt dem Nicias eine Verstärkung zu, aber zu spät. Glükliche Verrichtungen des Gylippus.

Als die Briefe des Nicias von dem Stadtschreiber öffentlich waren verlesen worden, faßte das Volk folgende Beschlüsse: daß der Krieg gegen Sicilien fortgesezt werden, dem Nicias das Commando verbleiben, und ihm in dem nächsten Frühjahre eine ansehnliche Verstärkung von Schiffen und Truppen zu Hilfe gesendet, und zwei neue Collegen nämlich Demosthenes, des Alcisthenes Sohn, und Eurymedon, ein Sohn des Thukles, zugeordnet werden solten. Damit aber Nicias, der sich unpas befand, und iezt der einzige Oberbefehlshaber war, nicht niedergeschlagen darüber würde, daß alles auf ihm allein läge, so ward ihm ein Dekret zugeschikt, wodurch zweien Offizieren, die sich bereits bei der Armee befanden, nämlich dem Menander, und dem Euthidem eine gleiche Gewalt in dem Commando beigelegt ward: sie wurden also aus untergeordneten Befehlshabern Collegen des Nicias. Ein gewisses übles Verhängnis fügte

es so, daß alle diejenigen, welche an der Ausführung dieser Unternehmung Teil hatten, auf eine oder andere Weise zu dem übeln Ausgange derselben beitrugen, ungeachtet sie sich alle zu gewissen Zeitpunkten in den Umständen befanden, sie glüklich vollenden zu können. Demosthenes lies es nicht an Sorgfalt ermangeln, um Truppen und Schiffe zusammen zu bringen, damit die Hilfsarmee, die er dem Nicias zuführen solte, im Stande wäre, der Wagschaale, die zwischen den beiden Kriegfürenden Mächten im Gleichgewicht zu stehen schien, zum Vorteil der Athener den Ausschlag zu geben. Aber der Wunsch, alle Truppen und Schiffe, die nach Sicilien geführet werden solten, beisammen zu haben, hatte die unvermeidliche Folge, daß sein Aufbruch von Aegina, wo diese neue Flotte sich versammelte, dadurch aufgehalten ward. Gylippus durchstreifete inzwischen einen grossen Teil der Insel, um neue Hilfstruppen für die Syrakuser anzuwerben. Er war auch in diesem Vorhaben nicht unglüklich, und suchte nach seiner Rükkunft zu Syrakus die Einwoner dieser Stadt zu überreden, daß sie mit ihren Belagerern nicht blos zu Lande kämpfen, sondern auch ihre Seemacht gegen sie gebrauchen mögten. Er stelte ihnen vor, die Athener wären nicht durch ein besonderes Vorrecht der Natur zur See mächtiger und furchtbarer geworden als andre, sondern dadurch, daß sie sich mehr als andere auf das Seewesen geleget hätten; der Medische Krieg hätte sie in die Notwendigkeit gesezt, den Kriegsdienst zur See zu erlernen, und die Syrakuser könten, wenn sie sich im Ernst darauflegen wolten, eben soviel und noch mehr als die Athener darin ausrichten. Die Vorstellung des Spartanischen Generals machte einen starken Eindruk auf die Syrakuser, die mit gutem Grunde eine große Hochachtung für ihn hegten, und es ward zugleich Befehl

zu

zu Ausrüstung einer weit größern Flotte gegeben, als man je vorhin in dieser Stadt gesehen hatte. Als nun dieselbe völlig ausgerüstet und mit Seeleuten und Soldaten bemannet worden war, zeigte sie sich im Angesicht der Athenischen Schiffe, die in dem vorhin gedachten großen Hafen, an der westlichen Seite desselben den Arsenalen von Syrakus gegen über und dicht an einem vorteilhaften Orte, Namens Plemmyrion lagen, den Nicias besezt und durch die vier Thürme und große Mauern, die er ringsherum auffüren lies, zu einem festen Plaze gemacht hatte. Nicias hätte gern eine Schlacht vermieden, weil er es für eine große Thorheit hielt, sie mit einer der feindlichen kaum gleichen Macht zu wagen, und sich der Gefahr, geschlagen zu werden, auszusezen, da er dem Feinde unstreitig an Macht weit überlegen und des Sieges beinahe gewis seyn konte, wenn er die Verstärkung, welche Demosthenes ihm zufüren solte, abwartete. Aber Euthydem und Menander drangen darauf, daß man ein Treffen liefern solte: sie waren eben erst zu der Befehlshaberstelle gelanget, und wünschten zu Befriedigung ihres Ehrgeizes nicht nur eine wichtige That zu verrichten, ehe Demosthenes käme und einen Teil des Ruhms, den sie einzuerndten hoften, sich zueignete, sondern auch die Meinung von sich zu erwekken, daß sie selbst den Nicias an Einsicht und Tapferkeit überträfen. Sie sagten, es würde den Athenischen Namen, der bis zu dieser Stunde in Seeunternehmungen so berühmt gewesen und durch welchen die Nazion zu einer so großen Macht in allen Meeren Griechenlands gelanget wäre, zu sehr entehren, wenn sie einem Treffen auszuweichen suchten, das ihnen von einem Volke angeboten würde, welches iezt die ersten Versuche in Seekriegen wagte. Sie redeten und widersprachen so lange, bis Nicias genötiget ward nachzugeben, da er allein

und ohne einigen Beistand seine Meinung gegen seine beiden Collegen nicht durchsezen konte: es ward also beschlossen, das Treffen zu liefern. Thucydides liefert zwar eine Erzälung von der Seeschlacht, erwähnet aber kein Wort von dieser Zwistigkeit unter den Befehlshabern, vielleicht um den Menander und den Euthydem zu schonen *). Plutarch, von dem wir diese Nachricht haben **), entlehnte sie entweder von dem Timäus oder von dem Philistus, die zwar beide von den Vorfällen dieses Krieges sehr gut unterrichtet waren, aber auch beide die Wahrheit zu sagen, einer boshaften Parteilichkeit nicht wenig verdächtig sind. Von beiden Seiten ward mit großer Herzhaftigkeit gefochten, und lange schien der Ausgang zweifelhaft zu seyn, da bald die Athener, bald die Syrakuser die Oberhand hatten ***). Da aber die leztern den Athenern die Festung

*) Thucydid. B. 7. K. 22-24.

**) Plutarch im Leben des Nicias im 5 Th. der Biograph. S. 58. 59.

***) Der Verf. zieht hier zwo Seeschlachten in eine zusammen, die nach seiner Vorstellung verschiedene Tage gedauert haben sol; und daher rührt die Dunkelheit, die in seiner Beschreibung von diesem Treffen herrscht. In der ersteren Schlacht suchten die Syrakuser und Lakedämoner einen doppelten Anschlag auszufüren: Gylippus solte nämlich die Festung Plemmyrion zu Lande, und die Syrakusische Flotte die Athenische in dem großen Hafen angreifen. Der Spartanische General fürte sein Vorhaben glüklich aus und erstieg die obgedachte Festung, deren Besazung grösstenteils an das Ufer gegangen war, um dem Seetreffen zuzusehen. Die Syrakuser waren aber nicht so glüklich. Ihre Flotte war in zwei Geschwader geteilet. Das eine derselben lag in dem großen Hafen, und solte den Teil der Athenischen Flotte, der eben daselbst lag, angreifen. Das zweite, das sein Schiflager in dem sogenanten kleinen Hafen hatte, war dagegen beordert, durch die andere vor der Mündung

des

stung Plemmyrion weggenommen hatten, welche ihren Rükken dekte, ihnen zum Arsenal diente, und den westlichen Teil des Hafens beschüzte, so ward der Zustand der Athener, deren Flotte in diesem Hafen lag, sehr verschlimmert, weil es ihnen sehr schwer ward, ihre Schiffe auszubessern, und sich mit Lebensmitteln und andern notwendigen Bedürfnissen für die Truppen und die Schiffe zu versorgen. Die Enge des Raumes,

des Hafens postirte Athenische Flotte durchzubrechen, und sich mit jenem Geschwader zu vereinigen. Es schlug sich auch wirklich durch, geriet aber beim Einlaufen in den Hafen in eine solche Unordnung, daß die Athener wieder Mut faßten, und nicht nur dieses Geschwader, sondern auch das in dem großen Hafen befindliche, welches schon große Vorteile über sie erhalten hatte, in die Flucht schlugen, elf Schiffe mit ihrer Mannschaft zu Grunde richteten, und drei eroberten. Thucyd. a. d. a. O. — Die Syrakuser nüzten die Erfarungen, die sie in diesem Treffen erlangt hatten: sie veränderten die Bauart ihrer Schiffe, machten die Vorderteile derselben kürzer und flächer, und versahen sie mit Dikken Sturmbalken, die an den Seitenwänden der Schiffe befestiget wurden. Hiedurch erlangten sie den Vorteil, daß sie die Athenischen Schiffe, die ein hohes und leicht gebauetes Vorderteil hatten, in geradem Anlauf zersplittern konten. Die Enge des Raumes verstattete den Athenern nicht, ihre gewöhnlichen Kreiswendungen zu machen und um die Syrakuser herum zu segeln; und die hohe See konten sie aus dem Grunde nicht suchen, weil die Mündung des Hafens eng war und von der Festung Plemmyrion, die sich iezt in den Händen der Syrakuser befand, bestrichen ward. Im Vertrauen auf diese Vorteile nötigten die Syrakuser die Athener zu der zwoten Schlacht, die von dem Verf. umständlicher beschrieben wird, und drei Tage dauerte. Der erste ward mit unentscheidenden Schärmüzeln zugebracht; am zweiten ruheten beide Teile, und der dritte endigte sich mit der durch Aristons Kriegeslist veranlasseten gänzlichen Niederlage der Athener. S. Thucydid. B. 7. K. 36-41.

worin sie fechten musten, war ihnen ebenfals sehr nachteilig, da sie hingegen in einem größeren Raume mit mehrerem Vorteil gekämpfet hätten. Sie war ihnen insonderheit wegen der verschiedenen Bauart der beiderseitigen Schiffe schädlich: denn die Syrakusischen Schiffe hatten große Schnäbel, womit sie in dem engen Raume die Athenischen Schiffe sehr beschädigten, welche aus andern Gründen es nicht rathsam fanden, den Hafen zu verlassen und die hohe See zu suchen. Vorzüglich wird aber der Sieg, den die Syrakuser davon trugen, dem klugen Rath des Ariston aus Korinth zugeschrieben. Dieser Mann, der in der That einer der besten Offiziere des Syrakusischen Heeres war, bemerkte, daß seit verschiedenen Tagen mehrere Gefechte vorgefallen waren, die nichts entschieden hatten, und daß es daher unstreitig sehr nüzlich für die seinigen seyn würde, vor der Ankunft des Demosthenes und des Eurymedon einen entscheidenden Schlag zu thun. In dieser Absicht schlug er den Befehlshabern vor und beredete sie, öffentlich bekant machen zu lassen, daß diejenigen, welche Lebensmittel feil hätten, sie nach dem Ufer des Hafens bringen solten, damit die Seeleute und Soldaten sich zur Stelle damit versehen könten, und nicht in die Stadt zu gehen brauchten. Als nun die Victualienhändler gekommen waren, lies man den Matrosen und Soldaten anzeigen, daß sie sich mit dem, was sie bedürften, versehen mögten, und sie gingen auch wirklich alle aus Land. Die Athener glaubten, daß die Feinde wegen des Windes und aus Müdigkeit sich aus der Schlacht zurük gezogen hätten und an dem Tage nicht mehr fechten würden: sie beschlossen also auch ihrerseits auszuruhen, gingen ans Land und fingen an zu essen und sich zu vergnügen. Als aber die Syrakuser bemerkten, daß die Athener sich an das Land begeben hätten, so gingen sie wieder zu Schiffe,

und

und griffen die Feinde mit solcher Geschwindigkeit an, daß sie kaum Zeit gewinnen konten, sich auf ihren Schiffen in Ordnung zu stellen. Gezwungen, in dieser Unordnung zu fechten, wurden sie bald in Verwirrung gebracht und geschlagen. Die Syrakuser verloren nur zwei von ihren Fahrzeugen, die sich bei dem ersten Anschein des Sieges von den erhaltenen Vorteilen blenden ließen und den Feinden gar zu unvorsichtig näherten. Die Athener büsseten dagegen viele von ihren Schiffen ein, die zum Teil in den Grund gebohret und zum Teil erobert wurden, und von ihren Soldaten wurden ebenfals sehr viele teils gefangen und teils getödtet und verwundet. Diese schwere Niederlage vergrößerte noch den Schmerz, den Nicias darüber empfand, daß er wider seinen Willen hatte fechten müssen, und bei seinen Collegen erwekte sie eine bittere Reue über die Hartnäkkigkeit, womit sie ihn zu Lieferung des Treffens genötiget hatten.

An dem Tage, der auf diese Schlacht folgte, sah man die Flotte des Demosthenes, die siebzig Fahrzeuge stark und wohl ausgerüstet war, und in der Hofnung, den Sieg davon zu tragen, ein triumphirendes Ansehen angenommen hatte, in dem Hafen zu Syrakus anlegen. Die Ankunft einer so großen Anzal von Schiffen, die mit mehr als fünftausend, teils leicht, teils schwer bewafneten Soldaten, Schleuderern und Bogenschüzen bemannet waren, hätte dem Ansehen nach den Angelegenheiten Siciliens eine ganz andre Gestalt geben, und das Ansehen und die Macht der Athener wieder herstellen müssen. Die Syrakuser wurden auch ganz erstaunt und bestürzt, als sie die neue Flotte in dem Hafen einlaufen sahen und gewahr wurden, daß die Athener ihnen sogleich mit frischen Kräften zusezten. Sie freueten sich nun zwar um so mehr, daß sie zu so gelegener Zeit die vorige Macht der Athe-

ner durch den neulich erhaltenen Sieg geschwächt hätten: aber sie gaben doch nunmehro beinahe alle Hofnung auf, einem so hartnäkkigen Feinde, der seinen Verlust so schnel zu ersezen wüste, Widerstand zu leisten. Allein die Eitelkeit, Ungeduld und schlechte Einsicht des neuen Feldherrn flößeten den Syrakusern sehr bald neues Zutrauen ein. Das Gegenteil von dem zu thun, was diejenigen thaten, welche unrichtige Maasregeln befolgten, ist eben so wenig sicher, als ohne weitere Rükksicht blos dem Beispiele derer folgen, die sich wohl verhielten. Weil Nicias dem Ansehen nach durch sein Zaudern einen Fehler begangen hatte, so hielt Demosthenes es für nüzlich, mit der grösten Geschwindigkeit zu verfaren, und die Syrakuser unverzüglich anzugreifen, um ihnen, wie er sagte, keine Zeit zu lassen, sich von der Bestürzung, worein sie durch seine Ankunft geraten wären, zu erholen, und wieder Herz zu fassen. Nicias beschwor ihn dagegen, nicht mit so grosser Eilfertigkeit zu Werk zu gehen. Es lies sich in der That eine Veränderung in der Syrakusischen Regierungsform hoffen, die den Athenern sehr vorteilhaft gewesen seyn würde: auch würden viele Städte in Sicilien, die blos aus Furcht sich stelten, als ob sie den Syrakusern beistehen wolten, bei dem Anblik einer so grosen Verstärkung des Athenischen Heeres auf ihre Seite getreten seyn. Nicias stand überdies mit einigen von den angesehensten Einwonern in Syrakus in Briefwechsel und Unterhandlung, und diese ermunterten ihn, standhaft zu bleiben, sich in Lieferung eines Treffens nicht zu übereilen, und nicht von dort aufzubrechen, weil es in Syrakus an Geld und Lebensmitteln fele, viele Personen auch mit den niedrigen Sitten und der Strenge des Spartanischen Generals unzufrieden wären, und um ihn los zu werden, einen Vergleich mit den Athenern zu treffen wünschten. Er konte aber diese Umstände nicht wohl

deut-

deutlich entdekken, um seine Correspondenten in Syrakus nicht zu verraten, und ihre Bekantschaften und die daher fließenden Vorteile einzubüßen: denn er muste besorgen, daß sie leicht ruchtbar werden könten, wenn sie einer Versamlung von mehrern Personen anvertrauet würden. Aus diesem Grunde machten seine Vorstellungen wenigen Eindruk: man schrieb sie seinem furchtsamen und gar zu vorsichtigen Charakter zu. Alle Offiziere und Soldaten traten daher der Meinung des Demosthenes bei, und es ward beschlossen, daß der Hügel Epipolis ohne Zeitverlust angegriffen werden solte. Der Angrif geschahe mit großer Lebhaftigkeit und anfangs schien es, daß die Athener den Sieg davon tragen würden. Wie sie aber in der Folge mit Verwegenheit und in schlechter Ordnung vorrükten und sich in Oerter wagten, die noch nicht erobert waren, so stießen sie daselbst auf die Böozier, die unter den Syrakusern dienten. Von diesen wurden sie mit solcher Wut empfangen, daß sie aus den Gliedern kamen und geschlagen wurden, und teils die Waffen wegwarfen, die Flucht ergriffen und den steilen Hügel hinabstürzten, teils die Waffen in der Hand erschlagen wurden, und teils sich in großer Unordnung in ihre Linien zurükzogen. Also war die Niederlage der Athener sehr gros und der Sieg der Syrakuser volständig *). Die Verwirrung unter den Athenischen Truppen entstand großenteils daher, daß sie von dem Glanz der Sonne **) geblendet ihre Schatten mit den Schatten der Feinde verwechselten, und daß sie das Feldgeschrei ihrer

*) Thucydid. B. 7. K. 43. 44.

**) Der Angrif geschahe nach dem Thucydides zur Nachtzeit und bei Mondenschein; und dieser hinderte die Athener die Gegenstände deutlich zu erkennen und Freunde von Feinden zu unterscheiden.

ihrer Bundesgenossen, der Argiver und Körcyräer für ein Geschrei des feindlichen Heeres hielten: denn die Griechischen Bundesgenossen von Syrakus, die Korinther und Böozier sangen die kriegerischen Gesänge, die Päanen genennet wurden, mit eben dem Accent und Takt, als die Bundesgenossen der Athener. So kan in kriegerischen Vorfällen ein kleiner und geringfügiger Umstand oft von wichtigen Folgen seyn. Nach dieser schweren Niederlage der Athener, woran die Eilfertigkeit des Demosthenes schuld gewesen war, lies dieser zuerst den Mut sinken; er schlug nun vor, mit der Armee von dort aufzubrechen, und drang mit eben dem Ungestüm darauf, mit welchem er auf den unzeitigen Angrif von Epipolis gedrungen hatte. Nicias wolte aus den vorhin angeführten Ursachen, insonderheit aber aus Furcht vor dem Unwillen, den das Athenische Volk deshalb auf sie werfen würde, von keinem Abmarsch reden hören, ungeachtet ihm der schlechte Zustand der Armee, und die Gefahr, worin sie sich befand, wohl bekant waren. Immittelst erfuhr man, daß Gylippus und Sikanus, ein Syrakusischer General, nach dem Siege bei Epipolis sich um frische Hilfstruppen in Agrigent und Gela beworben und wirklich einige tausend Soldaten von dort mitgebracht hätten. Man bekam gleichfals Nachricht, daß einige Truppen aus dem Peloponnese, die vorhin an die Küste von Afrika verschlagen worden, in Sicilien bei Selinus gelandet und im Begrif wären, sich mit der Syrakusischen Armee zu vereinigen. Nun dachten alle einstimmig auf den Rükzug und um so mehr, da die sumpfige Gegend, worin sie sich gelagert hatten, bei zunehmender Sommerhize (man befand sich damals in dem Monat Metagiton, der in den Julius und August fält) pestilenzialische Ausdünstungen erzeugte, die unter der ganzen Armee Krankheiten verbreiteten. Zuerst ward beschlossen,

sen, mit der ganzen Flotte, die noch aus drei und achtzig Fahrzeugen bestand, den Ausgang aus dem Hafen zu versuchen. Die Syrakuser konten ihnen zwar nur sechs und siebenzig Schiffe entgegen stellen: aber im Vertrauen auf das Arsenal, das auf der Seite lag, wo ihre Flotte sich befand, und auf den vorhin erfochtenen Sieg beschlossen sie, der feindlichen Flotte den Ausgang und die Flucht zu verwehren. Dies veranlaßte ein sehr blutiges Seetreffen, worin Eurymedon, des Demosthenes College, der den rechten Flügel der Athener commandirt, sich sehr tapfer verhielt, aber ein unglükliches Ende nahm. Er wolte nämlich die Syrakusischen Schiffe umzingeln, ward aber von ihnen von der übrigen Flotte ab, in einen andern Teil des weitläuftigen Hafens gezogen, wo seine Linie getrennet, er selbst getödtet und seine Schiffe auf den Strand gejaget und vernichtet wurden *). Man findet keine Nachricht davon, ob Nicias sich in dieser Schlacht zugegen befand und einen von den beiden Flügeln oder auch das Mitteltreffen kommandirte, oder ob er mit den Tyrrhenischen Hilfstruppen am Lande blieb, die an eben dem Tage sich gegen den Gylippus, der die Landarmee anfürte, sehr gut verteidigten und ihm den Sieg äusserst schwer machten **). Durch den glüklichen Ausgang dieses Treffens, mit noch größerm Mut belebet dachten die Syrakuser iezt mehr auf den gänzlichen Untergang des Athenischen Heeres, als auf ihre

*) Diodors Bibl. der Gesch. B. 13. K. 13.

**) Gylippus that an eben dem Tage, an welchem dies Seetreffen vorfiel, einen Angrif auf die Athenischen Werke, wo er aber nichts ausrichtete, und rükte hernach, als er die Niederlage der Athenischen Flotte gewahr ward, mit einem Teile seines Heeres an eine Bucht der See, um die Flücht-

ihre eigene Vereidigung: sie sperreten in dieser Absicht die Mündung des Hafens durch Schiffe, die sie in einer langen Reihe an einander ketteten; mit den übrigen Schiffen hielten sie sich stets in Bereitschaft, um die Feinde in dem Fall, daß sie sich mit Gewalt den Ausgang öfnen wolten, anzugreifen, oder ihren Angrif tapfer abzuhalten. Es erfolgte hierauf ein neues Seetreffen, das ebenfals für die Athener unglüklich ausfiel *): sie liessen nun auch nicht allein alle Hofnung zum Siege fahren, sondern begannen sogar, ihren gänzlichen Untergang zu fürchten. Es blieben ihnen iezt nicht mehr als zwei Auswege übrig; entweder noch einmal ihr Glük zur See zu versuchen, da sie noch ungefähr sechzig Schiffe übrig hatten, oder den Weg zu Lande zu wälen, und sich in eine Gegend zu begeben, wo sie ausruhen und durch Unterstüzung einer freundschaftlich gesinten Stadt Schiffe zur Ueberfahrt nach Griechenland bekommen, oder auch neue Verhaltungs-Befehle aus Athen abwarten könten. Die Seeleute, die durch die vorherigen Niederlagen ermattet, niedergeschlagen und feige geworden, wolten nichts davon hören, daß sie wieder zu Schiffe gehen und gegen einen Feind fechten solten, der in ihren Augen schreklich geworden war. Man muste also auf den Rükzug zu Lande denken. Es ward Befehl gegeben, daß ein jeder von den

Flüchtlinge, die sich an das Ufer retten würden, niederzumachen. Aber die Tyrrhenischen Hilfstruppen, die daselbst postiret waren, trieben seine Truppen zurük, und jagten sie in einen Sumpf. Er erhielt also nicht, wie der Verf. sagte, den Sieg. S. Thucydid. B. 7. K. 53. Diodor. a. d. a. O.

*) Es war das hartnäkkigste und blutigste unter allen: eine umständliche und unterhaltende Beschreibung von demselben lieset man in dem Thucyd. B. 7. K. 70, 71. und in Diodors Bibl. der Gesch. B. 13. K. 15-17.

den Sachen, die er besässe, nur das unentbehrlichste mitnehmen solte: denn es waren keine Wagen und nur wenige Pferde zum Transport vorhanden. Die übrige Bagage und die Schiffe musten unvermeidlich entweder den Flammen geopfert oder eine Beute der Feinde werden. Aber außer der großen Menge von Schiffen und andern Sachen, die im Stich blieben, sah man sich auch genötiget, die Todten unbegraben und die Verwundeten und Kranken ohne Arzeneimittel, Beistand und Aufmunterung zurük zu lassen.

Vierzehntes Kapitel.

Erbarmungswürdige Flucht des Athenischen Heeres. Demosthenes und Nicias ergeben sich. Verschiedene Meinungen über ihr Schiksal in dem Syrakusischen Rathe. Ihr Tod.

Mit welcher Gemüthsfassung die Athener sich unter diesen Umständen entschlossen, sich aus ihrem Lager los zu reißen, und einen unsichern Marsch anzutreten, überlasse ich des Lesers eigener Vorstellung. Der Befehl zum Aufbruch ward erteilet, und er erfolgte wirklich am dritten Tage nach dem Verluste der lezten Schlacht. Die Syrakuser hatten aber von der Entschliessung der Athener entweder geheime Nachricht erhalten oder sie auch von selbst gemutmasset. Der erfahrenste von ihren Generalen, Hermokrates, berief die Vornehmsten der Regierung zu einer Rathsversamlung und stelte ihnen vor, welche wichtige Folgen

gen daraus entstehen könten, wenn der noch sehr große Ueberrest des zahlreichen Athenischen Heeres (denn Thucydides sagt ausdrüklich, daß die Athener bei ihrem Rükzuge vierzigtausend Mann stark waren) ungehindert und in Sicherheit wegmarschirte: denn wenn sie sich in irgend einem Winkel der Inselerholet hätten, so könten sie den Krieg wieder anfangen und der Stadt genug zu schaffen machen. Um dies zu hindern, erdachte Hermokrates folgende List. Er wuste wenigstens im algemeinen, daß Nicias in Syrakus Correspondenten und Freunde hatte. Er schikte daher einige Personen, zu welchen er Vertrauen hatte, in die Gegend des Athenischen Lagers; diese stelten sich, als ob sie den Athenern geneigt wären, und gaben ihnen den Rath, nicht bei Nachtzeit aufzubrechen, weil sie dann allenthalben an den Wachen und Truppen der Syrakuser und ihrer Bundesgenossen Hinderniße finden würden, sondern bei Tage abzureisen, wo sie den Weg frei und keine Schwierigkeiten auf ihrem Marsche antreffen würden. In gewissen unglüklichen Umständen ist jeder Entschlus, den man ergreifen mag, gefährlich, und kan, wenn man ihn nach dem Erfolg beurteilet, für unvorsichtig gehalten werden. Nicias und Demosthenes hätten zwar billig auf die ganz natürliche Vermutung fallen sollen, daß diese Leute falsche Spione seyn könten; aber von einer andern Seite betrachtet, hatten sie auch Ursache zu glauben, daß sie einen Rath, der von gutgesinten und wohl unterrichteten Leuten herrühren könte, nicht vernachlässigen müsten. Sie brachen also bei Tage auf, und fanden nun an allen Abhängen von Hügeln, bei allen engen Päßen, bei allen Uebergängen über reißende Ströme und Flüsse feindliche Truppen, die ihnen den Weg vertraten und ihre Flucht zu hindern suchten; jeden Schritt, den sie vorwärts thaten, musten sie mit den Waffen und mit Blut erkämpfen.

Die

Die Armee marschirte in zwei großen Korps: das erstere fürte Nicias an, und das zweite, das den Hintertrab ausmachte, Demosthenes; in der Mitte zwischen beiden, befand sich das Gepäkke. Nicias, der das land gut kante und ein sehr erfahrner General war, rükte beständig vorwärts, und kam den Hintertrab einige Meilen voraus; da dieser oft von den nachsezenden Feinden angegriffen und genötigt ward Halt zu machen. Lange konte aber Demosthenes seinen Marsch nicht verteidigungsweise fortsezen, und dem Nicias half es auch nichts, daß er den Vorsprung gewonnen hatte. Die Mühseligkeiten, die Leiden und die Strapazen, welche diese große Anzal von Menschen ausstehen muste, überstiegen allen Glauben. Aber der vornehmste Gegenstand des Mitleidens war Nicias selbst, nicht nur für die Athener und die Bundesgenossen, die ihnen folgten, sondern auch für die Sicilianer, und sogar für die Feinde. Er war von sehr vornehmer Herkunft, besas große, von seinen Eltern auf ihn ererbte Reichtümer, und war von jeher an die Bequemlichkeiten des Stadt-Lebens gewöhnet, und aus natürlicher Neigung sowol als aus Ueberlegung aufs äusserste bemüht, sie seinen Freunden, Mitbürgern und Soldaten zu verschaffen, so weit es nach eines jedem Stande möglich war. Jezt aber lit er den äußersten Mangel an allem, was zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen gereichen konte, und dieser beschwerliche Mangel war für ihn um so empfindlicher und drükkender, da er seit verschiedenen Monaten von schmerzhaften Krankheiten geplaget worden und noch nicht völlig wieder genesen war. Sein wohlthätiges und menschenfreundliches Herz, ward überdies von dem Kummer niedergebeuget, daß er bei so großem Mangel an allen Bedürfnissen seinen Soldaten nicht helfen konte. Noch empfindlicher und schmerzhafter ward ihm diese be-

schwerliche und gefahrvolle Flucht, durch die Vergleichung seiner und seiner Armee iezigen Lage mit ihrem vorigen blühenden und ganz Sicilien mit Schrekken erfüllenden Zustande, durch das Andenken an die große Achtung und Furcht, die sein eigener Name allenthalben eingeflösset hatte, und die Schaam, welche eine so demütigende Veränderung der Umstände in ihm erwekte. Seine allgemein bekante und in allen Vorfällen öffentlich bezeugte Ehrfurcht für die Götter; seine vielen prächtigen Opfer und andern gottesdienstlichen Zeremonien und seine Ehrerbietung für die Religion, die ihm eine besondere Gunst und den vorzüglichen Schuz des Himmels zu verheissen schienen, waren iezt die Veranlassung der äußerst traurigen und niederschlagenden Betrachtungen, worin sein Gemüt sich versenkte. Vielleicht erhöhete noch der Gedanke die Bitterkeit, die sein betrübtes Herz empfand, daß schwache Köpfe an seiner Frömmigkeit ein Aergernis nehmen, und gottlose und freidenkerische Leute ihren Spot damit treiben würden. Sein Kummer war um so mehr gegründet, verdiente um so mehr Mitleiden, da jederman wuste, daß dieser unglükliche Krieg gegen seine Neigung und ohne Rükſicht auf seine wiederholten ernstlichen Abmahnungen war unternommen worden. Niedergedrükt durch so mancherlei traurige Vorstellungen, zeigte er dennoch eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, und unterlies nicht, seine Soldaten durch seine gewöhnliche Freundlichkeit und sein einnehmendes Betragen, und durch die kräftigsten Gründe, die Verstand und Beredsamkeit ihm an die Hand geben konten, aufzurichten und mit Mut zu beleben. Er fürte sie auch wirklich mitten unter so manchen Beschwerden und mitten durch die Waffen der Feinde eine beträchtliche Strekke weiter, und verschiedene Tage lang sezten beide Abteilungen des Heeres, unter beständiger Vertei-

digung, ihren Rükzug fort. Die

Die erste Absicht der beiden Generale war gewesen, sich nach Katana, einer freundschaftlich gesinten und sichern Stadt zu ziehen, wenn sie mit allen den Truppen, mit welchen sie aus dem Lager bei Sirakus ausmarschirten, dahin gelangen könten. Da sie aber alle Tage von den Feinden, die ihnen nachsezten, beunruhiget wurden, ihre Anzal täglich geringer ward, und ihnen keine Hofnung übrig blieb, ienen Zufluchtsort zu erreichen, so änderten sie ihr Vorhaben, und beschlossen, sich nach einer andern Seite gegen das Meer hin, nach Camarina, Gela und andern Städten von Griechischer und fremder Abstammung zu ziehen, wo sie aufgenommen und mit den notwendigsten Bedürfnissen versorget zu werden hoften. Um die Feinde, die ihnen folgten, zu täuschen, und ihnen einzubilden, daß sie an dem Orte, wo sie sich befanden, ausruhen wolten, zündeten sie in der Nacht viele Feuer an, marschirten aber in aller Eile weiter. Die Dunkelheit der Nacht, Eile und Furcht vor dem nahen Feinde, verursachten Tumult und Unordnung unter der Armee, welches sich in dergleichen Fällen unmöglich verhüten läßt. Der Teil der Armee, den Nicias anfürte, marschirte demungeachtet in guter Ordnung weiter, und legte eine ansehnliche Strekke Weges zurük. Aber diejenige Abteilung, welche von dem Demosthenes kommandirt ward, und ungefähr die Hälfte des ganzen Heeres ausmachte, marschirte ohne Ordnung und zerstreut, und diese Unordnung des Hintertreffens ris jedesmal, wenn es sich aus den Händen der Feinde losgewikkelt hatte, von neuem wieder ein. Sie ging so weit, daß man den Spartanischen General Gylippus beschuldigte, er habe aus einer sträflichen Nachlässigkeit die Athener aus solchen Oertern entschlüpfen lassen, wo er sie hätte aufhalten und zum Fechten zwingen können. Nicias, der auf dem Marsche mehrere Sorg-

falt und Aufmerksamkeit für die Erhaltung der Ordnung zeigte, war 150 Stadien, oder ungefähr sieben oder acht Italienische Meilen fortgerükt, und befand sich beinahe schon in Sicherheit. Demosthenes aber blieb mit dem Hintertreffen, wo die Unordnung immer weiter einris, zurük, und ward in einem engen Passe angegriffen, der an beiden Seiten mit Waldungen von Oelbäumen, die den Weg bestrichen, besezt war. Es ward ihm daselbst von allen Seiten so heftig zugesezt, daß er sich mit seinem ganzen Heere, das aus sechstausend Mann bestand *), ergeben muste. In den Capitulationsbedingungen ward versprochen, daß keiner von ihnen sein Leben verlieren solte, weder durch einen gewaltsamen Tod, noch durch kümmerliche Gefangenschaft, noch durch Entziehung der Lebensmittel. Nachdem der Vertrag geschlossen worden, ward den Feinden alles vorhandene Gold, Silber und gemünzte Geld auf umgekehrten, großen Bekken ähnlichen Schilden übergeben, und vier solche Schilde wurden ganz davon angefült. Am folgenden Tage ward Nicias ebenfals eingeholet: er glaubte den Demosthenes und den andern Teil der Athenischen Armee hinter sich zu haben, fand aber anstatt ihrer den Gylippus und die Syrakuser, die ihm andeuteten, daß er sich gleich seinem Collegen gefangen geben müsse. Nicias wolte es nicht glauben, daß Demosthenes in einer so kurzen Zwischenzeit mit einem so großen Heere in die Hände der Feinde geraten wäre: er bedung sich daher, ehe er in

*) Wenn in dieser Berechnung kein Irtum vorgegangen ist, so mus das Athenische Heer auf dem bisherigen Marsche erstaunend zusammen geschmolzen seyn, da es bei seinem Aufbruch aus dem Lager vor Syrakus vierzigtausend Mann stark war, und die Abteilung, welche sich iezt ergeben muste, die Hälfte desselben ausmachte.

in Unterhandlungen treten wolte, hinlängliche Zeit und Sicherheit aus, um einen Boten zu Pferde an den Ort zu schikken, wo Demosthenes sich befand, und gewisse Nachrichten von dem Vorfal einzuziehen. Wie er die Bestätigung von der Wahrheit desselben erhielt, lies er den Syrakusischen Generalen den Vorschlag thun, daß sie ihn und sein ganzes Heer unter der Bedingung, daß ihnen alle Kosten dieses Krieges erstattet würden, frei abziehen lassen mögten. Aber sie verwarfen den Vorschlag mit Verachtung, weil sie den Erfolg schon mit Gewisheit voraussehen konten. Nicias ergab sich aber demungeachtet noch nicht, ob er gleich weit schwächer an Mannschaft und seine Truppen weit abgematteter waren, als die Feinde, die ihn umringten. Es erfolgte eine neue Schlacht, die hizig und blutig war. Die Athener, die von der Hize und einem unerträglichen Durste noch heftiger gequälet wurden als von den Waffen der Feinde, warfen sich in den Flus Asinarus, an dessen Ufern das Treffen vorfiel, wo sie ohne Widerstand zu leisten jämmerlich verwundet und getödtet wurden. Als Nicias dies gewahr ward, that er dem Gefechte Einhalt, ging zu dem Gylippus, bat nicht für sich, sondern für seine Soldaten um Erbarmung und Schonung ihres Lebens, und strekte die Waffen unter eben den Bedingungen, welche dem Demosthenes bewilliget worden *). Man sieht aus einer Stelle des Pausanias **), daß die Athener

*) Dem Thucydides zufolge ergab sich Nicias ohne einen förmlichen Vergleich auf Gnade und Ungnade. S. dessen Gesch. B. 7. K. 85.

**) Pausanias Beschr. von Griechenl. B. 1. K. 29. S. 130. 131. der Goldhagenschen Uebersezung. Auf der Grabsäule, die aussen vor der Stadt Athen neben den Grabmalen berühmter Männer zum Andenken der Athener errichtet war,

diese Handlung des Nicias misbilligten, weil er und so viele tausend Bürger dadurch in die Hände ihrer wütenden Feinde gerieten. Allein weder der so freimütige und umständliche Thucydides, noch Plutarch, der aus dem Philistus, Timäus und andern Alten schöpfte, machen dem Nicias einen Vorwurf darüber, daß er, wenn gleich unter sehr harten Bedingungen, Bürgerblut sparte, da er es ohne Hofnung, Nuzen oder Ehre davon zu haben, vergiessen sah. Wahr ists, er erwartete ganz gewis, daß die Feinde ihren Sieg mit größerer Sanftmut nuzen, oder wenigstens die Bedingungen des Vertrags mit mehrerer Gewissenhaftigkeit erfüllen würden. In der Folge bewies freilich sein und seiner mehresten Soldaten Tod, daß sie nicht schlimmer gefahren wären, wenn sie sich alle, die Waffen in der Hand, hätten niedermachen lassen. Gylippus wünschte wirklich, die beiden Athenischen Generale gefangen nach Lakedämon zu führen; denn Nicias ward daselbst wegen der Wohlthaten, die er dieser Republik in vorigen Zeiten erzeiget hatte, sehr geliebt; Demosthenes hingegen wegen des großen Schadens, den sie bei andern Gelegenheiten durch ihn erlitten hatte, ungemein gehaßt: überdies hofte er, daß seine triumphirende Rükkunft prächtiger werden und mehrere Aufmerksamkeit erregen würde, wenn er zwei so angesehene und berühmte Männer gefangen mitbrächte. Die Syrakuser waren aber gar nicht geneigt, dem Gylippus diese Ehre zu überlassen: denn sie haßten und beneideten ihn ungeachtet des großen Dienstes, den er ihnen

war, die in auswärtigen Kriegen ihr Leben eingebüsset hatten, war des Nicias Name weggelassen worden, weil er, wie Pausanias nach dem Zeugnis des Philistus anfürt, sich nicht wie ein rechtschaffener Feldherr betragen, sondern sich freiwillig ergeben hatte.

ihnen geleistet hatte, teils wegen des ihm eigentümlichen schmuzigen Geizes, teils wegen seines übrigen Charakters und anderer allen Spartanern gemeinschaftlichen Eigenschaften, die durchgängig strenge, gebieterisch, und überhaupt der Regierungsform der Optimaten geneigt waren, dahingegen in Syrakus eben wie in Athen, das Volksregiment eingefüret war. Aber die Häupter der Syrakusischen Regierung waren nicht einig darüber, was mit den beiden Athenischen Generalen anzufangen wäre. Das Volk ward daher zur Versamlung berufen, so bald als die erlauchten Gefangenen in die Stadt gefüret und die ganze in die Gefangenschaft geratene Armee in sichere Verwahrung gebracht worden. Diokles, einer der angesehensten Redner dieser Stadt, wo die Redner beinahe als Mitglieder der Regierung und Häupter der Republik anzusehen waren, that zuerst den barbarischen Vorschlag, daß alle Athener und ihre Bundesgenossen aus Sicilien, wenn sie von freiem Stande wären, ins Gefängnis gestekt, die übrigen aber als Sklaven verkauft, und die beiden Generale öffentlich mit Ruten gestrichen und hingerichtet würden. Dieser grausame Vorschlag erregte ein Schaudern bei allen Mäßigung liebenden und weisen Personen. Einer von ihnen, mit Namen Hermokrates, der durch seine Tapferkeit und Erfahrenheit im Kriege, seine Einsichten in der Regierungskunst und seine Beredsamkeit sich ein vorzügliches Ansehen erworben hatte, suchte das Volk zu bewegen, daß es sich in seinem gegenwärtigen Glükke mit Mäßigung betragen, und nicht allein gegen die beiden Generale nicht grausam verfaren, sondern ihnen vielmehr das Leben lassen, ja unter gewissen Bedingungen die Freiheit zugestehen mögte. So gros aber auch des Hermokrates Ansehen, so ungemein wichtig die Verdienste waren, die er sich insonderheit in diesem so glük-

lich geendigten Kriege erworben hatte, so ward doch sein Rath kaum angehöret, geschweige denn befolget. Da man in der ganzen Stadt von nichts als von dem Schiksal der beiden Generale und der nahen Entscheidung desselben redete, so erfuhr auch ein bejahrter Bürger, mit Namen Nikolaus, der in vorigen Zeiten an den Staatsgeschäften großen Anteil gehabt, und sie mit vielem Ruhme verwaltet hatte, die Gesinnungen, welche das Volk in Ansehung dieser Unglüklichen hegte. Er lies sich hierauf auf den öffentlichen Plaz und die Rednerbühne füren, und äusserte in seiner Rede an das Volk solche menschliche Gesinnungen, brachte so überzeugende Gründe vor, um es von der grausamen Entschliessung, die es zu fassen dachte, abzulenken, daß er es grossenteils zu einer mildern Gesinnung stimte. Diodor von Sicilien fürt seine schöne und pathetische Rede an *), die er wahrscheinlich in dem Philistus, einen Syrakusischen Redner, fand, der um diese Zeit lebte; aber es ist den alten Geschichtschreibern gewöhnlich, eine Rede, die sie mit eigenen Ohren angehöret, oder aus dem Munde anderer Leute vernommen hatten, nach ihrem Gefallen zu umschreiben und zu verschönern. Wie dem aber auch sei, so versichert der Sicilische Geschichtschreiber, daß die Rede des Nikolaus das Volk gerühret habe, und beinahe dem Nicias und dem Demosthenes das Leben gerettet hätte. Allein oft fließet das Gute, und noch öfter das Böse aus einer Quelle, wo der Mensch es am wenigsten hergeleitet hätte; oft geräth das zu unserm grösten Schaden, was man als den grösten Vorteil betrachtet, wornach man am eifrigsten gestrebet hatte. Die Freundschaft und die vertraulichen Correspondenzen, welche Nicias mit vielen von den angesehensten Syrakusern unter-

*) Diodor von Sicil. B. 13. K. 19.

unterhalten hatte, hätten dem Ansehen nach seine Unternehmung erleichtern, oder ihm wenigstens in seiner Gefangenschaft eine leutselige Behandlung auswirken sollen; aber gerade sie beschleunigten das schrekliche Urteil, das über ihn erging. Diejenigen, welche vorhin Freundschaft für ihn geäussert hatten, befürchteten, daß er sich einmal entweder durch Martern oder durch andere Mittel mögte verleiten lassen, sie anzugeben, und konten daher nicht eher Ruhe finden, bis sie ihn aus dem Wege geräumet sahen. Sie vereinigten sich deshalb mit denjenigen, welche, obwol aus andern Gründen, gleiche Wünsche hegten, und drangen nebst diesen in das Volk, daß sowol Nicias als Demosthenes ohne Aufschub zum Tode verurteilet werden mögten: sie brauchten dabei den Vorwand, diese reichen und mächtigen Männer könnten, wenn man ihr Todesurteil aufschöbe, leicht Mittel finden, ihre Hüter zu bestechen, aus dem Gefängnis zu entwischen und Syrakus neue Unruhen zu verursachen. Thucydides, aus dem wir diese einzelne Umstände entlehnet haben, berichtet, daß man sie im Gefängnis getödtet habe; Philistus hingegen sagt, daß sie gesteiniget worden. Timäus erzält *), Hermokrates hätte, ehe die Versamlung aus einander gegangen wäre, und das Todesurteil vollstrekket werden können, ihnen davon Nachricht gegeben, und sie hätten sich darauf selbst ums Leben gebracht. Plutarch sagt, unter Beziehung auf andere Schriftsteller, daß man ihnen die Freiheit gelassen habe, sich selbst umzubringen **), und daß ihre Leichname aussen vor dem

*) Plutarch in dem Leben des Nicias in dem 5. Th. d. Biograph. S. 79.

**) Hievon finde ich in der eben angefürten Stelle kein Wort.

Thore des Gefängnisses öffentlich zur Schau gestellet worden. Ich erinnere mich nicht, irgend ein Gedicht, oder nur die Aufschrift eines Gedichts über diesen Gegenstand gesehen zu haben, und doch enthalten das unverdiente und traurige Ende des Nicias, die Umstände, welche verschiedene Schriftsteller davon anfüren, sein Charakter und der Charakter der Personen, die für seine Rettung oder zu seinem Verderben arbeiteten, unstreitig einen reichen Stof zu rürenden Erzälungen.

Funfzehntes Kapitel.

Grausame Behandlung der gefangenen Athener. Sonderbare Unterstüzung, welche verschiedene von ihnen fanden. Vergleichung dieser Niederlage mit derjenigen, welche die Römer von den Parthern erlitten.

Das Schikſal der andern Athener, die ins Gefängnis geworfen wurden, war noch bedaurenswürdiger, ob es gleich nicht so durchgängig bekant und so häufig beschrieben worden ist, da es keine einzelne berümte Person betraf. Ich glaube es jedoch nicht mit Stilschweigen übergehen zu dürfen, weil ich die Betrachtungen desselben für ein nüzliches, wenn gleich sehr trauriges Geschäft, halte. Man wird daraus einsehen lernen, wie manchen Zufällen die Sterblichen unterworfen sind, und wie unversöhnlich und blind die Rachbegierde und der Has der Nazionen gegen einan-

einander wüten, wenn sie einmal Eifersucht gegen einander gefaßt und sich zu befeinden angefangen haben.

Nahe bei Syrakus waren gewisse Felsenhölen, woraus seit manchen Jahren die Materialien zu den Gebäuden der Stadt genommen worden; man nennete sie mit einen sehr passenden, aber zusammengesezten Namen, Lithotomien, welches in unsrer Sprache so viel heisset als Steinbrüche. Da durch das Aushauen und Wegfüren der Steine nach und nach eine weite und tiefe Hölung entstanden war, so lies irgend einer von den Tirannen, die vor Einfürung der republikanischen Verfassung herrschten, entweder Geron, Gelon oder Thero den Boden derselben ebnen, und die Seitenwände durch vierekt gehauene Steine gerade machen und befestigen, wie bei Fischteichen und künstlichen Seen in Gärten und Thiergärten zu geschehen pflegt. Diese große ausgetroknete Grube, vielleicht der Löwengrube ähnlich, worinn der Prophet Daniel geworfen wurde, ward zu einem Gefängnisse gebraucht: denn man konte aus derselben nicht anders als vermittelst einer Leiter oder eines ähnlichen von aussen angelegten Werkzeugs herauskommen. Dieser Ort kam den Syrakusern jezt sehr zu statten, um die große Menge von Athenern und andern Griechen, die sie, wie ich eben anfürte, gefangen bekommen hatten, und die wenigstens acht oder zehntausend Mann betrug, in recht sichere Verwahrung zu bringen, stekten sie dieselben alle untereinander da hinein. Den obgedachten Vergleichsbedingungen zufolge durften sie dieselben weder im Gefängnis umbringen, noch vor Hunger umkommen lassen. Inzwischen daß man auf die Art dachte, wie diese große Menge am schiklichsten aufgerieben werden könte, wolten die unbarmherzigen Sieger wenigstens sicher seyn, daß sie nicht entfliehen könten,

ten, welches auch nach den Grundsäzen des Krieges vollkommen recht war; vielleicht wünschten sie auch nur, daß ihre Anzal und ihre Kräfte abnehmen mögten, damit sie in der Folge, wenn die Umstände ihre Freilassung erforderten oder erlaubten, nicht so sehr besorgen dürften, daß sie wieder die Waffen gegen ihre Republik ergreifen würden. Man reichte in dieser Absicht den unglüklichen Gefangenen eine elende und karge Narung, einige wenige Unzen Mehl und ein Mund voll Wasser. Der Ort war wegen seiner Tiefe feucht, und lag unter freiem Himmel ohne einige Bedekkung; die Herbstwitterung war unbeständig und abwechselnd: sie wurden folglich am Tage von brennenden Sonnenstralen gesänget, und in den langen und feuchten Nächten erstarreten sie fast vor Kälte *). So weitläuftig auch diese ausgemauerte Grube war, so war sie doch unstreitig zu eng für so viele tausend Menschen. Diese Armen, die eingekerkert, mit weniger und übel verdauter Narung und elendem Getränke versorget, ohne Obdach, nnd weder mit Betten noch mit irgend einem andern für die Bedürfnisse des menschlichen Lebens unentbehrlichen Geräte versehen waren, fanden sich bald in ihrem eigenen und fremdem Unflat, unter siechen Körpern, und (da alle Tage einige unter ihnen hinfielen) unter stinkenden Leichnamen begraben, die nicht herausgezogen wurden, auch nicht bei Seite geschaft und verscharret werden konten. Sie musten folglich Hunger, Durst, Anstekkung, Mattigkeit, kurz alles Ungemach leiden, das nur irgend sterbliche Menschen treffen kan. Acht Monate dauerte ihre Gefangenschaft und zwei und siebenzig Tage lang waren ihre Leiden über allen Ausdruk unerträglich. Die Athener wurden als die Hauptfeinde, die Silicianer entweder als

*) Thucydid. B. 7. K. 87.

als Verräther der gemeinschaftlichen Sache oder als Rebellen, und die Italiener, nämlich die von Lokri, Tarent und Thuria in einer ähnlichen oder auch in einer andern Betrachtung von den unbarmherzigen Siegern am härtesten behandelt und ins Gefängnis geworfen: Die gedungenen Soldaten hingegen und die Dienstboten, freie sowol als Knechte, wurden verkauft; ein Betragen, welches auch in andern Gelegenheiten durchgängig gegen die Gefangenen und Sklaven beobachtet ward. Viele Athener, die jeden noch so geringen Stand dem qualvollen und verpesteten Aufenhalte in den Lithotomien vorzogen, ergriffen daher das Mittel, sich unter die Knechte, und die andern Gefangenen zu rechnen, welche aus diesem Loche heraus gezogen wurden, um verkauft zu werden und gingen als Sklaven mit denjenigen, welche sie erhandelten, einer hier, der andere dorthin. Ihre feinen Sitten, ihre Talente, die Bescheidenheit womit sie sich gegen ihre Herren betrugen, und hauptsächlich das Hersagen schöner Stellen aus den Trauerspielen des Euripides, die sie auswendig wusten, erwarben ihnen die warme Zuneigung ihrer Gebieter, die, wie die mehresten Sicilianer, Liebhaber und Bewunderer jenes Dichters waren *). Einige wurden für diese ihre Geschiklichkeit mit der Freiheit belohnet, und statteten nach ihrer Rükkunft nach Athen dem Urheber ihres Glükes, dem Euripides ihren Dank dafür ab. Der einzige einigermassen tröstliche Zug in der ganzen Geschichte dieser schreklichen Katastrophe.

Ich wüsie in der That nicht, mit welcher Begebenheit aus der Römischen-Geschichte die Niederlage der Athe-

*) Plutarch in dem Leben des Nicias, im 5 Th. d. Biograph. S. 81.

Athener in Sicilien sich füglicher vergleichen liesse, als mit der Niederlage, welche die Armee des M. Crassus durch den Parthischen General Surena lit, noch unter welchen Feldherren eine so passende Vergleichung statt fände, als unter dem Nicias und dem Crassus. Dieser tugendhafte Athener hatte um so weniger ein eben so unglükliches Ende als Crassus verdient, da er gar nichts zu der Unternehmung dieses Krieges beigetragen, der Römische General hingegen den Krieg gegen die Parther durch seinen Geiz und seine Ruhmsucht befördert oder vielmehr verursacht hatte. Was ferner die Wohlfart der beiden Republiken Athen und Rom betrift, so ist ebenfals kein Vergleich unter der Verminderung von Größe und Macht, welche die Athener durch den Verlust der Armeen des Nicias und des Demosthenes litten, und dem Nachteil, welchen der Verlust des Heeres, das Krassus nach Asien fürte, den Römern verursachte. Man sagt, die Römische Republik habe in diesem unglüklichen Feldzuge an Todten und Gefangenen dreissig tausend Mann eingebüsset *): ein sehr mittelmässiger Verlust, wenn man ihn mit dem weiten Umfange des Römischen Reichs vergleichet, welches damals und noch einige Zeit nachher auf der höchsten Saffel seiner Macht und seines Ansehens bei den auswärtigen oder barbarischen Nazionen stand. Die Athener aber verloren durch diesen unglüklichen Krieg gegen Syrakus, weit mehr als die Hälfte ihres wirklichen Staates, teils durch den Tod und die Sklaverei so vieler Bürger, teils durch die Empörung der mehresten Städte, die mit ihnen verbündet, oder ihnen zinspflichtig und untertan waren, und die ihre vornehmste Stärke ausmachten.

Funf-

*) Plutarch in dem Leben des Crassus im 5 Th. d. Biogr. S. 166.

Funfzig tausend Personen und darüber (denn als das Heer aus Verzweifelung die Flucht ergrif, zälte man wenigstens vierzigtausend *): etwa hundert und funfzig Schiffe, und die vielen Effekten und Geldsummen, die von Athen dahin gesendet wurden, hätten schon allein einen Staat ausmachen können. Und in der That gab es in diesem Zeitraume viele freie und sogar angesehene Städte, die keine größere Anzal von Dienstüchtigen Personen ins Feld stellen konten, und nicht einmal den Werth so vieler reich ausgerüsteten Schiffe im Vermögen hatten.

*) Thucydid. B. 7, K. 75.

Staats-

Staats- und Gelehrten-Geschichte Griechenlands.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Veränderungen, welche die Niederlage der Athener in Griechenlands Staatsverfassung hervorbrachte. Einmischung der Persischen Satrapen in die Griechischen Angelegenheiten.

Die Folgen dieses großen Unfals ließen sich leicht von einem jeden, der die Grundfesten der Athenischen Macht kante, voraus sehen. Bei ihrer ersten Entstehung, in die unfruchtbaren Hügel des Attischen Gebiets eingeschränkt, hatte sich diese Republik zu dem mächtigsten Staate in Griechenland und vielleicht in Europa mehr durch den Ruf von ihrer Macht, als durch wirkliche Stärke empor geschwungen, und dieser Ruf war dadurch entstanden, daß sie nach und nach die Contributionen der Seestädte unter dem Vorwande an

sich

sich gebracht hatte, daß man die Kräfte Griechenlands vereiniget und beisammen erhalten müsse, um dem Angrif fremder Nazionen Widerstand leisten und den Stolz der Lakedämoner in Zaum halten zu können. Aber diese Unterwürfigkeit, worin sich so manche Griechische Städte und Inseln befanden, schien ihnen iezt eine nicht minderdrükende Last zu seyn, als die Herrschaft, welche die Spartaner vor dem über sie ausgeübt hatten: eine jede von diesen, teils kleinen, teils mittelmässigen Republiken wünschte nun ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und sehnten sich entweder aus einer den Menschen angebornen Unbeständigkeit, oder durch eine Wirkung ihrer schwankenden Staatsverfassung darnach, ihre bisherige Verbindung mit Athen aufzuheben und dagegen ein Bündnis mit Sparta zu errichten. Die Athener wendeten unglaubliche Bemühungen an, um diese Empörung und den Abfall ihrer Bundesgenossen zu verhindern. Wir finden nicht angemerkt, aus welchen Waldungen und Magazinen sie iezt, da sie durch die kurz zuvor für den Demosthenes veranstaltete Ausrüstung von siebenzig Schiffen erschöpft und ermattet zu seyn schienen, noch Bauholz hernahmen, aus welchem Lande sie noch Seeleute und Soldaten bekommen konten. Wir sehen indessen, daß sie dann Zehn, dann Zwanzig, dann sogar vierzig Schiffe ausrüsten, und wohl gar Flotten von sechzig oder siebenzig Schiffen zusammen bringen. Ich glaube nicht, daß die Römer nach der Niederlage bei Kannä so viele Standhaftigkeit, Grösse der Seele, und Thätigkeit zeigten, als die Athener nach dem Verlust ihrer Armee in Sicilien. Aber sie hatten mit gar zu vielen, zu mächtigen und von eigenem Vorteile zu eifrig angespornten Feinden zu kämpfen, konten nicht aller Orten gegenwärtig seyn und allen die Spize bieten, konten nicht alle die heimlichen Versuche und Unterhandlungen vereiteln und hin-

dern, die zum Endzwek hatten, ihrer Botmäßigkeit so manche Städte zu entziehen, von welchen einige nicht minder gros, volkreich und mächtig waren, als Athen selbst wenigstens nach den Unglüksfällen war, die es in den seit dem Anfange des Peloponnesischen Krieges verflossenen zwanzig Jahren erlitten hatte. Die Lakedämoner, die Korinther, die Syrakuser, alle drei freie, gegen Athen gleich feindselig gesinnte und an Macht den Athenern wenigstens damals völlig gleiche Völker, sendeten Flotten in dem ganzen Archipelagos herum, und thaten alles, was in ihrem Vermögen stand, um die Unterthanen und Bundesgenossen der Athener zur Empörung zu reizen *).

Unter diesen ließen sich zuerst die Einwoner von Euböa verleiten, einer Insel, die für den Athenischen Staat von überaus großer Wichtigkeit war: ihrem Beispiele folgten die Einwoner von Skio oder Chios, und von Erythräa, und sodann die von Lesbos und Klazomenä. Die in dem Jonischen Meere belegenen Inseln und einige Städte in Klein Asien, welche mit einem gemeinschaftlichen Namen Jonische genennet wurden, in gleichen diejenigen, welche in der Gegend des Pontus Euxinus und in Thrazien lagen, und wovon viele Bundesgenossen oder Unterthanen der Athener waren, wurden nicht nur von den obgedachten Griechischen Feinden Athens zum Abfall zereizet, sondern auch von den Persischen Satrapen, die sich, wie wir mehrere Male bemerket haben, in die Angelegenheiten Griechenlands mischten, entweder um dem Könige ihrem Herrn zu dienen, und aus Eifer für seine Größe, oder aus Eingebung ihres eigenen Ehrgeizes und ihrer Laune, oder auch, wie es wahrscheinlich ist, aus beiden Beweggründen. Tissaphers

*) S. hievon d. Thucydid. B. 8. K. 2-44.

phernes, der eigentlich Vicekönig von Lydien war, und seinen Sitz zu Sardes der Hauptstadt dieser Provinz hatte, regierte die Persischen Provinzen in Klein-Asien und Jonien. Die Länder, welche gegen Mitternacht zwischen Klein-Asien und Thrazien, dem äußersten Lande von Europa, nahe an dem Hellespont lagen und der Persischen Herrschaft unterworfen waren, wurden von dem Pharnabazus in der Eigenschaft eines Statthalters des Persischen Monarchen, oder eines Vizekönigs beherscht. Beide Satrapen regierten diese Provinzen schon seit vielen Jahren mit unumschränktem Ansehen: jeder Zweig der politischen, militärischen und ökonomischen Staatsverwaltung hing von ihnen ab. Die heutigen Paschen von Morea, Natolien und der Moldau, welche diese Provinzen im Namen des Türkischen Großherrn regieren, geben uns nur einen unvollkommenen Begrif von den Persischen Satrapen, von welchen hier die Rede ist. Dagegen kan uns die Geschichte Italiens aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, in welcher die Vicekönige zu Napoli und die Statthalter, die unter den Spanischen Königen aus dem Oesterreichischen Stamme zu Mailand regierten, eine so große Rolle spielen, einigermassen eine Idee von dem Einflus verschaffen, den diese Statthalter oder Satrapen des Persischen Königs in die Angelegenheiten der Griechen hatten. Der Gegenstand, die Aufträge und die Absichten des Tissaphernes und des Pharnabazus waren ohne Zweifel, Abgaben von den Unterthanen des Darius einzutreiben, und ihres Monarchen Gebiet wo sie nur konten zu erweitern, Bündnisse und Verträge mit den Griechischen Republiken entweder im Ernst oder nur zum Schein einzuleiten, zu schliessen und zu brechen, eine gegen die andere zu schüzen und alle zu schwächen und zu verwirren. Sie hatten aber mehrenteils gleich den Satrapen ihren Vor-

gängern Abgesandte oder Vertriebene aus verschiedenen Städten und bisweilen obrigkeitliche Personen und Feldherren aus den vornehmsten Republiken bei sich, die sie nach ihrem Willen zu lenken und sich ihrer zu Erreichung ihrer besondern Absichten und zu Befriedigung ihrer Leidenschaften zu bedienen wusten. Wir werden in dem Verfolg dieser Geschichte sehen, welches Loos zulezt den Alcibiades und den Lysander traf, die sich das Vertrauen dieser beiden Satrapen erworben hatten, und sie nach ihrem Willen regierten. Zuförderst müssen wir aber erzälen, was der Athenische Flüchtling zu Sparta, wohin er sich begeben hatte, vornahm.

Zweites Kapitel.

Zustand der Lakedämoner in diesem Zeitraume. Verschwörung, um den Endius auf den Thron zu sezen. Andere Kabalen des Alcibiades.

Die erste Frucht des Sieges, den die Syrakuser über die Athener erhalten hatten, und der Gefangennehmnng ihres ganzen Heeres *) erndteten sie selbst ein: Sie wurden nicht nur von einem gefährlichen Kriege befreiet, sondern erlangten auch eine solche Obermacht in Sicilien und überhaupt eine so große Macht, daß sie einige Jahre hernach die fürchterlichen Flotten der Karthager, von welchen sie zweimal angegriffen

*) J. v. Ch. 411.

griffen wurden, überwanden und von ihren Küsten zurüktrieben. Betrachtet man aber den allgemeinen Zustand der Griechischen Städte sowol in Asien als in dem eigentlichen Griechenlande, so fiel der Vorteil, den die siegende Partei durch die Befreiung der Stadt Syrakus erhielt, gröstenteils den Lakedämonern zu, die gerade in diesem Zeitpunkte zu der höchsten Stuffe ihrer Macht gelangten: ein um so größerer Vorteil, je weniger sie die Erwerbung desselben gekostet hatte. Nur eine kleine Anzal von ihren Soldaten ward, wie wir oben gemeldet haben, Syrakus zu Hilfe geschikt: ja sie trugen beinahe blos dadurch zu dieser Unternehmung bei, daß sie einen von ihren Feldherren, an welchen ihre Stadt niemals Mangel hatte, dahin sendeten. Da aber Gylippus, der mit einem ganz kleinen Heere und so zu sagen allein nach Sicilien gerade zu der Zeit gekommen war, als Syrakus sich in dem verzweifeltsten Zustande befand, diese Stadt bei seiner Abreise in einer blühenden und sicheren Verfassung zurük lies, so ward dieser glükliche Ausgang vorzüglich seinem und seiner Vaterstadt Sparta Verdienste zugeschrieben, und erwarb ihm sowol als seinem Vaterlande ein vorzügliches Ansehen.

Inzwischen durchstreifte Agis, König und Feldherr der Lakedämoner mit einem mächtigem Heere das Athenische Gebiet, ohne einigen Widerstand zu finden: er hatte daselbst die Festung Decelia angelegt und sie zu einem Waffenplaze eingerichtet, und verursachte dadurch der Stadt Athen vielen Schaden und große Unruhen. Ueberdies reizte die Nähe seines Heeres die Völker, die den Athenern unterwürfig oder mit ihnen verbunden waren, sich zu empören und unter den Schuz der Lakedämoner zu begeben, oder, welches einerlei war, sich zu Vasallen und zinspflichtigen Untertanen

von Sparta zu machen. So wie die Athener den Unwillen der Städte, bei welchen das Volksregiment üblich war, dadurch auf sich geladen, daß sie die Syrakuser, bei welchen eben diese Regierungsform eingefüret war, mit Krieg überzogen hatten, (und eben dies vermehrte ihre Reue, als sie den unglüklichen Ausgang dieser Unternehmung sahen): so wurden hingegen die Spartaner von diesen demokratischen Republiken, mit mindern Abscheu als vorhin betrachtet, weil sie sich der Syrakuser angenommen hatten. Doch sehnten sich alle diejenigen Städte weit mehr nach einem Bündnisse und Freundschaftsvertrag mit den Spartanern, wo entweder die Regierungsform von wenigen (Oligarchie) bereits eingefüret war, oder wo sich irgend eine mächtige Partei befand, welche sie einzufüren suchte. Alcibiades, der sich noch immer in Sparta befand, und für das Beste dieser Stadt arbeitete, trug nicht wenig dazu bei, daß die Griechischen Städte in Jonien ihr Bündnis mit den Athenern aufhoben und mit den Spartanern in Verbindung traten. Die Macht und das Ansehen der Lakedämoner gewannen ebenfals sehr durch die Freundschaft, die sie mit dem Könige Darius und den Persischen Satrapen unterhielten. Diese hegten schon seit des Miltiades und des Themistokles Zeiten einen eingewurzelten Has gegen die Athener, und waren ihnen noch mehr feind geworden, seitdem sie eine so große Macht zur See erlanget hatten, und oft die Eintreibung der Schazungen hinderten, welche der König von den ihn unterwürfigen Jonischen Städten forderte. Dagegen waren die Perser gewohnt, Sparta als eine von ihren Grenzen entfernte Stadt, die weder Handlung noch Schiffart triebe, zu betrachten, und sie besorgten daher gar nicht, daß sie je nach der Herrschaft zur See streben, oder irgend ein Land in Asien zu erobern suchen würde. Man glaubte

viel-

vielmehr in Persien, daß diese Stadt sich damit begnügte, in dem Mittelpunkte von Griechenland Befele zu geben, und zur Vormauer der Persischen Grenzen dienen könte, weil sie ihrer eigenen Größe und Sicherheit wegen die Athener in Zaum halten müste: man überredete sich daher, daß diese ihrem Staate so vorteilhafte Freundschaft demselben weiter nichts kosten würde, als eine mässige Summe Geldes, um die Truppen zu bezalen, welche Sparta den Persischen Monarchen etwa zu Hilfe schikken mögte. Allein sie kanten den Spartanischen Geist noch nicht, und selbst die Spartaner kanten sich iezt noch nicht recht.

Alcibiades wohnte in dem Hause eines Mitgliedes der Regierung, ward zu allen Rathsversamlungen gezogen, und war zugleich nicht blos der Anbeter, sondern auch der erklärte Buhle der Gemahlin des Königs. Dieser Unstand ist hinreichend, uns einen richtigen Begrif von der so sehr gepriesenen Xenelosia der Spartaner zu verschaffen *). Das, was ich an einem andern Orte von den Absichten des Lysander und dem Diebstale des obgedachten Gylippus erzälen werde, ingleichen die Verschwörung des Cinadon, die bald hernach erfolgte, und die Frechheit, womit die Königin, des Agis Gemahlin, ihre Ehre verschenkte oder verkaufte, geben zu erkennen, wie verschieden die damaligen Sitten der Spartaner von ihren Sitten zu Lykurgs Zeiten waren. Eine Folge von der unaufhörlichen Verkettung guter und böser Begebenheiten,

*) Von diesem Geseze, das den Namen Xenelosia füret und worin aller Umgang mit Fremden untersaget war, kan die Abhandlung des Hrn. de la Nauze in den Memoir. de l'acad. des inscr. et bell. lettr. T. 12. p. 159 fgg. nachgelesen werden.

die wir in der Welt und insonderheit in der Geschichte der Staaten bemerken, war es, daß zu eben der Zeit, da Ehrsucht, Geiz, Ränke und innerliche Zwistigkeiten unter den Spartaner zunahmen, die Republik die geschiktesten Feldherren und feinsten Staatsmänner besas, eine eben so große Landsmacht als vorhin, und überdies zalreiche und wohlgeübte Flotten hatte, woran sie bis zu diesem Zeitpunkte nicht einmal dachte. So wie aber die Stadt in diesem Stükke ihr bisheriges Kriegssistem, nach welchem sie blos eine Landmacht unterhielt, abänderte, so stand sie auch in Gefahr, in einem der wesentlichsten Punkte ihrer Staatsverfassung, in der Erbfolge der Könige aus dem uralten Geschlechte des Prokles, eine Veränderung zu leiden. Einem ehrgeizigen, kühnen, hochfliegenden, mit einem Reichtum von Ideen ausgerüsteten und durch Erfarung in den Geschäften und Kentnis der Welt gebildeten Geiste scheint kein Ding unmöglich zu seyn, wenn es nur an und für sich möglich ist. Dreihundert Jahre lang während einer langen Reihe von Erbfolgen war der Spartanische Thron eben so unabweichlich als ein Eigentum dieser alten Familie, der Prokliden, betrachtet worden, als man heutiges Tages den Thron des Türkischen Grosherrn für ein Erbteil der Familie des Otman hält, ungeachtet in diesen beiden übrigens sehr von einander unterschiedenen Monarchien manche widerrechtliche Eingriffe und Unregelmässigkeiten in der Regierungsfolge vorgefallen sind. Alcibiades kante die Verfassung und Denkart der Nazion und den Geist ihrer Regierung vollkommen: er sahe daher wohl ein, daß gleichwie die erste ursprüngliche Regierungsverfassung in vielen Stükken Veränderungen und Neuerungen erlitten, und die Sitten und Begriffe der Einwoner eine andre Richtung genommen hatten, sich ebenfals mit ziemlich guter Hofnung

nung eines glüklichen Erfolgs ein Versuch machen ließe, andere Personen auf den Thron zu erheben, als die, welche nach der algemeinen Ueberzeugung der Nazion allein zu demselben berufen waren. Dieser aus Temperament und Neigung zu Ränken aufgelegte, und wenn er wolte, ungemein höfliche und herablassende Mann war iezt der erklärte Nebenbuler und Feind des Königs Agis geworden, ungeachtet er als Fremder und Flüchtling in seinem Reiche Schuz gefunden hatte: er sezte sich daher in den Kopf, seinen Wirth Endius auf den Thron zu erheben, und wuste ihm auch die Sache nicht nur als thunlich sondern auch als wahrscheinlich vorzustellen. Allein dieser große Kopf lies sich manchmal von Eigendünkel blenden, und trauete seinen Kräften mehr zu, als er auszufüren vermogte. Wie konte er es sich selbst verhelen, daß sein Name, seine Person, sein Ansehen, der Einflus, den er in die Regierung hatte, und die Gunst, worin er bei dem Spartischen Frauenzimmer stand, unausbleiblich die Eifersucht der mehresten angesehenen Einwoner gegen ihn rege machen würden? Und wenn diese neidische Gesinnung ihm nicht unbekant war, wie konte er denn hoffen, in diesem Reiche eine solche Neurung einzufüren? Wie war es möglich, daß er keinen Unterschied unter den Zeiten und Geschichten machte, und nicht überlegte, daß er zwar wohl erwarten dörfte, seinen Rath dann befolget zu sehen, wenn von dem eifrigen Betriebe eines Krieges, dessen Ausgang noch sehr ungewis war, die Rede wäre, nicht aber, wenn es darauf ankäme, die Grundlage der innern Staatsverfassung umzukehren, und daß Agis, so verhaßt er auch seyn mögte, es doch nicht durchgängig wäre, und Endius einen noch weit größern Haß auf sich laden würde, so bald man den Einwonern den Vorschlag thäte, ihn so hoch über alle andere seines gleichen zu erheben. Die wahre

Absicht des Alcibiades sei indessen gewesen, welche sie wolle, denn er war gar wol fähig, selbst den Endius zu täuschen, so gab er ihm zu verstehen, daß es ihm zu einem großen Verdienste und zu großer Ehre gereichen würde, wenn er es dahin bringen könte, daß die Städte in Jonien sich gegen die Athener empörten. Dieser Ephorus lies sich auch durch des Alcibiades Vorstellungen bewegen, ihn zum Collegen des Chalcideus in dem Commando über die Armee, die in Jonien stand, zu ernennen, und seinen Bemühungen hatte man es in der That zu danken, daß Chios und Milet die Partei der Peloponneser ergriffen *). Er unterlies aber auch nicht, gelegentlich die Spartanischen Truppen zu prüfen, ob er sich ihrer zu Ausürung seiner Absicht, den Endius zum König zu machen, bedienen könte. Da Thucydides, der um diese Zeit seine Geschichte schrieb, sogleich von dieser Unterhandlung Nachricht hatte, so mus man annehmen, entweder daß diese Sache gar nicht wie eine Heimlichkeit behandelt ward, oder daß Alcibiades selbst sich damit rühmte, als er Sparta verlassen hatte. Wir finden jedoch keine Spur davon, daß Endius wegen dieses Vorhabens zur Verantwortung gezogen oder bestraft worden sei: wir wissen aber dagegen, daß diese ehrgeizige Absicht, den Thron der Herakliden zu besteigen, einige Jahre hernach, als Alcibiades dieselbe bei seinem Wirth Endius erreget hatte, einem andern Spartaner in den Sinn kam. Die vornehmsten Einwoner, die auf den Alcibiades schon eifersüchtig waren, als er sich bei ihnen in der Stadt

*) Thucydides B. 8. K. 14-17. Bald nach dem Abfal der Milesier ward auch durch Vermittelung des Tissaphernes und des Chalcideus ein Bündnis unter den Persern und Lakedämonern gegen die Athener geschlossen. Thucydides eb. das. K. 18.

Stadt befand, fingen an ihn noch mehr zu fürchten, als sie erfuren, daß er sich bei der Armee in Jonien aufhielte: sie schikten daher dem Feldherrn heimlich den Befehl zu, ihn zu tödten *). Allein Alcibiades ward in Zeiten davon benachrichtiget: bisher hatte er noch nicht mit sich einig werden können, zu welcher Partei er sich zu Beförderung seines Bestens schlagen solte; iezt aber nahm er sich vor, gegen die Lakedämoner eine eben so heftige Rache auszuüben, als er vorhin an seiner eigenen Vaterstadt ausgeübet hatte. Um eine Stüze an der Hand zu haben, verfügte er sich sogleich zu dem Vicekönig von Lydien Tissaphernes, der seine Residenz in Sardes hatte. Hier gab er wieder ein auffallendes Beispiel von dem ihm eigenen Talente, sich in die Sitten einer jeden Gattung von Leuten zu schikken, und sich jedermanns Liebe und Achtung zu erwerben. Die strengen und rauhen Spartanischen Sitten legte er nun mit eben der Leichtigkeit ab, mit welcher er vorhin, als er nach Sparta kam, die artigen und feinen Sitten der Athener abgelegt hatte, und versenkte sich dagegen ganz in Asiatischen Pracht, ersan Spiele, Feste und Lustbarkeiten, athmete blos Weichlichkeit und Vergnügungen, und übertraf darin in kurzen selbst den Satrapen, der von dem annehmlichen Umgang seines neuen Gastes und Hofmannes ganz bezaubert ward **). Keiner

von

*) Chalcideus war in einer Schlacht gegen die Athener geblieben, und an seiner Statt hatte Astyochus das Haupt-Commando übernommen. Zu dieser Flotte sties bald darauf eine andere Flotte von Fünf und funfzig Segeln, die Teils aus Peloponnesern und teils aus Sicilianern bestand und von dem Theramenes angefüret ward. Thucydides B. 8. K. 20. 24. 26.

**) Cornel. Nepos in d. Leben d. Alcibiades. Plutarch in der Lebensbeschr. d. Alcibiades im 2. Th. d. Biogr. S. 281. 282. 285.

von beiden vergas jedoch im Taumel der Vergnügungen der politischen Unterhandlungen und Berathschlagungen. Alle Geschichtschreiber erteilen bei dieser Gelegenheit dem Alcibiades ein die Wahrheit zugestehen etwas zweideutiges Lob: sie sagen, die Perser hätten auf sein Anrathen den Grundsaz angenommen, die Griechische Städte in Gleichgewicht zu halten, alle Gedanken an Bekriegung derselben aufzugeben, und dagegen unter der Hand zu bewirken, daß sie sich unter einander durch Uneinigkeiten und Kriege aufrieben, bald die eine bald die andere der mächtigsten Republiken zu unterstüzen und es dahin zu bringen, daß der Schuz und die Freundschaft des Königes immer über die gegenwärtige Ueberlegenheit derselben entschiede, und keine von ihnen jemals den Provinzen des Persischen Reichs gefährlich werden könte. Man müste aber diese Minister, und insonderheit den Tissaphernes, der doch von den Geschichtschreibern als ein kluger und verschmizter Mann geschildert wird, für außerordentlich dum und einfältig halten, wenn man es ihnen nicht zutrauete, daß sie schon lange vorher aus eigenem Nachdenken auf dieses Mittel gefallen wären, das so leicht zu ersinnen war. Wahr ist es indessen, wenn auch Tissaphernes in diesem Punkte der Lehren des Alcibiades nicht bedurfte, so konte ihm dieser doch in besondern Umständen bessere und wirksamere Ueberredungsgründe als andere an die Hand geben, und es ihm einleuchtender machen, wie notwendig es wäre, dahin zusehen, daß die Macht der Spartaner nicht noch mehr anwüchse und die Athenische nicht gänzlich vernichtet würde, weil jene, wenn sie die Athener bei Seite geschaffet hätten, unumschränkte Herren über ganz Griechenland und selbst Asien furchtbar werden würden. Er stelte ihm vor, daß die Lakedämoner auch zur See mächtig geworden, daß ihre Seeleute eben so gewandt und geübt

wären,

wären, als die Seeleute irgend einer andern Nazion, daß ihre Flotten gegenwärtig den Athenischen fast überlegen wären, und daß sie durch diesen Zuwachs von Macht und die bei ihren Landtruppen eingefürte strenge Kriegszucht einem jeden Staate genug zu schaffen machen könten, und in der That schon bis in das Herz von Jonien und bis an die Küsten von Lydien vorgedrungen wären. Ohne Zweifel ermangelte er auch nicht, dem Tissaphernes vorzustellen, daß die Spartaner nicht blos wegen ihrer iezigen Macht furchtbar, sondern auch unter allen Griechischen Völkern der Freundschaft der Meder und Perser am wenigsten würdig wären, weil sie sich nie nach den Sitten des Hofes und der Nazion bequemen, und mit mehrern Schwierigkeiten als die übrigen dahin zu bringen seyn würden, dem Königer so wie er es wünschte, zu dienen, daß vielmehr der Stolz dieser rauhen Republikaner alles verwirren und jedermann misvergnügt machen würde. Dieser feine und einnehmende Athener war mehr als irgend ein anderer im Stande, den Persischen Satrapen durch wohlangebrachte Schilderung der niedrigen Sitten der Spartaner und aller ihrer Gewohnheiten und Einrichtungen zu unterhalten und zu ergözen. Kurz er brachte den Tissaphernes dahin, daß er wenigstens unter der Hand die Athener in Schuz zu nehmen beschlos. Den Vorteil, welchen die Perser von der Gleichheit oder dem algemeinen Gleichgewichte der Griechischen Nazionen hoffen konten, und die Rettung Athens, die dem Alcibiades, weil sie seine Vaterstadt war, natürlich am Herzen liegen muste, bei Seite gesezet, hatte er hiebei noch ein ganz besonderes Interesse. Durch eine Unterhandlung von so großer Wichtigkeit öfnete er sich den Weg, nach Athen zurük zu kehren und dort zu regieren: denn daß er nicht aller Orten, wo er wäre, den ersten Rang behaupten solte, lies sich gar nicht in Zweifel ziehen. Er

hatte

hatte dort noch viele Freunde; aber noch sicherer als auf seine Freunde konte er auf diejenigen rechnen, welche mit der Regierung misvergnügt waren, und auf alle die, welche eine Veränderung der gegenwärtigen Verfassung wünschten. Ehe man aber noch in Athen daran dachte, den berühmten Flüchtling zurük zu rufen und in seinen ehemaligen Posten wieder einzusezen, suchte er im voraus durch verschiedene Mittel die Gunst derjenigen zu gewinnen, welche auf die Entschließungen des Volks einigen Einflus haben konten. Wir werden ihm in seinen fernern Unternehmungen folgen, wenn wir zuvor wieder einen Blik auf die Begebenheiten in Sicilien geworfen haben.

Drittes Kapitel.

Neue Staatsveränderungen in Sicilien.

Verbannung und Tod des Hermokrates.

Erste Schritte des Dionys.

Die Geschichte dieser Insel sol zwar eigentlich keinen Teil der Griechischen Geschichte ausmachen, außer in so weit die eine Nazion mit der andern zu thun hatte. Ich darf aber dennoch die ersten Unternehmungen und Fortschritte eines berühmten Tirannen*) nicht übergehen, der zwar wärend seiner Regierung unmittelbar mit den Griechischen Staaten nicht viel zu schaffen hatte, aber doch einen blühenden Staat und

*) J. v. Chr. 411, 410, 409.

und einen auch in der Griechischen Geschichte berühmten Namen hinterlies. Ueberdies würden die Begebenheiten, welche ich in der Folge von einigen Griechischen Personen erzälen werde, nicht wol verstanden werden können, wenn ich nicht eine kurze Nachricht von diesem Tirannen voraus schikte, den man den ältern Dionys nannte, um ihn von seinem Sohne, dem zweiten Tirannen dieses Namens, zu unterscheiden.

Hermokrates war durch den glüklichen Ausgang des obgedachten Krieges zu großem Ansehen gelangt, und ward nach Endigung desselben als Hauptbefehlshaber oder Admiral der Syrakusischen Schiffe nach Jonien geschikt. Aber kurz darauf ward er von seinen eifersüchtigen Mitbürgern des Commandos entsezt und sogar aus seiner Vaterstadt verbannet. Er aber wuste sich durch seine Freundschaft mit dem Pharnabazus eine große Summe Geldes zu verschaffen, kam damit nach Messana, rüstete auf seine Kosten ein Geschwader von fünf Galeren aus, und nahm tausend Soldaten in Sold, deren Anzal in der Folge teils durch Vertriebene, teils durch seine besondere Freunde vermehret ward. Mit einem Heere von sechstausend Soldaten besezte er nun Selinus, ertriß den Karthagern verschiedene Pläze, welche sie in Sicilien inne hatten, und verrichtete manche andre Thaten, die bei einem großen Teile der Syrakuser eine Reue über seine Verbannung erzeugten. Als Hermokrates diese Stimmung seiner Mitbürger erfuhr, lagerte er sich bei Himera, damit er in der Nähe eine günstige Gelegenheit ausforschen könte, um wieder nach Syrakus zu kommen. Um durch eine Handlung, die das glänzende Ansehen von Frömmigkeit und Religion hätte, sich den großen Haufen geneigt zu machen, und zugleich dem Diokles, dem Haupte der Gegenpartei, die Gunst desselben zu rau-

rauben, lies er in den benachbarten Gefilden, wo die Syrakuser mit den gefochten hatten, Athenern die Gebeine derjenigen famlen, welche in den Schlachten geblieben waren, und durch einige von seinen Mitbürgern mit einem feierlichen Leichenzuge in die Stadt bringen: er selbst blieb indessen an den Grenzen des Stadtgebietes stehen, um nicht dem ihm erteilten Verweisungs-Befehl entgegen zu handeln. Seine Absicht bei diesem Verfahren ging dahin, den Häuptern der Regierung den Vorwurf zuzuziehen, daß sie sich durch Verabsäumung dieser frommen Pflicht eines Vergehens gegen die Religion schuldig gemacht hätten. Sie gelang ihm auch zum Teil. Das Volk, gerührt durch den Anblik dieser zerquetschten Leichname, wolte sie zur Erde bestatten. Diokles sezte sich dagegen: er wolte nämlich nicht stilschweigends einräumen, daß er selbst diese Handlung schon längst hätte verrichten sollen, und durch Unterlassung derselben gefelet hätte, und noch weniger wolte er die Leute auf die Meinung bringen, daß er den Eifer seines Nebenbulers Hermokrates billige. Aber das Volk, bei welchem diesmal die Empfindung von Frömmigkeit die Oberhand hatte, lies die Gebeine mit den gewöhnlichen Gebräuchen begraben und belegte den Diokles mit der Strafe der Landesverweisung. Hermokrates ward aber dennoch nicht wieder zurük berufen; denn die Syrakuser befürchteten, daß er sich zum Herrn der Stadt machen mögte, wenn er wieder in dieselbe aufgenommen würde. Er kehrte daher nach Selinus zurük, um dort weitere Nachrichten von seinen Anhängern in Syrakus abzuwarten, und zu gelegener Zeit einen neuen Versuch zu machen, entweder mit Gewalt oder durch Ueberraschung in die Stadt zu kommen. Er ward in der That nach Verlauf einiger Tage dahin gerufen, ging auch mit dreitausend Soldaten hin, und postirte sich bei dem Thore Achendina. „Hier stießen

einige

einige von seinen Freunden zu ihm, allein weder zu der Zeit, noch in der Ordnung, noch auch vielleicht in so großer Anzal, als er geglaubt hatte. Da er aber so einmal seine Absicht, die Stadt anzugreifen, merken lassen, und auch bereits die nächsten Verschanzungen erobert hatte, so fand er für gut, weiter vorzurükken: er drang also in die Stadt ein, geriet aber, als er auf den großen Plaz kam, mit den Einwonern, die sich wohl bewafnet hatten, in ein blutiges Gefecht, in welchem er geschlagen und nebst einer Menge von seinen Anhängern getödtet ward. Viele der leztern, die zum Teil nur leicht verwundet worden, und zum Teil ganz unbeschädigt geblieben waren, stelten sich todt und entgingen durch diese List der Wut des Volks, welches in der ersten Hize gegen alle diejenigen grausam verfuhr, die sich unter dem Heere der Rebellen befanden *).

Einer von denen, welche in diesem Blutbade durch einen verstelten Tod ihr Leben retteten, war Dionys, der in der Folge das wirklich that, was man von dem Hermokrates befürchtet hatte. Man findet keine weitere Nachricht von seiner Herkunft, und den ersten Schritten, durch welche er sich die Bahn zu seinem nachmaligen hohen Stande öfnete, als daß er eine Tochter des Hermokrates zur Gemahlin hatte; es wird aber nicht einmal deutlich angemerkt, ob er sie bei Lebzeiten oder nach dem Tode ihres Vaters heiratete. Andere sagen, er sei selbst ein Sohn des Hermokrates gewesen **). Dies ist ausgemacht, daß er nicht gemeine Geistesgaben besas: er legte sich auf das Studium der Beredsamkeit, welche damals sowol in Syrakus als in Athen

*) Diodors Bibl. d. Gesch. B. 13. K. 63 u. 75.

**) Diodor B. 13. K. 91.

Athen der vornehmste Gegenstand einer feinen Erziehung war, und bildete sich zu einem sehr beredten und freimütigen Redner. Er verabsäumte aber auch nicht, sich Erfarung im Kriegsdienste zu erwerben, weil es ohne dieselbe in einem Staate, der oft die Waffen füren mus, äusserst schwer ist, zu den höchsten Würden zu gelangen und sich darin zu behaupten. Die Gelegenheit, seine Tapferkeit an den Tag zu legen, zeigte sich ihm einige Jahre nach des Hermokrates Tode, und er lief sogar in einem Feldzuge Gefahr, sein Leben einzubüssen. Die Karthager hegten schon seit langer Zeit die Absicht, sich Siciliens zu bemächtigen, weil diese Insel ungemein bequem zu dem ausgebreiteten Handel war, den sie in dem mittelländischen Meere trieben und immer mehr zu erweitern suchten: sie beschlossen daher, die Eroberung derselben zu versuchen, sobald sich ein günstiger Erfolg für diese Unternehmung hoffen ließe. Die Besiegung der Athener war zwar den Sicilianern sehr rühmlich, sie hatte aber auch die Kräfte der ganzen Insel beinahe erschöpft, und die Verwirrungen und innerlichen Uneinigkeiten, die auf dieselbe folgten, schwächten sie noch mehr. Gerade zu dieser Zeit sendeten die Karthager eine sehr zalreiche Flotte unter dem Imilkon nach Sicilien, der sogleich Agrigent belagerte und enge einschlos. Die Einwoner dieser Stadt, die von niemand als den Syrakusern Hilfe erwarten konten, hielten bei denselben dringend darum an: da nun alle Staaten in Sicilien augenscheinlich in großer Gefahr schwebten, wenn die Karthager festen Fus in der Insel faßten, so konte man den Agrigentinern die gebetene Unterstüzung nicht versagen *). Dieser Krieg, den die Karthager in Sicilien füreten, dauerte zwar nicht viele Jahre, war

*) Im 3 Jahr der 93 Olymp.

war aber sehr blutig und von ungemein wichtigen Folgen; ich wil hier jedoch blos den Ausgang desselben kürzlich erzälen. Imilkon lit im Anfange einige Niederlagen, bemächtigte sich aber doch am Ende der Stadt Agrigent, und beraubte sie aller Seltenheiten und unermeslichen Reichtümer, welche die Fruchtbarkeit des Bodens, der Fleis der Einwoner und selbst die Raubsucht ihrer Tirannen seit verschiedenen Jahrhunderten in derselben zusammengehäufet hatten. Unter der ansehnlichen Beute, welche den Karthagern bei Plünderung dieser Stadt zu Teil ward, befand sich auch jener, sol ich sagen, berüchtigte oder fabelhafte Ochse von Erz, dieses merkwürdige Denkmal oder Werkzeug der Grausamkeit des Phalaris, der diese Stadt in den ältesten uns unbekanten Zeiten beherrscht hatte *). Der glükliche Ausgang, den diese Unternehmung der Karthager hatte, gab dem Dionys einen scheinbaren Vorwand an die Hand, diejenigen, welche während des Krieges zu Syrakus die Regierung in Händen gehabt hatten, zu verfolgen und zu stürzen, und sich dadurch in die Höhe zu heben. Er trat in voller Rathsversamlung auf und beschuldigte die Häupter des Volks gerade zu, daß sie sich bestechen lassen, und in jeder Hinsicht für das Beste der Republik schlecht geforget hätten, indem sie den Agrigentinern eine viel zu schwache Unterstüzung geleistet und den Karthagern mit Fleis Gelegenheit gegeben hätten, das Untergewicht zu gewinnen. Er hatte um so mehr Recht, dies

*) Diodor. B. 13. K. 85=90. Dieser Geschichtschreiber versichert, daß dieser eherne Ochse, der von Agrigent nach Karthago gebracht und nach Eroberung dieser Stadt den Agrigentinern von dem Scipio zurük gegeben wäre, zu seiner Zeit nach vorhanden gewesen sei, und widerlegt dadurch den Timäus, der in seiner Geschichte behauptet hatte, daß dieser Ochse nie existirt habe.

schlechte Betragen der Generale zu rügen, je mehr Mut er selbst in allen Gelegenheiten, wo er die Waffen gefüret, bewiesen und je öfter er in solchen Vorfällen sogar seine Person gewaget hatte. Aber die Häupter des Volks, die in der Versamlung den Vorsiz hatten, ergrimten über seine Kühnheit, aus Furcht, daß seine Reden auf das Gemüt des großen Haufens einen tiefern Eindruk machen mögten, als ihnen zuträglich wäre: sie legten ihm daher Stilschweigen auf, und verurteilten ihn auf der Stelle wegen seiner Verwegenheit in eine Geldbuße. In Syrakus war der Gebrauch eingefüret, daß die obrigkeitlichen Personen oder die Vorsizer in der Versamlung denjenigen, welche ohne ihre Erlaubnis redeten, eine solche Strafe auflegen konten, und daß die, welche zu dieser Geldbuße verurteilet wurden, nicht eher öffentlich reden durften, als bis sie dieselbe bezalt hatten. In diesem Rathe oder in dieser Versamlung des Volks befand sich auch Philistus, ein sehr reicher Bürger. Es sei nun, daß Eifersucht gegen die, welche das Ruder der Regierung in Händen hatten, oder seine eigne Neigung ihn bewog, einen Jüngling, der außerordentliche Talente zeigte, zu begünstigen und zu schüzen, (denn er war selbst ein Mann von Wissenschaften, der sich insonderheit unter den Geschichtschreibern hervorgethan hat) genug, er bezalte sogleich für den Dionys die ihm auferlegte Brüche und erklärte sich, daß er ebenfals alle übrige, die ihm bis zur Aufhebung der Versamlung auferlegt werden mögten, bezalen wolle, weil er wünsche, daß der junge Redner Gelegenheit bekommen möge, sich zu zeigen. Dionys machte sich nun die erhaltene Erlaubnis zu Nuzen und hielt den Anfürern ihre elende Verwaltung der Regierung und ihr schlechtes Betragen in dem Kriege gegen die Karthager mit solchem Nachdruk vor, daß sie abgesezt und an ihrer Stellen andere erwälet wurden,

unter

unter welchen sich auch Dionys befand. Nach diesem Schritte ward es ihm leicht, zu größerer Macht und zu größerem Ansehen zu gelangen. Er achtete wenig auf die Vorwürfe und Spöttereien, welche er von allen vornehmen und mächtigen Einwonern der Stadt zu erdulden hatte, und entzog sich sogar dem Umgange mit seinen Collegen: dagegen war er sorgfältig bemüht, sich unter dem Volke und bei den Truppen in Credit zu sezen; denn er war gewis überzeugt, daß er den Adel stürzen könte, wenn er die beiden andern Stände auf seiner Seite hätte. Um die Anzal seiner Anhänger zu vergrößern, lies er bald unter diesem bald unter jenem Vorwand diejenigen, welche unter der vorigen Regierung waren verbannet worden, aus ihrem Exil zurük rufen. Das Volk lobte und begünstigte ihn wirklich um so mehr, je mehr die Großen böses von ihm redeten, und die ganzen Armee ward ihm ebenfals sehr bald wegen der Geschenke gewogen, die er ihr aus dem Vermögen derjenigen Reichen zufließen lies, welche auf seine Voranlassung durch einen Ausspruch des Volks aus der Stadt verwiesen oder zum Tode verurteilet wurden. Hierauf stelte er sich, als ob er wegen seiner persönlichen Sicherheit in Furcht schwebete, und bildete dem Volke ein, daß seine unversönlichen Feinde, die Freunde der Oligarchie, ihm unaufhörlich nach dem Leben trachteten: durch diese List, (worin er den ehemaligen Tirannen von Athen Pisistrat sehr glüklich nachahmte) brachte er es dahin, daß ihm eine Leibwache zugestanden ward. Als er sich endlich des Commando über die Armee versichert hatte, betrug er sich als unumschränkter Herr des Staats. Um aber auch sicher zu seyn, daß es keiner angesehenen und bei dem Volke in Gunst stehenden Familie in den Sin kommen mögte,

*) S. oben des 4. B. 9. K.

ihn zu beneiden oder ihm seinen Rang streitig zu machen, heiratete er die Tochter des Hermokrates und gab eine von seinen Tüchtern dem Philoxenus, einem Verwandten des Hermokrates zur Ehe. Er fand auch Mittel, sich den Daphnäus und den Demarchus von Halse zu schaffen, die vor seiner Erhebung die angesehensten in der Stadt, darauf seine Nebenbuler und eine Zeit lang seine Collegen in der Regierung des Staats gewesen waren. Da seine Herschaft von langer und glüklicher Dauer war, so werden wir in der Folge aufs neue Gelegenheit finden, von ihm zu reden; selbst das wenige, was wir iezt angefüret haben, ist einige Jahre voraus geschikt worden, damit wir nicht gar zu oft auf Sicilien zurük kommen dürften.

Viertes Kapitel.

Charakter des Phrynichus. Unterhandlungen bei der Armee zu Samos und in Athen.

Um die Städte, die sich empöret hatten, wieder zum Gehorsam zu bringen, und diejenigen, welche wankten, darin zu erhalten, hatten die Athener die ganze Stärke ihrer Seemacht gegen Jonien gewendet und eine ansehnliche Anzal von Soldaten auf so vielen Schiffen, als sie in der Geschwindigkeit in Stand sezen oder neu erbauen konten, dahin gesendet. Unter den drei Feldherren, welchen die Athener das Commando über diese Flotte auftrugen, die nach einem frucht-

losen

losen Zuge gegen Milet bei Samos Posto fassete, war Phrynichus der vornehmste. Thucydides macht in wenigen Zeilen eine vorteilhafte Schilderung von ihm *): was er aber in der Folge von ihm erzält, bestätigt das Lob nicht, das er ihm an der Stelle, wo er seiner zuerst gedenkt, erteilte. Phrynichus befand sich zu Samos, als Alcibiades, der bei dem Tissaphernes bereits in großem Ansehen stand und viel bei demselben vermochte, ihm eröfnen lies, daß er vermittelst der Unterstüzung dieses Satrapen den Athenern großen Nuzen leisten könte, wenn sie sich entschließen wolten, ihre Regierungsform zu ändern, dem Volke das Regiment zu nehmen und es einer auserlesenen Anzal von reichen und angesehenen Einwonern zu übertragen, das heißt von der Demokratie zur Oligarchie über zu treten. Dieser Vorschlag ward zuerst einigen Abgeordneten der Athenischen Armee gethan, welche zu dem Alcibiades gekommen waren, um mit ihm in Unterhandlung zu treten, und von diesen dem Phrynichus und den andern Anfürern der Armee vorgetragen **). Ihnen kam es als etwas befremdendes und unerhörtes vor, wie es auch in der That war, daß man dem Athenischen Volke vorschlagen solte, sich seiner Herrschaft zu begeben, und einen so wichtigen Schrit auf Antrieb eines Vertriebenen zu thun. Alcibiades wolte aber mit Fleis die Unterhandlung über seine Rükkuhr mit einem

*) Thucyd. B. 8. K. 27. Er giebt ihm daselbst das Zeugnis, er hätte sich in allen seinen Veranstaltungen den Ruhm erworben, daß er ein Mann von guten Einsichten wäre.

**) Alcibiades that den obgedachten Antrag zuerst einigen angesehenen Personen, die sich bei der Flotte befanden, diese begaben sich von Samos zu dem Alcibiades, um sich darüber mündlich mit ihm zu besprechen, und machten nach ihrer Rükkehr seine Vorschläge dem Phrynichus und dem ganzen Heere bekant. Thucyd. B. 8. K. 47. 48.

Schein von größerer Würde betreiben: aus diesem Grunde verlangte er, statt um Gnade zu bitten, Rache und Genugthuung von dem Volke, und wolte es nötigen, seine Herrschaft selbst niederzulegen, weil es dieselbe, wie er behauptete, durch seine Verurteilung und Verbannung gemisbrauchet hatte. Wahr ists, des Alcibiades Ehrgeiz fand ein großes Hindernis in den nicht unähnlichen Leidenschaften des Phrynichus, dessen Ansehen verschwunden seyn würde, sobald ein Mann, wie Alcibiades, wieder zu seiner vormaligen Würde gelangt wäre. Beide verheelten aber ihre wahren und sie selbst betreffenden Gründe, und fürten jeder gegen die Meinung des andern Gründe an, die sich auf die Wohlfart des Staats bezogen. Alcibiades sagte; der König Darius und Tissaphernes wolten und könten kein Zutrauen in einen stets unbedachtsamen und veränderlichen Haufen von Leuten sezen, und würden sich weder auf Unterhandlungen, noch auf Bedingungen zu einem Bündnisse einlassen, wenn sie nicht mit wenigen Personen zu thun hätten: die Athener hätten dagegen ihrerseits keine andere Aussicht zur Rettung, als dieses Bündnis, vornämlich da die Peloponneser täglich der Ankunft einer Phönizischen Flotte, entgegen sähen, die auf des Tissaphernes Befehl gemeinschaftlich mit ihnen gegen die Athener agiren solte, und daher zu besorgen stünde, daß diejenigen Städte, welche ihnen bis iezt noch treu geblieben wären, aus Furcht vor so vielen vereinigten Mächten ihrem Bündnisse entsagen würden. Phrynichus behauptete hingegen, daß es sehr unschiklich wäre, zu der gegenwärtigen Zeit eine so wesentliche Veränderung der Staatsverfassung zu unternehmen, weil man sich dadurch der angenscheinlichen Gefahr ausszezte, einen bürgerlichen Krieg in der Republik zu erregen. Er sagte, es sei nicht wahrscheinlich, daß die Perser unter den gegenwärtigen Umständen die Freundschaft

schaft Athens der Freundschaft mit Sparta vorziehen würden; man könne eben so viele Entschlossenheit und Standhaftigkeit von der Regierung des Volks als von der Regierung der Großen erwarten; der Ehrgeiz der Privatpersonen sei eben die hauptsächliche Ursache der bisherigen Unordnungen und des Misvergnügens der Bundesgenossen, und dieser Ehrgeiz der Befehlshaber sei weit gemässigter in einem Staate, wo das ganze Volk, als in dem wo nur wenige herrschten. Diese Gründe des Phrynichus machten aber auf die Soldaten nicht den Eindruk, welchen er sich von ihnen versprach: vermutlich achteten sie wenig auf andere Rüksichten und ließen sich blos durch die Hofnung lokken, daß sie, wenn das Bündnis mit dem Tissaphernes zu Stande käme, mit Persiens Golde reichlicher würden bezalet werden. Man brachte daher in Vorschlag, Abgeordnete nach Athen zu schikken, und über diese Sache mit dem Volke in Unterhandlung zu treten. Das haupt dieser Gesandschaft war einer von den Anführern der Armee, mit Namen Pisander, ein angesehener und beredter Mann. Sobald er in Athen angelanget war, trat er auf die Rednerbühne und trug dem Volke den Gegenstand seiner Gesandschaft vor. Als man den Vorschlag vernahm, entstand ein großer Lerm, den die Feinde des Alcibiades zu vergrößern nicht ermangelten: sie suchten nicht nur alle politische Betrachtungen, die ihnen beifielen, hervor, sondern auch diejenigen, welche Beziehung auf die Religion hatten, nämlich die Verwünschungen, die bei des Alcibiades Verurteilung über ihn ausgesprochen waren, um das Volk von dem Gedanken zu entfernen, ihn wieder zurük zu rufen, und ihm eine so große Gewalt in der Regierung des Staats einzuräumen. Aber Pisander stelte sich mitten unter das Volk, wendete sich in dem Zirkel, der ihn umringte, bald zu dem einen und bald zu dem andern

insonderheit, und überzeugte sie insgesamt, daß gegenwärtig kein anderes Mittel zu ihrer Rettung vorhanden wäre, als die Freundschaft des Tissaphernes und die Zurükberufung des Alcibiades, daß eine Regierungsform ihnen so gleichgiltig seyn könte, wie die andere, wenn nur der Staat gerettet würde, und daß die neue Verfassung zu einer andern Zeit noch immer von neuem untersuchet und nach dem Gutfinden des Volks abgeändert werden könte *).

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Verderbtheit oder Schwäche des Phrynichus in ihrer ganzen Blöße. Da er sich einmal gegen die Einfürung der Oligarchie erkläret hatte, so nahm er es als ausgemacht an, daß diejenigen, welchen iezt die vornehmste Gewalt anvertrauet werden würde, ihm diese Widersezlichkeit nie verzeihen würden. Das Mittel, dessen er sich bediente, um dem Unglük das ihn nach seiner Meinung bedrohete zu entgehen, ziemt weder einem Helden noch einem redlichen Bürger, und kan unsern Lesern zu einigen Betrachtungen über den Charakter der Griechen in diesen verderbten Zeiten Anleitung geben. Er betrug sich, als ob er nicht um den Vorteil der Athener, sondern den Nuzen ihrer Feinde der Spartaner zu befördern, zum General ernennet worden wäre; er schrieb nämlich an den Astyochus den General des Lakedämonischen Heeres, der sich zu Milet befand, und rieth ihm; ein wachsames Auge auf den Alcibiades zu haben, weil er den Angelegenheiten seiner Nazion zu schaden und

*) Der Erfolg dieser Vorstellungen war, daß Phrynichus abgesezt, zwei andere Befehlshaber an seiner Stelle ernennet, und dem Pisander und zehn andern Abgeordneten aufgetragen ward, mit dem Alcibiades und dem Tissaphernes solche Vereinbarungen zu treffen, als sie dienlich fänden.

und den Tissaphernes zu einem Freunde der Athener zu machen suchte *). Zu seiner Rechtfertigung fügte er noch hinzu, er Astyochus, müsse sich nicht wundern, daß er etwas thäte, das seiner Ehre entgegen wäre; denn er müsse so handeln um seinem Feinde zu schaden. Astyochus war vielleicht kein Freund des Alcibiades, und würde ihn vielleicht gern aus dem Wege geräumet haben, da er von der Regierung zu Sparta Befehl erhalten hatte, ihn zu tödten, und iezt einen so guten und scheinbaren Vorwand dazu hatte: aber er war nicht in seinen sondern in des Satrapen Händen, und sein eigener Vorteil erforderte, mit dem Satrapen, dem er seines Nuzens wegen den Vorteil seiner Republik und der Armee, die er kommandirte, aufopferte, glimpflich zu verfaren. Er verbarg daher die gewisse Ueberzeugung, die er iezt von den Absichten des Alcibiades haben muste, und teilte ihm und dem Tissaphernes das Schreiben des Phrynichus mit. Alcibiades schrieb unverzüglich an die Regierung zu Samos, benachrichtigte sie von dem, was Phrynichus im Schilde fürte, und drang sehr darauf, daß man ihn wegen dieser geheimen Unterhandlungen mit dem Tode bestrafen solte. Aber dieser Regierung war es eben nicht so leicht, gegen den Befehlshaber der Armee, die bei ihnen in Besazung lag, eine Untersuchung anzustellen, und das Urteil an ihm zu volstrekken: sie begnügte sich also damit, ihm die Nachricht, die sie erhalten hatte, mitzuteilen. Phrynichus verlor hiedurch alle Besinnungskraft und Mässignug, schrieb einen zornigen Brief an den Astyochus und beschwerte sich heftig darüber, daß er ihn so schändlich verrathen hätte; am Schlusse seines Schreibens nahm er wieder einen ganz andern Ton an, und rieth ihm, die unter seinem Commando stehende Armee

*) Thucyd. B. 8. Kap. 50.

Armee unvermutet anzugreifen, er' mache sich seiner seits anheischig, ihm den Sieg in die Hände zu spielen. Zur Entschuldigung dieses unredlichen Verfahrens wiederholte er abermals, was er schon vorhin angefüret hatte, daß er nämlich dazu genötiget wäre, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen. Astyochus vertrauete dies gleichfals dem Alcibiades, lies aber doch den Brief nicht in seinen Händen. Allein Phrynichus erfuhr auch diese geheimen Unterhandlungen, und nun änderte er seinen Entschlus. In dem Vertrauen, daß Alcibiades die Briefe, durch welche er von seinem Vergehen überfüret werden konte, nicht in Händen hätte, suchte er den Vorsprung zu gewinnen, und that seinen Truppen zu wissen, daß der Spartanische General sie angreifen würde. Er stelte ihnen zugleich vor, da die Stadt Samos nicht mit Mauern umgeben und der Hafen nicht so geräumig wäre, daß die ganze Flotte sicher und bequem darin liegen könte, so sei es unumgänglich nötig in aller Geschwindigkeit eine Mauer aufzufüren, damit sie sich sowol iezt als in Zukunft desto besser gegen feindliche Angriffe verteidigen könten. Man legte augenbliklich Hand an das Werk, und selbst die Einwoner sahen sich, ungeachtet sie gegründete Ursache hatten, mit dieser neuen Befestigung nicht zufrieden zu seyn, aus Furcht vor dem Athenischen General genötiget, mit daran zu arbeiten, da er ein bewafnetes Heer zu seinem Gebot hatte und sie also leicht dazu zwingen konte. Bald darauf, als die Befele erteilet worden, langten Briefe von dem Alcibiades an, welche die Nachricht enthielten, daß die Armee von den Feinden würde angegriffen werden, und daß Phrynichus sie an dieselben verraten würde. Diese Nachricht machte dem Generale Ehre, als ob er das, was ihnen iezt von einem Angriffe gemeldet ward, vorausgesehen hätte: was aber die angebliche Verrätherei betraf,

traf, so hielt man diese Beschuldigung für die Wirkung einer Privatfeindschaft und glaubte sie nicht *).

Alcibiades drang inzwischen unaufhörlich in den Tissaphernes, daß er mit den Athenern ein Bündnis schließen mögte. Der Satrap war zwar volkommen überzeugt, daß er die Lakedämoner nicht müste mächtiger werden lassen, und willigte darein, mit den Athenern wegen eines Bündnisses in Unterhandlung zu treten: aber aus Furcht, daß er bei dem König Darius, der ihm befolen hatte, die Athener zu bekriegen und den Peloponnesern beizustehen, in Ungnade fallen mögte, lies er in der Folge durch den Alcibiades, den er zu seinem Dolmetscher in diesem Geschäfte brauchte, den Athenischen Gesandten, welche dieser Unterhandlung wegen zu ihm gekommen waren, solche übertriebene Bedingungen vorlegen, daß sie voll Unwillens und in der Meinung, daß Alcibiades ihrer spotten wollen, nach Hause reiseten. Eigentlich verhielt die Sache sich folgendergestalt: Alcibiades hatte den Athenern eingebildet, daß er bei dem Satrapen mehr vermögte, als er in der That konte: damit nun die Abgesandten die Wahrheit nicht merken mögten, so verwirrete er alles und änderte die Bedingungen in dem Namen und sogar in Gegenwart des Tissaphernes; die Folge davon war, daß die Unterhandlung fruchtlos ablief und die Gesandten misvergnügt nach Samos zurükkehrten. Diesem ungeachtet ward die Zurükberufung dieses berühmten Verbanneten in Athen mit eben dem Eifer wie vorhin betrieben.

*) Thucyd. B. 8. K. 51.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Veränderung der Athenischen Regimentsform auf Anstiften und Betrieb des Alcibiades. Ursachen des bürgerlichen Krieges. Trauriges Ende des Phrynichus.

Von Samos konte man nach Athen in sehr kurzer Zeit überstechen, wenn der Wind nicht gerade entgegen war. Pisander konte also öftere Zwischenreisen von der Armee in Samos nach Athen und von da nach Samos machen, um bald mit dem Volke und bald mit den Soldaten über die vorgeschlagene Veränderung und die Rükkehr des Alcibiades Unterhandlungen zu pflegen. Endlich sezte er seine Absicht durch; die Regierung ward einer kleinen Anzal, nämlich einem Rathe von vierhundert Personen übertragen, zu deren Erwälung fünf der angesehensten und beliebtesten Bürger auserseben wurden *). Merkwürdig und seltsam ist hiebei der Umstand, daß ungeachtet diese Veränderung in der Stadt in der Absicht vorgenommen wurde, um dem Alcibiades gefällig zu seyn und ihm zu dienen, die Armee dennoch darüber aufgebracht ward, sich gegen die neue Regierung empörte, seine Anfürer absezte, den Alcibiades selbst zum Befehlshaber ernannte

*) Diese fünf solten nämlich hundert Regierungspersonen wälen, und jeder von den hundert, solte dann noch drei Gehilfen ernennen. Thucyd. B. 8. K. 67.

nannte und gegen ihre Vaterstadt zu Felde zu ziehen beschlos, um die Vierhundert, welche iezt die Regierung fürten, abzusezen und zur Strafe zu ziehen *). Alcibiades war aber gerade der Mann, der sich alles zu Nuzen zu machen, und Menschen und Begebenheiten

*) Diese und die folgenden Erzälungen sind sehr dunkel und geben uns keine Idee von dem wahren Zusammenhange dieser mannichfaltigen Veränderungen, weil einige Glieder aus der Kette der Begebenheiten von dem Verf. ausgelassen sind. Pisander hatte, wie in einer Note zu dem vorigen Kapitel bemerket worden, von dem Volke den Auftrag erhalten, mit dem Tissaphernes und dem Alcibiades ein Bündnis zu schließen: da aber die Unterhandlung fruchtlos ablief, ging er vol von Unwillen gegen den leztern, von dem er getäuscht zu seyn glaubte, nach Samos zurük. Er und die übrigen Freunde der Oligarchie beschlossen nun zwar, ihr einmal angefangenes Unternehmen aus zu füren, wolten aber mit dem Alcibiades nichts mehr zu thun haben. Sie gingen in dieser Absicht von Samos nach Athen, und brachten das Werk glüklich zu Stande, welches wie Thucydides sagt, kein Wunder war, da Antiphon, Theramenes, Phrynichus, der sich bisher blos aus Furcht und Eifersucht gegen den Alcibiades der Einfürung der Oligarchie widersezt hatte, und viele andere Männer von Einsichten daran arbeiteten. Die Armee hing indessen noch immer auf des Alcibiades Seite; sie konte also natürlich mit der neuen Regierungsform nicht zufrieden seyn und suchte nun die Demokratie bei zu behalten, worin sie durch ihre iezigen Befehlshaber Leon und Diomedon, durch den Thrasyllus und den in der Folge so berühmt gewordenen Thrasybul bestärket ward. Ihre Erbitterung gegen die Vierhundert stieg auf das höchste, als sie erfuren, daß die Abgeordneten der Samier, welche die Nachricht von der mit dem Beistande der Armee in Samos eingefürten Demokratie nach Athen überbringen solte, auf Befehl der Regierung gefänglich eingezogen, und auf den Wachtschiffen bei Euböa verteilet wären, und kaum konten ihre Anfürer sie abhalten, mit gewafneter Hand auf Athen los zu gehen. — Thucydid. B. 8. K. 67. 75.

ten zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen wuste. Ihm war eine jede Regierungsform, die das Ansehen von Gesezmässigkeit hatte, gleich angenehm, wenn er nur wieder in die Rechte der Bürgerschaft eingesezt ward, und als Bürger zu Staatsbedienungen gelangen und Anteil an der Regierung haben konte. Als seine Partei in Athen anfing, einiges Gewicht zu bekommen, ward er, wie gesagt, von der Armee, die in Samos stand, zu ihrem Feldherrn erwälet: er machte sich darauf in kurzen zum unumschränkten Gebieter derselben, und erlangte dadurch in Athen noch mehr Ansehen und größere Gewalt. Durch die Gunst, worin er bei dem Tissaphernes stand, und die er noch größer als sie war schilderte, wuste er sich bei den Athenern in Furcht und Achtung zu sezen, und den Tissaphernes erhielt er dagegen durch die Vorstellung, daß er das Athenische Volk und die Armee nach seinem Gefallen regiere, in steter Besorgnis. Bei allem dem läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß er seiner Vaterstadt in den gegenwärtigen bedenklichen Zeitumständen durch dieses Verhalten eine Wohlthat erzeigte, die alle seine bisherigen Dienste weit übertraf.

Die Vierhundert Personen, welche nach Abschaffung der alten Regierungsverfassung durch die Stimme von fünf der angesehensten Einwoner zu Regierung des Staates waren erkieset worden, ließen noch einen Schatten von Volksherrschaft übrig, indem sie öffentlich bekant machten, daß eine andere auserlesene Anzal von fünftausend Personen *) an den Berath-

*) Noch vor Pisanders Rükkunft nach Athen hatten einige der vornehmsten Bürger, um der Einfürung der Oligarchie den Weg zu bahnen, es dahin zu bringen gewust, daß die Regierung einem Rathe von fünftausend Personen und lauter

rathschlagungen Teil nehmen solte, so oft sie, die Vierhundert es dienlich fänden. Um den großen Haufen um so eher zufrieden zu stellen und ihm die Gedanken zu benehmen, daß er der Freiheit, die er nach Vertreibung der Pisistratiden hundert Jahre lang genossen hatte, gänzlich beraubet worden sei, fuhr man fort, das Volk so wie in den vorigen Zeiten zu einer algemeinen Versamlung zu berufen. In der That geschah aber alles nach dem Gutdünken der Vierhundert, die ohne einige Rükficht auf die Freiheit des Staats, noch auf die alten Geseze, noch auf algemeine Billigkeit und Gerechtigkeit in allen Dingen nach ihrem eigenem Interesse und ihren Privat Leidenschaften versuren; und wehe dem, der sich über ihre Anordnungen zu beschweren oder sie nur zu misbilligen wagte. Vielen raubten sie Vermögen, Vaterland, Freiheit und Leben. Da man dies zu Samos erfuhr, denn es war nicht möglich, daß es unbekant bleiben konte, wurden die Soldaten darüber so aufgebracht, daß sie in Begrif waren, nach Athen zu segeln und mit den Waffen in der Hand die Unverschämtheit dieser Tirannen zu bestrafen. Nie war Athen in so großer Gefahr, als bei dieser Gelegenheit, eben das Schikfal zu erleben, das in den folgenden Zeiten Rom so oft traf, daß nämlich eine Armee, die an ihren Grenzen gegen auswärtige Feinde zu Felde lag, sich gegen ihre Vaterstadt wendete und ihr einen Herrn oder Tirannen aufdrang. Alcibiades hätte ohne Schwierigkeit aus den Athenern eben das machen können, was Cäsar aus den Römern machte, wenn er die Armee in dieser Gemüthsstimmung hätte nach Athen füren wollen. Allein er widerstand diesmal

ter solchen Männern übertragen ward, die dem Staate vor andern mit ihren Personen und ihrem Vermögen nüzlich seyn könten. Thucyd. B. 8. K. 65.

mal den Reizungen des Ehrgeizes, es sei nun aus Tugend und Liebe für das Beste des Staats, oder aus Ueberzeugung, daß er nicht im Stande seyn würde, die Stadt gegen ihre auswärtigen Feinde zu verteidigen und zu schüzen, wenn es ihm auch gelänge, sich durch Hilfe der Soldaten zum Herrn über dieselbe zu machen. Denn sobald die Armee Samos verlassen hätte, und gegen ihre eigene Vaterstadt marschieret wäre, würden, alle Untertanen und Bundesgenossen, welche die Athener in Jonien hatten, sich empöret, und Athen würde folglich, da die Insel Euböa schon verloren war, auf ihr ursprüngliches kleines, unfruchtbares und iezt verwüstetes Gebiet eingeschränkt worden seyn. Alcibiades, der auch in einer schlechten Sache den grossen Haufen zu seinem Willen zu bereden wuste, sobald er es sich ernstlich vornahm, konte ihn um so leichter bei dieser Gelegenheit nach seiner Meinung stimmen, da sie sowol vernünftig, als anständig und nüzlich war. Er besänftigte in der That die aufgebrachten Gemüter seiner Soldaten und beredete sie, die gegenwärtige Unternehmung nicht aufzugeben, weil sie durch ihren Abmarsch rükgängig werden und hernach schwerlich wieder in eine so gute Lage gebracht werden könte. Er gab ihnen zu bedenken, und lies ihnen durch beredte und angesehene Offiziere näher vorstellen, daß die Armee in Betracht ihrer Anzal und ihrer Tapferkeit aller Orten, wo sie auch wäre, Aufenthalt, Wohnung und Vaterland finden würde, und sich noch nicht in der Notwendigkeit befände, das Blut ihrer Mitbürger und Verwandten zu vergießen und am Ende nichts als einen traurigen Haufen von leeren Häusern zu erstreiten. Er verhinderte auch, daß den Athenischen Abgeordneten, welche von den Vierhundert nach Samos gesendet waren, um ihr Betragen zu rechtfertigen, keine Beleidigung und Gewaltthätigkeit zugefüget würde: denn so gros war die

Wut

Wut und Erbitterung der Soldaten, daß diese Leute nicht einmal die Erlaubnis zu reden erhalten konten. Ihr Verlangen ward jedoch zum Teil erfüllet: denn Alcibiades gab seine Einwilligung dazu, daß die Vierhundert abgesezt und die Regierung dem Rathe der fünftausend übertragen würde.

Als die Abgesandten mit einer für die Regierung so ungünstigen Antwort zurük kamen, fanden sie die Bürgerschaft schon in großer Gährung und bemerkten überall ein außerordentliches Misvergnügen mit den Vierhundert. Die Ursache desselben lag darin, daß die Armee, welche die Regierung gegen die Peloponnesser abgeschikt hatte, um Euböa zu beschüzen, geschlagen und zerstreuet worden, und die Insel in die Hände der Feinde gerathen war: ein Verlust der in der ganzen Stadt eine gegründete Bestürzung verursachte, weil beinah alle zum Lebensunterhalt nötige Dinge aus Euböa herbei geholt wurden. Unter diesen Umständen fand die Absezung der Vierhundert nicht das mindeste Hindernis. Der Senat, den diese Tirannen aus dem Pallaste verjagt hatten, ward wieder eingesezt und übernahm nun wieder seine gewöhnlichen Geschäfte: alle übrige Misbräuche wurden ebenfals abgestellet und geändert. Die Regimentsform ward nach dem Gutachten der Anhänger des Alcibiades eingerichtet, und es ward mit Einstimmung des ganzen Volks ein Dekret abgefasset, wodurch er auf die gesezmässigste Weise wieder in seine vorige Würde eingesezt ward: man ladete ihn darauf in sehr dringenden Ausdrükken ein, daß er bald nach Athen kommen und die Regierung des Staats übernehmen mögte. Seine erklärtesten Feinde wagten es nicht, ihren Mund gegen ihn zu öfnen, und Phrynichus, der vor ihm die Armee in Samos kommandirt hatte, muste es noch als ein Glük betrachten, daß er

mit dem Leben davon kam. Allein ob er es gleich damals nicht durch eine öffentliche Verfügung oder ein richterliches Urteil verlor, so büßete er es doch in der Folge durch die Feindschaft eines einzelnen Anhängers der Gegenpartei ein. Hermon, Befehlshaber der Besazung in der Festung Munychia, ein übertriebener Freund des Alcibiades, erschlug ihn auf dem öffentlichen Markte: er ward zwar deswegen vor Gericht gefordert, aber losgesprochen *). Eine zwiefache Ungerechtigkeit dieser gewaltthätigen Regierung: Phrynichus hätte mit leichter Mühe eines sehr schweren und des Todes würdigen Verbrechens überfüret werden können, daß er nämlich sein Vaterland und die Armee, die unter seinem Commando stand, verrathen wollen, und dennoch ward er nicht dafür bestrafet; und Hermon, der ihn aus Privatabsichten umbrachte, blieb ebenfals ungestraft. Aber eine höhere und über alles wachende Vorsehung bedienet sich oft der ungerechten Handlungen einzelner Personen, um durch sie ihre gerechten Beschlüsse zu volstrekken.

*) Thucydid. B. 8. K. 92. Hermon hatte zwar an der Abschaffung der Oligarchie Teil: er war es aber nicht, der den Phrynichus umbrachte, sondern einer der Schaarwächter, der sogleich entwischte, und also auch nicht zur Strafe gezogen werden konte. Auch geschahe dies nicht nach der Absezung der Vierhundert, sondern noch vor dem Verluste der Insel Euböa.

Sechstes Kapitel.

Langsamkeit und verschiedene Charaktere der Lakedämoner. Staatsklugheit des Tissapher-nes. Sieg, Gefangenschaft, Flucht und neuer Sieg des Alcibiades. Seine triumphirende Rükkunft nach Athen.

Die Athener, die durch so manche Unglüksfälle geschwächt und erschöpft, durch heftige und bisweilen sogar blutige innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, von dem grösten Teil ihrer Bundesgenossen verlassen und zulezt noch der Insel Euböa beraubet worden, welches der gröste Verlust war, der sie treffen konte, sahen sich nun nahe am Rande des Abgrundes, und nur eine schwache Hofnung zur Rettung vor sich, im Fal die Lakedämonische Armee nach dem Siege bei Euböa in das Attische Gebiet eindringen würde. Allein wir haben schon mehrmals Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die tapfern Sparraner die Frucht ihrer glüklichen Kriegsthaten durch ihre Langsamkeit in Berathschlagungen einbüßeten. Ein Schikſal oder vielmehr ein Vorwurf, der so manche Feldherren aus allen Zeitaltern traf, daß sie zu sehr zauderten, wenn die Umstände mutige Entschließungen und Geschwindigkeit zu erfordern schienen. Der einsichtsvolle Thucydides und einige andere Schriftsteller bemerken ausdrüklich, daß dieser den Lakedämonern eigentümliche Charakter von Schläfrigkeit und Langsamkeit in Berathschlagungen sowol in diesem als in andern Kriegen die Athener von

Verderben rettete, und ihren Bundesgenossen zu bittern Klagen Anlas gab. Dies rührte, wie der Geschichtschreiber sagt, daher, daß die Lakedämoner in ihren Charakteren sehr von einander unterschieden, einige nämlich schnell, andere schläfrig, einige kühn und beherzt, andere hingegen furchtsam und zwar insonderheit in Anordnung der Kriegsoperationen waren. Daß sie in dem gegenwärtigen Falle ihre siegreichen Waffen nicht so nüzten, als sie hätten thun können, lies sich zufälligerweise mit der Treulosigkeit des Tissaphernes entschuldigen, der sie nicht so unterstüzte, wie er in den kurz vorher geschlossenen und unterzeichneten Traktaten versprochen hatte. Seine Bundbrüchigkeit aber ward mit dem Besten des Staats entschuldigt, welches alle Bündnisse unsicher und schwankend macht, weil das Interesse der Staaten sich stets ändert und Hofnung und Furcht immer abwechseln: sie ward überdies dadurch verzeihlich, daß sie eine Folge von den Befehlen und Instruktionen des Persischen Hofes war. Aus Furcht, daß der König, der ihm von Anfang an empfolen hatte, den Spartanern Hilfe zu leisten, sein Verfahren misbilligen und ihn deswegen strafen mögte, hatte er mit den Athenischen Abgeordneten keine feste Verbindung eingehen wollen, sondern dagegen das Bündnis mit Sparta erneuert und sich darin verbindlich gemacht, eine ansehnliche Flotte aus Phönizien kommen und zu der ihrigen stossen zu lassen *). Da die

*) Seit dem erstern zwischen dem Tissaphernes und Chalcideus geschlossenem Bündnisse, war ein zweites zwischen dem obgedachten Satrapen und dem Spartanischen General Theramenes getroffen worden, worin sich beide Teile zu gegenseitiger Hilfsleistung und gemeinschaftlicher Bekriegung der Athener verpflichteten. Da aber einige Spartaner sich heftig darüber beschwerten, daß der eine Punkt dieses Vertrags, worin die Lakedämoner und ihre Bundesgenos-

die Lakedämoner damals schon selbst eine stärkere Seemacht als die Athener besaßen, so würden sie durch die Vereinigung mit den Phönizischen Schiffen ein entscheidendes Uebergewicht erlangt und ohne einigen Zweifel den Sieg davon getragen haben. Während der Zeit aber, daß sie auf die Ankunft dieser Flotte, die sehr lange ausblieb, warteten, hatte Tissaphernes ohne Zweifel seinen Hof von dem wahren Zustande Griechenlands unterrichtet, und wahrscheinlich von demselben die Erlaubnis bekommen, sein Verhalten so einzurichten, wie er es für das Interesse des Königes am vorteilhaftesten hielte. Er betrug sich hierauf der Regel gemäs, die ihm Alcibiades beigebracht oder einleuchtender gemacht hatte, nämlich die Macht der Griechischen Staaten in Gleichgewicht zu erhalten, und suchte von neuem Gelegenheit zu Verzögerungen hervor: wie er nämlich hörte, daß die Phönizische Flotte in der Nähe wäre, so lies er die Lakedämoner unter dem Vorwande, daß er ihr bei Aspendus in Pamphylien entgegen kommen wolte, im Stich und sezte sie dadurch gewissermaaßen in die Nothwendigkeit, unthätig zu bleiben. Kurz vorher hatte er den Athenern unter der Hand anzeigen lassen, daß der König von Persien geneigt sei, sich mit ihnen zu verbünden und ihnen eine gewisse

genossen versprachen, daß sie von allen Städten und Inseln, die vordem dem Darius und seinen Vorfahren gehöret hätten, keine Schazungen fordern wolten, zu ihrem grösten Nachteil gereiche, so ging Tissaphernes, um sie zu beruhigen, einen dritten Vergleich mit ihnen ein, worin dieser Punkt weggelassen, und außer der gemeinschaftlichen Hilfsleistung insbesondere festgesezt ward, daß der König die Peloponnesische Flotte bis zu der Ankunft der seinigen unterhalten, hernach aber ihre Unterhaltung von den Spartanern übernommen oder wenigstens die Kosten derselben am Ende des Krieges von ihnen vergütet werden solten. Thucyd. B. 8. K. 36. 37. 43. 57-59.

Summe Geldes, worüber man sich noch vereinbaren müsse, zur Unterhaltung ihrer Seemacht auszuzalen, wenn sie den Alcibiades zurük rufen und ihm einen Anteil an der Regierung einräumen würden. Diese Erklärung des Vicekönigs von Lydien hatte nicht wenig zu der Veränderung beigetragen, welche dem Alcibiades zu Gefallen in der Athenischen Regierungsform vorgenommen ward. Ob er nun gleich sehnlich wünschte, sein Vaterland wieder zu sehen, so wolte er doch zuförderst, ehe er dahin zurük ginge, eine merkwürdige That zu desselben Besten verrichten. Er war zu der nämlichen Zeit, da das über ihn ausgesprochne Verbannungs-Urteil wiederrufen ward, nebst einigen Collegen von geringern Gewichte zum Anfürer der Flotte, die bei Samos lag, erwälet worden: iezt machte er sich die günstige Gelegenheit zu Nuzen, grif die Lakedämonische Flotte an, schlug und zerstreute sie, eroberte viele von ihren Schiffen und bemächtigte sich der Insel Kos. Durch den glüklichen Ausgang dieser Unternehmung ward er aufgeblasen, und lies sich gelüsten, zu Sardes in einem ganz anderen Aufzuge und Gefolge zu erscheinen, als worin er sich zur Zeit seines Unglüks hatte sehen lassen, ein Zug von Eitelkeit, der nicht zu entschuldigen seyn würde, wenn man nicht annähme, daß er sehr dringende Ursachen hatte, mit dem mächtigen Persischen Satrapen zu reden; denn er sezte sich der Gefahr aus, seine eigne Wohlfart zu verscherzen, und sein Vaterland um die Frucht des erfochtenen Sieges zu bringen. Er brachte kostbare und prächtige Geschenke für den Tissaphernes mit nach Sardes, wie bei solchen Besuchen und insonderheit wenn man mit Fremden zu thun hatte, gebräuchlich war: aber kaum war er daselbst angekommen, als er auf Befehl des Satrapen gefangen genommen ward. Dieser gab von seinem Verfahren keinen andern Beweggrund an, als

daß

daß er von seinem Könige Befehl erhalten hätte, die Athener zu bekriegen. Alcibiades fand aber nach Verlauf eines Monats Mittel zu entwischen, reisete mit großer Geschwindigkeit zu Pferde nach Klazomenä und begab sich von da zu der Flotte, welche sich in dieser Gegend befand. Kurz darauf stießen zwei Athenische Feldherren, Theramenes und Thrasybul zu ihm; der erste fürte ihm aus Mazedonien zwanzig Schiffe und der andere eben so viele aus Thasus zu, so daß er sich an der Spize von sechs und achtzig Schiffen sah. Mit dieser ansehnlichen Flotte segelte er nach Cyzikum am Hellespont, wo sich die Peloponnesische Flotte unter Anfürung des Mindarus befand, welcher dem Astyochus in dem Commando gefolget war, und an diesem Orte ganz sicher zu seyn glaubte, weil er wuste, daß Pharnabazus nicht weit davon zu Lande mit einem zalreichen Heere stünde: denn ungeachtet dessen, was Tissaphernes zu Gunsten des Alcibiades gethan hatte, betrugen sich doch diese beiden Statthalter des Königs von Persien wenigstens zum Schein als Freunde und Bundesgenossen der Lakedämoner. Mindarus nahm gerade zu der Zeit, als die Athenische Flotte sich näherte, mit seinen Schiffen vor der Mündung des Hafens von Cyzikum eine Schlachtübung vor. Weil Alcibiades vermutete, daß der Spartanische Admiral einem Gefechte ausweichen würde, wenn er seine drei Geschwader, nämlich sein eignes, und des Theramenes und Thrasybul ihre insgesamt gewahr würde, so gab er, als er die Höhe von Cyzikum erreichte, einem Teile seiner Flotte Befehl, zurük zu bleiben, und rükte mit dem andern Teile in Schlachtordnung heran. Mindarus nahm das angebotene Treffen an und focht sehr tapfer: aber mitten in der Hize des Gefechts kam die andere Hälfte der Athenischen Flotte herzu und sezte die ganze feindliche Seemacht in Schrekken. Minda-

rus näherte sich hierauf dem Ufer, in der Absicht, seine Flotte durch dasselbe zu dekken und das Treffen um so besser fortzusezen; weil er dann nicht so sehr der Gefahr ausgesezt war, umringet und geschlagen zu werden. Alcibiades lies aber zwanzig von seinen Schiffen umwenden und einen Teil von der Manschaft ans Land sezen, um von der Landseite die Feinde in den Flanquen zu beschiessen. Wie der Spartanische General dies bemerkte, schifte er alle seine Truppen aus, um sich mit dem Heere des Pharnabazus zu vereinigen: denn er glaubte, daß er in einer Schlacht zu Lande leichter den Sieg davon tragen würde. Aber die Athener folgten ihm, und schlugen ihn, ehe er sich mit dem Pharnabazus vereiniget hatte, in einem blutigen Treffen, worin er selbst des Leben einbüßte, aufs Haupt. Dieser Sieg war für die Athener äußerst wichtig: denn ausser den Schiffen, die sie eroberten oder den Flammen opferten, machten sie viele Gefangene und brachten die Städte Cyzikum, Perinth, und Selybria, worin sie eine große Menge Geld erbeuteten, unter ihre Botmässigkeit. Unter den Personen des feindlichen Heeres, welche den Athenern in die Hände fielen, befand sich auch ein eilender Bote, welchen Hippokrates, des Mindarus Sekretär an die Regierung von Sparta abgefertiget hatte. Der Brief, der bei dieser Gelegenheit aufgefangen und in Athen öffentlich bekant ward, ist uns von dem Xenophon aufbehalten worden, und gibt ein merkwürdiges Muster von lakonischer Kürze ab *). „Unsre Angelegenheiten stehen „schlecht; Mindarus ist todt, die Soldaten ster„ben vor Hunger, und wir wissen nicht, was „wir anfangen sollen.“ Da dieser Brief aufgefangen und der Ueberbringer angehalten worden, so konten die

Lake-

*) Xenophon hist. Gr. L. 1.

Lakedämoner nicht so geschwind, als erforderlich gewesen wäre, Verhaltungsbefehle und Verstärkungen zu ihrer Armee schikken. Pharnabazus suchte inzwischen den Spartanischen Truppen und ihren Bundesgenossen so gut er konte, wieder aufzuhelfen, und gab ihnen zu dem Ende Geld, Kleidungen, und die Erlaubnis, in den Waldungen des Ida Holz zu fällen und Schiffe zu bauen. Nachdem er diese Befehle ausgestelt hatte, ging er geschwind mit seinen Truppen nach Chalcedon, wohin sich Alcibiades den erhaltenen Nachrichten zufolge gewendet hatte: aber so geschwind er auch war, so konte er es doch nicht verhüten, daß die Athener ihm zuvorkamen. Alcibiades bemächtigte sich dieses Plazes, und nötigte sogar den Persischen General, der Stärke und Tapferkeit seines Heeres ungeachtet, sich so eilig, als ob er flöhe, zurük zu ziehen.

Nun verdoppelte sich die Sehnsucht des Athenischen Volks, seinen Helden wieder zu sehen; und auch Alcibiades muste iezt ein größeres Verlangen empfinden, sich demselben zu zeigen. Er segelte nach Athen mit einem prächtigen Gefolge von Schiffen, welche mit der den Feinden abgenommenen Beute geschmükt waren, mit einem triumphmäßigen Pomp, einer zalreichen Begleitung und unter einem unbeschreiblichen Jubel der ganzen Flotte. Alle Klassen und Stände von Einwonern gingen haufenweise aus der Stadt, um ihm entgegen zu kommen, und ihn zu empfangen: glüklich, wer ihn zuerst erblikken, sich ihm zu erkennen geben und einen Grus oder einen freundlichen Blik von ihm bekommen konte. Er, hiezu nicht minder als zu Anführung der Kriegsheere geschaffen, redete mit allen mit vieler Freundlichkeit und Gesprächigkeit, wuste mit einer unglaublichen Treue des Gedächtnisses und Gegenwart des Geistes gegen einen jeden nach Verschiedenheit

seines

seines Standes ein angemessenes Betragen anzunehmen, und erfülte dadurch den grösten Teil der Bürgerschaft mit ungemeinem Frohlokken. Einige wenige ausgenommen, die Ansehen genug hatten, mit ihm um die Herrschaft zu weteifern, oder besondere Ursachen hatten, ihm feind zu seyn, konten alle übrige Bürger nicht müde werden, ihn zu preisen und sein Betragen zu rechtfertigen. Jezt dünkte ihnen, daß Alcibiades der einzige Schuzgeist der Stadt wäre, und daß die Angelegenheiten derselben blos unter seiner Leitung glüklich von statten gehen könten: sie fluchten denjenigen, welche ihn während seiner Anwesenheit in Sicilien angeklagt hatten, und konten es sich selbst nicht verzeihen, daß sie nicht vor seiner Abreise, die Untersuchung wegen Entheiligung ihrer Religion und wegen Umwerfung und Verstümmelung der Bildsäulen des Merkur geendiget hätten. Sie suchten endlich Gründe hervor, das zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, was er zum Nachteil seines Vaterlandes gethan hatte, und sezten sie darin, daß er von demselben so ungerecht behandelt und mit Beiseitsezung der sonst gewöhnlichen Verfahrungsart tumultnarisch gerichtet und verurteilet worden sei. Alle gegen ihn abgegebene Verfügungen wurden vernichtet und die Flüche und Verwünschungen, welche die Priester und Diener der Gottheiten des Landes über ihn ausgesprochen hatten, wurden wiederrufen. Nur ein einziger aus der Klasse von Priestern, welche Eumolpiden und Kerices (Herolde) genennet wurden, antwortete auf die Zumutung, daß er gleich den übrigen seine Verwünschungen wiederrufen mögte: „wenn „Alcibiades der Stadt keinen Schaden zugefügt habe, „so habe er ihm auch nicht gefluchet.“ Durch diese zweideutige Antwort, welche in der Folge sehr wohl bemerket ward, half er sich aus der Verlegenheit.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Das Commando wird dem Lysander genommen und dem Kallikratidas gegeben. Schlachten bei den Arginusischen Inseln und bei Aigos-Potamos. Eroberung Athens und Ende des Krieges.

Dem Lysander konte es nicht an Neidern felen, und diese hätten die Regierungsverfassung für sich gehabt, wenn die Spartaner noch im Stande gewesen wären, ihre uralten Geseze zu beobachten. Schon seit mehreren Jahren fürte er das Commando über die Flotte, und diese Fortdauer des Befehlshaberamts schien in einem freien Staate nicht passend zu seyn und konte weder den vornehmsten Einwonern noch den beiden Königen gefallen. Man ernennete daher den Kallikratidas zu seinem Nachfolger, einen Mann, der gewis unleugbare Beweise von großer Tapferkeit abgelegt haben mus, da man ihn eines so wichtigen Postens würdig hielt. Allein seine Tapferkeit war den damaligen Umständen nicht angemessen; es war auch ein höchst schädlicher Entschlus, einem Manne das Commando zu nehmen, der es bisher mit glüklichem Erfolge geführt hatte. In den Kriegen, welche ein Staat fern von seinem eigenen Gebiete füret, können die gewöhnlichen Regeln von Veränderung der Befehlshaber entweder gar nicht oder doch nicht ohne Gefahr befolget werden. Lysanders Thätigkeit und höfische Geschmeidigkeit waren an einem Orte und zu einer Zeit, wo man der Persi-

schen

schen Hilfe bedurfte, so zu sagen notwendig, um Seeleute zu besolden und im Notfal durch Anbietung eines größern Soldes den Athenern zu entziehen. Der ehrgeizige und verschlagene Lysander machte seinem Nachfolger dies Geschäfte noch schwerer: bei Niederlegung des Commando schikte er dem Cyrus, dem Sohn des Königs von Persien und Statthalter in Lydien, den Rest der Gelder zurük, welche er von diesem Fürsten empfangen hatte, und sagte zu dem Kallikratidas, er mögte sich selbst an den Cyrus wenden, um soviel als er brauchte, wieder zu bekommen. Dies Bedürfnis entstand sehr bald: und der neue Admiral, ein Mann von altväterischer Sitte und Redlichkeit, ward genötiget, sich selbst deswegen nach Sardes zu begeben: er ward es aber bald müde und überdrüssig, daß man ihm jedesmal, wenn er um Audienz zu erhalten in dem Vorgemach des Cyrus erschien, vom Morgen wieder auf den Abend und von dem einen Tag wieder auf den andern bestellete. Kallikratidas erhielt aber demungeachtet seine Armee in guten Stande, schlug die Athener mehrmals, und nötigte den Konon, einen von ihren Befehlshabern oder Admiralen, sich in den Hafen von Mitylene zu flüchten. Von dort aus zeigte Konon dem Athenischen Volke seine Lage an, und stelte demselben vor, wie höchst nötig er eines Entsatzes bedürftig wäre. Mit einer außerordentlichen Emsigkeit und Schnelligkeit rüsteten hierauf die Athener innerhalb eines Monates ungefähr hundert Schiffe aus, zu welchen noch funfzig von ihren Bundesgenossen stießen. Mit dieser Verstärkung von hundert und funfzig Schiffen eilte man dem Konon zu Hilfe. Die Spartanische Flotte war nicht stark genug, der zalreichen Athenischen in einer ordentlichen Schlacht die Spize zu bieten. Der Steuermann des Admiralsschiffes, auf welchem Kallikratidas sich befand, sah auch die augenscheinliche

Gefahr

Gefahr einer gänzlichen Niederlage gar wohl ein, und suchte den Admiral zu bereden, daß er sich zurük ziehen mögte. Bei dieser Gelegenheit gab Kallikratidas jene berühmte Antwort, die zwar von seinem unerschrokkenen Mute zeugt, aber gleichwol höchst falsch gedacht ist. „Wenn Sparta, „sagt er, „eine Flotte „einbüßet, so kan sie eine andere ausrüsten; al„lein ich kan meine verlorne Ehre nicht wieder „erlangen.“ Gleich als ob er dadurch gänzlich entehret worden wäre, daß er seine Schiffe und Truppen durch einen Rükzug rettete, wenn es auf keine andere Weise geschehen konte. Er wagte also die Schlacht, oder forderte eigentlich selbst die Athener dazu auf: der Ort, wo sie vorfiel, war nahe bei den Arginusischen Inseln, zwischen Mitylene und Kyma. Das Gefecht war eines der hartnäkkigsten und blutigsten in dem ganzen Kriege: Kallikratidas ward überwunden, und fand seinen Tod in den Wellen. Als Ereonikus, den er bei Mitylene zurük gelassen hatte, um den Konon einzuschließen, von dem Verluste der Schlacht Nachricht bekam, verheelte er sie seinen Truppen, um sie nicht mutlos zu machen und zur Verzweifelung zu bringen, und fürte sie mit vieler Behutsamkeit von dort weg. Konon befand sich nun in Freiheit und sties zu den übrigen Geschwadern seiner Landesleute: aber die Athenischen Befehlshaber, welche den Sieg erfochten hatten, wurden von dem Volke zum Tod verurteilet, weil sie durch einen Sturm waren verhindert worden, die Leichname derjenigen, welche in dem Treffen geblieben waren, in der See aufzusuchen und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zur Erde bestatten zu lassen. Kaum war dieses grausame Urteil volzogen, als das Volk sein ungerechtes Verfaren einsah, es bereuete, die Hingerichteten beweinte, und ihren Ankläger Kallisthenes aus der Stadt verban-

nete *). Dadurch ward aber der Schaden nicht erse-
zet, den die Republik dadurch lit, daß sie sechs tapfere
Feldherren, die nichts verbrochen, oder sich aufs höchste
nur sehr leicht vergangen hatten, einem rasenden En-
thusiasmus aufopferte. Was die Lakedämoner betrift,
so schikten die Feldherren, welche nach der Niederlage
bei den Arginusischen Inseln und dem Tode des Kallikrati-
das die Flotte kommandirten, ingleichen die Anfürer der
Bundesgenossen und selbst Cyrus gemeinschaftlich eine
Gesandschaft an die Regierung zu Sparta und ließen
sie ersuchen, dem Lysander das Hauptkommando wie-
der zu geben. Dieser Vorschlag war, wie wir schon
oben bemerket haben, der Verfassung des Staats zu-
wider: aber die Lakedämoner schlugen einen von den
Mittelwegen ein, wodurch man den Vorschriften der
Geseze, er sei des öffentlichen Bestens, oder der Be-
friedigung einiger Privatpersonen wegen auszuweichen
pflegt; sie erteilten einem Manne mit Namen Arakus den
Titel eines Admirals und gaben ihm den Lysander dem
Anschein nach als Generallieutenant zu, aber in der
That übertrugen sie dem lezten die höchste und un-
umschränkte Gewalt. Seine Ankunft bei der Armee
machte den Bundesgenossen wieder Mut und gab der
Sache bald eine andere Gestalt. Tideus, Menan-
der und die andern Feldherren, welche statt der hinge-
richteten das Commando der Athenischen Flotte über-
nommen hatten, standen dem Spartanischen General
an Verschlagenheit gar zu sehr nach, und ließen sich
stets von ihm durch mancherlei Vorspiegelungen hin-
tergehen und äffen. Alcibiades war seit jenem so
fröhlichen, und festlichen Einzuge in Athen bei dem
Volke aufs neue in Ungnade gefallen *), und
hatte

*) Xenophon Hist. Graeca. L. 2. in fin.

**) Alcibiades war kurz nach seiner Rükkehr mit einer Flotte von hundert Schiffe nach Andros gesegelt, um diese Insel wieder

hatte deswegen sein Vaterland abermals verlassen und sich nach Thrazien Begeben, um dort auf seine eignen Kosten Krieg zu füren. Als er das felerhafte Betragen dieser Feldherren bemerkte, so suchte er ihnen die Augen über den Nachteil zu öfnen, den sie von den Ränken und heimlichen Unternehmungen des Lysander zu besorgen hätten, und erbot sich, sich mit ihnen zu vereinigen, damit sie um so leichter seine Absichten vereiteln und ihn sogar überwinden könten. Allein Tideus und Menander verwarfen aus Eifersucht gegen ihn seine Erbietungen mit Unmut und Verachtung. Sie ließen sich mit dem Lysander bei der Mündung eines Flusses in dem Peloponnes, der von einer Ziege den Namen Aigos-Potamos, Ziegen Flus erhalten hatte, in ein Treffen ein, gegen den ernstlichen Rath des Konon, der die Gefahr voraus sah, aber von ihnen nicht gehöret ward; Sie wurden aber überwunden und aufs Haupt geschlagen. Konon zog sich in Zeiten mit neun Schiffen aus der Schlacht zurük, und begab sich nach Cypern. Lysander nötigte nach diesem Siege die übrigen mit Athen noch in Bündnis stehenden Städte, auf Spartas Seite zu treten und von ihnen einen Harmosten wieder unter die Botmässigkeit der Athener zu bringen. Er schlug zwar die Einwoner derselben, konte aber doch die Stadt nicht sogleich erobern. Da es ihm an Gelde felte, so ging er nach Karien, um dort Gelder einzutreiben: das Commando übergab er während seiner Abwesenheit dem Antiochus mit dem gemessenen Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen. Allein Antiochus achtete nicht darauf, segelte nach Ephesus und forderte den Lysander zu einem Treffen auf: er ward aber geschlagen und getödtet und die Flotte zerstreuet. Des Alcibiades Feinde legten ihm diesen Vorfal zur Last, und das Volk glaubte ihnen und entsezte ihn seiner Befehlshaberstelle. S. d. Plutarch in d. Leben des Alcibiades, in d. 2 Th. d. Biograph. S. 310-313.

sten *) anzunehmen. Hierauf rükte er gegen Athen selbst, belagerte es und zwang es endlich, eine neue Regierung nämlich dreissig Tirannen von ihm anzunehmen.

So endigte der berühmte Peloponnesische Krieg in dem sieben und zwanzigsten Jahre nach seinem Anfange, und in eben dem Jahre, da Darius Nothus, König von Persien, seine Regierung und sein Leben endete. Da die Griechen kurz nach seinem Tode an den Unruhen dieses Reiches einen beträchtlichen Anteil nahmen, so sehe ich mich genötiget eine kurze Nachricht von seiner Familie und von der Veranlassung eines Feldzuges zu geben, der zwar für denjenigen, um dessentwillen er unternommen ward, sehr unglüklich ablief, aber dagegen einigen von den Griechen die an demselben Teil nahmen, ungemein viel Ehre machte.

*) Eine obrigkeitliche Person, ungefähr eben das, was ein President oder ein Podesta in den Staaten der Republik Venedig ist.

Achtes Kapitel.

Hof=Intriguen in Persien. Charaktere des Artaxerxes und des Cyrus. Ende des Alcibiades.

Der Persische Staat war seit vielen Jahren ein zufriedener und ruhiger Zuschauer der Begebenheiten in Griechenland und der mannichfaltigen Uebel gewesen, welche die Kräfte der Griechischen Nazionen verzehrten, vor denen er seit den unglüklichen Kriegen des erstern Darius und des Xerxes eine immerwährende Furcht hegte: aber er genos demungeachtet in seinem Innern nicht der Glükseligkeit, welcher er sich dem äussern Ansehen nach zu erfreuen hatte. Die Pracht, der Stolz und die Weichlichkeit dieser Nazion, die wir damals, als sie unter dem großen Cyrus sich zu der Monarchie von Asien emporschwang, als äußerst einfach, bescheiden und tapfer kennen lernten, waren jezt zu einer solchen Höhe gestiegen, daß von der Zeit an Persischer und Asiatischer Luxus zum Sprichwort geworden sind.

Darius hatte sich mit einer von seinen Schwestern vermählet, eine Heirat, die an den morgenländischen Höfen nicht für unerlaubt gehalten ward. Sie hies Parisatis und war ein Frauenzimmer von vorzüglicher Schönheit und mehr als gewöhnlichen Gaben. Sie wuste sich auch durch die Zuneigung, die Darius für sie hegte, eine solche Herrschaft über ihn zu erwerben, daß

alles nach ihrem Willen ging. Unter ihren Kindern liebte sie vorzüglich den Cyrus und die Amistris. Leztere ward an den Terituchmes verheiratet, einen Sohn des Hidernes und Bruder der Statira, der Gemahlin des erstgebornen Sohns des Darius Artaxerxes. Terituchmes hatte sich aber in eine von seinen Schwestern mit Namen Roxane sterblich verliebt, und wünschte sie zu heiraten: er beschlos daher, die Amistris umzubringen. Darius und Parisatis hatten sein Vorhaben gemerkt: sie suchten daher, ihm zuvor zu kommen, und überredeten einen gewissen Udiastes, einen vertrauten Freund des Terituchmes, durch große und herrliche Versprechungen, ihn umzubringen. Udiastes volzog den Befehl und erhielt zur Belonung die Bedienung seines ermordeten Freundes, nämlich die Statthalterschaft über eine der vornehmsten Provinzen des Reichs. Mithradates, des Udiastes Sohn hatte den Terituchmes so sehr geliebt, daß seine Ergebenheit für diesen seinen Herrn oder Freund sogar die Ehrerbietung und Liebe für seinen Vater überwog: er empörte sich gegen ihn, und faßte den Vorsaz, dem Sohn des Terituchmes die Statthalterschaft über die Provinz wieder zu verschaffen. Aber er war zu Ausfürung einer so wichtigen Unternehmung zu schwach. Er ward gefangen, und nebst der Roxane und allen seinen Verwandten der Parisatis überliefert, die eine recht barbarische Rache an ihnen ausübte. Roxane, die hauptsächliche obwol unschuldige Urheberin dieser traurigen Vorfälle, ward mitten von einander gesäget. Darius von seiner Zärtlichkeit für die Amistris, und noch mehr von den dringenden Vorstellungen seiner Gemahlin verleitet, lies sich sogar verlauten, daß seine Schwiegertochter Statira gleiches Schikfal mit den übrigen von ihrer Familie haben und ihr Leben verlieren müste. Aber die Thränen und Bitten ihres liebenden

den Gemahls Artaxerxes erweichten das Herz der harten Königin, und Statira ward verschonet *). Die leidenschaftliche Liebe, welche Parisatis für den Cyrus hegte, war die Veranlassung zu noch grössern Uebeln, die nicht blos die Königliche Familie und ihre Verwandten, sondern das ganze Reich trafen, und die vornehmsten Bürger von Sparta und Athen mit auf dieses große Theater zogen. So gros auch die Achtung ist, welche wir für den Xenophon hegen, der als Geschichtschreiber, Philosoph und Feldherr der Athener berühmt ist und gerade in diesem Zeitpunkte lebte, so sind wir dem ungeachtet genötiget, etwas von dem Lobe abzurechnen, welches er diesem Fürsten erteilet; und finden uns geneigt zu glauben, daß er eben so, wie er in seiner Cyropädie den großen Cyrus zu sehr erhob, (wovon wir bereits an einem andern Orte geredet haben) auch die Eigenschaften und Thaten des jüngern Cyrus und des Agesilans, der in kurzem auf der Bühne erscheinen wird, etwas zu sehr herausgestrichen habe. Ich zweifele keinesweges, daß Cyrus, des Darius Sohn, sowol mit ungemeinen Gaben des Geistes als Vorzügen des Körpers ausgerüstet, thätig, grosmüthig, klug, mehr als man von seinen Jahren erwarten konte, leutselig und höflich gewesen sei. Aber ihn als einen Fürsten schildern, der schöne Wege angeleget, Bäume gepflanzet und Gärten mit Sorgfalt unterhalten habe, scheint mir ein Pinselzug zu seyn, der zwar das Gemälde schmükket, aber es auch verdächtig macht. Dieser Geschichtschreiber erzält, als Lysander sich bei dem Cyrus zu Sardes befunden habe, sei er ganz erstaunt und entzükt geworden, nahe bei diesem Orte einen so weitläuftigen und

*) Ctesiae fragmenta c. 49-56. in calce Herodoti ed Borheck. Pag. 865-867.

prächtigen Thiergarten zu sehen, und Cyrus habe darauf erwiedert, daß diese ganze Anpflanzung ein Werk seiner eigenen Hände sei. Ich wundere mich nicht, sage ich, daß Xenophon uns dieses Geschichtchen auftischet, und daß Cicero in seinem Gespräche über das Alter es demselben nachschrieb, weil er es zu seinem Zwekke dienlich fand; aber ich erstaune darüber, daß einige neuere Schriftsteller und unter andern der ehrliche Rollin es mit so vieler Treuherzigkeit nachbeten. Cyrus konte nicht älter als achtzehn oder neunzehn Jahre seyn, als er den Lysander zum leztenmal in Sardes freundschaftlich bewirthete, und höchstens funfzehn oder sechzehn Jahre mogte er zälen, als ihm diese Statthalterschaft zum erstenmal übertragen ward. Ich wil gerne glauben, daß dieser junge und edelmütige Fürst schon in seinem blühenden Alter eine Neigung hegte, die sich bei großen Herren gewöhnlich erst sehr spät einfindet, ich meine die Neigung zur Landwirthschaft. Wie ist es aber möglich, daß er die Ordnung der Bäume angegeben und einen Teil derselben mit eigener Hand gepflanzet haben kan, da sie nach der Erzälung schon sehr hoch gewesen seyn sollen; man müste denn annehmen, daß in Lydien die Bäume in wenigen Jahren zu großer Höhe hinanwachsen, oder daß Cyrus Bäume, die schon einen hohen Stamm hatten, dahin verpflanzet habe? Ich habe diesen Umstand hier im Vorbeigehen ein wenig näher beleuchten wollen, weil er eines von den vielen Beispielen ist, aus welchen erhellet, daß sich oft sogar bei denjenigen Nachrichten, welche am zuverlässigsten zu seyn scheinen, sehr wichtige und beinahe unauflösliche Zweifel hervorthun. Eine Begebenheit von einer ganz verschiedenen Art die von diesem Cyrus erzälet wird und die dem Anschein nach keinem Zweifel unterworfen ist, widerspricht laut dem Charakter von Güte, Sanftmut

und

und Weisheit, der diesem jungen Fürsten durchgängig beigelegt wird, und dürfte den Griechen, welche seines Zutrauens und seines Umgangs genossen und in der Folge an seiner Unternehmung Teil hatten, wohl eben nicht zur Ehre gereichen. Diese Begebenheit macht inzwischen das einstimmige Zeugnis aller Schriftsteller von seinem übermässigen Ehrgeize sehr glaubwürdig, und war vielleicht die mittelbare Veranlassung seiner Empörung und des Krieges, den er hernach gegen seinen Bruder fürte. Es war bei den Persern gebräuchlich, daß sie wenn sie vor dem König erschienen zum Zeichen ihrer außerordentlichen Ehrfurcht für ihn, ihre Hände in den Ermeln des Oberkleides, die über die Arme herabhingen, verbargen *). Eines Tages begab es sich, daß zwei junge Leute aus den edelsten Persischen Familien bei ihrer Anwesenheit in Sardes zu dem Cyrus kamen und entweder aus Unachtsamkeit oder aus einer andern Ursache verabsäumten, ihre Hände in den Ermel zu stekken. Cyrus, der sich gern königliche Ehre erzeigen lies, ward hierüber aufgebracht, und lies die Jünglinge gefangen nehmen und hinrichten. Die Eltern dieser edeln Jünglinge, die von Seiten ihrer Mutter sogar Blutsverwandte des Darius waren, beschwerten sich hierüber bei dem Könige mit der nachdrüklichen Art, die in einem solchen Falle einem jeden sein eignes Gefühl an die Hand geben wird. Ihre Vorstellungen hatten auch die Wirkung, daß Cyrus zur Strafe, obgleich unter einem andern Vorwande, aus seiner Statthalterschaft zurük gerufen ward. Allein Parisatis seine leider nur zu mächtige Beschüzerin, besänftigte mit leichter Mühe den Zorn des Darius, und sezte ihn wieder in die

Gunst

*) Xenophon histor. Graeca L. 2. initio.

Gunst des Königes und in die Würde ein, die er vorhin gehabt hatte. Hiemit nicht zufrieden nahm sie sich fest vor, ihn zum König von Persien ernennen zu lassen, und den Artaxerxes, ungeachtet er der erstgeborne war, von der Thronfolge auszuschließen. Der Vorwand, dessen sie sich bediente, und den man auch in andern ähnlichen Fällen hervorsuchte, war, daß Artaxerxes geboren wäre, ehe Darius König geworden oder nur ein ungezweifeltes Recht auf die Thronfolge gehabt hätte, daß er folglich aus keinem so edeln Blute stammete als Cyrus, welchen Darius zu der Zeit, als er schon auf dem Throne sas und wirklich herrschte, gezeugt hätte. Ungeachtet Darius seiner Gemahlin in allen übrigen Dingen sich gefällig bezeigte, so wolte er ihr doch in diesem Punkte nicht nachgeben, sondern hinterlies seine Krone seinem erstgebornen Sohne, der anfangs Arsaces hies, in der Folge aber den Namen Artaxerxes mit dem Beinamen Mnemon erhielt. Als Cyrus sich in der Hofnung, den Thron durch eine Verfügung seines Vaters zu erlangen, getäuschet sah, so suchte er sich desselben durch andre Mittel zu bemächtigen, und nahm sich vor, seinen Bruder bei der feierlichen Krönung zu ermorden. Der Priester, dem Cyrus sein Vorhaben anvertrauete und der vorhin sein Erzieher gewesen war, endekte es dem Artaxerxes, und dieser lies sogleich seinen strafbaren Bruder gefangen nehmen und zum Tode verurteilen. Parisatis eilte aber herbei, hing sich an den Hals ihres vielgeliebten Sohnes, und wirkte durch Bitten und Thränen endlich sein Begnadigung aus. Artaxerxes hatte vielleicht nur den Dienst vor Augen, den Parisatis ihm durch Rettung seiner zärtlich geliebten Statira erzeigt hatte, und that für den Cyrus weit mehr, als selbst die kurzsichtigste Staatskunst verstattete: er sezte ihn in Freiheit, schikte ihn wieder in seine Statthalterschaft über Klein-

Asien

Asien zurük und räumte ihm eine eben so uneingeschränkte Gewalt ein, als er bei Lebzeiten seines Vaters gehabt hatte. Hier unterhielt nun Cyrus mit dem Lysander, der von Sparta dahin zurük kehrte, eine noch genauere Verbindung, als vorhin. Alcibiades, der sich noch immer in dem Chersones aufhielt, durchschaute vermöge seiner Klugheit und der genauen Nachrichten, die er von den Begebenheiten in Europa und Asien hatte, sehr bald das Geheimnis, das unter der Vertraulichkeit des Cyrus und des Spartanische Generals verborgen lag, und sogleich machte er sich auf den Weg, um selbst den Artaxerxes davon zu benachrichtigen. Er befand sich bereits in Phrygien, einer Provinz, die von dem Pharnabazus regieret ward, als die dreissig Tirannen oder Herren von Athen sein Vorhaben erfuhren, und aus Furcht vor seinen Unternehmungen den Lakedämonern vorstelleten, daß Griechenland sich nie eines ruhigen Zustandes zu erfreuen haben würde, so lange Alcibiades lebte und seiner Freiheit genösse. Die Lakedämoner schrieben an den Pharnabazus und baten ihn, daß er aus Freundschaft für sie, seine Bundesgenossen, sie von dieser Besorgnis befreien und dem ränkevollen Athener das Leben nehmen mögte, und Pharnabazus bezeigte sich ihnen hierin gefällig. Der Leser bemerke hiebei die große Aehnlichkeit, welche das Schikfal dieses tapfern und berühmten Athenischen Feldherrn mit dem Schikfale des Annibal hatte, der von den Römern sogar als unsteter Flüchtling und Vertriebener gefürchtet und bis an seinen Tod verfolget ward. Alcibiades befand sich damals in einem Flekken von Phrygien mit einer von seinen Beischläferinnen, die Timandra hies. Pharnabazus schikte bewafnete Leute dahin, um ihn zu tödten: Alcibiades schlos sich aber in dem Hause ein, und die Abgeordneten, die keinen Befehl hatten, mit Gewalt hinein zu dringen, legten rund

um das Haus herum Feuer an, um ihn nebst dem Hause zu verbrennen. Aber dieser unerschrokkene Mann ging die Waffen in der Hand heraus, sprang mitten durch die Flammen, und suchte zu entfliehen. Die Trabanten oder Häscher des Pharnabazus wagten es nicht einmal, sich ihm zu nähern und ihn gefangen zu nehmen: sie schossen von fern Wurfspieße und Pfeile auch ihn ab, strekten ihn endlich mit Wunden bedekt zu Boden und ließen ihn todt auf dem Plaze liegen. Timandra nahm den Leichnam auf, kleidete ihn in schöne und prächtige Kleider, und lies ihn mit einem so feierlichen Leichenbegängnis, als ihr möglich war, zur Erde bestatten. Daß Alcibiades auf diese Art ums Leben gekommen sei, ist keinem Zweifel unterworfen: aber einige, sagt Plutarch, legen seinen Tod weder dem Pharnabazus, noch dem Lysander, noch den Lakedämonern zur Last, sondern behaupten, Alcibiades hätte die Tochter eines angesehenen Landmanns, dessen Namen nicht bekant ist, geschwächet und bei sich im Hause gehabt, und ihre Brüder, die eine solche Beschimpfung nicht mit Gelassenheit ertragen können, hätten das Haus, wo er gewohnet, bei Nachtzeit angezündet, und ihn, als er aus dem Feuer herausgesprungen wäre, auf die oben erzälte Art umgebracht *).

*) Plutarch im Leben des Alcibiades, im 2 Th. seiner Biograph. S. 320.

Drukfehler im ersten Theil.

Seite 20 Z. 1 l. blieb st. bliebe; Z. 22 deleatur das Comma hinter dem Worte allein. S. 22 Z. 17 l. sagt st. sagte. S. 25 Z. 1. l. Messener st. Messenier. S. 28 Z. 12 l. Tyndareus st. Tyndarus. S. 29 Z. 21 l. jenen st. den damaligen. S. 36 Z. 8 l. Mauern st. Mauer. S. 42 Z. 30 l. an einem Fus beschuhet war, und 2c. st. an einem Fus beschuhet und 2c. S. 46 Z. 8 l. Darin st. Darinne. S. 48 Z. 6 von unten auf l. war st. ward. S. 50 Z. 19 l. war st. ward. S. 51 Z. 18 l. in ganz Griechenland st. durch 2c. S. 54 Z. 12 l. die st. den. S. 58 Z. 29 l. diesen st. diese. S. 63 Z. 11 setze hinter dem Worte Unternehmung; stat? S. 67 Z. 21 setze hinter dem Worte gehabt, stat: S. 68 Z. 6 l. Tyndareus st. Tyndarus. S. 79 Z. 34 l. Das st. Dies. S. 85 Z. 5. deleatur einen. S. 86 Z. 4 l. Bacchiden st. Bacchiaden. S. 87 Z. 6 l. seiner st. ihrer. S. 107 Z. 18 l. Mycene st. Mycenä. S. 121 Z. 8 von unten auf l. Ackersmann st. Ackersmanns. S. 122 Z. 12 l. war st. waren. S. 126 Z. 11 l. auf die Vermutung st. auf Vermutung. Z. 28. 29 l. andern st. andere. S. 133 Z. 10 l. dem st. den. S. 135 Z. 2 l. daß das Bewußtsein st. daß Bewußtsein. S. 140 Z. 13 l. dem st. der; Z. 25 l. wäre st. war. S. 155 Z. 15 l. erste st. ersten. S. 159 Z. 10 von unten l. Gedichte st. Gedichten. S. 160 Z. 3 l. Verse st. Versen. S. 164 Z. 1 deleatur zu. S. 167 Z. 3 l. welche Art sie st. welche sie 2c. S. 189 Z. 12 l. würden st. wurden. S. 190 Z. 17 l. Gewohnheit st. Gewogenheit; Z. 21 l. nicht anders st. nichts anders. S. 195 Z. 15 l. Gegenstand der Begierde der Mächtigen st. Gegenstand der Mächtigen. S. 197 Z. 22 deleatur das Comma nach dem Worte, Blasebalg. S. 203 Z. 8 l. Sehr st. So. S. 208 Z. 5 von unten l. schienen st. dünkten; Z. 4 von unten l. so drükend zu seyn, st. so drükend. S. 219 Z. 15 l. Volks st. Vols. S. 226 Z. 26 l. den st. der. S. 249 Z. 6 von unten: stat hätten so — geht setze hätten — S. 251 Z. 29 l. die Mitglieder st. den Mitgliedern. S. 255 Z. 15 l. anführte st. anführten. Z. 34 deleatur das Wort aus S. 263 Z. 12 l. und lies außer st. und außer. S. 268 Z. 7 l. war st. ward; Z. 13 l. und in der Verwaltung st. und der 2c. S. 270 Z. 30 l. nicht nur für nüzlich st. nicht für 2c. S. 299 Z. 15 l. dem st. den. S. 301 Z. 10 l. übergetragen st. übertragen. S. 303 Z. 14 l. zu schreiben st. geschrie-

geschrieben. S. 305 Z. 4 l. welche st. welchen. S. 306 Z. 19 l. meinen sie st. meinen sei. S. 307 Z. 6 l. des Pythagoras st. Pythagoras. S. 327 Z. 2 l. Astyages st. Der Astyages. S. 328 Z. 12 l. ward st. war; Z. 25 l. würde st. werde. S. 335 Z. 28 l. den st. dem. S. 341 Z. 30 l. vielmehr st. vielmals. S. 349 Z. 7. 8 l. gelänge st. gelinge. S. 351 Z. 19 l. ehrbaren st. angesehenen. S. 361 Z. 10 l. Eretria st. Eretia. S. 372 Z. 8 l. Einwohnern st. Einwohner. S. 380 Z. 6 l. und habe durch st. und durch. S. 382 Z. 18 l. dem st. den. S. 398 Z. 1 l. seine st. seinen S. 410 Z. 22 l. Hindernis st. Hindern. S. 412 Z. 8 l. hätte st. hatte. S. 418 Z. 6 l. wären st. worden. S. 419 Z. 19 l. tröpfelten st. enttröpfelten. S. 420 Z. 7 l. Ehrsucht st. Ehrfurcht. S. 424 Z. 4 l. schrieben st. schreiben. S. 425 Z. 18 l. der Regierung st. die Regier. S. 427 Z. 18 l. Den st. Dem. S. 439 Z. 24 l. ihn st. ihm. S. 442 Z. 27 l. müsse st. müßte. S. 449 Z. 19 l. hätte st. hatte; Z. 30 l. Nebenbuler st. Nebenbulern. Z. 34 l. betrieb st. ~~betrie~~be. S. 465 Z. 13 von unten l. eine Eroberung st. seine Erober. S. 467 Z. 1 l. die st. wie. Z. 26 l. denjenigen st. denenjenigen. S. 475 Z. 13 l. andern st. andere. S. 476 Z. 6 l. konte st. könte.

Verschiedne geringere Drukfehler und unrichtige Interpunktionen wird der Leser leicht selbst bemerken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denina, Carlo, 1731-1813

Staats- und Gelehrtengeschichte Griechenlands

Bd.: 2

Flensburg [u.a.] (1785)

H.ant. 97-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432473-6
VD18 80257550-001